

Seismographen der Krise

Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlichen Flugblättern

Herausgegeben von Pia Fuschlberger, Romana Kaske
und Susanne Reichlin

Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte | Beiheft 1

Franz Steiner Verlag





Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte

Herausgegeben von

DANIEL BELLINGRADT, ASTRID BLOME UND JÖRG REQUATE

Beiheft 1

<https://www.steiner-verlag.de/brand/Jahrbuch-fuer-Kommunikationsgeschichte>

Seismographen der Krise
*Vertrauen und Misstrauen in
frühneuzeitlichen Flugblättern*

Herausgegeben von
Pia Fuschlberger, Romana Kaske
und Susanne Reichlin

Franz Steiner Verlag

Der Band entstand im Rahmen des DFG-Projektes
„Gastfreundschaft und Gottvertrauen: Mittelalterliche Praktiken und
Semantiken des Vertrauens“



Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.
Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung –
Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Umschlagabbildung: Unbekannt, *Der Sih dich für*, s. l. 1632; Coburg,
Kunstsammlungen der Veste Coburg: XIII,443,84.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.d-nb.de abrufbar.

© Pia Fuschlberger, Romana Kasse und Susanne Reichlin 2024
Veröffentlicht im Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
www.steiner-verlag.de

Layout und Herstellung durch den Verlag
Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.
ISBN 978-3-515-13572-6 (Print)
ISBN 978-3-515-13577-1 (E-Book)
<https://doi.org/10.25162/9783515135771>

Inhaltsverzeichnis

PIA FUSCHLBERGER / ROMANA KASKE / SUSANNE REICHLIN

Seismographen der Krise

Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlichen Flugblättern 7

Politisches und juridisches Vertrauen und Misstrauen

PIA FUSCHLBERGER

Vertrauen und Zuversicht

Vertrauensarrangements im Flugblatt Schwedischer Hercules von 1630/31 25

ANNA AXTNER-BORSUTZKY / HERFRIED VÖGEL

Vertrauenswürdigkeit

Richter und Anwalt in Flugblättern des 17. Jahrhunderts 43

Vertrauen und Misstrauen im Bereich der Ökonomie

MAXIMILIAN BERGENGRUEN

Die Inflation und der Teufel

*Flugblätter der Kipper- und Wipperzeit zwischen Ökonomie, Theologie
und karnevalesker Selbstreflexion* 61

SUSANNE REICHLIN

Vertrauen in Zeiten der Inflation

*Geldwertinstabilität und Krisenerfahrung in Flugblättern
des 16. und frühen 17. Jahrhunderts* 79

Medienvertrauen – Medienmisstrauen

MICHAEL SCHILLING

Wer weis obs war ist

Frühneuzeitliche Medienkritik im Spiegel der Bildpublizistik 111

PAOLA MOLINO

Die Neue Jahr Avisen / In Jehan petagi Kramladen zu erfragen (1632)

Die Darstellung einer intermedialen Informationslandschaft 137

DANIEL BELLINGRADT

Ein Nagelneue grosse auffschneid Geyge

Ein Flugblatt des Jahres 1632 als Beispiel der zeitgenössischen Kritik

am Nachrichtenwesen 149

ROMANA KASKE

Wer bewacht die Wächter?

Vertrauen und Misstrauen in einem anti-jesuitischen Flugblatt von 1632 169

Legitimierung und Delegitimierung von Vertrauen

MAXIMILIAN KINDER

Wundersam, aber wahr

Historische Semantik der Selbstreferenz in illustrierten Flugblättern

des 16. Jahrhunderts 183

INCI BOZKAYA

Streit hören und Gerücht ansehen

Streitgespräch und Allegorie als Darstellungsformen von Vertrauen

und ambiguer Rede auf Flugblättern von Hans Sachs 199

CHRISTOPHER BONURA

A Flysheet Prophecy Attributed to Methodius and the 1683 Siege of Vienna

Trust and Prophetic Authority in an Early Modern Christian Confrontation

with the Ottoman Empire 229

Seismographen der Krise

Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlichen Flugblättern

PIA FUSCHLBERGER / ROMANA KASKE /
SUSANNE REICHLIN

Seismographs of Crisis

Trust and Distrust in Early Modern Single-Leaf Broadsheets

Kurzfassung: Im Sammelband gehen wir der Frage nach, wie Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlichen Flugblättern thematisiert, propagiert und reflektiert werden. Gerade Krisen machen diese Diskurse um Vertrauen virulent und medial wahrnehmbar, wodurch nicht zuletzt die Flugblätter ihre eigene Glaubwürdigkeit affirmieren oder mit der wachsenden Medienskepsis kreativ umzugehen beginnen. Ausgehend vom Flugblatt *Traw/ Schaw Wem* von 1633 und dessen Varianten beginnt die Einleitung den Band mit historisch-semanticen und systematischen Überlegungen zum Vertrauensbegriff. In vier Kapitel gegliedert wird anschließend eine neue Perspektive auf die mediale Reflexion von Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlicher Flugpublizistik sowie die behandelten Vertrauenspraktiken und -krisen in ihrer politisch-juridischen, ökonomischen und medienreflexiven Ausformung eröffnet.

Schlagwörter: Vertrauen, Misstrauen, Flugblatt, historische Semantik, Vertrauenspraktiken, Dreißigjähriger Krieg, Frühe Neuzeit, Druckwesen, Medienkritik, Text-Bild

Abstract: In this volume, we explore the question of how trust and mistrust are thematised, supported, and reflected in early modern single-leaf broadsheets. Crises in particular make these discourses about trust virulent and perceptible in the media, whereby not least the single-leaf broadsheets affirm their own credibility or begin to deal creatively with the growing media skepticism. Starting with the broadsheet *Traw/ Schaw Wem* from 1633 and its variants, the introduction opens with historical-semantic and systematic considerations on the concept of trust. Subsequently, four chapters open up a new perspective on the reflection of trust and mistrust in early modern 'flying' writing as well as discussing trust practices and crises in their political-judicial, economic, and media-reflexive formation.

Keywords: trust, distrust, single-leaf broadsheet, historical semantics, trust practices, Thirty Years' War, early modern period, printing, media criticism, text-image

Vertrauen und Misstrauen beeinflussen maßgeblich die Art und Weise, wie Menschen interagieren und welche Erwartungen des Künftigen sie zur Voraussetzung ihres gegenwärtigen Handelns machen. Bankenkrisen, Corona-Pandemie sowie die wiederholte Delegitimierung demokratischer Strukturen im In- und Ausland haben uns gezeigt, dass politische, staatliche und ökonomische Institutionen nur leistungsfähig sind, wenn die Menschen ihnen Vertrauen entgegenbringen. In Krisenzeiten wird das Vertrauen, das alltägliche Handlungen begleitet und ermöglicht, mitunter schlagartig in Frage gestellt, aber so auch mit einem Male wahrnehmbar. Wie Vertrauen unter krisenhaften Umständen sichtbar und thematisierbar wird, wie darum geworben oder davor gewarnt wird und wie sich das, worauf man vertraut, verschiebt und verändert: Solche Fragen eröffnen Zugänge zu einer der gewichtigsten Krisenzeiten des europäischen Kontinents, der Frühen Neuzeit,¹ in der Vertrauen als virulentes Problem im Deutschen neu begrifflich fassbar wird.²

Auf die zahlreichen Erschütterungen der Weltordnung reagierten illustrierte Flugblätter dank ihrer thematischen Offenheit und ihres anlassbezogenen, raschen Erscheinens mit seismographischer Sensibilität. An Flugblättern lassen sich die Epizentren, die Dauer und die Intensität von Ereignissen rekonstruieren, die andere Schrift- und Bildmedien langsamer absorbieren. Sie zeichnen nicht nur einzelne Krisen auf, sondern verhandeln Begriffe und Praktiken des Vertrauens in Text und Bild, fordern zu Misstrauen auf und hinterfragen Werte, Ideale und Institutionen. Sie weisen auf die Dringlichkeit hin, in der neben politischen und religiösen Umwälzungen von Entbehrung und Krieg geprägten Zeit Vertrauen – ob in Autoritäten, Werte, Lehren, Individuen oder Geld – zu stiften. Die Frühe Neuzeit bot genug Material für das neu entstehende Medium, das ebenso stark gekauft wie kritisiert wurde: Die absatzgebundene Ware ‚Flugblatt‘, gebunden an die Interessenslagen und Zahlungswilligkeit seines Publikums, musste stets Anzweiflungen und Vorwürfen der Lügenhaftigkeit standhalten. Flugblätter sind daher in hohem Maße darauf angewiesen, Vertrauen argumentativ und medial zu erzeugen oder zu verlagern. Selbst ein materieller Effekt der technischen Erfindungswelle des 15. und 16. Jahrhunderts, sind Flugblätter frühe Versuche, Vertrauen jenseits des mittelalterlichen Tugendsystems und in einem brüchig werdenden Wertesystem als Grundpfeiler neu zu definieren, zu etablieren und zu instrumentalisieren.

1 Nicolas Detering: *Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit*. Köln, Weimar u. a.: Böhlau 2017, S. 91–202; Monika Hagenmaier: *Krisenbewusstsein und Krisenbewältigung in der frühen Neuzeit. Crisis in Early Modern Europe*. Festschrift für Hans-Christoph Rublack. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1992; Michael Schilling: *Flugblatt und Krise in der Frühen Neuzeit*. In: Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen, Wirkungen, Kontexte*. Stuttgart: Hirzel 2008, S. 157–177 [zuerst 2002].

2 Siehe unten Abs. 1.

Bereits ein oberflächlicher Blick in eine Reihe von Flugblättern zeigt: Auf der einen Seite schüren viele Blätter Vertrauen oder Misstrauen gegenüber der Obrigkeit, Gott oder einem politischen Heerführer; sie thematisieren, ob und welchen juristischen oder ökonomischen Praktiken vertraut werden kann oder nicht. Doch diese Vertrauens- oder Misstrauensaufrorderungen verfangen nur, wenn wiederum demjenigen vertraut wird, der für Vertrauen oder Misstrauen plädiert – also den Flugblättern selbst. Damit die Blätter die gewünschte Wirkung haben, muss ihren Aussagen geglaubt werden. Allerdings wird – wie in kaum einer Gattung davor – diese Glaubwürdigkeit in den Blättern selbst in Frage gestellt. Das Aufschneiden und Übertreiben, das Betrügen, Verraten und Belügen sind ein konstantes Thema, wie insbesondere die Beiträge unserer III. Sektion zeigen.

Vertrauen und Misstrauen werden also sowohl auf der Gegenstandsebene der Blätter (Vertrauen/Misstrauen in Geld, politische oder religiöse Ideen und Personen usw.) als auch auf der medialen Ebene (Vertrauenswürdigkeit des Mediums Flugblatt) thematisiert. Dabei kommen wechselnde Lexeme (*vertrawen, trawen, trewe, zuoversiht, trost, glauben, warhaffig* vs. *luegen, tuecke, betrug, untrew, verräterey, zweiffel* usw.) zum Einsatz, die je nach Gegenstandsbereich (Ökonomie, Religion, Politik, Recht, Vermittlungsmedien) auch unterschiedliche historische Konzepte und verschiedene Praktiken der Erzeugung von Vertrauen/Misstrauen implizieren.

Indem wir metasprachlich nach Vertrauen und Misstrauen und nicht nach Glaubwürdigkeit/Unglaubwürdigkeit oder Lüge/Wahrheit fragen, rücken wir die Gelingenbedingungen (anstelle der historischen oder epistemischen Referenzen) in den Vordergrund: Was ermöglicht Vertrauen und Misstrauen und welche sprachlichen, medialen und performativen Strategien kommen dabei zum Einsatz? Dies ermöglicht zugleich Flugblätter zu relationieren, die ansonsten kaum gemeinsam analysiert werden: Politische und juristische Blätter, die thematisieren, ob und welchen Anwälten, Richtern oder Fürsten vertraut werden soll, können auf ökonomische Blätter bezogen werden, die die Geldwertinstabilität thematisieren oder vor minderwertigen Münzen warnen. Normativ-didaktische Blätter geben Verhaltens- und Vertrauensregeln vor, während die Andachtsblätter zu Gottvertrauen im Angesicht der eigenen Sündhaftigkeit oder in der letzten Stunde auffordern. Bei all diesen Blättern spielt die mediale Dimension – ob und weshalb den Aussagen des Blattes geglaubt werden soll – eine zentrale Rolle. Um diese greifen zu können, müssen aber wiederum andere Blätter, die stärker selbstreferentiell ausgerichtet sind, hinzugezogen werden.

Trotz solcher Bezüge ist allerdings nicht von einem alle Diskursbereiche übergreifenden Konzept von Vertrauen auszugehen. Vielmehr gehen die einzelnen Beiträge in diesem Band induktiv vor, setzen bei einzelnen Blättern, Lexemen oder konkreten Praktiken an und explorieren davon ausgehend das Feld. Gegenläufig zu diesem induktiven Vorgehen möchten wir in der Einleitung einige Beobachtungen zur frühneuzeitlichen historischen Semantik von *vertrawen/trawen* (1.) sowie einige systematische Überlegungen zur sozialen Praxis des Vertrauens (2.) und dem historischen Wandel

von Vertrauenspraktiken (3.) präsentieren. Abschließend werden die Fragen skizziert, die die Beiträge leiten und verbinden (4.).

1. Historische Semantik

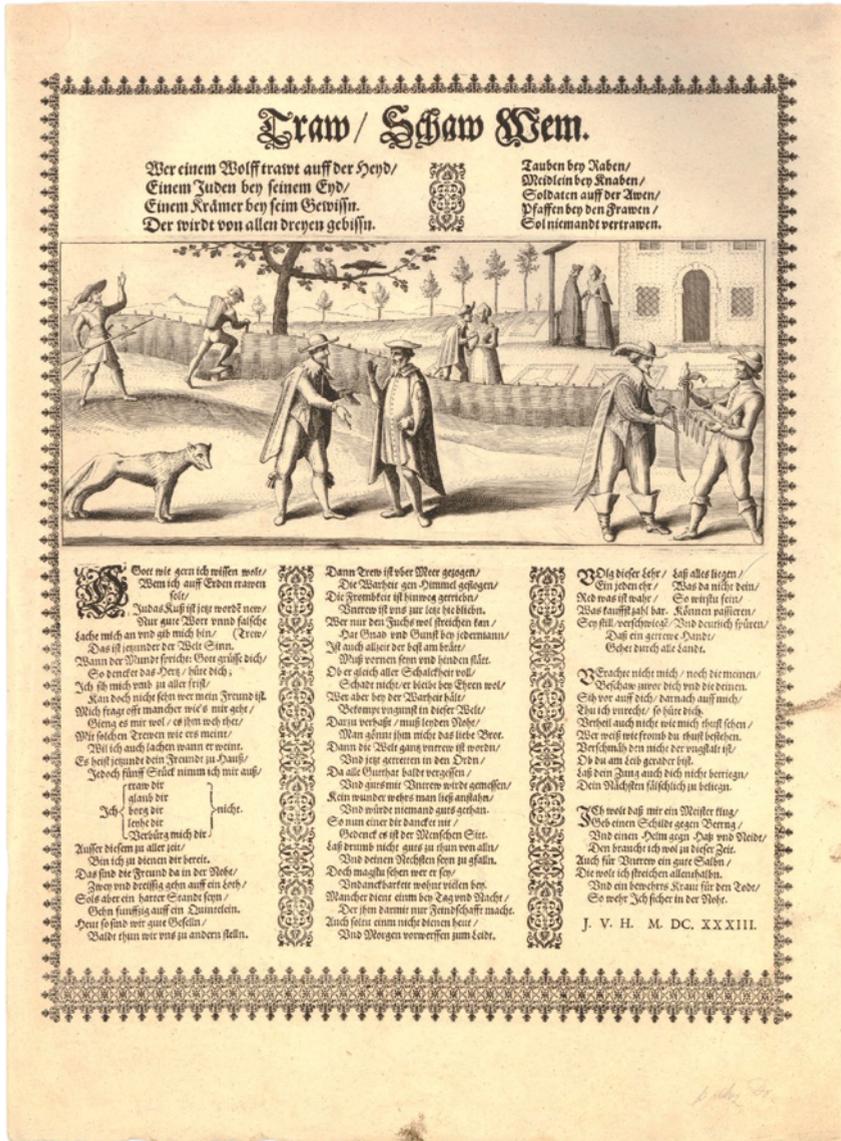


Abb. 1: *Traw / Schaw Wem*, [Straßburg]: Jacob van der Heyden 1633; London, The British Museum: 1873,0712.139.

Das Blatt *Traw/ Schaw Wem* (Abb. 1), das 1633 bei Jacob van der Heyden (1573–1645) in Straßburg gedruckt wird, kompiliert und reformuliert eine Reihe von Sprichwörtern, die vom rechten und falschen „vertrauen“ handeln.³ Das Blatt, zu dem sich mehrere Varianten⁴ finden, bietet so nicht nur einen prägnanten Einblick in die historische Semantik, sondern präsentiert uns auch Topoi und Lehren, die Handeln und Weltwahrnehmung geprägt haben.

Die Überschrift *Traw/ Schaw Wem* mahnt zur Vorsicht.⁵ Zwei Priameln schildern exemplarische Situationen, die auch im Bild zu sehen sind: „Soldaten auff der Awen/ Pfaffen bey den Frawen/ Sol niemandt vertrauen“ (Priamel, Sp. 2,3–5). Wird hier Misstrauen im Kontext von erotischen Situationen geschürt, so werden davor auch der Krämer und der Jude erwähnt, denen nicht zu trauen ist.⁶ Aussagekräftig ist das Sprachbild, das für das misslingende Vertrauen entworfen wird: „Wer einem Wolff trawt auff der Heyd/ Einem Juden bey seinem Eyd/ [...] Der wirdt von allen dreyen gebissen“ (Priamel, Sp. 1,1–4). Misslingendes Vertrauen wird als Biss imaginiert. Damit wird zum einen die Vulnerabilität dessen betont, der vertraut,⁷ zum anderen wird derjenige, der das Vertrauen bricht, als Täter dargestellt, der plötzlich oder unerwartet Schmerz zufügt. Auch die Asymmetrie der Rollen, die einer personalen Vertrauenskonstella-

- 3 *Traw/ Schaw Wem*, [Straßburg]: Jacob van der Heyden 1633; s. Wolfgang Harms / Michael Schilling (zusammen mit Barbara Bauer / Cornelia Kemp) (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Bd. 1: Ethica, Physica. Tübingen: Niemeyer 1985 [= DIF I], 43. Beim Zitieren werden Schaft-S und Abkürzungen aufgelöst.
- 4 1601 erscheint bei Johann Schröter in Basel das Blatt *Vertraw/ schaw Wem*, (<https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freytag/content/titleinfo/4361161> [letzter Zugriff: 29.5.2023]), das mutmaßlich als Vorlage gedient hat. Große Textpassagen finden sich im Blatt von 1633 wieder, allerdings z. T. mit signifikanten Variationen. In der Tendenz dominiert im Blatt von 1601 stärker die Klage über die Falschheit, Untreue und Undankbarkeit des Nächsten bzw. der Welt. Der Einzelne wird aufgefordert, ein christliches Leben zu führen und sich der Wahrheit zu verpflichten, auch wenn die Welt ihm das nicht lohnt. Ein weiterer Einblattdruck des Briefmalers Abraham Bach (1648–1702) trägt die Devise *Vertraw/ schaw/ Aber wem* und bietet ebenfalls denselben Text mit einigen Variationen (<http://www.zeno.org/nid/20003870871> [letzter Zugriff 29.5.2023]). Dieser Druck trägt allerdings die Überschrift *Diß ist jetzund der Welt Lauff* und erinnert am Beginn in topischen Formeln an den Tod, der jederzeit eintreffen kann, um so vom „Vbels thon“ abzuhalten.
- 5 Die Formel *Traw/ Schaw Wem* ist in zahlreichen Sprichwortsammlungen belegt. Vgl. Johannes Agricola: Die Sprichwörter-sammlungen. Hg. von Sander L. Gilman. 2 Bde., Bd. I. Berlin und New York: De Gruyter 1971 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, Bd. 30), S. 268, I 308 und dazu den Beitrag von Inci Bozkaya in diesem Band. Weitere Nachweise im Kommentar von Barbara Bauer, DIF I,43, S. 100 (wie Anm. 2). In unterschiedlichen lateinischen Formulierungen (*Fide sed cui vide; Fide et Diffide*) ist es auch in Emblemsammlungen zu finden; vgl. Arthur Henkel / Albrecht Schöne (Hg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Bd. 1. Stuttgart: Metzler 2013, Sp. 1010–1012. Auch mehrere Flugschriften zu politischen und religiösen Themen tragen die Formel im Titel.
- 6 Das antijudaistische Misstrauen ist genauso in Sprichwortsammlungen belegt wie das gesamte erste vierzeilige Priamel (mit „beschissen“ statt „gebissen“ am Ende); siehe Bauer, in DIF I,43, S. 100 (wie Anm. 3).
- 7 Martin Hartmann: *Die Praxis des Vertrauens*. Berlin: Suhrkamp 2011 (stw 1994), S. 17.

tion zu Grunde liegt, wird so hervorgehoben: Käufer und Verkäufer, werbender Mann und umworbene Frau, Leihgeber und Leihender. All diese Situationen zeichnet aus, dass die beiden Personen unterschiedliche oder gar komplementäre Ziele haben und deshalb aufeinander angewiesen sind. Wenn beide ein ähnliches Situationsverständnis haben, gelingen die Vertrauensakte und haben für beide einen Mehrwert. Ebenso gut kann das Vertrauen des einen aber auch durch den anderen ausgenutzt werden.

Der Text unterhalb des Bildteils beginnt mit einer ungewöhnlichen Anrufung Gottes: „O Gott wie gern ich wissen wolt/ Wem ich auff Erden trawen solt“ (Sp. 1,1 f.).⁸ Gleich am Beginn wird so die Unsicherheit beschrieben, die entsteht, wenn man anfängt darüber nachzudenken, wem vertraut werden kann. Vertrauen ist vor allem bei ungenügenden Informationen nötig, wenn es an ausreichenden Gründen für eine Entscheidung mangelt. Propagieren andere Stimmen der Zeit Gottvertrauen als Allheilmittel gegen die betrügerischen, vertrauensunwürdigen Mitmenschen,⁹ so wird Gott hier als Allwissender adressiert. Da er über mehr Informationen verfügt, soll er bei der Entscheidungsfindung, wem zu vertrauen ist, behilflich sein.

Auch am Ende des Blattes ist die Unsicherheit Thema: Das Ich bittet einen „Meister klug“ um allegorische Allheilmittel, die gegen „Betrug“, „Vntrew“ oder „Todt“ helfen. Die Frage, wem zu *trawen* ist, ist so nicht mehr nur ein alltagspraktisches Problem, sondern wird zu einem theologischen.

Bereits an den bis anhin zitierten Stellen fällt auf, dass *trawen* und *vertrawen* mehr oder minder bedeutungsindifferent verwendet werden. Darüber hinaus zeigen sich im Flugblatt eine Reihe weiterer Lexeme, die sich vom *trawen/vertrawen* zwar unterscheiden, aber doch das Feld komplettieren: „falsche Trew“, „Vntrew“, „Vndanckbarkeit“, das gegensätzliche Agieren von ‚Mund‘ und ‚Herz‘ oder Schmeichelei bzw. der falsche Schein. Weitflächiger als im modernen Sprachgebrauch werden so Falschheit, Untreue und Verrat mit misslingendem Vertrauen assoziiert. Als historisches Exempel wird Judas aufgerufen: „Judas Kuß ist jetzt worden new“ (Sp. 1,3). Mit der Erneuerung des historischen Verrats verdeutlicht das Blatt, dass es ihm um eine Zeitkritik und Zeitdiagnose geht. Mehrfach wird betont, dass die mangelnde Vertrauenswürdigkeit kein universelles, sondern ein zeittypisches Problem ist: „Das ist jetzunder der Welt Sinn“ (Sp. 1,6).

8 Diese Eingangsfrage findet sich auch im Blatt *Für ein jeden Burger oder Haußwirt*. Augsburg: 1613, s. DIF L,26 (wie Anm. 3). Die ersten acht Verse stimmen mit den ersten acht Versen des Blattes *Vertraw/ schaw Wem* von 1601 überein (wie Anm. 4).

9 Siehe dazu unten Anm. 12 f. Eine Variation davon ist, Gottvertrauen auf eine Person, die als ‚Gottes Knecht‘ inszeniert wird, zu transferieren, siehe dazu den Beitrag von Pia Fuschlberger in diesem Band und die *miles christianus*-Idee, vgl. Andreas Wang: Der „Miles Christianus“ im 16. und 17. Jahrhundert und seine mittelalterliche Tradition. Ein Beitrag zum Verhältnis von sprachlicher und graphischer Bildlichkeit. Bern: Peter Lang 1975 (Mikrokosmos, Bd. 1). Im Blatt *Vertraw/ schaw Wem* von 1601 (wie Anm. 4) heißt es: „Laß dir Gott vnd dein nächsten gfallen, Laß jm sein eer/ thu dienst beweysen/ So wirt man dich ein Christen preysen“ (Priamel, Sp. 2,2–4).

Nach dem Handel, dem falschen Eid und den erotischen Werbungssituationen wird als weiterer Kontext, in dem Vertrauen relevant ist, die Freundschaft aufgerufen: In einer Liste von fünf Verben beschreibt ein Ich, zu was es, obwohl es sich als „Freundt“ bezeichnet, nicht willens ist:

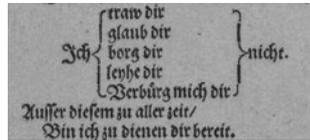


Abb. 2 Ausschnitt des Flugblattes *Traw/ Schaw Wem*, [Straßburg]: Jacob van der Heyden 1633; London, The British Museum: 1873,0712.139; Sp. 1,17–23.

In dem mit unserem Blatt verwandten Einblattdruck von Abraham Bauch (1648–1702) findet sich die Passage auch, doch ist sie mit „Der Vntrewe Freund“ überschrieben. Die Aussagen dienen so als Beispiel für die Untreue eines Freundes, auf dessen Hilfe in der Not man vertraut hat, auf die man sich aber nicht verlassen kann.¹⁰ In unserem Blatt kann man die Passage einerseits als Aussagen des falschen Freundes lesen. Sie lassen sich andererseits als Hinweis verstehen, dass bei all diesen Akten zu erwägen ist, ob gegenüber einem Freund Vertrauen angebracht ist. Da die Vulnerabilität bei diesen Akten besonders hoch ist, ist bei Vertrauen auch besondere Vorsicht angeraten. Die zweifache Lesart macht sichtbar, dass Vertrauen doppelt scheitern kann. Personale Vertrauensakte können auf der einen Seite misslingen, weil eine Person, der man vertraut hat, dass sie einem vertrauensvoll hilft, einem misstraut. Sie können auf der anderen Seite aber auch scheitern, weil derjenige, dem Vertrauen entgegengebracht wird, dieses missbraucht.

Die listenartige Passage bietet zudem eine prägnante Wortfeldanalyse *avant la lettre*: Eine Reihe von Verben werden als miteinander verwandt dargestellt, wobei *trawen* die Liste anführt. Historisch-semantic wird so sichtbar, welche Verben mit *trawen/vertrawen* assoziiert worden sind. In dieser Liste sind das weniger Verben, die Beziehungen im Nahbereich beschreiben, sondern sie entstammen dem Kreditwesen (*borgen, leyhen*), dem Rechtssystem (*verbürgen*¹¹) sowie der politischen, religiösen oder nachrichtentechnischen Glaubwürdigkeit. Auch wenn das Blatt also *trawen/vertrawen* stark im Kontext personaler Interaktionen situiert, so wird an der Stelle doch sichtbar,

10 *Diß ist jetzund der Welt Lauff* (wie Anm. 4). Im Blatt *Vetraw/ schaw Wem* von 1601 (wie Anm. 4) wird die Passage zwar anders, aber in der Tendenz ähnlich eingeleitet: „ALLzeit dein guter Gsell bin ich/ Jedoch/ fünff Stuck auß nimme ich“ (Sp. 1,15 f.).

11 Im Blatt *Diß ist jetzund der Welt Lauff* (wie Anm. 4) heißt es: „Vnd werd für dich kein Bürg/ durch bitt.“ (Sp. 1,14 f.).

dass das Lexem im 17. Jahrhundert auch mit ökonomischen und juristischen Beziehungen verknüpft worden ist.

Die Semantik von *trawen/vertrawen* wurde bekanntlich durch Luther geprägt, der die Lexeme bei seiner Übersetzertätigkeit sowie im Kontext des fiduzialen Glaubens popularisiert hat.¹² Hier soll nur ein Aspekt aufgegriffen werden, der andeuten könnte, welchen Mehrwert das Lexem gegenüber dem häufig synonym verwendeten *glauben* bietet: Es erlaubt, positive und negative Formen des Umgangs mit Unsicherem gegeneinander auszuspielen. So unterscheidet Luther mehrfach zwischen einem guten und einem schlechten Vertrauen: Das „vertrawen [ist] falsch und unrecht“, wenn man sich selbst, den eigenen Fähigkeiten oder den getätigten guten Werken vertraut. Wer auf Güter wie „gelt“, „kunst, klugheit, [...] freundschaft“ „trawet und trotzet“¹³, der macht sich der Anmaßung oder der *superbia* schuldig. Das gute oder ‚rechte‘ Vertrauen besteht stattdessen darin, dass der Mensch „alle zuversicht auff Gott allein und niemand anders“ setzt.¹⁴ Dies ist jedoch kein unbegründetes Wagnis oder eine bloße Wette, da das menschliche Gottvertrauen auf Gottes Heiltaten bzw. Christi Erlösung gründet. Anders als bei modernen Vertrauensakten handelt es sich jedoch nicht um einen autonomen Akt des Menschen, da das Vertrauen des Menschen zu Gott immer bereits ein Gnadenerweis Gottes ist.

Davon ausgehend schlagen wir vor, zwischen einem vertikalen *vertrawen* in Gott und einem horizontalen Vertrauen in andere Menschen, die eigenen Fähigkeiten oder Besitz zu unterscheiden. Horizontales und vertikales Vertrauen sind allerdings enger ineinander verwoben, als Luther suggeriert. Denn das Gottvertrauen gründet auf der rhetorischen Ebene nicht nur in Christi Heilstaten, sondern wird auch dadurch erzeugt, dass Luther gegenüber Geld, Freundschaften und den eigenen Fähigkeiten Misstrauen schürt. Blickt man davon ausgehend auf die Flugblätter, zeigt sich, dass auch im horizontalen Bereich häufig verschiedene Vertrauensnehmer miteinander konkurrieren. Es gibt mehrere Krämer, bei denen man einkaufen kann, es gibt aber auch häufig mehrere Flugblätter oder -schriften, die einen über ein politisches Ereignis informieren. Auch hier kann um Vertrauen dadurch geworben werden, dass Misstrauen gegenüber anderen Vertrauensnehmern geschürt wird.

12 Wolf-Friedrich Schäufele: *Fiducia* bei Martin Luther. In: Ingolf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.): *Gottvertrauen: Die ökumenische Diskussion um die fiducia*. Freiburg i. B.: Herder 2012 (*Quaestiones disputatae* 250), S. 163–181. Vgl. zur Wortgeschichte künftig auch: Maximilian Kinder: *Vertrauen. Studien zur Entstehung eines mystischen Begriffs*. Mechthild von Magdeburg und Johannes Tauler. München Ms. 2023.

13 Martin Luther: *Deutsch Katechismus / Der Große Katechismus* 1529. In: D. Martin Luthers Werke: Kritische Gesamtausgabe. 73 Bde., Bd. 30,1. Weimar: Böhlau 1910 [=WA], hier S. 133,19 und 35–134,1. Vgl. daneben auch die einschlägigen Stellen in der *Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis* (1534), in: WA 37, S. 530–533.

14 WA 30,1, S. 134,19 f. (wie Anm. 13). Vgl. dazu auch Dorothea Weltecke: Gab es „Vertrauen“ im Mittelalter? Methodische Überlegungen. In: Ute Frevert (Hg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Göttingen 2003, S. 67–89, die daraus allerdings andere Schlüsse zieht als wir.

Sowohl im theologischen als auch im Bereich der Nahbeziehungen, der Ökonomie und des Rechts zeichnen sich somit im 16. und 17. Jahrhundert zumindest punktuell semantische Reflexionen und Ausdifferenzierungsbemühungen von *trawen/vertrawen* ab. Zugleich ist das semantische Feld zu *glauben, zuoversiht, hoffen* oder *trewe* hin offen. Einzelne Quellen experimentieren mit möglichen Differenzierungen, doch zeichnen sich noch kaum klare Tendenzen ab. Der Beitrag von Maximilian Kinder (in diesem Band) weist zudem zu Recht darauf hin, dass die Lexeme *trawen/vertrawen* für die mediale Ebene – ob man einem Medium oder einer Nachricht Glauben schenken kann – nicht benutzt werden. Hier dominieren die Lexeme *glauben, wahrhaft, lüge* usw.¹⁵

2. Vertrauen und Misstrauen als soziale Praxis

Vertrauen ist eine eigenartige Überzeugung, die nicht auf Beweisen, sondern auf einem Mangel an *Gegenbeweisen* gründet – eine Eigenschaft, die es für mutwillige Zerstörung anfällig macht.¹⁶

Vertrauen wird soziologisch meist als Handeln definiert, bei dem eine ‚riskante Vorleistung‘ bzw. ein ‚Vertrauensvorschuss‘ gegeben wird, obwohl alternative Handlungen möglich sind. Wenn ich, um bei den obigen historischen Beispielen zu bleiben, einem Freund etwas ausleihe, vertraue ich darauf, dass er es mir zurückgibt, obwohl ich über keine schriftliche Abmachung verfüge. Dass ich und der Borgende Handlungsalternativen haben und dass ich mich mehr oder minder reflektiert für die Leihgabe entscheide, wird meist als das Kriterium angesehen, das Vertrauen von der bloßen Hoffnung, einer Wette oder einem törichtem Handeln unterscheidet.¹⁷ Ob hier allerdings immer trennscharfe Unterscheidungen möglich sind und ob es sich beim Vertrauen überhaupt um eine bewusste Entscheidung oder nicht vielmehr um eine habitualisierte

15 Vgl. dagegen die lateinische Semantik: Petra Schulte: *Scripturae publicae creditur*. Das Vertrauen in Notariatsurkunden im kommunalen Italien des 12. und 13. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer 2003 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 101).

16 Diego Gambetta: Können wir dem Vertrauen vertrauen? In: Martin Hartmann / Claus Offe (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a. M. u. a.: Campus 2001 (Theorie und Gesellschaft, Bd. 50), S. 204–237, hier S. 235.

17 „Vertrauen, als die Hypothese künftigen Verhaltens, die sicher genug ist, um praktisches Handeln darauf zu gründen [...]“, so Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 6. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot 1983 (Gesammelte Werke, Bd. 2), S. 263. Die moderne Sicht auf das Vertrauen wird bis heute durch Simmel und dessen Weiterführung bei Luhmann geprägt: Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart: Enke 1989, hier S. 23–26. Einen historischen Abriss über die soziologische Theoriegeschichte bietet: Martin Endreß: *Vertrauen*. Bielefeld: Transcript 2002, S. 12–47. Vgl. zudem stärker sozialphilosophisch: Hartmann (2011) (wie Anm. 6) mit weiterer Literatur.

Praxis, eine „Interaktionsressource“ oder um die Zuschreibung eines „geteilten Situationsverständnis[ses]“ handelt, ist umstritten.¹⁸

In allen Varianten erleichtert jedoch Vertrauen den Alltag, weil dadurch bestimmte Eventualitäten ausgeblendet werden und so – systemtheoretisch formuliert – eine „Reduktion von Komplexität“ stattfindet.¹⁹ Indem wir dem Gegenüber vertrauen, blenden wir aus, dass dieser uns auch betrügen könnte. Vertrauen hat so auch eine wichtige zeitliche Dimension:²⁰ Es ermöglicht künftiges Handeln und es prägt künftige Handlungen dadurch, dass andere meine vertrauensvollen Erwartungen (an sie oder andere) wiederum wahrnehmen und darauf reagieren können. Im zwischenmenschlichen Umgang bilden sich dadurch stabile Interaktionsgewohnheiten aus, mit denen man rechnen kann. Wenn jemand mit diesen – häufig ungeschriebenen – Gewohnheiten bricht, zieht dies soziale oder rechtliche Sanktionen nach sich.²¹ Über viele Vertrauensakte wird deshalb erst nachgedacht, wenn jemand nicht den mit dem Vertrauen einhergehenden Erwartungen entsprechend handelt oder wenn es Indizien gibt, die gegen einen Vertrauensvorschuss sprechen. Vertrauen funktioniert deshalb häufig unthematisiert am besten.²² Bereits die explizite Reflexion darüber, dass man jemandem vertraut, kann als Zeichen von Misstrauen ausgelegt werden.²³ Für die historische Untersuchung bedeutet das, dass Vertrauen, wenn es nicht normativ-didaktisch thematisiert, sondern befördert oder umworben wird, selten expliziert wird. In den Quellen ist es dann als implizite Prämisse oder ‚Interaktionsressource‘ oder als nicht-expliziertes Ziel von sprachlicher Persuasion wahrnehmbar. Für die historische Analyse sind deshalb Fälle, wo Vertrauen scheitert oder Misstrauen expliziert wird, besonders aufschlussreich. Sie bringen ans Licht, was bei gelingenden Vertrauensakten häufig im Dunkeln bleibt: Die Erwartungen verschiedener Parteien und ihre sich über

18 Für Vertrauen als „habitualisierte Urteilskraft“ und Praxis argumentiert Hartmann (2011) S. 19, 22–35 (wie Anm. 6). Endreß (2002) S. 68, 71 (wie Anm. 17) beschreibt Vertrauen als „Interaktionsressource“ und als „Zuschreibung[.]“ eines „geteilten Situationsverständnis[ses]“. Die Argumente gegen Vertrauen als eine rein ‚rationale Entscheidung‘ sind inzwischen allgemein anerkannt; vgl. dazu Peter Preisendörfer: Vertrauen als soziologische Kategorie. In: Zeitschrift für Soziologie 24,4 (1995), S. 263–272, hier S. 268; Ute Frevert: Vertrauensfragen. Eine Obsession der Moderne. München: Beck 2013 (Beck’sche Reihe, Bd. 6104), hier S. 15 f.; Endreß (2002) S. 47–52, 79 (wie Anm. 17).

19 Luhmann (1989) S. 7 (wie Anm. 17). Die Verminderung von Transaktions-, Kontroll- und Verhandlungskosten wurde bereits bei Simmel (1983) S. 264 (wie Anm. 17) zum Argument dafür, weshalb in modernen, ggf. komplexen Gesellschaften mehr Vertrauen nötig ist. Siehe dazu unten Abs. 3.

20 Luhmann (1989) S. 8–14 (wie Anm. 17).

21 Endreß (2002) S. 68 (wie Anm. 17) unterscheidet deshalb zwischen einem „expliziten, thematisierten [...] Vertrauen[.]“ und einem „impliziten [...] Vertrauen[.]“, das eine „Verhalten und Handeln stillschweigend begleitende Interaktionsressource“ ist. Er betont aber auch, dass die zweite Form des Vertrauens keine unreflektierte ist, sondern dass es sich hierbei um eine Art implizites Wissen handelt, das den Handlungsvollzug begleitet (ebd., S. 70).

22 Preisendörfer (1995) S. 268 (wie Anm. 18).

23 Luhmann (1989) S. 27–35 (wie Anm. 17).

die Zeit erstreckende ‚Interaktionsgeschichte‘, die Verhandlungskosten, die entstehen, wenn Vertrauen keine Option ist, sowie kulturspezifische Reziprozitäts- oder Vertrauensnormen. Abschließend ist noch zu betonen, dass zwischen fehlendem Vertrauen, enttäuschem Vertrauen sowie Misstrauen zu unterscheiden ist. Vertrauen bzw. die damit einhergehende riskante Vorleistung kann gegeben oder nicht gegeben werden. Misstrauen ist dagegen die generalisierte Erwartung, dass Vertrauen missbraucht würde.²⁴ Dies kann durch negative Erfahrungen begründet sein, es kann sich aber auch als eine sich selbstbestätigenden Hermeneutik des Verdachts äußern. Genauso wie Vertrauen reduziert deshalb auch Misstrauen Komplexität.²⁵

3. Historizität von Vertrauenspraktiken

Georg Simmel hat als einer der Ersten darauf hingewiesen, dass in vielen Bereichen des modernen Lebens nicht einzelnen Personen und ihrer Gesinnung oder Haltung, sondern den Institutionen, genauer ihren Leitideen, Verfahrensordnungen, Kontrollmechanismen und Repräsentanten vertraut wird.²⁶ Der Einzelne, der sein Geld einahlt, vertraut nicht dem Bankbeamten, sondern der Institution bzw. dem Kreditinstitut, dessen Spielräume wiederum durch rechtliche Vorgaben begrenzt sind. In der Forschung zu modernen Gesellschaften wurde deshalb immer wieder die Entwicklung vom personalen Vertrauen in der Vormoderne hin zum „Systemvertrauen“ in der Moderne beschrieben. Diese Überlegungen aufgreifend hat auch die Frühneuzeitforschung analysiert, wie personale (verwandtschaftliche, klientelistische u. ä.) Vertrauensformen eingegrenzt worden sind und sich stattdessen stärker formalisierte oder gar institutionalisierte Verfahren und Verfahrensordnungen ausgebildet haben.²⁷

Diese Perspektive auf moderne Vertrauensprozesse verdankt sich jedoch immer auch dem Zerrbild dessen, was im Prozess der Modernisierung überwunden worden

24 Hartmann (2011) S. 55–62 (wie Anm. 6); Endreß (2002) S. 76 (wie Anm. 17).

25 Luhmann (1989) S. 78 (wie Anm. 17).

26 Simmel (1983) S. 264 (wie Anm. 17); Anthony Giddens: Konsequenzen der Moderne. Übers. von Joachim Schulte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995; Rainer Lepsius: Vertrauen zu Institutionen. In: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag 1997, S. 283–293; Luhmann (1989) S. 35–52 (wie Anm. 17).

27 Gunner Lind: Great friends and small friends. Clientelism and the power elite. In: Wolfgang Reinhard (Hg.): Power elites and state building. Oxford: Clarendon Press 1996 (The origins of the modern state in Europe), S. 123–148; Laurence Fontaine: The moral economy. Poverty, credit, and trust in early modern Europe. New York: Cambridge University Press 2014; Craig Muldrew: The economy of obligation. The culture of credit and social relation in early modern England. Basingstoke: Macmillan 1998 (Early modern history: Society and Culture); Barbara Stollberg-Rilinger: Die Frühe Neuzeit – eine Epoche der Formalisierung? In: Andreas Höfele u. a. (Hg.): Die Frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche. Berlin u. a.: De Gruyter 2013 (Pluralisierung und Autorität, Bd. 40), S. 3–27.

zu sein scheint. In vormodernen Gesellschaften, so wird unterstellt, sei die Stabilität gegenseitiger Erwartungen durch eine stratifizierte Gesellschaftsordnung, die *face-to-face* Interaktion und Gottvertrauen gesichert gewesen: Vertrauen hätte sich auf personales Vertrauen im Nahbereich und Gottvertrauen beschränkt. Zwar hat die jüngere mediävistische Forschung die beschriebenen Thesen seit Längerem als „romantische Verzeichnung“ zurückgewiesen,²⁸ doch bauen dennoch viele Untersuchungen zu Vertrauen in der Vormoderne auf den durch die moderne Soziologie geprägten idealtypischen Unterscheidungen auf: Vertrauen wird als informell statt kontraktuell, personal statt institutionell oder religiös-absolut statt situativ charakterisiert. Begründet wird dies mit den schwachen vorstaatlichen Institutionen und vormodernen Gesellschaftsformen, die auf Anwesenheit und starke Gruppenbindungen setzen.

Diese idealtypischen Unterscheidungen behindern jedoch die Analyse mehr, als dass sie Vertrauenspraktiken erhellen könnten. Denn unabhängig davon, ob es sich nun um Vertrauenspraktiken zwischen Verwandten, Klient und Patron oder Schuldner und Gläubiger handelt, ist fast immer zu beobachten, dass die Unterscheidungen zwischen informell/kontraktuell, personal/institutionell und absolut/situativ unterlaufen werden. Statt eines idealtypischen personalen Vertrauens begegnet man Mischformen, in denen sich die Akteure zum einen auf soziale Gewohnheiten oder Rituale stützen und zum anderen ihr Vertrauen durch symbolische Akte (Eid, Convivium) oder schriftliche Vereinbarungen partiell absichern.²⁹ Auch in den hier vorliegenden Beiträgen begegnet uns Personen- oder Institutionenvertrauen kaum in Reinform. Stattdessen wird sichtbar, wie unterschiedliche Vertrauens- und Sicherungsformen neben- und miteinander existieren. Deshalb gehen wir mit jüngeren soziologischen Schriften davon aus, dass „institutionelle Formen der Abstützung von Vertrauen sowohl für vormoderne wie auch für moderne Gesellschaften“ zu beobachten sind.³⁰ In historischer Perspektive ist deshalb nicht nach der Ablösung des Personen- durch das Institutionsvertrauen zu fragen, sondern zu untersuchen, wie sich die Formen und das Zusammenspiel von personalen Vertrauensakten, partiellen Absicherungen und institutionellen Rahmungen ändert. Auch in den hier behandelten Quellen lässt sich zudem beobachten, dass es häufig die „Institutionalisierung von Misstrauen“ ist, die zu den uns bekannten modernen Formen des Institutionenvertrauens führt.³¹

28 Gerd Althoff: Vertrauensbildung durch symbolisches Handeln. Einführung in die Thematik der Tagung. In: Frühmittelalterliche Studien 39 (2005), S. 247–252, hier S. 250; vgl. bereits Otto Gerhard Oexle: Luhmanns Mittelalter. In: Rechtshistorisches Journal 10 (1991), S. 53–66.

29 Gabriela Signori: Schuldenwirtschaft. Konsumenten- und Hypothekarkredite im spätmittelalterlichen Basel. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft 2015 (Spätmittelalterstudien, Bd. 5); Claudia Garnier: Wie vertraut man seinem Feind? Vertrauensbildung und Konsensfindung der rheinischen Kurfürsten um 1400. In: Frühmittelalterliche Studien 39,1 (2005), S. 271–291.

30 Endreß (2002) S. 77 (wie Anm. 17).

31 Endreß (2002) S. 78 (wie Anm. 17).

Eine weitere historische These besagt, dass im 16. und 17. Jahrhundert das Misstrauen dominiere und Vertrauen nur als Gottvertrauen wahrnehmbar sei. Erst ab dem 18. Jahrhundert werde Vertrauen zu einem zentralen Baustein sozialer Beziehungen.³² Ausgehend von den hier präsentierten Definitionen sind Vertrauen, fehlendes Vertrauen sowie Misstrauen eng ineinander verschränkt. Man kann mittels Misstrauen in einem Bereich um Vertrauen in einem anderen Bereich werben oder man kann über generalisiertes Misstrauen Institutionenvertrauen generieren. Es ist deshalb nicht zu fragen, ob Vertrauen oder Misstrauen dominiert, sondern wie sie aufeinander bezogen werden.

4. Ausblick

Von diesen historisch-semanticen und systematischen Überlegungen ausgehend soll im vorliegenden Band nach impliziten und expliziten Formen von Vertrauen und Misstrauen in Flugblättern gefragt und ihre historische Spezifik herausgearbeitet werden. Das Zusammenspiel von interpersonellen und institutionellen Vertrauensformen, die partielle Absicherung von personalem Vertrauen wird genauso untersucht wie die frühneuzeitlichen Bewältigungsstrategien des vordergründig zeitlosen Problems medialer Glaubwürdigkeit. So wird einerseits sichtbar, mit welchen sprachlichen, medialen und performativen Strategien im 16. und 17. Jahrhundert Vertrauen erzeugt werden kann: durch das Vorwegnehmen von Gegeneinwänden, den Verweis auf Autoritäten und autoritative Diskurspositionen, Ort- und Zeitangaben, aber auch durch das Beteuern der eigenen Wahrhaftigkeit. Andererseits kann mit diesen Strategien bis zur Verkehrung gespielt werden: Je mehr die Wahrhaftigkeit beteuert wird, umso mehr Misstrauen wird gegebenenfalls erzeugt.

Die frühneuzeitlichen Flugblätter eignen sich auch deshalb für die skizzierten Fragen, weil sie ganz verschiedene Darstellungsmodi nutzen und zum Teil auch kombinieren. So können ‚Interaktionsgeschichten‘, die Vertrauen oder Misstrauen begründen, geschildert, aber auch Interaktionswissen in Form von sprichwortartigen Lehren und Topoi verbreitet werden. Es kann in Bild und Text mit Symbolen und Exempla und weiteren rhetorischen Strategien um Vertrauen oder Misstrauen geworben oder allegorisch über Vertrauen nachgedacht werden. Elemente verschiedenster frühneuzeitlicher Gattungen wurden dabei benutzt, kombiniert und nicht selten auch auf we-

32 Ute Frevert: Vertrauen – eine historische Spurensuche. In: Dies. (Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen 2003, S. 7–66; Frevert (2013) S. 28–40 (wie Anm. 18). Im Unterschied zu Frevert betonen die meisten soziologischen Studien, dass Vertrauen nicht auf ein Gefühl oder Affekt reduziert werden kann, auch wenn es sicherlich affektive oder intuitive Komponenten hat. Es handle sich nicht um eine individuelle Haltung, sondern um ein „Zuschreibungsphänomen“, d. h. es wird ein „geteilte[s] Situationsverständnis“ unterstellt, so Endreß (2002) S. 71 (wie Anm. 17).

nig Raum verdichtet. Der Band präsentiert so Einblicke in das Potential des kreativen, beweglichen und zuweilen subversiven Mediums Flugblatt, das in frühneuzeitlichen Vertrauenskrisen erlaubte, die verschobenen Fundamente der Gesellschaft zu skizzieren und neue Wege, Praktiken und Felder des Vertrauens zu sondieren. Seitenblicke auf Flugschriften und andere frühneuzeitliche Medien sind methodisch nötig, um die historische Rolle des einen Mediums im Medienverbund besser zu verstehen.

Die hier versammelten Beiträge gehen auf zwei interdisziplinäre Workshops zurück, die im Sommer 2021 und Frühjahr 2022 an der Ludwig-Maximilians-Universität München stattfanden. Die versammelten Texte behalten den engen Fokus des Workshops überwiegend bei, da sich die Aufmerksamkeit für individuelle Strategien und Bedeutungsfelder in Text und Bild mit Blick auf die Materialfülle als äußerst ertragreich erwiesen hat.

Die Beiträge gruppieren sich um vier thematische Kerne, das politisch-juridische, das ökonomische und das mediale Vertrauen sowie die Legitimierung und Delegitimierung desselben. Der erste Block verortet Vertrauen als Mittel der Machterhaltung und -konsolidierung in frühneuzeitlicher Fürstenpolitik und Jurisprudenz, und arbeitet Konstruktionsmechanismen seiner Erzeugung im Flugblatt heraus. Der Beitrag von **Pia Fuschlberger** befasst sich mit dem Konstellationscharakter vertrauenserzeugender Motive, welche besonders anlässlich der schwedischen Invasion 1630 in aufwändigen Syntheseleistungen aktiviert, intensiviert und politisch besetzt werden. Darauf folgt der kollaborativ entstandene Text von **Anna Axtner-Borsutzky** und **Herfried Vögel** zu Rollenbildern, die Feststellungen von Vertrauenswürdigkeit im frühneuzeitlichen Rechtswesen erleichtern sollen. Unter dem Gesichtspunkt vertrauensstiftender Eigenschaften von Rechtsvermittlern stehen solche Blätter im Fokus, die Rollenbilder des Richters und des Anwalts verankern und in Abgrenzung zueinander profilieren, um das bürgerliche Vertrauen in die Obrigkeit und ihre Stellvertreter zu stärken.

Der zweite Teilabschnitt des Bandes stellt die Frage nach Vertrauen und Misstrauen im ökonomischen Bereich krisenhafter zeitgenössischer Geldwirtschaft und Inflation. **Maximilian Bergengruen** fasst eingangs mit der Kipper- und Wipperzeit des 17. Jahrhunderts die Hochzeit frühneuzeitlicher Münzentwertung und allgemeiner Teuerung ins Auge und seziert an Flugblättern mit Teufelsmotiven die chiffrierten Überlagerungen mit subversiv-spielerischer Obrigkeitskritik. **Susanne Reichlin** untersucht verschiedene Reaktionen auf das brüchig gewordene Vertrauen in die Geldwertstabilität sowie in diejenigen, die diese Stabilität aus Sicht der Zeit garantieren sollten: die Obrigkeit und Gott. Sie zeigt auf, wie davon ausgehend einzelne Blätter beginnen, Geld und Geldwert neu zu denken.

Der dritte Themenschwerpunkt des Bandes perspektiviert Vertrauen und Misstrauen in Flugblätter als Medien öffentlicher Kommunikation. Anhand von Wunderberichten und Kriegsnachrichten zeichnen die AutorInnen wesentliche Selbst- und

Fremdbilder des jungen Mediums zwischen *fake news*, Halbwahrheiten³³ und vertrauenswürdiger Autorität nach. **Michael Schilling** führt zu Beginn in das weite Feld frühneuzeitlicher Medienkritik ein und studiert insbesondere die komplexen Wirkungskontexte und Inhalte solcher Blätter, die Lüge und Wahrheit in einem kunstvollen rhetorischen Spiel verflechten. Dabei gibt sich das Medium nicht zuletzt als zugleich umstrittener und einflussreicher Taktgeber für zeitgenössische Diskurse politischer, militärischer, wissenschaftlicher, philosophischer oder ästhetischer Natur zu erkennen. **Paola Molino** beschäftigt sich mit der Sprachgrenzen überschreitenden Nachrichtenproduktion anhand eines Flugblattes, das die vielschichtige Produktionsseite der Flugpublizistik abbildet und zur Nachrichtenskepsis animiert. Zwischen dem wachsenden Vertrauen in gedruckte Nachrichten und Misstrauen gegenüber den Nachrichtenschreibern selbst, eröffnet sich ein komplexes Bild der Nachrichtenproduktion im Kontext des Dreißigjährigen Krieges. Auch **Daniel Bellingradt** skizziert die Vertrauensprobleme öffentlicher Kommunikationsmedien in Krisenzeiten anhand von Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges. Das Medium kann die virulente Nachrichtenskepsis der Zeit nutzen, um spielerisch neue Rollen für das Medium und dessen Inhalt zu generieren und so Anzweiflungen abzuwehren. Der Frage, wie Flugpublizistik Vertrauen in Autoritäten schaffen und gleichzeitig Misstrauen propagieren kann, geht **Romana Kaske** nach. Anhand eines zu Vigilanz aufrufenden Flugblattes derselben Krisenzeit zeigt sie auf, wie Misstrauenserzeugung und Vertrauensreklamation verquickt werden, um das Medium Flugblatt als Kontrollinstrument im Dienst einer kollektiven Wahrheitsfindung zu inszenieren.

In einer vierten Themengruppe wird untersucht, welche Strategien der Legitimierung und Schwächung von Vertrauen genutzt werden. Wie wird Glaubwürdigkeit für die Flugblätter und ihre Inhalte erzeugt oder reklamiert? **Maximilian Kinder** setzt das Verhältnis von Wahrheit und Vertrauen in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Bezugnehmend auf frühe Selbstimaginationen des Flugblatts im 16. Jahrhundert steht darin die grundlegende Abbildbarkeit sinnlicher Erfahrung in Sprache infrage. Es zeichnet sich schließlich ein ganz eigener, zwischen selbst-destruktiver Wahrheitsauflösung und journalistischer Vertrauensbildung stehender medialer Wahrheitsbegriff ab. Dem Gerücht und dem Streit als Gegengewichte der Wahrheit und des Vertrauens geht **Inci Bozkaya** anhand von Sinnbild, Streitgespräch und Allegorie auf dem Flugblatt des 16. Jahrhunderts nach. Mit besonderer Sensibilität für Text-Bild-Interferenzen arbeitet der Beitrag die zwischen vertrauensstiftend und vertrauenszersetzend changierende Ambiguität von Rede als Mittel der Rezeptionslenkung heraus. Der Beitrag von **Christopher Bonura** entwickelt abschließend an einer prognostischen Flugschrift des 17. Jahrhunderts Gedanken zur Inszenierung und Absicherung von medialer Au-

33 Nicola Gess: Halbwahrheiten. Zur Manipulation von Wirklichkeit. Berlin: Matthes & Seitz 2021 (Fröhliche Wissenschaft, Bd. 174).

torität. Eine angemessene Rezeption prophetischen Schrifttums erscheint gerade im interkulturellen Raum der Frühen Neuzeit entscheidend, in dem angesichts ottomanischer Bedrohungsszenarien die christliche Weltordnung zunehmend umkämpft ist.

Ohne die heiteren wie spannenden Gespräche der Münchner Workshops wäre dieser Band nicht entstanden: Den DiskutantInnen und TeilnehmerInnen gilt unser Dank, insbesondere auch Caroline Emmelius, Cornelia Herberichs, Alena Martin, Peter Schmidt und Rebecca Thoss. Wir bedanken uns ebenfalls für die schöne Zusammenarbeit mit den MitarbeiterInnen des Franz Steiner-Verlags und bei Daniel Bellingradt, Astrid Blome und Jörg Requate für die wohlwollende Aufnahme in die neu gestaltete Reihe der *Beihefte des Jahrbuchs für Kommunikationsgeschichte*. Den Hilfskräften und MitarbeiterInnen der Germanistik, die sich der Korrektur mit sachkundigem Auge angenommen haben, sei an dieser Stelle herzlich für ihre Sorgfalt und ihren Einsatz gedankt: Katharina Brost, Annabel Fleschutz, Marcel Jansen, Sarah Schrott und Sibel Singer. Ein herzliches Vergelts Gott sei an die zuverlässigen Ansprechpartner, Ratgeber und Unterstützer, namentlich Herfried Vögel, gerichtet. Last but not least ist unser Unterfangen nur dank der großzügigen Förderung des DFG-Projekts *Gastfreundschaft und Gottvertrauen: Mittelalterliche Praktiken und Semantiken des Vertrauens* (Projekt-nummer 403178526) und des LMU Research Fellowships, das vom Marie Skłodowska-Curie COFUND-Programm unterstützt wird, möglich geworden. Wir danken diesen Institutionen für ihr Vertrauen.

Wir möchten das Vorwort im Gedenken an unseren Lehrer, Freund, Mentor und Kollegen, den am 5. Oktober 2021 verstorbenen Prof. em. Dr. Wolfgang Harms, beschließen. Sein unvergesslicher Verdienst ist nicht nur der, die deutschsprachige Flugblattforschung aus der Taufe gehoben zu haben, sondern auch durch seine ansteckende und heitere Freude am Gegenstand die Flugblattforschung stets zugänglich und lebhaft gehalten zu haben.

Politisches und juridisches Vertrauen und Misstrauen

Vertrauen und Zuversicht
Vertrauensarrangements im Flugblatt
Schwedischer Hercules von 1630/31

PIA FUSCHLBERGER

Trust and Confidence

Trust Arrangements in the Single-Leaf Broadsheet
Schwedischer Hercules of 1630/31

Kurzfassung: Der Beitrag untersucht ein pro-schwedisches Flugblatt im Hinblick auf die darin verwendeten Vertrauenssemantiken und Strategien zur Vertrauensmobilisierung. Dabei wird deutlich, dass etablierte Vertrauensbeziehungen in textuellen und graphischen Elementen aufgegriffen und auf Gustav II. Adolf von Schweden transferiert werden. Gottvertrauen erweist sich als etablierte Vertrauensbeziehung, die neben den graphischen Parallelen zu Freundschaftsblättern den Hauptreferenzpunkt bildet. Betont wird dadurch die Vertrauenswürdigkeit des Heerführers, um das Vertrauen in die schwedische Intervention insgesamt zu stärken.

Schlagwörter: Flugblatt, 17. Jahrhundert, Dreißigjähriger Krieg, Propaganda, Gustav II. Adolf von Schweden (1594–1632), Herkules, Vertrauen, Zuversicht

Abstract: The article examines a pro-Swedish single-leaf broadsheet regarding the semantics of trust and strategies for mobilizing trust used in it. It becomes clear that established trust relationships are taken up in textual and graphic elements and transferred to Gustav II Adolf of Sweden. Particularly trust in God proves to be a well-established trust relationship and forms the main point of reference along with the graphic parallels to single-leaf broadsheets which thematize friendship. The trustworthiness of the army leader is thereby highlighted in order to strengthen the trust in the Swedish intervention as a whole.

Keywords: single-leaf broadsheet, 17th century, thirty years' war, propaganda, Gustav II. Adolf of Sweden (1594–1632), Hercules, trust, confidence

1. Einleitung: Vertrauensmobilisierung im Kontext protestantischer Flugpublizistik

Der Dreißigjährige Krieg ist die Krise des 17. Jahrhunderts, sofern man die zahlreichen Auseinandersetzungen, Parteienbildungen und -kämpfe auf eine Krise reduzieren will, in der das Vertrauen in die Herrschenden und Gott sinkt. Die Flugpublizistik begleitet diese als krisenhaft empfundene Zeit intensiv. Sie spiegelt deren Entwicklungen wider und reagiert auf das sinkende Vertrauen mit vermehrten Aufrufen dazu. Im Verbund von graphischen und sprachlichen Elementen in den Flugblättern und Flugschriften von 1629 bis 1632 erreicht die Flugblattproduktion, die den schwedischen Eintritt in den Dreißigjährigen Krieg vorbereitet und begleitet, Hochkonjunktur.¹ In diesen Flugblättern werden Semantiken des Vertrauens extensiv genutzt, um für die neu eingreifende Kriegspartei zu werben. Ziel der propagandistischen Kampagne ist nicht nur, dringend benötigte Verbündete wie den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen zu gewinnen, sondern auch auf den Kriegseintritt der Schweden einzustimmen. Seit 1620 war die protestantische Partei militärisch unterlegen.² Vertrauen in den potenziellen militärischen Erfolg musste zu diesem Zeitpunkt erst wiederaufgebaut werden. Die pro-schwedische Flugpublizistik strebt danach, durch die positive Darstellung des Kriegseintritts der Schweden dieses Vertrauen zu steigern. Gleichzeitig wird um Akzeptanz für das Vorrücken einer fremden Streitmacht auf dem Boden des Reiches geworben.

Folglich müssen diese Flugblätter Antworten auf die Fragen finden: Wie können wir denen vertrauen, die uns nicht bekannt sind? Wie lässt sich grundsätzlich Vertrauen, sei es personal oder institutionell, aufbauen? Die kriegsmüde Stimmung und die Überlegenheit der katholischen Liga werden auf den pro-schwedischen Propagandablättern aufgegriffen und instrumentalisiert. Sie bilden den Horizont, vor dem sich Gustav II. Adolf (1594–1632) – ab 1611 König von Schweden – als christlicher Retter und ideal-tugendhafter Fürst profilieren kann. Um ihn ist die pro-schwedische Flug-

1 Wolfgang Harms: Gustav Adolf als christlicher Alexander und Judas Makkabaeus. Zu Formen des Wertens von Zeitgeschichte in Flugschrift und illustriertem Flugblatt um 1632. In: *Wirkendes Wort* 35 (1985), S. 168–183, hier S. 168; Johannes Burkhardt: Reichskriege in der frühneuzeitlichen Bildpublizistik (unter Mitarbeit von Jutta Schumann). In: Rainer A. Müller (Hg.): *Bilder des Reiches. Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee vom 20. März bis 23. März 1994*. Sigmaringen: Thorbecke 1997 (Irseer Schriften, Bd. 4), S. 51–95, hier S. 58 f.; Tobias E. Hämmerle: *Flugblatt-Propaganda zu Gustav Adolf von Schweden. Eine Auswertung zeitgenössischer Flugblätter der Königlichen Bibliothek zu Stockholm*. Marburg: Büchner 2019, S. 19 f.

2 Axel Gotthard: *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau 2016, S. 221.

publizistik zentriert.³ Seltener, aber dennoch eine wichtige Sparte der Propaganda, wird das Heer des schwedischen Königs thematisiert. Die ethnographischen Blätter stellen beispielsweise die diversen Völker vor, die unter dem Heerführer in den Krieg ziehen.⁴ Aus der Reihe der sich etablierenden Ikonographie Gustav Adolfs fällt ein illustriertes Flugblatt von 1630/31⁵, das den König als „[s]chwedische[n] Hercules“ bezeichnet und graphisch darstellt (Abb. 1).⁶ Es wurde für ein Flugblatt erstaunlich häufig untersucht, so von Andreas Wang, der vor allem an der mit antiken Elementen kontaminierten Darstellung Gustav Adolfs als *miles christianus* interessiert ist.⁷ Michael Schilling wiederum sieht darin eine Sonderform der allegorischen Darstellung: die Typologie.⁸ Und Tobias Hämmerle untersucht das Flugblatt im Kontext der protestantischen, pro-schwedischen Publizistik zum Kriegseintritt der schwedischen Partei.⁹ Für diese Forschungsbeiträge ist die Figuration als Herkules entscheidend,

- 3 Auch wenn Tobias Hämmerle eine geringe Anzahl illustrierter Flugblätter mit Abbildungen Gustav Adolfs für das Jahr 1630 verzeichnet, thematisieren die Blätter doch in beträchtlicher Anzahl den Schwedenkönig. Hämmerle führt die wenigen graphischen Darstellungen auf zwei mögliche Gründe zurück: Einerseits mögen Flugblätter dieser Art bei zeitgenössischen Sammlern von geringem Wert gewesen sein, andererseits kann dies auf eine geringere Auflage der geordneten Flugblätter als bisher geschätzt zurückgehen. Vgl. Hämmerle (2019) S. 76 (wie Anm. 1).
- 4 Vgl. die positiv konnotierten Vorstellungen von Lappen und Iren als Soldaten im schwedischen Heer: *Eigentliche Beschreibung/ Deß auß Jrrlandt/ König in Schweden ankommenden Volcks* [...], s.l. 1631; Ewa Pietrzak / Michael Schilling (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts IX: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle a. S. Berlin und Boston: De Gruyter 2018 [= DIF IX],161; *Auß Lap, vnd Lieflland diese Traben* [Incipit], [Straßburg] 1632; DIF IX,160.*
- 5 Tobias Hämmerle datiert das Flugblatt mit Matthias Pfaffenbichler, Andreas Wang und Silvia Serena Tschopp gegen John Roger Paas in das Jahr der Ankunft des schwedischen Heeres 1630, und nicht erst 1631. Indikatoren sind die Anzahl der Säulen, die die mit dem Papsttum identifizierte Hydra bereits zerstört hat und die aus dem Verborgenen hervortretende Armee, die erst in den Konflikt eintritt. Vgl. Hämmerle (2019) S. 90 mit Anm. 178 (wie Anm. 1); Matthias Pfaffenbichler: *Die Propaganda im 30-jährigen Krieg mit besonderer Berücksichtigung der bildhaften Formen*. Wien: Dipl. 1985, S. 70; Wolfgang Harms / Michael Schilling / Andreas Wang (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts II: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*. Bd. 2: *Historica*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1997 [= DIF II],222 (Kommentar von Andreas Wang); Silvia Serena Tschopp: *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635*. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1991 (Mikrokosmos, Bd. 29), S. 107; John Roger Paas: *The German Political Broadsheet 1600–1700 [= Paas]*. 14 Bde., Bd. 5: 1630 and 1631. Wiesbaden: Harrassowitz 1996, S. 318.
- 6 *Schwedischer Hercules*, s.l. [1630/31]; Wolfenbüttel, HAB: IH 210; vgl. DIF II,222; Paas V, P-1541. Beim Zitieren werden Schaft-S und Abkürzungen aufgelöst.
- 7 Andreas Wang: *Der „Miles Christianus“ im 16. und 17. Jahrhundert und seine mittelalterliche Tradition. Ein Beitrag zum Verhältnis von sprachlicher und graphischer Bildlichkeit*. Bern: Peter Lang 1975 (Mikrokosmos, Bd. 1), S. 195–207.
- 8 Michael Schilling: *Allegorie und Satire auf illustrierten Flugblättern des Barock*. In: *Das illustrierte Flugblatt der Frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte*. Stuttgart: Hirzel 2008, S. 319–335 [zuerst 1979], hier S. 329.
- 9 Hämmerle (2019) S. 90–92 (wie Anm. 1).

deren Funktionen und Voraussetzungen untersucht werden. Ihr Ziel ist, das Blatt im Korpus der pro-schwedischen Publizistik einzuordnen. Aber keiner der genannten Beiträge erwähnt auch nur das zentrale Thema des Blattes, dessen Semantik bereits im Titel berührt wird: Vertrauen. Anhand des ikonographisch komplex arrangierten und unterschiedliche Vertrauenssemantiken aufgreifenden Flugblattes *Schwedischer Hercules* sollen die Verbindungen zu Vertrauensbeziehungen, wie Gottvertrauen und Freundschaft, die im Medium Flugblatt bereits etabliert waren, untersucht und der Frage nachgegangen werden, wie Vertrauen darin propagiert wird.

2. Semantiken des Vertrauens: *zuversicht, vertrauen* und die *fides-Hand*



Abb. 1 *Schwedischer Hercules*, s. l. [1630/31]; Wolfenbüttel, HAB: IH 210.

Das Flugblatt *Schwedischer Hercules* setzt sich aus einem vierzeiligen Titel mit variierenden Schriftgrößen und -typen, einer die Hälfte des Blattes einnehmenden Graphik und darunter einem zweiseitigen Text aus je 14 paargereimten Versen zusammen. Eine Zierleiste trennt die beiden Textspalten und umrahmt die Textteile, unterbrochen durch den darüber hinausreichenden Rahmen der Graphik. Diese ist zwar durch den eigenen Rahmen, der über die Rahmung der Textelemente hinausgeht, abgesetzt, aber dennoch auf dasselbe Blatt gedruckt. Im erweiterten Titel benennt das Flugblatt die eigene Funktion: „Trost vnd Frewde der Frommen/ vnd getroste zuversicht der Göttlichen instehender Errettung.“ Terminologisch wird dreifach auf Vertrauen verwiesen. Doppelt wird die konsolatorische Funktion festgeschrieben („Trost“ und „getroste“), einfach ein Aspekt von Vertrauen, der sich begrifflich vom Sehen ableitet: Zuversicht.¹⁰ Im Pleonasmus der „getroste[n] zuversicht“, zu übersetzen etwa als vertrauensvolle oder ermutigende Zuversicht,¹¹ verschmelzen die angesprochenen Vertrauenssemantiken. Ebenso wird im zweiseitigen Text, der deskriptiv die Graphik auslegt, direkt zu Beginn die visuelle Wahrnehmung mit Vertrauen verknüpft, wenn „schawen“ auf „vertrawen“ gereimt wird. Bekannt ist der Reim im 17. Jahrhundert aus dem Sprichwort „Trau, schau, wem“, verbreitet u. a. in Form eines Flugblattes¹², das vor leichtfertigem Vertrauen warnt. Der vollständige Satz im vorliegenden Flugblatt lautet: „Doch ists auch nicht vnrecht auff der Menschen thun schawen/ | So fern als Gottes Knecht/ vnd dabey jhm vertrawen/“ (Sp. 1,3 f.). Implizit wird so zu Beginn Vorsicht angemahnt, wenn es um zwischenmenschliches Vertrauen geht, da dieses auf Wandel und Vergänglichkeit beruht („AVff Gottes Werck allein stets sey gericht dein Aug/ A. |

- 10 Auch ‚Trost‘ gehört aufgrund der sprachgeschichtlichen Verwandtschaft in den semantischen Kosmos von Vertrauen, changiert aber zwischen den Bedeutungen ‚Ermütigung‘ und ‚Hoffnung‘. Noch Niklas Luhmann verwendet Vertrauen und Zuversicht synonym, wenngleich Zuversicht als nicht weiter ausdifferenzierter Überbegriff eingesetzt wird: „Der Hoffende faßt trotz Unsicherheit einfach Zuversicht. Vertrauen reflektiert Kontingenz, Hoffnung eliminiert Kontingenz.“ Niklas Luhmann: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 5. Aufl. Konstanz und München: UVK 2014, S. 29; vgl. Dorothea Weltecke: Gab es „Vertrauen“ im Mittelalter? Methodische Überlegungen. In: Ute Frevert (Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 67–89, hier S. 75; Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, www.woerterbuchnetz.de/DWB/getrost [letzter Zugriff: 04.05.2023].
- 11 Das frühneuhochdeutsche Wörterbuch schlägt die Bedeutungen ‚zuversichtlich, vertrauensvoll in Erwartung von Künftigem, fest, sicher im Glauben oder in einer weltbezüglichen Erwartung‘ vor, vgl. Art. getrost, Adj. In: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch Online, http://fwb-online.de/go/getrost.s.4adj_1668948287 [letzter Zugriff: 06.04.2023].
- 12 *Traw/ Schaw Wem*, [Straßburg]: Jacob van der Heyden 1633; vgl. Wolfgang Harms / Michael Schilling (zusammen mit Barbara Bauer / Cornelia Kemp) (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bd. 1: Ethica, Physica. Tübingen: Niemeyer 1985 [=DIF I],43; Paas VII, P-1914; vgl. auch Art. Trauen. In: Thesaurus proverborum medii aevi. Bd. 11, S. 412, 96–102 und. Abs. 1 der Einleitung zu diesem Band.

Dann Menschen groß vnd klein seyndt nichts mehr denn [ein Rauch:“ Sp. 1,1 f.)¹³. Diese ersten Verse warnen somit nicht nur vor leichtfertigem Vertrauen, sondern bieten auch eine Lösung: ‚Gottes Knechten‘ kann man vertrauen. Hinter dem hier genannten ‚Gottes Knecht‘ verbirgt sich Gustav Adolf, wie den Rezipierenden aber erst später im Text bzw. implizit im Titel („Schwedischer Hercules“) mitgeteilt wird. Der schwedische König ist in der Graphik typologisch als antiker Streiter Herkules dargestellt – was auch im Text aufgegriffen wird –, agiert jedoch als *miles christianus*,¹⁴ was durch die fortgeschrittene *interpretatio christiana* im 17. Jahrhundert keinen Widerspruch darstellt: Auch als Herkules ist er der vorbildliche Gottesstreiter.¹⁵ Diese Darstellung ergänzt das Bild Gustav Adolfs um eine militärisch-potente Komponente. Die enge Verknüpfung der ikonographischen Elemente hat Auswirkungen auf das aufgerufene Gottvertrauen selbst. Es wird evoziert und auf Gustav Adolf in seiner Funktion als ‚Gottes Knecht‘ übertragen, dabei aber auch mit dem Erfolg und den Erwartungen an diesen verbunden. Scheitert der *miles*, scheitert dann nicht auch Gott? Epistemologisch stellt sich nach diesen einleitenden vier Versen, die intensiv Vertrauen und Blicke verbinden, die Frage: Kann man dem – bis hierhin unbenannten – Menschen vertrauen, weil er ‚Gottes Knecht‘ ist, oder weil man ihn als ‚Gottes Knecht‘ ansieht?

Angesprochen wird damit eine erste etablierte Vertrauensbeziehung, die auf den schwedischen König transferiert werden soll: Gottvertrauen.¹⁶ Damit verortet sich das Blatt in lutherisch geprägtem Diskurs, der mit seiner Interpretation von *fides* über *fiducia* dem Gottesverhältnis eine personale Vertrauenskategorie zuschreibt: Die Beziehung zu Gott wird eine Vertrauensbeziehung.¹⁷ Im vorliegenden Flugblatt ist die Beziehung Gustav Adolfs zu Gott über die Ikonographie der Hand Gottes (*fides-Hand*) graphisch dargestellt, die so als Vertrauenssemantik in das Arrangement¹⁸ des Flugblattes eintritt. Es ist der fiduziale Glaube, der den Schwedenkönig gegen die katholische Liga in den Kampf führt, bildlich dargestellt als je drei Schnüre, die sich zwischen dem Herzen Gustav Adolfs und der *fides-Hand*, sowie zwischen dieser und der angegriffenen Kirche im Hintergrund spannen. Dass es ausgerechnet drei Schnüre sind, im Gegensatz zur Vielzahl der Schnüre in den vorangehenden emblematischen

13 Der zweite Vers ist zu lang für die Spalte und wird mit einer Klammer versehen eingerückt darunter gestellt.

14 Wang (1975) S. 195–207 (wie Anm. 7).

15 Ebd.; Tschopp (1991) S. 107 (wie Anm. 5).

16 Vgl. Martin Hartmann: Die Praxis des Vertrauens. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 355–374.

17 Reiner Strunk: Art. Vertrauen. In: Theologische Realenzyklopädie Online. Berlin und New York: De Gruyter 2010, https://www-degruyter-com.emedien.ub.uni-muenchen.de/database/TRE/entry/tre.35_071_1/html [letzter Zugriff: 06.04.2023]; Wolf-Friedrich Schäufele: *Fiducia* bei Martin Luther. In: Ingolf U. Dalferth / Simon Peng-Keller (Hg.): Gottvertrauen. Die ökumenische Diskussion um die fiducia. Freiburg i. Br.: Herder 2012 (Quaestiones disputatae, Bd. 250), S. 163–181; vgl. auch unten Anm. 37.

18 Nach Andreas Wang handelt es sich unspezifisch um ein „wohlbegründetes Zusammenspiel verschiedener Elemente“, Wang (1975) S. 196 (wie Anm. 7).

Darstellungen,¹⁹ lässt durchaus auf eine trinitarische Implikation schließen.²⁰ Die ambige Graphik zeigt einerseits Gott als direkt Eingreifenden, auf allegorischer Ebene andererseits die lenkende Wirkung des Gottvertrauens, das den Schweden aus seinem Herzen heraus die Entscheidung treffen lässt, den Protestantismus im Heiligen Römischen Reich zu retten. Eine derart eingreifende Gotteshand ist auf den illustrierten Flugblättern selten, sie hat in den Gustav Adolf thematisierenden Flugblättern zumeist eine ausschließlich symbolische, mithin deiktische Funktion.²¹

3. Komplexes Arrangement: Vernetztes Vertrauen in Gott, Fürst und Person Gustav II. Adolfs von Schweden

Durch die Integration der antiken Typologie wird das Arrangement des Flugblattes komplex. Es entsteht eine Mosaikstruktur einzelner Bildelemente. Sortiert man diese, ergeben sich drei ikonographische Felder, aus denen die Graphik schöpft: Mythographie, christliche Allegorisierung und höfische Lebenswelt. Zunächst fallen die Attribute des Herkules, der zentralen Figur, ins Auge: das Löwenfell und die Keule. Sie werden kontrastiert durch die höfischen Gesichtszüge Gustav Adolfs, die ihn identifizierbar machen, schließlich zirkuliert sein Abbild im Flugblatt schon bevor er auf deutschem Boden an Land geht. Als christlich-allegorische Elemente sind die Gotteshand und die von einem „Thier“ – christlich-allegorisch als apokalyptischer Drache oder mythographisch als Hydra gelesen – angegriffene Kirche, die die protestantische

- 19 Vgl. u. a. Herkules als „Eloquentia fortitudine præstantior“, der im Augsburger Druck der Emblemsammlung Alciatos von 1531 eine Menschenmenge an Ketten führt, die von seiner Zunge ausgehen, aber nicht mit ihren Ohren verbunden sind, Andrea Alciato: *Emblemata liber*. Augsburg: Konrad Peutinger 1531, [Bl. 38r]; mehr dazu in Arthur Henkel / Albrecht Schöne (Hg.): *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1. Stuttgart: Metzler 1967, Sp. 1651 f.
- 20 Wang distanziert sich von einer solchen Einschätzung. Es stimmt, dass der Text keinen Hinweis auf eine trinitarische Deutung enthält. Aber an einen Zufall in einem so komplex konzipierten, allegorischen Flugblatt zu denken, relativiert die christliche Dimension der Verbindung zwischen Gotteshand und Gustav Adolf. In den Emblemen orientiert sich die Menge an Schnüren/Ketten an der Zahl der abgebildeten Menschen, die geführt werden, was hier nicht zutrifft. Vgl. Wang (1975) S. 196, Anm. 2 (wie Anm. 7).
- 21 Vgl. im Kontext der proschwedischen Publizistik *Neue Zeitung / Der Bär hat ein Horn bekommen*, DIF II,301. Ausnahmen dazu sind bspw. eine Hand Gottes, die ein überdimensioniertes Horn hält, das die Siege der protestantischen Partei im Jahr 1632 darstellt (DIF IX,171), oder eine, welche die in Form einer Palme aus der Bibel erwachsende *Confessio Augustana* an einer Kette (DIF II,215) oder auch gemeinsam mit Gustav Adolf ein Schwert hält (DIF II,220). Alle diese Beispiele lassen sich rund um die Figur Gustav Adolfs und im Rahmen der protestantischen Publizistik ansiedeln. Das Motiv ist beliebt in diesen Flugblättern. Vgl. auch Jörn Münkners Einschätzung von Gottes Händen als Symbolhände mit deiktischer Funktion auf Flugblättern: Jörn Münkner: Eingreifen und Begreifen. Handhabung und Visualisierung in Flugblättern der Frühen Neuzeit. Berlin: Erich Schmidt 2008 (Philologische Studien und Quellen, Hft. 214), S. 31–35.

Konfession darstellt, zu denken. Gerade die Figuration als *Hercules Gallicus*, nach Lucian ein Symbol für Eloquenz,²² wird graphisch genutzt, um die Verbindung und Abhängigkeit nicht nur zwischen Gott und dem Heerführer, sondern auch zwischen letzterem und seinem Heer darzustellen. Damit wird unterstrichen, dass sich die Vertrauensbeziehungen durch Sprache manifestieren. Vom Herzen des Schwedenkönigs, das mit den dreifachen Schnüren von Gottes Hand geführt wird, führen wiederum drei Schnüre über seinen Mund zu den Ohren seiner Soldaten. Der Text beschreibt die Graphik folgendermaßen:

Schaw wie dieses Hhelds Zung D. fähēt der seinen Ohr E.
 So wol wie Alt vnd Jung die Händt auffhebt empohr. F.
 Ja schaw wie er entdeckt sein Hertz bereyt zu führen/ G.
 Den Krieg wo außgereckt Gottes Handt jhn thut führen. H. (Sp. 1,13–2,2)

Für Schilling steuert in diesem typologischen Schema der negative Antityp, der aus anderen zeitgenössischen Graphiken bekannte siebenköpfige (apokalyptische) Drache (als Hydra identifiziert) primär den Inhalt des Flugblattes,²³ nicht die Anbindung an eine tradierte Form des Herrscherlobes. Ein weiterer Grund für die Herkulesdarstellung mag das Löwenfell sein, das an die im protestantischen Deutschland bekannte Identifikation Gustav Adolfs mit dem Löwen – aus dem Norden (Heraldik) bzw. aus Mitternacht (Prophezeiung des Paracelsus) – anknüpft.²⁴ In der Graphik werden solche Darstellungen zum Zweck des Herrscherlobs durchaus aufgerufen, so zeigt etwa die Figur jene entspannte Haltung, wie Abraham Bosses *Louis XIII als Hercules Gallicus*²⁵ (ca. 1630–1635): Die linke Hand ruht auf der Hüfte, die Keule auf der rechten Schulter und die Brust ist den Betrachterinnen und Betrachtern zugewandt. Allerdings steht der schwedische König nicht still, sondern schreitet nach links dem Kampf mit der Hydra entgegen, während sein Gesicht den nachfolgenden Soldaten zugewandt

22 Peter Gerlach: Art. Herkules. In: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 2: Allgemeine Ikonographie. Fabelwesen bis Kynokephalen. Freiburg i.Br.: Herder 1970, Sp. 243–246, hier Sp. 246. Zudem möchte ich auf die Untersuchung der Herkulesfigur in der französischen Versepeik um 1600 durch Agnes Becherer verweisen, die v. a. die Darstellung des Hercules Gallicus am Beispiel Heinrichs IV. erhellt, dessen Kampf gegen die katholische Liga bereits als Herkuleskampf gegen die Hydra inszeniert wird. Die Figuration als gallischer Herkules verkörpert in den Versepen nicht nur Eloquenz, sondern eine „dezidiert pädagogische, administrativ-politische Qualität[.]“; Agnes Becherer: Heinrich IV. und die Heraklesfigur – Ikonographische Perspektiven in der französischen Versepeik um 1600. In: Romanische Forschungen 111,1 (1999), S. 21–41, hier S. 39.

23 Schilling (2008) S. 329 (wie Anm. 8).

24 Wang (1975) S. 195 (wie Anm. 7).

25 Die Graphik ist zeitlich nah am Flugblatt anzusiedeln, aber vermutlich danach entstanden; Abraham Bosse: *Louis XIII als Hercules Gallicus*, ca. 1635, The Metropolitan Museum of Art, <https://www.metmuseum.org/art/collection/search/387575> [letzter Zugriff: 14.04.2023]. Die divergierenden Lesarten des Einblattdruckes als Satire oder Herrscherlob je nach Rezeption mit einer beigefügten Ode oder ohne beschreibt Carl Goldstein: *Mixed Messages: Interpreting Bosse's Louis XIII as the Hercules Gallicus*. In: *Notes in the History of Art* 26,2 (2007), S. 9–15.

ist. Diese spiegeln seine Körperhaltung, jedoch in voller Rüstung und Lanzen tragend, was den schwedischen König als erfolgreiches Exempel hervorhebt. Gustav Adolf ist nur durch ein Löwenfell bekleidet. Halbnackt bietet sein Körper sich der Begutachtung feil:

Auch weil er schewt kein Kält/ stets selber zeugt voran/
 Vnd sich erweist zu Feldt/ als ein großmütig Mann.
 K. Mit seinem blossen Arm/ hat er auch außgerissen
 Manchem Löw die Gedärm/ wiewoll gantz vngebissen/
 Jm gleich er mit der Handt erlegt hat viel der Heldt
 So sich auff jhn gewandt/ jhn zu fellen im Feldt. (Sp. 2,7–12).

Verknüpft werden so Berichte über die Heerführung des Schweden mit dem herkulischen Stoff. Die kriegerische Potenz des Monstren überwältigenden Herkules spiegelt sich in der Praxis Gustav Adolfs, an der Spitze seines Heeres zu kämpfen. Die Herkules-Darstellung fungiert als Sinnbild für allgemeine Herrschertugenden,²⁶ aber auch im Speziellen für den Schweden. Kälteunempfindlichkeit signalisiert seine exzeptionelle Physis und Kampfkraft und erklärt seine Nacktheit pragmatisch – allerdings oszilliert der Text dadurch zwischen einer realistischen Erklärung und der Allegorie. Durch die fehlende Kleidung entblößt sich die Herkulesfigur, sie hat nichts zu verbergen. Zudem wird das Herz darstellbar, das in der Bildmitte den Verbund der von Gott gelenkten Figuren verbindet.

Die (mehrdeutige) Attribuierung als „großmütig“ – zu übersetzen als ‚beherzt‘ oder ‚standhaft‘²⁷ – wird in der deutschen, erst später entstandenen Fassung von Cesare Ripas *Iconologia*²⁸ mit der Herkulesdarstellung in Verbindung gebracht. Darin wird die „Großmütigkeit“ (*magnanimitas*) als Nachkomme Alexanders (der als Nachfahre des Herkules dargestellt wurde)²⁹ personifiziert, dessen Gestalt unbekleidet einem Löwen im Kampf die Zunge herausreißt (vgl. im Flugblatt *Schwedischer Hercules*: ‚außgerissen | Manchem Löw die Gedärm‘, Sp. 2,9 f.). In Darstellung und Genealogie ist „Großmütigkeit“ so mit der Typologisierung als Herkules verknüpft. Im vorliegenden Flugblatt (Abb. 1) werden dadurch der exzeptionelle Führungsstil Gustav Adolfs und seine Tugendhaftigkeit gelobt. Mit den frühen ikonologischen Beschreibungen von

26 Michael Eissenhauer: Art. Herkules. In: Uwe Fleckner / Martin Warnke / Hendrik Ziegler (Hg.): Handbuch der politischen Ikonographie. Bd. 1: Abdankung bis Huldigung. 2. durchges. Auflage. München: C. H. Beck 2011, S. 465–472, hier S. 467, Sp. 2.

27 Das Lexem deckt im Frühneuhochdeutschen eine Vielfalt an Bedeutungen ab. ‚Großmütig‘ kann sowohl ‚großmütig erhebend, standhaft, hochgemut‘ als auch ‚hochmütig‘ oder ‚mutig, beherzt, tapfer‘ heißen. Vgl. Art. großmütig, Adj. In: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch Online, http://fwb-online.de/go/gros%3%Bctig.s.4adj_1668856928 [letzter Zugriff: 15.05.2023].

28 Cesare Ripa: Erneuerte Iconologia oder Bildersprach. Übers. v. Lorenz Strauß. Frankfurt a. M.: Serlin 1669, S. 73 f.; <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10905519> [letzter Zugriff: 28.04.2023].

29 Eissenhauer (2011) S. 467, Sp. 2 (wie Anm. 26).

magnanimitas verbindet das Flugblatt der Löwe,³⁰ der auch hier eine wichtige Verbindung zwischen Gustav Adolfs bildlicher Darstellung in der Flugpublizistik und der Herkules-Typologie bildet.

Die Auslegung der Graphik findet im Flugblatt *Schwedischer Hercules* hauptsächlich in der zweiten Textspalte statt, die mit der Deutung des entblößten Herzens beginnt („Ja schaw wie er entdeckt sein Hertz bereyt zu führen/ G.“, Sp. 2,1). Diese Ikonographie knüpft an einen weiteren Verbund von Flugblättern an, der sich mit Vertrauen befasst: den *typus amicitiae*-Blättern. Als Beispiel ist das illustrierte Flugblatt *Der alten weisen Römer Artliche Abbildung/ wahrer vnd bestendiger Freundschaft/ vnd derselbigen liebreichen eygenschaften*³¹, 1617 in Nürnberg entstanden, mit einem Kupferstich von Peter Isselburg und einem Text in Knittelversen vom Diakon der Nürnberger St.-Lorenz-Kirche, Johannes Preisegger, zu nennen (Abb. 2).

Gekennzeichnet ist die personifizierte Freundschaft von antithetischen Peritexten, spärlicher Bekleidung, der entblößten Brust und ihrer Gestik. Sie deutet gleichermaßen auf Herz und Mund, was die Übereinstimmung von Gedanke und Wort anzeigt.³² Das Flugblatt schreibt den *typus amicitiae* ebenfalls einer (römisch-)antiken Vorlage zu. Thematisiert wird die Entblößung des Körpers im Text mehrfach:

Deß Jünglings Haupt vnbedeckt ward/
Anzuzeign/ daß trewer Freund art/
Erkennt wird an offnen Angsicht/
[...] Die offne Seyten biß zum Hertz n/
Deut/ das sollen zusammen setzn/
Rechtschaffne Freund inn aller gfahr/
Vnd offnes Hertzns sein jmmerdar/
Verschliessen nicht jhr Lieb vnd Gunst/
Vnd sich nit lieben lassn vmbsunst. (Sp. 1,13–2,2)

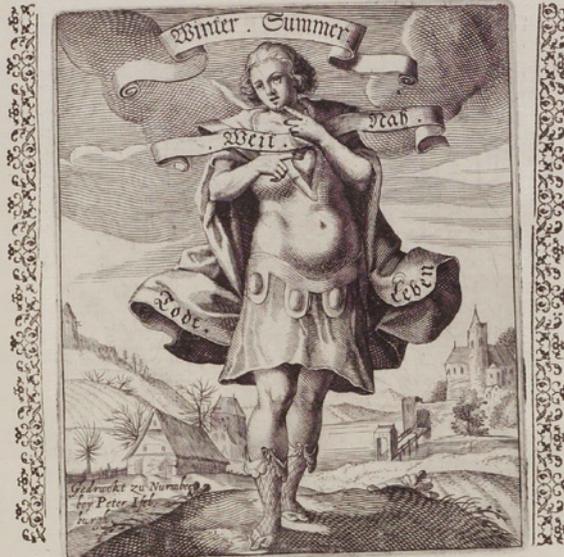
Der hüllenlose, unverdeckte Körper, insbesondere das Gesicht, symbolisiert Wahrhaftigkeit, die unerlässlich für Vertrauen ist. Darin spiegelt sich die innerliche Offenheit, die im entblößten Herzen anklingt. Die Offenheit zwischen den Freunden zeigt sich und markiert ein dezidiert reziprokes Verständnis von Freundschaft. Neben die innerliche Freundschaft tritt das äußerliche Handeln, das mit den Freundschaftswerten übereinstimmen muss.

30 So bereits in der ersten Ausgabe von 1593, in welcher der personifizierte ‚Magnanimita‘ ein Löwe zur Seite gestellt wird, vgl. Cesare Ripa: *Iconologia ovvero Descrittione dell’imagini vniversali cava-te dall’antichita et da altri lvoghi*. Rom: Gigliotti 1593, S. 156–158.

31 [Johannes Preisegger] / Peter Isselburg: *Der alten weisen Römer Artliche Abbildung/ wahrer vnd bestendiger Freundschaft/ vnd derselbigen liebreichen eygenschaften*, Nürnberg: Ludwig Lochner 1617; Wolfenbüttel, HAB: 2.4.1 Geom. 2° (13d); vgl. DIF I,19.

32 DIF I,19 (Kommentar von Michael Schilling).

Der alten weisen Römer
Artliche Abbildung / wahrer vnd bestendiger Freundschaft/
vnd derselbigen liebreichen eygenschaften.



Was rechte Freund sein in Warheit/
Erkennt man in nöthens zeit.
Höher denn alle Schick der Welt/
Willich man ein treuen Freund belt.
Diß habn die Römer wol betrachtet/
Vnd darinn ein feins Gedicht gemacht/
Vnd wahre Freundschaft abgebitzt/
In Jünglings Gestalt schön vnd mildt/
Vnd mit dem Jüngling gebeit an/
Wie wahren Freunden wil zustahn/
Daz iedlich ihre Lieb vnd Treu/
Soll wachsen vnd sein Jung vnd neu/
Diß Jünglings Haupte vnbedeckt ward/
Anzeigt daz treuer Freund act/
Eitern treu an offnen Angsicht/
Dieweil es ist verdeckt nicht/
Durch falschen Schein vnd heimlich list/
Wie faufft der Schmeichler sitze ist.
Diß Jünglings Klid ward grob vnd schlecht/
Auf daz ein Freund darben gedecht/
Wie in Armut vnd glück abgang/
Democh Freundschaft soll gehn im schwang.
Die Wort am Saum: Todt vnd Leben/
Haben ein solchen Verstand geben/
Daz wahre Freundschaft bleibet beständig/
In leben vnd Todt nicht trennet sich/
Winter vnd Summer/warn geschrieben an/
Auf der Stirn/das man soll verstañ/
Wie vnterschied Freundschaft kein zeit/
Vnd stetig treu in Lieb vnd lēdt/
Die offne Seyten biß zum Herzen/
Daz das sollen zusamen sein/
Rechtshaffne Freund inn aller gaher/
Vnd offnes Herzes sein immerdar/

Verchlessen nicht ihr Lieb vnd Gunt/
Vnd sich nie lieben lassen vmbkunst.
Der Arm der sich thut rumb naigen/
Vnd mit einem Finger zaigen/
Auffs offne Herz/der deutet an/
Wie Freundschaft mög allein bestahn/
Wenn stime zusamen Herz vnd Mund/
Denn da ist geleat der rechte grund/
So Wort vnd Herz accordieren,
Vnd einhellig correspondieren.
Weit vnd nah/das ward geschrieben daben/
Lebt das Freundschaft nicht gebunden sein/
An gewis Ditz/ Stett oder Land/
Sondern daz allenthalben der Liebesband/
Sein vntrennlich auch nah vnd fern/
Rechte Freund sich sollen lieben vnd ehren.
In bestendiger verereulichkeit/
Vnd vntrennlicher einigkeit/
Einander vest anhengig sein/
Vngbrochn wie ein Adamant Stein.

Strach 6.

M. I. P. N.

Vertraue keinen Freund du habest ihn dann erkannt in
der Noth. Denn es send viel Freundtweil sie es gantz
können aber in der Noth halten sie nicht.

Ybidem.

Ein treuer Freund ist ein starker Schutzweg den hat/
der hat ein grossen Schatz ein treuer Freundt ist mit keinem
Gelt vnd Gut zu bezalen.

Syn. cap. 12.

Wenns einem wolgetu so kan man keinen Freund rechte
er kennen. Wenns aber übel getu so kan sich der Feind
auch nicht bergen.

Syn. cap. 22.

Weste treu deinen Freund in seiner Armut/daz du dich
mit ihm freuen mögst wanns ihm wolgetu.

ANNO M DC. XVII.

Abb. 2 [Johannes Preisegger] / Peter Isselburg: Der alten weisen Römer Artliche Abbildung/
wahrer vnd bestendiger Freundschaft/ vnd derselbigen liebreichen eygenschaften, Nürnberg: Lud-
wig Lochner 1617; Wolfenbüttel, HAB: 2.4.1 Geom. 2° (13d).

Der Arm der sich thut rumb naigen/
 Vnd mit einem Finger zaigen/
 Auff's offne Hertz/ der deutet an/
 Wie Freundschaft mög allein bestahn/
 Wenn stimmt zusammen Hertz vnnnd Mund/
 Denn da ist gelegt der recht grund/
 So Wort vnd Hertz accordieren,
 Vnd einhellig correspondiern. (Sp. 2,3–10)

Wahrhaftigkeit – oder Worthalten – werden als Grundbedingung der Freundschaft präsentiert. Darstellbar wird das Erkenntnisproblem der Wahrhaftigkeit, die sich erst in der Not erweise (vgl. den am Schluss stehenden Spruch aus Sir 6 der lutherischen Übersetzung, der Vertrauen wörtlich behandelt)³³. Auch im Flugblatt *Artliche Abbildung/wahrer vnd bestendiger Freundschaft* wird so vor leichtfertigem Vertrauen gewarnt. Die Notsituation bildet den Hintergrund, vor dem sich wahre Freundschaft beweisen und erkannt werden kann. Es wird ein Verhaltensmodell entworfen, das sich vom „falschen schein/ vnd heimlich[er] List“ (Sp. 1,17) abhebt und ganz auf „bstendiger vertreulichkeit“ (Sp. 2,17) basiert. Die angesprochenen Vertrauenssemantiken umspannen hier den Bedeutungsbereich des frühneuhochdeutschen ‚treue‘, der eher metonymisch zu ‚Vertrauen‘ steht. Die beiden Semantiken lassen sich jedoch schwer voneinander abgrenzen, die Bedeutungsbereiche sind eng vernetzt. Das heißt, dass hier Bedeutungsaspekte einer idealtypischen Haltung bzw. Handlungsmaxime in Personenverhältnissen wie gegenseitige Verpflichtungen und Beständigkeit, also sozialer Zusammenhalt priorisiert werden.³⁴ ‚Freundschaft‘ ist hier ein theoretisches Modell des idealtypischen, vertrauensvollen Verhaltens unter ‚Freunden‘, demnach einer abgegrenzten sozialen Gruppe. Franz Mauelshagen bezeichnet Freundschaft insofern als Medium (‚Vehikel‘) des Vertrauens, denn Vertrauen bedarf einer Rückbindung entweder an individuelle Eigenschaften oder an eine formalisierte Vertrauensbeziehung – hier die Gelehrtenfreundschaft³⁵ –, die aber ebenfalls auf persönlichen Tugenden basiert.³⁶

33 Ebd.; „Vertraue keinen Freund/ du habest jhn dann erkannt in der Noht. Denn es seynd viel Freund/ weil sie es geniesen können/ aber in der noht halten sie nicht.“ (Sp. 2,22–24).

34 Vgl. Art. treue. In: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch Online, http://fwb-online.de/go/treue.s.1f_1668638678 [letzter Zugriff: 16.05.2023]. Das etymologische Verhältnis zu ‚trau, traue, trauen‘ ist noch nicht bestimmt, es bedarf einer wissenschaftlichen Untersuchung.

35 DIF I,19 (Kommentar von Michael Schilling).

36 Franz Mauelshagen: Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit. In: Ute Frevert (Hg.): Vertrauen. Historische Annäherungen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003, S. 119–151, hier S. 126. Die Unterscheidung zwischen „Systemvertrauen“ und personalem Vertrauen geht zurück auf Niklas Luhmann. Franz Mauelshagen ist mit seiner Einschätzung, dass Aspekte institutionellen Vertrauens in die vormoderne Gelehrtenfreundschaft integriert sind, näher bei Martin Endreß, der eine „partielle[] ins-

Im Falle des Flugblattes *Schwedischer Hercules* ist die primäre, etablierte Vertrauensbeziehung, auf die rekurriert wird, das geforderte Gottvertrauen. Dieses ist nicht ausschließlich auf die Person Gustav Adolfs bezogen, denn er erscheint einerseits als bloße Marionette, die völlig von der Hand Gottes gesteuert wird. Andererseits würde ohne sein Vertrauen in Gott dieser ihn nicht anleiten. Gleichzeitig wird die Vertrauenswürdigkeit Gustav Adolfs über seine persönliche Potenz als Kriegsherr betont und seine entblößte Figur stellt die Übereinstimmung zwischen Innerem und Äußerem, Sprechen und Denken, übermenschlichem Streiter und höfischem Fürsten dar – durch das Geflecht aus Schnüren und ikonographischen Elementen verschiedener Traditionen. Gerade das materialisierte Vertrauen in Gott, graphisch dargestellt als Schnüre, und dessen eloquente Vermittlung manifestieren eine eigene Vertrauensbeziehung Gustav Adolfs zu Gott: Vertraut werden soll dem Vertrauenden.

Diese Punkte zeigen, warum der Schwedenkönig vertrauenswürdig ist. Aber im Flugblatt wirkt ein graphisches Element nicht derart sicher und siegesgewiss, das im Text folgendermaßen beschrieben wird: „Bitt jhn auch das sein stárck Rett sein Kirch von dem Thier: C.“ (Sp. 1,10). Die Passage ist mehrdeutig, sie kann sowohl als Bittaufruf an Gott als auch an den schwedischen König gelesen werden. Durch die imperative Ansprache werden die Adressaten in die Rolle der einzigen Figuren der Graphik versetzt, die nicht mit dem Geflecht göttlicher Schnüre verbunden sind: das in betender Haltung dargestellte Volk. Eine Haube tragende Frau und ein älterer Mann beten in Richtung des ankommenden Herkules, ein nacktes Kind deutet auf ihn, was die nicht aktiv am Krieg teilnehmende und leidende Zivilbevölkerung repräsentiert. Gerade in der betenden Haltung des knienden Mannes sowie dem ambigen Text nähert sich das Flugblatt der von Martin Luther beschworenen „Abgötterey“³⁷, indem zu Vertrauen in

titutionelle[] Absicherung des Vertrauens“ auch in der Vormoderne sieht, vgl. Luhmann (2014) S. 35–52 (wie Anm. 10); Martin Endreß: *Vertrauen*. Bielefeld: Transcript 2002, S. 77.

- 37 Dorothea Weltecke verweist auf die prägnante Formulierung Luthers in seiner Predigt zu Joh 14 und 15: „Denn des menschen hertz sol kurtz nicht vertragen noch sich verlassen, on auff den einigen Gott. Was darneben vertragen oder verlassen heisset, das ist alles eitel Abgötterey.“ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). 73 Bde., Bd. 45. Unveränderter Abdruck. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1964 (Erstdruck: Weimar: Böhlau 1911) [= WA], S. 477,32–34; vgl. Weltecke (2003) S. 87 (wie Anm. 10). Einschlägig für „Abgötterey“ als Vertrauen in weltliche Herrscher ist die Auslegung des 118. Psalms: „[] Keiser und Fürsten [...] sind ihre Götter, auff die trawet, tröstet, trotz und pocht ihr hertz, Und das selb öffentlich und unverschampt, das sie solche schendliche abgötterey auch dazu rhühmen [...]“ (WA 31,1, S. 109,33–110,20). Angeprangert wird nicht nur, dass die Fürsten dadurch zu Göttern erhoben werden, sondern v. a. die (temporale) Instabilität dieser Vertrauensbeziehung, die doch zu allen Zeiten enttäuscht wurde und werden wird, insbesondere, wenn es um politische Bündnisse geht. Als Beispiele werden dafür das Volk Israel und dessen fatale Bündnispolitik, sowie die eigene Erfahrung herangezogen. Hier verweist Luther auf den 146. Psalm: „[] da ich [...] gesehen habe, was bündnis, geselschaft, und trost auff menschen hat dürffen anfahren, [...] Und ist dieser vers war blieben ‚Es ist gut auff den HERRN trawen und nicht auff menschen noch fürsten.‘“ (WA 31,1, S. 110,33–111,19).

einen Menschen – wenn nicht gar einen antiken theomorphen Helden³⁸ – aufgerufen wird. Vertrauen ist bei Luther noch synonym mit der Aufgabe von Macht und wer einem Menschen mehr Macht über sich einräumt als Gott, der begehrt „Abgötterey“.³⁹ Relativieren lässt sich das Problem mit Gustav Adolfs Identifikation als ‚Gottes Knecht‘, durch die er in Gestalt einer mythographischen Figur als Medium Gottes erscheint. Dies bezeugt einerseits, wie weit die *interpretatio christiana* die Herkules-Figur um 1630 vereinnahmt hat, andererseits wie die Interpretation als *miles christianus* Gustav Adolf erhöht. Obschon die antiken Motive die Allegorie prägen, überwiegt die christliche Interpretation und macht ihn zum idealen Träger des Vertrauens der protestantischen Bevölkerung. Nicht zuletzt wurde Luther selbst als *Hercules germanicus* dargestellt.⁴⁰

4. Praktiken der Vertrauensmobilisierung über das Auge: *Schaw und vertrust*

Keht man noch einmal zum Beginn des Flugblattes *Schwedischer Hercules* zurück, offenbart sich dessen kommunikative Strategie, Vertrauen für den Schwedenkönig zu mobilisieren. Der Reim „schawen/vertrusten“ steht in der Tradition des Sprichwortes „Traw, Schaw, wem“, das auch im Medium des Flugblattes entfaltet wird.⁴¹ Dieses Blatt illustriert Situationen, in denen Vertrauen enttäuscht wird und Misstrauen angebracht ist, also gerade das Negativ des Vertrauens. Im Flugblatt *Schwedischer Hercules* wird dieses Zusammenspiel von Sehen und Vertrauen durch die Verbindung von Graphik und Text genutzt, um Glaubwürdigkeit herzustellen. Die Graphik illustriert nicht nur den Text, sie ist der Beweis, auf den der Text verweist; durch diesen Blickwechsel zwischen Text und Graphik über die alphabetische Kopplung der Bildelemente verschwimmt die Grenze zwischen beiden Vermittlungsformen. Die Rezipierenden werden selbst zu Zeugen der Richtigkeit des Textes, indem dieser sich in der Graphik bestätigt. Der Inhalt wird vor Augen gestellt und damit evident.

38 Eissenhauer (2011) S. 467, Sp. 2 (wie Anm. 26).

39 Weltecke (2003) S. 87–89 (wie Anm. 10).

40 Hans Holbein d.J.: *Hercules germanicus*, [Basel] [1522]; Zürich, ZB: Ms A 2, S. 150, <https://doi.org/10.3931/e-rara-48901/> [letzter Zugriff: 05.05.2023]; vgl. Eissenhauer (2011) S. 469, Sp. 2 (wie Anm. 26); Walter Sparr: *Hercules christianus*. Mythographie und Theologie in der Frühen Neuzeit. In: Ders. (Hg.): *Frömmigkeit, Bildung, Kultur. Theologische Au[f]sätze I: Lutherische Orthodoxie und christliche Aufklärung in der frühen Neuzeit*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2012, S. 135–165, hier S. 138–143; zum historischen Kontext der Darstellung und ein frühes Beispiel der Flugblattforschung, vgl. Theophil Burckhardt-Biedermann: *Über Zeit und Anlaß des Flugblattes: Luther als Hercules Germanicus*. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 4 (1905), S. 38–44.

41 Vgl. Anm. 12.

Eine andere Art des Vor-Augen-Stellens spricht die konsolatorische Funktion des Blattes aus dem Titel an, die auf einen Perspektivwechsel abzielt: Das in der Graphik dargestellte Volk wendet sich dem Retter zu und damit von der Gefahr ab. Die Perspektive verändert sich hin zu einer hoffnungsvollen Zukunft, die den Protestanten Erlösung bringt. Gleichzeitig ist die Darstellung der Gefahr essenziell für die Figuration des *miles*, denn der Transfer des Gottvertrauens auf den Heerführer der schwedischen Partei wird erst durch die Gefahr für die gesamte protestantische Konfession plausibel. Und was für eine akteurszentrierte Perspektive auf das geforderte Vertrauen wichtig ist: Gerade die im Flugblatt dargestellte Gruppe marginalisierter Personen (Frauen, Alte, Kinder) lässt sich als abgebildeter Adressatenkreis sehen. Sie bilden das schützenswerte Volk und schutzbedürftige Ideal des Flugblattes ab, das den schwedischen König als Retter preist – und ihm vertraut. So wird Vertrauen nicht nur als Transaktion zwischen Gleichen dargestellt, sondern gerade auch als vertikale Beziehung zum Fürsten und zu Gott.⁴²

Gleichzeitig tritt durch diese inszenierte Rezeptionszeugenschaft das Medium Flugblatt zurück. Angestrebt wird dessen Unsichtbarkeit, obschon die Graphik ikonographisch überkodiert und zerstückelt anmutet und darin ihre Medialität ausstellt. Gerade in dieser Überpräsenz des Medialen, die im Zusammenwirken von Graphik und Text, einem Gefüge mehrfach kodierter Elemente, ihre Einfachheit entdeckt, erweist sich dessen Überschreitung. Der Text beginnt und endet bei Gott („AVff Gottes Werck ...“, Sp. 1,1; „Gott woll ...“ Sp. 2,13); er richtet den Blick auf Gottes Werk und endet mit seiner Anrufung vor der abschließenden Benennung der Typologie. Der Typus ist Herkules' Sieg über die Hydra, der Antitypus der Kampf des Schwedenkönigs gegen das „Thier“ (Sp. 2,14). In dieser abschließenden Bitte überschreitet der Text den Bildbereich der Graphik, die den Kampf zwischen dem christlichen Herkules und der Hydra bzw. dem „Thier“ nicht abbildet. Ansonsten bestätigen sich Text und Graphik gegenseitig und bilden eine Einheit. Keine Vermittlungsform dominiert die andere, sondern sie arbeiten mit unterschiedlichen Strategien. Die Graphik stellt Gustav Adolf übergroß in der Mitte des Blattes dar, umgeben von den übrigen Akteuren, erkennbar durch sein aus der vielfältigen pro-schwedischen Publizistik bekanntes Gesicht. Der zweispaltige Text unterhalb der Graphik benennt den Schweden nicht und geht erst in der zweiten Spalte auf seine personalen Eigenschaften und die Darstellung als Herkules ein.⁴³ Gustav Adolfs Name wird nie genannt. Der Text legt den Fokus auf seine Beziehung zu Gott und die Beschreibung der verflochtenen Vertrauensbeziehungen.

Diese sowohl sprachliche als auch graphische Anschaulichkeit macht das Vertrauensangebot lebendig im Sinne von *evidentia*, die als rhetorische Strategie Verlebendigung (*energeia*) mit Detaillierung (*enargeia*) kombiniert, vor Augen stellt und so die

42 Vgl. Weltecke (2003) S. 89 (wie Anm. 10).

43 So bereits Andreas Wang in DIF II,222 (Kommentar von Andreas Wang).

Rezipierenden zu Augenzeugen machen will.⁴⁴ Auch dem Text des Flugblattes geht es darum, Präsenzeffekte hervorzurufen: Formelhaft fordert der Text zum Schauen auf (Sp. 1,9 u. 13; Sp. 2,1), was den programmatischen Reim zu Beginn reaktualisiert („schawen/vertrauen“, Sp. 1,3 f.). Das präsentische Tempus wechselt erst am Schluss der zweiten Spalte, zuerst in das Perfekt (Sp. 2,9–12) und schließlich in die zukünftige Form mit Konjunktiv: „Gott woll das wie Hydra vom Hercle würd erschlagen/ | Durch jhn empfangen mag/ das Thier gleiche Plagen“ (Sp. 2,13 f.). Ebenso werden die rationalen Gründe, weshalb Vertrauen in die Person Gustav Adolf plausibel ist, nicht als vergangene Ereignisse referiert, sondern bleiben auf der Ebene der Graphik jederzeit präsent.

5. Fazit

Der Aufruf, in Gustav Adolf als einen Streiter der protestantischen Konfession zu vertrauen, bedient sich antiker Bildelemente, um seine Potenz als Heerführer – die wichtig für Vertrauen in seinen Erfolg ist – damit zu verknüpfen, dass er in einer besonderen Beziehung zu Gott steht, die ebenfalls auf Vertrauen basiert. Semantisch sind sowohl „vertrauen“ und „zuversicht“ (sowie „trost“) als auch der fiduziale Glaube über die Gotteshand auf dem Flugblatt *Schwedischer Hercules* vertreten. Rezipientinnen und Rezipienten sollen Gustav Adolf nicht einfach als vertrauenswürdiger Person vertrauen, also eine personale Vertrauensbeziehung mit institutionellen Elementen (Vertrauen in Fürsten) realisieren, die ikonographisch über das entblößte Herz und dessen Verbindung zum Mund in der Tradition der *typus amicitiae*-Blätter steht und durch die Herkules-Darstellung seine militärische Potenz vermittelt. Vielmehr geht es um den Transfer von Gottvertrauen, der wichtigsten Vertrauensbeziehung, von Gott auf den schwedischen Heerführer. Als ‚Gottes Knecht‘ ist Gustav Adolf zugleich Vertrauender und Empfänger von Vertrauen. Implizit ist die Vertrauensbeziehung zwischen ihm und Gott reziprok, da dieser ihn ausgewählt hat, um ihn anzuleiten. Gott greift vermittelt durch die dreiteiligen Schnüre direkt in das Geschehen der Graphik ein und steuert die Ankunft des schwedischen Heeres im Kampf um die Kirchenhoheit. Gustav Adolf wird als *miles christianus* legitimiert.

Die Figuration als Herkules hat noch weitere Funktionen für die Mobilisierung von Vertrauen. Neben dem Bezug zu den Freundschaftsblättern, die ebenfalls auf an-

44 Jan-Dirk Müller: Evidentia und Medialität. Zur Ausdifferenzierung von Evidenz in der Frühen Neuzeit. In: Helmut Lethen / Ludwig Jäger / Albrecht Koschorke (Hg.): Auf die Wirklichkeit zeigen. Zum Problem der Evidenz in den Kulturwissenschaften. Ein Reader. Frankfurt a. M.: Campus 2015 (Schauplätze der Evidenz, Bd. 2), S. 261–289; Birgit Emich: Bildlichkeit und Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Eine interdisziplinäre Spurensuche. In: Zeitschrift für historische Forschung 35,1 (2008), S. 31–56, hier S. 51; Quintilian, Institutio Oratoria, 8,3,67–71.

tike Motive rekurreren, und der Präsentation seiner physischen Stärke tritt gerade die Sprache in den Mittelpunkt. Als *Hercules Gallicus* symbolisieren die Schnüre nicht nur Abhängigkeiten, sondern durch den Verweis auf die Eloquenz Gustav Adolfs die kommunikative Ebene der Vertrauensbeziehungen. Die Anbindung an etablierte, formalisierte Vertrauensbeziehungen und deren allegorische Umsetzungen erweitert die rationalen Gründe für Vertrauen um Stabilität. Typologische Elemente erzeugen Kontinuität.

Text und Graphik bestätigen sich gegenseitig. In ihrem Zusammenspiel erweitern sie die Grenzen der jeweils anderen Vermittlungsform. Keine davon dominiert das Flugblatt, sie sind stark verknüpft durch die alphabetischen Deiktika und die deskriptive Funktion des Textes. Mit der präsentischen Ausrichtung von Graphik und Text lenkt das Flugblatt die Perspektive auf einen entscheidenden Aspekt der Vertrauensmobilisierung im Medium Flugblatt: das Erzeugen von Glaubwürdigkeit. Das geschieht hier durch die Selbstzeugenschaft über das Auge.

Vertrauenswürdigkeit

Richter und Anwalt in Flugblättern des 17. Jahrhunderts

ANNA AXTNER-BORSUTZKY / HERFRIED VÖGEL

Trustworthiness

Judge and Lawyer in 17th Century Single-Leaf Broadsheets

Kurzfassung: Der Beitrag untersucht Inhalte der Juristenkritik des 17. Jahrhunderts im Horizont ihrer medialen Präsentation im Flugblatt. Dabei stellt sich heraus, dass die Blätter das Vertrauen der Untertanen in die Obrigkeit stärken sollen. Im Vordergrund stehen Eigenschaften des Richters und Anwalts, die deren Vertrauenswürdigkeit affirmieren beziehungsweise diskreditieren.

Schlagwörter: Juristenkritik, Misstrauen, Obrigkeit, Gerechtigkeit, Flugblatt

Abstract: This article investigates the content of 17th-century lawyer criticisms in the context of its media presentation in the German single-leaf broadsheet. It turns out that the pamphlets were intended to strengthen the trust of the subjects in the authorities. The focus is on the qualities of the judge and the lawyer, which reveal or discredit their trustworthiness.

Keywords: criticism of lawyers, mistrust, authority, justice, single-leaf broadsheet

1. Einleitung

Vertrauen wirkt gewöhnlich latent. Ins Bewusstsein gerät Vertrauen allenfalls dann, wenn Eigenmächtigkeit fraglich oder gar unmöglich wird. Dies gilt vor Gericht. Die Unterwerfung unter das Recht wird in der politischen Theorie der frühen Neuzeit weitgehend theologisch und in rechtspraktischer Ausrichtung weitgehend moralphilosophisch verhandelt. Beide Diskurse überschneiden sich im Begriff der ‚Gerechtigkeit‘. Im Ideal der Gerechtigkeit berühren sich die Pflichten der Obrigkeit und der Untertanen. Die Gerechtigkeit garantiert die gottgegebene Ordnung, mithin sozialen Frieden und Gemeinwohl (‚gemeiner nutz‘). In der Praxis obliegt die Ausübung der Gerechtigkeit den an der Rechtsprechung beteiligten Personen. Und weil diese ethisch gut und ethisch verwerflich handeln können, ist die Gerechtigkeit dauernd gefährdet.

Zahlreich und vielfältig im juristischen Schrifttum sind die moralischen Postulate an Richter und Anwälte und im Schatten solcher Mahnungen die Hinweise auf (zu vermeidende) Missstände. Umgekehrt bezieht sich Kritik stets auf ein vorausgesetztes oder ausgesprochenes Ideal. Es geht uns nicht darum, die topischen Forderungen an den gerechten Richter oder die sich wiederholenden Vorwürfe an zweifelhafte Advokaten in der frühen Neuzeit noch einmal an Beispielen darzulegen. Vielmehr beobachten wir mit Blick auf diesbezügliche Flugblätter eine medien-spezifische Zurichtung des Themas. Anders als die Traktatliteratur scheinen die Blätter nicht oder zumindest nicht unmittelbar auf eine Verbesserung der Rechtspflege hinwirken zu wollen, sondern die Vertrauenswürdigkeit der Justiz anzusprechen. Dabei wird die Justiz, wie bis weit ins 17. Jahrhundert, in ihren Repräsentanten, das sind in unseren Blättern Richter und Advokat, wahrgenommen. Vertrauenswürdig sind diejenigen, die „moralisch integer sind, das heißt, wenn sie sich verpflichtet fühlen, das zu tun, was jeweils richtig und moralisch angemessen ist“¹.

Vom Richter wird in der frühen Neuzeit zuallererst Frömmigkeit verlangt.² Er soll demütig und barmherzig sein, überhaupt die Gebote der christlichen Ethik erfüllen. Zu seinen unbedingten Tugenden gehören Rechtskonformität und Unbestechlichkeit. Im Zuge der „Verrechtlichung der städtischen Gesellschaft“ wird zunehmend auch eine akademische Bildung des Richters erwartet.³ Ein 1615 in Augsburg erschienenes Flugblatt fasst zentrale Forderungen zusammen. Das Blatt lässt die Personifikation der Iustitia, dargestellt mit ihren Attributen Waage und Schwert und mit verbundenen Augen, selbst sprechen.⁴ Die Titelzeilen kündigen eine „kurtze Erinnerung der Gerechtigkeit“ an, die „In alle Grichthäuser“ zu geben sei, damit „jede Grichtperson/ | Nachgshreibens wol soll mercken thun“. In der Rede der Iustitia verschwimmen Ansprachen an die Ratskonsulenten, Advokaten, Ratsherren und Richter. Aufgezählt werden übliche Maximen wie „Eim jeden sey im Rechten gleich“ (Sp. 1, Z. 4), „Den eygen Nutz laßt herrschen nicht“ (Sp. 1, Z. 7), „Hör/ vnd laß Reden beyde Theyl/ | Bedencks/ vnd fell darnach Vrtheyl“ (Sp. 2, Z. 15 f.). Insbesondere warnt Iustitia vor Überheblichkeit:

SToltzier nit/ denck vor wer du bist/

Dein Anfang schleim vnd vnlust ist.

- 1 Vgl. Martin Hartmann: Die Praxis des Vertrauens. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 180 f., das Zitat S. 181.
- 2 Eine umfassende Darstellung ethischer Normen im Rechtswesen der frühen Neuzeit bietet Katharina Flechsig: Von *Causenflickern* und *Rittern der Rechte*. Juristenkritik und Juristenideal in der Frühen Neuzeit. Göttingen: Universitätsverlag 2021. Wir heben wenige Punkte hervor.
- 3 Vgl. Karl S. Bader / Gerhard Dilcher: Deutsche Rechtsgeschichte. Land und Stadt – Bürger und Bauer im Alten Europa. Berlin u. a.: Springer 1999, S. 775–782, das Zitat S. VIII.
- 4 Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Harms. Bd. I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Kommentierte Ausgabe. Teil 1: Ethica, Physica. Hg. von Wolfgang Harms und Michael Schilling zusammen mit Barbara Bauer und Cornelia Kemp. Tübingen: Niemeyer 1985 [= DIF I], Nr. 14.

Das Leben sterblich/ schwach/ vnd gschwind/
Gleich wie ein Wasserblasen lind. (Sp. 2, Z. 1–4)

Die Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit ist zugleich eine Erinnerung an göttliche Sanktionen: „Dann wer nicht helt Gerechtigkeit/ | Den strafft Gott dort in Ewigkeit“ (Sp. 2, Z. 17 f.). Derlei Drohungen finden sich häufig.⁵ Sie unterwerfen die Macht der „Grichtperson“ dem Urteil des obersten Richters am Jüngsten Tag und überblenden so – wie das *Memento mori* – mögliche Zweifel an der Gerechtigkeit des Gerichts in der Gewissheit der ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes.

Ein Hauptkritikpunkt am Advokaten ist dessen angebliche Habsucht. Seit dem Spätmittelalter häufen sich die Klagen, „dass Advokaten unangemessene Honorare forderten und dadurch ihre Klienten schwer belasteten“.⁶ Überhaupt überwiegt in der frühneuzeitlichen Reflexion über die Rolle des Advokaten im Rechtswesen die Kritik.⁷ Zu den immer wieder vorgetragenen Vorwürfen gehören Rechtsverdrehung, mangelnde Kenntnis der Gesetze und Prozessverschleppung. Ausbildung und Aufgaben der Advokaten sind in der frühen Neuzeit schwer durchschaubar, jedenfalls uneinheitlich. Ihnen fiel die Beratung der Parteien und das Verfassen von Schriftsätzen im Zivilprozess zu. Anders als die Prokuratoren traten sie nicht vor Gericht auf. Doch verschwimmen die Funktionen von Prokuratoren und Advokaten seit dem 16. Jahrhundert.⁸ Im Kontext der Abhängigkeit streitender Parteien von Advokaten⁹ ist – zumal bei überzogenen Honoraren und ausbleibenden Erfolgen – die Frage nach ihrer Vertrauenswürdigkeit besonders virulent.

Welchen Stellenwert aber nimmt Vertrauen unter den Vorzeichen des Rechts ein, wenn das Gesetz zwingend ist, wenn das Urteil ohnehin gilt? Offenbar hat Vertrauen keine Auswirkung auf das Gerichtsverfahren selbst, wohl aber auf dessen Bewertung

5 Vgl. Flechsig (2021) S. 69 f., 85 (wie Anm. 2).

6 Winfried Trusen: *Advocatus – Zu den Anfängen der gelehrten Anwaltschaft in Deutschland und ihren rechtlichen Grundlagen*. In: Franz Mayer / Armin Steinkamm / Heinrich Kipp (Hg.): *Um Recht und Freiheit. Festschrift für Friedrich August Freiherr von der Heyde zur Vollendung des 70. Lebensjahres*. Berlin: Duncker & Humblot 1977, S. 1235–1248, hier S. 1246.

7 Zusammenfassend etwa Kaspar von Stieler: *Der Teutsche Advokat/ Oder Lehrschrift/ Anzeigend: Auf was Weyse ein rechtlicher Beystand in Teutschland/ so wol vor Gericht/ als auser demselbigen/ Zunge und Feder/ dem Rechten und Gerichtsbrauch gemäß/ geschicklich/ zierlich und gebührlich anwenden und führen solle*. [...] In Verlegung Johann Hofmanns/ Kunst- und Buchhändlers in Nürnberg. Gedruckt zu Jena/ bey Johann Nisio/ im Jahr Christi 1678, Buch I, S. 117–133.

8 Vgl. Gerhard Buchda / Albrecht Cordes: *Art. Anwalt*. In: Albrecht Cordes / Wolfgang Stammer (Hg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Bd. 1. Berlin: Schmidt 2008, Sp. 255–263, hier Sp. 257 f.

9 Stieler (1678) S. 8 (wie Anm. 7): „Unter allen denen sind nicht die geringste die Advocaten, Rechtliche Beystände und Vorsprecher/ von welchen wir in diesem Buche zu handeln/ uns mit Gottes Hülfe vorgesetzt haben. Ein Amt/ so eine grosse Wissenschaft/ Kunst und Geschicklichkeit erfordert/ indem an diesen Personen oft die ganze Wolfahrt der streitigen Parteyen hanget.“

als gerecht oder ungerecht. Und diese Bewertung trifft mittelbar die Obrigkeit, die Gesetze erlässt und den Richter einsetzt.¹⁰ Das in Flugblättern kommunikativ erzeugte Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Richters soll beim Rezipienten ein Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Herrschenden generieren, mithin die Akzeptanz der Macht, die den Verlust von Eigenmächtigkeit kompensiert.¹¹ Ein positives Bild vom Richter kann also ein positives Bild von der Obrigkeit erzeugen. Und in diesem Zusammenhang – so unsere These – ist die Obrigkeit vom negativen Bild des freiberuflichen Advokaten und von den durch ihn herbeigeführten Missständen entlastet. Es ist gut möglich, dass das eben erwähnte Iustitia-Blatt in Gerichtssälen ausgestellt wurde. Doch es ist nicht wahrscheinlich, dass es allein dafür hergestellt wurde. Denn das Flugblatt sucht – auch aus kommerziellen Gründen – eine breite Öffentlichkeit. Und gerade jenes Blatt dürfte für ein urbanes Publikum attraktiv gewesen sein, indem es die Gerechtigkeit aussprechen lässt, was die Untertanen erhoffen und so nicht vortragen können.

Als Einblattdruck steht dem Flugblatt nur ein begrenzter Raum zur Verfügung. Dies verlangt Zuspitzungen und ermöglicht in diesem Zusammenhang auch Vergrößerungen der behandelten Themen. Insbesondere die für das illustrierte Flugblatt konstitutiven visuellen Elemente wiederum erlauben, dass die Argumentation auch durch Verfahren der Suggestion erweitert, wenn nicht ersetzt wird. Generell kann man sagen, dass illustrierte Flugblätter rhetorische und ästhetische Mittel einsetzen, die der Traktatliteratur fremd sind. Daraus ergeben sich unterschiedliche Möglichkeiten der Perspektivierung, was wir im Folgenden zeigen möchten.

2. Beispiele

Unser erstes Beispiel stellt eine Advokatenstube vor Augen (Abb. 1).¹² Der auf das Jahr 1618 datierte Kupferstich geht auf ein 1615 entstandenes Ölgemälde von Pieter Brueghel d.J. zurück, das in der Kunstgeschichte unter dem Titel „Der Bauernadvokat“ bekannt ist.¹³ Das Blatt ist dreigeteilt in Bild, lateinischen und deutschen Text. Dabei scheint es aufgrund des Wechsels von der Gravur zum Typendruck so, als seien die deutschen Verse nachträglich hinzugefügt worden.

10 Stielor (1678) S. 7 (wie Anm. 7): „Allhier wird erfordert/ daß er (erstlich) sein Richterliches Amt ordentlicher Weyse/ kraft offenbahrer Autorität/ Macht und Gewalt besitze/ denn wer von privat Personen darzu bestellet wird/ kan nicht richten.“

11 Vgl. dagegen Hartmann (2011) S. 249–252 (wie Anm. 1), der argumentiert, dass Zwang und Vertrauen sich ausschließen. Wir beziehen uns nicht auf das Vertrauensverhältnis selbst, sondern auf die Instrumentalisierung von Vertrauen.

12 Vgl. den Kommentar von Barbara Bauer in DIF I, S. 154 (zu Nr. 68) (wie Anm. 4); dort eine vollständige Übersetzung des lateinischen Textes, die wir in einfachen Anführungszeichen zitieren.

13 Vgl. Klaus Ertz: Pieter Brueghel der Jüngere (1564–1637/38). Die Gemälde mit kritischem Euvrekatalog, Bd. I. Lingen: Luca 2000, S. 501–505, Katalog 489–575.

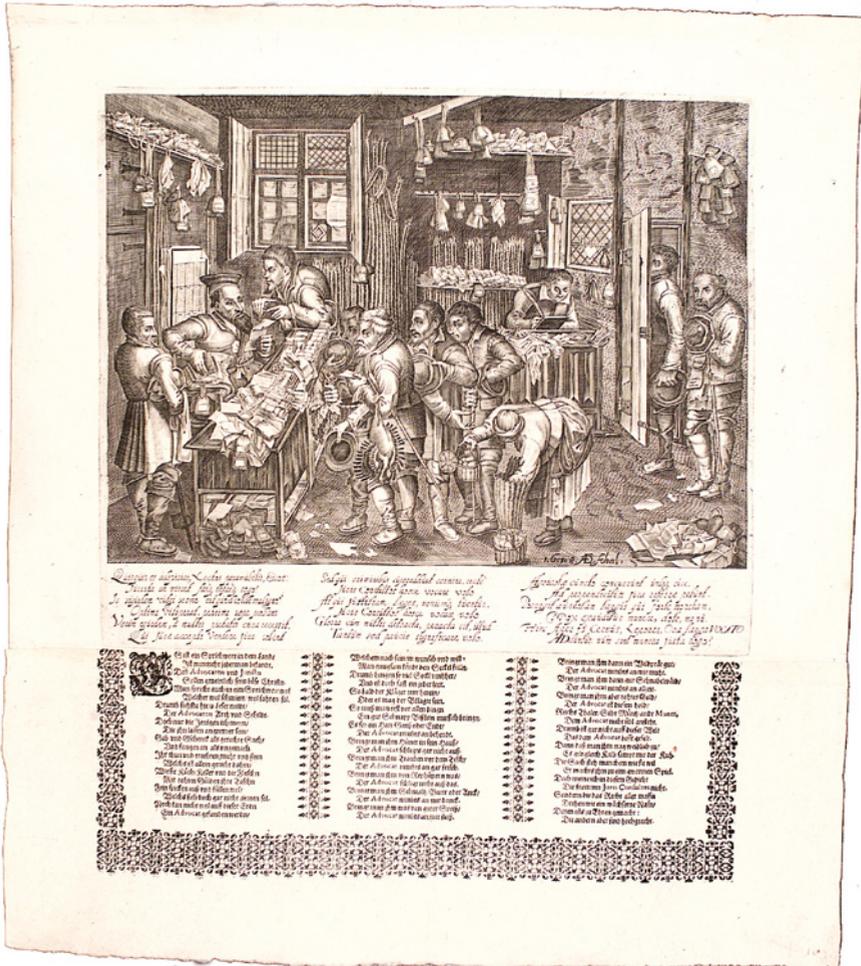


Abb. 1 [Anonymus], *Es ist ein Sprichwort* [Incipit], o. O. 1618; Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek: IE 186.

Zu sehen ist eine Stube, die – zeichenhaft – überfüllt ist mit am Boden und auf den Tischen herumliegenden Papieren, mit wartender Kundschaft, zahllosen Aktensäckchen an Haken und auf den Regalen.¹⁴ Der Advokat ist durch feine Kleidung und einen entsprechenden Hut gekennzeichnet. Der links von ihm stehende Bauer deutet auf ein Papier, als wollte er ihm seinen Rechtsfall schildern. Noch während der Advokat das

14 „Es nimmt auch der Geitz bey manchen Advokaten dermassen überhand/ daß sie sich nicht scheuen/ sich mit vielen Sachen dergestalt zu überheuffen/ daß wenn sie gleich hundert Jahre leben solten/ sie darmit dennoch nicht zum Ende kommen würden“ (Stieler [1678] S. 124 [wie Anm. 7]).

Blatt überfliegt, nimmt er ein weiteres Bündel von einem Klienten entgegen, vielleicht ist es auch ein Gehilfe. Im Hintergrund sitzt ein Schreiber. Die ungeordneten Schriftsätze lassen den Eindruck mangelnder Sorgfalt entstehen. Das Gedränge vermittelt den großen Bedarf der Bauern an anwaltlichem Beistand. Unterschiede sind aufgehoben, Kläger und Beklagte müssen gleichermaßen „Ein gut Schnapp Bißlein mit sich bringn“ (Sp. 2, Z. 8).

Der lateinische Text hebt auf die Evidenz des Bildes ab. Eingeleitet durch eine rhetorische Frage an den ‚geneigten‘ Leser: „Jurista an miscet fasque nefasque rogo“ (‚Ich frage dich, ob der Jurist nicht Recht und Unrecht vermengt?‘), soll dieser die Situation durchschauen. Die zweite Strophe unterscheidet zwar im Wortspiel *constultus/consultus* den unfähigen vom fähigen Anwalt, sehen aber soll der Betrachter den unkundigen.¹⁵ Der deutsche Text verweist hier auf die sprichwörtliche Erfahrung, „Daß Advocaten vnd Juristn | Sollen gmeinlich seyn böse Christn“ (Sp. 1, Z. 3 f.), und fügt ein weiteres Sprichwort hinzu, das die Bestechlichkeit der Anwälte andeutet: „Welcher wol schmiert/ wol fahren sol“ (Sp. 1, Z. 6).¹⁶ Explizit geht der Text auf die „Seckl“ im Bild ein:

Noch kan nicht wol auff dieser Erdn
 Ein Advocat gefunden werdñ/
 Welchem nach seinem wunsch vnd willn
 Man gnugsam kôndt den Seckel fülln.
 Drumb hengen so viel Seckl vmhher/
 Vnd ist doch fast ein jeder leer. (Sp. 1, Z. 19–Sp. 2, Z. 4)

Einmal ist (im Singular) der Geldbeutel, einmal sind (im Plural) die Aktenbeutel gemeint, in denen Schriftsätze aufbewahrt wurden. Der ‚unchristliche‘ Advokat täuscht seinen Beistand nur vor und profitiert von seinen falschen Versprechungen: „Die Sach steh manchem wie sie wil | Er machts jhm zu eim gwonnen Spiel“ (Sp. 3, Z. 13 f.).

Im lateinischen Text wird dies noch verschärft. Diejenigen, die Rechtsfälle aufhäufen, vermehren selbst das Unrecht („*qui criminibus superaddunt crimina*“). Nicht nur hier fällt sprachliche Feinsinnigkeit auf. So wird das Wort ‚ius‘ (‚Suppe‘/‚Recht‘) im doppelten Sinn gebraucht, wenn es heißt: „*Qui jure accepto vendere jura solent*“. Auch in einer Variante des Blatts, bei Paul Fürst um die Mitte des 17. Jahrhunderts erschie-

15 Auch der deutsche Text bezieht sich allein auf diesen: „Doch nur die Jenigen ich meyn/ | Die jhn lassen angnehmer sein/ | Gab vnd Gschenck als gerechte Sach“ (Sp. 1, Z. 9–11), und noch einmal am Ende des Spruchgedichts: „Doch meine ich in diesem Gedicht | Die frommn Juris Consultos nicht“ (Sp. 3, Z. 15 f.).

16 Vgl. Art. Jurist. In: *Thesaurus proverbiorum medii aevi*. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters, Bd. 6. Berlin und New York: De Gruyter 1998, S. 392–395, 1–4, und Art. Salbe. In: ebd., Bd. 9 (1999) S. 429–432, 6–38; Flechsig (2021) S. 245–249 (wie Anm. 2). Auch im Lateinischen wird auf die „*vulgi sermo*“ verwiesen.

nen,¹⁷ wird das Spiel mit lateinisch ‚ius‘ genutzt, um die Habsucht des Advokaten zu brandmarken. Er wird dort als „Rabula“, als ein „Zungendrescher“ bezeichnet, der das Recht sprachlich verdreht, sei es aus Unwissenheit oder um den Prozess zu manipulieren.¹⁸ Der Rückgriff auf Mehrdeutigkeiten im Lateinischen scheint uns performativ und in bester rhetorischer Manier auf solche Finessen zu verweisen und überdies die Hilflosigkeit der Bauern anzusprechen, die – in der Analogie: die kein Latein verstehen – dies nicht erkennen können. Weitere Kunstfertigkeiten ließen sich finden, wie das im letzten Distichon des hier abgebildeten, älteren Blatts in Versalien hervortretende Wort ‚Advocatus‘.

Das Blatt fördert Misstrauen gegenüber Advokaten. Dabei trägt es allgemeine Vorwürfe vor („vulgi sermo“), die aber nicht dem Berufsstand, sondern einem Typus gelten, in der jüngeren Fassung dem „Rabula“. Beide Versionen des Blattes benennen auch dessen Gegenbild („Juris Consultus“ / „dat pia jura“). Sie appellieren so unausgesprochen an die Eigenverantwortung des Klienten, der einzuschätzen hat, wem er vertrauen kann.

Eben dies wird auch im Blatt *Gluck zu Hans mit der lange nasen* (Köln 1613)¹⁹ thematisiert (Abb. 2). Im gravierten Text berichtet Hans, dass er auf dem Weg in die Stadt ist, um beim Advokaten seinen Rechtsfall voranzubringen. Wie auch das Bild zeigt, will er ihm dafür einen Hasen geben, die Procuratoren sollen die Eier bekommen. Hans hat die Hoffnung, dass sein Fall, der an die 20 Jahre zurückliegt, aufgrund dieser Gaben behandelt wird. Die zweite Spalte zitiert die Unterredung mit dem Advokaten, der ein „rosse nobell“ (Sp. 2, Z. 6) verlangt, um die Sache wieder aufzunehmen. In der dritten Spalte beklagt der Bauer sein Unglück und nennt sich selbst einen Narren, weil er nicht verstanden habe, warum der Karren nicht vorankam („der khar nit wolt vortgan“, Sp. 3, Z. 5).²⁰

Hinzugefügt ist im Typendruck eine „Guthertzige warnung so wol an die so mit Rechtshendelen beladen seind/ als an die Rechtsgelehrten vnnd Aduocaten“. Sie be-

17 Vgl. Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Harms. Bd. IV: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Kommentierte Ausgabe. Hg. von Wolfgang Harms und Cornelia Kemp. Tübingen: Niemeyer 1987, Nr. 15.

18 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. [...] Vierter Theil. Wien: Pichler 1808, Sp. 1764: „Zungendrescher“ ist „eine Benennung eines zanksüchtigen und ränkevollen Advocaten, welchen man auch wohl einen Rabulisten nennet“. Ein „Rabulist“ wiederum ist „ein geschwätziger und dabey ränkvoller Sachwalter, welcher den Sinn des Gesetzes nach seinem Vortheile zu drehen weiß“ (ebd., Dritter Theil, Sp. 906). Vgl. Flechsig (2021) S. 195 f. (wie Anm. 2). Zahlreiche weitere abwertende Bezeichnungen (lateinisch und deutsch) für den zweifelhaften Anwalt bei Stieler (1678) S. 117 (wie Anm. 7).

19 Vgl. den Kommentar von Cornelia Kemp in DIF I, S. 152 (zu Nr. 67) (wie Anm. 4), sowie Renate Haftlmeier-Seiffert: Bauerndarstellungen auf deutschen illustrierten Flugblättern des 17. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. u. a.: Lang 1991 (Mikrokosmos, Bd. 25), S. 32–39.

20 Gemeint ist in Anspielung auf das sprichwörtliche ‚Schmieren‘ Bestechung; vgl. Anm. 16.



Abb. 2 [Anonymus], *Gluck zu Hans mit der lange nasen*, Köln: Johann Bussemacher 1613; Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek: IE 38.

ginnt mit einer Frage an den Leser, was wohl die Gründe für die Klagen über Gericht und Recht sein mögen („Wie man öffentlich hört sagen“; Sp. 1, Z. 3), und erklärt so- gleich, dass „vnser Thorheit“ (Sp. 1, Z. 5) dazu führe, dass „viel gelt vnd gut“ (Sp. 1, Z. 7)

im Rechtsstreit aufgebracht werde. Viele, die wegen eines Haars ihre besten Freunde vor Gericht brächten, seien selbst daran schuld, dass ihnen am Ende nur Schaden, Spott und Hohn bleibe. Nach weiteren Beispielen werden die Advokaten angesprochen:

Vnd glaub gar woll daß sie die sach
 So sehr nicht suchen als das gemach/
 Welchs sie empfinden von dem gelt/
 Welchs jhn zutregt die gantze welt. (Sp. 2, Z. 19–22)

Hans wird geraten, den Advokaten besser nicht aufzusuchen: „Also brechtest du nichts daruon | Zulezt/ dann schaden/ spot vnd hon“ (Sp. 3, Z. 11 f.). Die Warnung endet mit einer Erinnerung an die Strafe Gottes:

Jhr Aduocaten vnd Richter/
 Jhr Procuratorn/ vnd schlichter
 Aller streitsachen in gemein
 Laßt euch zur warnung gesagt sein/
 Was Gott trewt dem so vnrecht richt/
 Vmb gaben vnd gunst das Recht bricht
 Die er auch offt strafft in der Welt/
 Doch viel biß auff jehn tag außstelt.
 Dann werdens nichts bringen daruon
 Dann ewig Pein/ Marter vnd hon. (Sp. 3, Z. 13–22)

Gegen den unnötigen, aussichtslosen und überdies teuren Streit vor Gericht schreibt schon Sebastian Brant, der selbst Doktor beider Rechte ist, im *Narrenschiff* (1494). Obwohl das Kapitel dort (*Zancken vnd zu gericht gon*)²¹ und die vorgestellten Flugblätter unterschiedlich argumentieren, unterschiedlich akzentuieren und unterschiedliche Strategien des Überzeugens einsetzen, haben sie doch gemeinsam, dass sie ihren Rezipienten Eigenverantwortung abverlangen. Die Darstellung dessen, was alle wissen („vulgi sermo“, Sprichwort, „öffentlich hört sagen“), soll zur Einsicht führen, warum das so ist. In diesem Sinn werden persönliche Laster und Schwächen (Habsucht, Betrug, Torheit, Gutgläubigkeit) profiliert, die Vertrauen erzeugen und die Vertrauen verraten.

Der Text des folgenden Blatts, 1612 bei Johann Bussemacher in Köln erschienen, beschränkt sich auf eine in lateinischen und deutschen Versen verfasste Erklärung des die Hälfte des Raums einnehmenden Kupferstichs (Abb. 3).²² Man sieht: Ein in amtlicher Robe gekleideter Richter sitzt an einem Tisch, sich auf eine Säule und einen Anker stützend. Auf dieses Detail kommt es der Bildaussage anscheinend an. Jedenfalls ist

21 Sebastian Brant: Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494. Hg. von Joachim Knape. Stuttgart: Reclam 2011, Kapitel 71, S. 347–349.

22 Vgl. den Kommentar von Barbara Bauer in DIF I, S. 148 (zu Nr. 66) (wie Anm. 4).

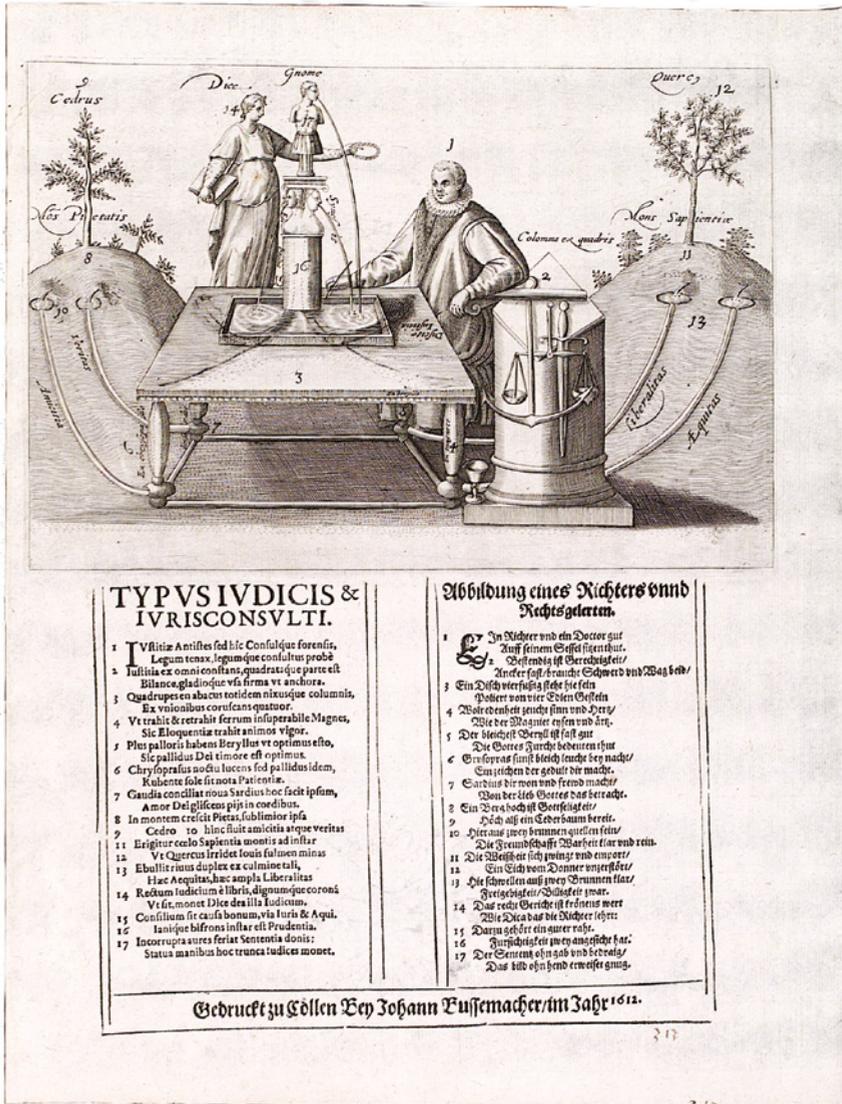


Abb. 3 [Anonymus], *TYPVS IVDICIS & IVRISCONSVLTI*, Köln: Johann Bussemacher 1612; Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek: IE 37.

die obere Querstange am Anker ungewöhnlich breit, so dass der Arm aufliegen kann; auch müsste die Säule nicht so nah am Stuhl platziert sein. Der Richtertisch befindet sich in einer unwirklichen, allegorischen Landschaft zwischen zwei Bergen: links der „Mons Pietatis“, auf dem zwei Quellen entspringen, die „Veritas“ und die „Amicitia“. Auf der anderen Seite fließen „Aequitas“ und „Liberalitas“ (im deutschen Text 13: „Freigebigkeit“) vom „Mons Sapientiae“ herab. Die vier Bäche münden in die vier aus

Edelsteinen gefertigten, hohlen Tischbeine und werden durch (angedeutete) Röhren in der Tischplatte in eine Säule gedrückt. Dort entspringen sie erneut in figürlichen Wasserspeiern. Die ‚natürlichen‘ Quellen vermischen sich so im künstlichen Brunnen. Hinter dem Tisch steht die griechische Personifikation der Gerechtigkeit (Dike), deren Eigenschaften und Wirkungen in einem Arrangement von Sinnbildern vermittelt werden. Die einzelnen Bildelemente sind, abgesehen vom Richter selbst und einem Kelch auf dem Sockel der Säule, lateinisch und griechisch beschriftet. Über Verweiszahlen sind zudem die lateinischen und deutschen Bildlegenden auf die Graphik und aufeinander bezogen. Das Blatt strebt offenbar Wahrnehmungssicherheit an. Zugleich gibt die Zählung eine Leserichtung vor. Sie beginnt beim Richter und endet bei der Figur der Gnome. An der viereckigen – und insofern vielleicht als besonders standfest zu denkenden – Säule befinden sich die traditionellen Dingzeichen des Rechts, Waage und Schwert. Ihnen hinzugefügt ist ein Anker, der laut den Legenden ebenso wie die Säule Stabilität bedeuten soll (2: „firma vt anchora“ / „Ancker fast“). Vielleicht nur unser Eindruck, vielleicht aber von der Graphik intendiert, ist, dass die Form des Ankers auch in der dreiteiligen Bildstruktur durchscheint.

Wie der Richter von der Säule der Gerechtigkeit gestützt wird, liegt der Richtertisch auf vier signifikativen Tischbeinen auf, deren Bedeutung die Edelsteine, aus denen sie gefertigt sind, anzeigen sollen: der Beryll die Gottesfurcht, der Magnet die Rhetorik, der Chrysopras die Geduld, der Sarder die Gottesliebe. In der Tischplatte – so sind wohl die lateinischen Verse zu verstehen (3) – sind alle vier Edelsteine verarbeitet. Unklar ist, ob die eingravierten Worte „Discite Iustitiam“ für den Richter oder von ihm geschrieben sind.²³ Zentral und insofern exponiert ist der Brunnen auf dem Richtertisch. Den unteren Teil bildet die Säule der Klugheit (Eubulia), den mittleren das Doppelgesicht des Verstandes (Synesis), den oberen Teil eine Figur der Gnome – des Erkenntnisvermögens, im engeren Sinn des Urteils, lateinisch: der Sentenz.²⁴ Sie ist einem Torso ohne Arme ähnlich, was die Texte als ein Zeichen des unbestechlichen Richterspruchs deuten (17). Demgegenüber sind die Arme des Richters insofern Ausdruck seines Handels, als der linke auf der Säule der Gerechtigkeit aufruhet und die rechte Hand eine Schreibfeder in das allegorische Wasser eintaucht. Die Brunnen-schale ist gleichsam ein Tintenfass, das Wasser ist gleichsam die Tinte, mit der der Richter das Urteil schreibt.²⁵ Er erscheint so als ein Medium der Dike, als ein Exponent

23 Vielleicht eine Anspielung auf einen sprichwörtlich gewordenen Vers aus der *Aeneis* (6,620), wo der in der Unterwelt geplagte Phlegyas ruft: „Discite iustitiam moniti, et non spernere divos“, hier zitiert nach *Proverbia sententiaeque medii aevi*. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung. Gesammelt und hg. von Hans Walther. Teil 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1963 (*Carmina medii aevi posterioris latina II/1*), S. 733.

24 So in den Texten; vgl. *Deutsches Rechtswörterbuch*. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache 13 (2018), Sp. 379 f.

25 Möglicherweise soll der im allegorischen Konzept nicht motivierte Kelch an der Säule als Gefäß einen Zusammenhang mit der Gerechtigkeit stiften.

des Rechts und allgemeiner des Rechtswesens – wenn man so will: als die Gerechtigkeit in Person.

Das Blatt verschiebt die Allegorie der Iustitia zu einer allegorischen Darstellung des gerechten Urteils. Es beruht auf den in den Quellen bezeichneten Tugenden, die Lüge, Feindschaft, Parteilichkeit und Habsucht, allesamt Gefährdungen des fairen Prozesses, negieren, es beruht auf der gleichberechtigten Berücksichtigung der Parteien (Januskopf), auf der Unbestechlichkeit des Urteils (Gnome). Dabei verschwindet die Personifikation der Iustitia hinter einem Ensemble von Dingzeichen ihrer selbst. Sie ist ersetzt durch die griechische Dike, die Göttin der Richter (14: „*dea illa Iudicum*“). Ihr Attribut ist ein Buch, das für das geschriebene Recht oder allgemein für Rechtsgelehrsamkeit steht. Hier trifft sich die Forderung der Dike nach einem „*Rectum Iudicium e libris*“ (14) mit der Eigenschaft des abgebildeten Richters (2: „*Legum tenax, legumque consultus*“), dem sie den Kranz bietet. Es ist der Gelehrte (1: „*ein Doctor*“), der in der allegorischen Konstruktion auf dem Richterstuhl sitzt. Das Blatt sucht oder entwirft sich kein Publikum, es argumentiert nicht, enthält keine Kritik, kein Lob, keinen Appell, es lässt keine Zweifel zu. Vorgestellt wird in einem komplexen Bildprogramm und unter Ausweis von Gelehrsamkeit (Griechisch, Latein) ein Idealbild nicht nur des Juristen, sondern auch und vor allem der Justiz.

3. Schluss

In der Zusammenschau der hier vorgestellten Flugblätter wird sichtbar, dass sie mit unterschiedlichen Strategien und Mitteln vergleichbare Ziele verfolgen. In der Stube des Advokaten bringen die Bauern, die hier für naive Mandanten stehen,²⁶ dem Anwalt offenbar Vertrauen entgegen, wirken beeindruckt von den vielen Papieren. Erst auf der Ebene der Beobachtung der Szene, das heißt in den Texten, werden die Anzeichen seiner Sorglosigkeit erkannt. Die Texte, die den Rezipienten an der Interpretation des Bildes beteiligen, führen vor Augen, was die Bauern im Bild nicht sehen. Doch indem die Texte die „*fromm* Juris Consultos“ aus ihren Vorwürfen ausklammern, geraten – unausgesprochen – auch die Bauern in die Kritik, die sich sorglos dem Advokaten anvertrauen, obschon sie misstrauisch sein sollten. In diesem Sinn könnte das Blatt eine Anleitung sein. Weniger, weil es übliche Klagen über den korrupten Anwalt vermehrt, vielmehr weil es auch an sein Gegenbild, den tüchtigen Advokaten erinnert. Zwischen beiden haben die Klienten die Wahl ihres Vertrauens. Damit ist allerdings nichts über die wirklichen Möglichkeiten gesagt. Das Blatt bleibt grundsätzlich in der Unterscheidung von ‚gerecht‘ und ‚ungerecht‘ (*consultus/constultus*). Den Klienten kommt die Aufgabe zu, die Vertrauenswürdigkeit des Advokaten zu bedenken. Diese Option ist

26 Vgl. Haftlmeier-Seiffert (1991) S. 39–46, bes. S. 42 (wie Anm. 19).

in Bezug auf das Richteramt nicht gegeben. Demgemäß kommt hier ein potentielles Fehlverhalten der Richter im Modus der Ermahnung und Warnung zur Sprache. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Blätter darauf hoffen, die Richter belehren zu können. Doch indem sie den Richtern vorsprechen, wie sie sein sollen, suggerieren sie dem Leser, dass die Richter so sind. Die Rezipienten sollen darauf vertrauen (können), dass die Richter gemäß den Gesetzen und der Ethik ihres Amtes gerecht handeln. Völlig herausgenommen ist die Möglichkeit eines ungerechten Urteils in der „Abbildung eines Richters vnnnd Rechtsgelernten“, dessen einzige Eigenschaft im Epitheton „gut“ benannt ist. Selbst die vom Richter immer wieder geforderten Grundtugenden der Frömmigkeit und Weisheit sind gleichsam ausgelagert in einen zeitlos gültigen allegorischen Raum der Gerechtigkeit, in dem der Richter seinen Platz einnimmt.

Während hier ein Ideal des Richteramts anschaulich wird, soll das Bild vom Bauernadvokaten den ruchlosen Anwalt veranschaulichen. Und während bezüglich des Richters kein negatives Beispiel angeführt wird, soll die fiktive Erfahrung des Bauern Hans als exemplum die Habgier der Advokaten belegen. Dies lässt sich so deuten, dass – auch in den Blättern angesprochene – Missstände im Rechtswesen allein den freiberuflichen Advokaten angelastet werden. Ihnen soll misstraut, den die Obrigkeit repräsentierenden Richtern hingegen soll vertraut werden.²⁷ Im 1620 ohne Ortsangabe gedruckten *Memorial Zedel* wird dies weiter begründet.

Das Blatt ist durch eine doppelte Zierleiste in zwei Hälften geteilt (Abb. 4).²⁸ Der Holzschnitt im oberen Teil zeigt eine frei schwebende, mit Figuren besetzte Balkenwaage: Die Schalen sind hier Plattformen, auf der einen Seite steht der personifizierte Tod mit gespanntem Bogen, auf der anderen Seite ein Landsknecht mit Hellebarde und Schwert. Über Tod und Kriegsmann stehen sich an den Enden des Balkens zwei Männer gegenüber, die ihre Kopfbedeckung abgenommen haben. Signifikant unterschieden sind sie allein durch den ausgestreckten Arm der linken Person. Über dem Drehpunkt des Balkens sitzt in einem weiten Mantel ein dritter, bärtiger Mann, in der Rechten ein Schwert haltend. Deutlich erkennbar wendet er sich mit Blick und Gebärde nach links. Das Bild wird nicht erklärt. Doch kann es nicht anders gemeint sein, als dass die fünf Figuren fünf der benannten Sprecher repräsentieren, die das Bild umgeben: oberhalb der Amtmann, der Richter, der Bauer, an den Seiten der Tod und

27 Beispiele für Flugblätter, die den Interessen der Obrigkeit entgegenkommen, bietet Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 29), S. 214–228; vgl. auch Haftlmeier-Seiffert (1991) S. 40–42 (wie Anm. 19).

28 Vgl. den Kommentar von Ewa Pietrzak in: Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. von Wolfgang Harms und Michael Schilling. Bd. IX: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle a. S. Hg. von Ewa Pietrzak und Michael Schilling. Berlin und Boston: De Gruyter 2018, S. 46 (zu Nr. 24), dort auch der Hinweis auf eine frühere Version des Blattes (1608), in der die Abbildung der Iustitia sowie die ihr in den Mund gelegte Rede an die Richter fehlen. <https://www.nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-einblattdr-0044-0> [letzter Zugriff: 17.03.2023].

Memorial Zedel / so in allen Gericht vnd Rathstuben mag fugestelt werden.
In Ehren vnd gütigen Vorgesallen:
Allen Christlichen Obrigkeit vnd Liebhabern der Gerechtigkeit / diese Christliche
Nyctimos zu rüchschung glückseliger / guldener / freilicher Negierung vnd Regiment
 Durch mich Albrecht Sartorium, In Druck verfertigt.

<p>Der Richter. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>	<p>Der Anwalt. Ich stand nicht auf dieser Welt Das bring ich an einem Tag Den Namen der ich nicht kenne Die will ich nicht an mich sein Das will ich nicht an mich sein Das will ich nicht an mich sein Das will ich nicht an mich sein</p>	<p>Der Richter. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>	<p>Der Bauer. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>
<p>Der Todt. O werder Kriegsmann theuer vnd gut Du sollst haben in treu vnd gut Wirtum / Wapfen vnd Gerechtigkeit Vnd allest sein in Todt bereit.</p>		<p>Der Kriegsmann. Ich hab gar manchen Namen erschickelt Der mich den Namen hat bedickt Zu diesem Ende / schloßer vnd Burgin Ich will mich der Todt auch erdrigen.</p>	
<p>Prudentia. Seyt fürchtlich vernünftig weis Wispiget euch / lehr ich mit fleiß In Gottes Wort das lehren thut Wie gmaht werden all sachen gut Im Nahren wie ein Schlag geschicket Die arg Wurget den Golt verreckt.</p>			
<p>I. Wer die Obrigkeit eingeset. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>	<p>II. Vom verhöf der Obrigkeit. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>	<p>III. Von der Vndertha- nenschuldigkeit. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>	<p>IV. IVSTITIA. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>
<p>I. Warum die Obrigkeit eingeset / verurtheilt ampt. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>			<p>V. Verfüß. Ich will mich nicht an die Dreyen binden Die man in diesen Schickel bindet Kein Richter ist der Dreyen bindet Die ich nicht binden will Es ist nach Gottes Wort Ein Richter ist der Dreyen bindet Ein Richter ist der Dreyen bindet</p>

Bedruckt im Jahr Christi 1620.

Abb. 4 Albrecht Sartor, Memorial Zedel, o. O. 1620; Halle a. S., Kunstmuseum Moritzburg; F 723.

der Miles. Aus den Reden erfährt man, dass der klagende Amtmann den Richter zu bestechen versucht, dass dieser sich an die Gesetze hält, dass der beschuldigte Bauer die Willkür der Mächtigen beklagt. Die flankierenden Verse erinnern an die Unausweichlichkeit des Todes. Dabei steht der Kriegsmann für Wehrhaftigkeit („Im streiten war ich fürnem dran“; II, V. 1), die aber letztlich ohnmächtig ist gegen den Angriff des Todes („Dein Fechten magst jetzt wohl lahn bleibn/ | Mein streit wird dir den schweiß außtreibn“; II, V. 3 f.). Im Wort ‚streiten‘, das Kriegsmann und Tod verwenden, scheint auch der Streit vor Gericht durch. Die Balkenwaage wird zum Memento mori, zur Erinnerung an das unumstößliche und für jeden geltende Gesetz des Sterbenmüssens, vor dem sich alle Händel relativieren und das vorausweist auf das letzte, die Seele richtende göttliche Gericht. Die rahmenden Texte beschließt in der linken Spalte eine Ermahnung der Prudentia: „fürsichtig/ vernünfftig/ weiß“ soll man sein (V. 1), man soll sich an „Gottes Wort“ (V. 3) halten und der Habsucht widerstehen: „Die arg Wurtzel den (Geitz) vermeid“ (V. 6).²⁹ In der rechten Spalte stellt sich die „wahr Gerechtigkeit“ (V. 1) den Richtern als Werkzeug des dreieinigen Gottes vor: „Durch mich [...] Regiert die wahr Dreyfaltigkeit“ (V. 1 f.).

Als wäre der obere Teil des Blattes eine Art Hin- oder Einleitung, kommt der sonst nicht bekannte Autor Albrecht Sartor zu seinem eigentlichen Thema: „HJermi so nimm ich für die Hand | Zu bschreiben der Obrigkeit stand“ (I, V. 1 f.). Sartor trägt bekanntes Wissen vor: Die Obrigkeit ist Teil der göttlichen Ordnung und von Gott eingesetzt (I),

Das sie soll für Jung vnd für Alten/
Gut Ordnung vnd Statuta halten/
Die mit den gschribnen Rechten fein/
Jn allem treffen vberlein. (II, V. 3–6)

Der dritte Abschnitt gilt der Rechtsprechung. Beide Seiten, Kläger und Beklagter, sollen gehört werden: „Darnach soll man vrtheilen schlecht/ | Nach Gottes wort vnd gschribnen recht“ (III, V. 23 f.). Der vierte Abschnitt handelt „Von der Vnderthanen schuldigkeit“. Diese sollen die Obrigkeit als eine Gabe Gottes ansehen (V. 5). Und in höchst auffälligen, zerbrochenen Reimen heißt es:

Vnd wer widerstrebt jhrem zwang/
Der widerstrebt Gottes Ordnung/
Vnd werden darumb gestrafft hart/
Denn sie nit umb sonst tregt das Schwert. (IIII, V. 35–38)

29 Sprichwörtlich nach I Tim 6,10; vgl. Art. Geiz. In: Thesaurus proverbiorum medii aevi 8 (1999) S. 312–328, 8–41 (wie Anm. 16).

Doch in den letzten Versen wird auch die Obrigkeit verpflichtet, dafür zu sorgen, „Das niemanden vnrecht geschehe“ (III, V. 76). Unmittelbar nach einer abschließenden Autorsignatur wendet sich noch einmal Iustitia an die Richter – diesmal visualisiert mit ihren Insignien Waage und Schwert – und trägt das häufig zitierte Warnexempel vom korrupten Richter Sisamnes vor. Diese Erweiterung gegenüber dem Druck von 1608 soll daran erinnern, dass auch der Richter Bestrafung fürchten muss. Im „Beschluß“ fallen Iustitia und Obrigkeit ineins:

OHN Gott kein Obrigkeit auff Erdn/
 Von Menschen mag geordnet werd/
 Drumb halt in Ehrn die Obrigkeit/
 Sie fñrt das Schwert der Gerechtigkeit.

Mit diesen letzten Versen ist der Obrigkeit selbst das Schwert der Gerechtigkeit in die Hand gegeben. Ihre ‚Legitimität‘ sozusagen bezieht die Gerechtigkeit, die sich in der Obrigkeit manifestiert, aus Gott, das heißt aus der Heiligen Schrift. In diesem Sinn wird im Abschnitt I („Wer die Obrigkeit eingesetzt“) aus dem Römerbrief (13,1) zitiert: „Die Obrigkeit [...] Ist allein geordnet von GOTT“ (I, V. 31 f.).

In den Titelzeilen behauptet Sartor unter seinem latinisierten Namen einen hohen Geltungsanspruch des Blatts, wenn er empfiehlt, es „in allen Gericht vnd Rahtstuben“ auszuhängen („mag fürgestellt werden. Zu Ehren vnd gönstigem Wolgefallen: Aller Christlichen Obrigkeit vnd Liebhabern der Gerechtigkeit“). Zugleich nimmt er sich als auktorialer Sprecher auch zurück. Der *Memorial Zedel* ist geprägt von einer quasi homophonen Mehrstimmigkeit. Er lässt repräsentative Figuren (Amtmann, Richter, Bauer) ebenso zu Wort kommen wie Personifikationen (Tod, Gerechtigkeit), ist in eigenem Namen lehrhaft, zitiert die Heilige Schrift. Die Graphik unter dem Titel bricht hier insofern aus, als sie das Signum des Rechts, die Waage, aus dem engeren Zusammenhang herausnimmt und mit einem Memento mori besetzt, mit der letzten Gewissheit der Gleichbehandlung aller durch den Tod.

Vertrauen und Misstrauen im Bereich der Ökonomie

Die Inflation und der Teufel

Flugblätter der Kipper- und Wipperzeit zwischen Ökonomie, Theologie und karnevalesker Selbstreflexion

MAXIMILIAN BERGENGRUEN

Inflation and the Devil

Broadsheets of the Kipper and Wipper Period between Economy, Theology and Carnavalesque Self-Reflection

Kurzfassung: Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Vertrauensverlust in den Geldwert im Kontext der Münzentwertung von 1620–1623, der sogenannten Kipper- und Wipperzeit. Das Reimpaar bezeichnet die Münzwechsler, die in den Flugblättern der Zeit für die Geldentwertung verantwortlich gemacht und mit dem Teufel in Verbindung gebracht werden. Ausgehend von lutherisch geprägtem Diskurs zeigt der Beitrag, dass die Kipper und Wipper, als Chiffre für die Obrigkeit gelesen, Kritik an dieser ermöglicht, zugleich aber auch ein spielerisches Element freisetzen, das den argumentativen Raum der Flugblätter überschreitet. Das Vertrauen in die Flugblätter selbst steht infrage.

Schlagwörter: Flugblatt, Kipper und Wipper, Dreißigjähriger Krieg, Geldwertinstabilität, Inflation, Teufel

Abstract: The article addresses the loss of confidence in the value of money in the context of the coin devaluation of 1620–1623, the so-called Kipper and Wipper period. The rhyming couplet refers to the coin changers, who were blamed for the devaluation of money in the single-leaf broadsheets of the time and associated with the devil. Based on Lutheran-influenced discourse, the paper shows that the tippers and wippers, read as ciphers for the authorities, enable criticism of them, while at the same time unlocking a playful element that transcends the argumentative scope of the single-leaf broadsheets. Trust in the broadsheets themselves is called into question.

Keywords: Single-leaf broadsheet, Kipper and Wipper, Thirty Years' War, Monetary Instability, Inflation, Devil

1. Einleitung: Die Inflation von 1620–1623

Als Kipper- und Wipperzeit bezeichnet man eine Periode der Münzentwertung im Dreißigjährigen Krieg, deren Folgen insbesondere in den Jahren 1620 und 1623 sichtbar werden. Die finanzhistorische Forschung diskutiert verschiedene auslösende Faktoren für die Praktiken der Münzverschlechterung und die damit verbundene finanzhistorische Krise. Insbesondere die teuren politischen Umstrukturierungen in Europa und im Deutschen Reich im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert, der immense Finanzbedarf des Krieges und die zurückgehenden Edelmetallimporte aus der Neuen Welt, einschließlich deren Teuerung, werden als entscheidende Faktoren angesehen.¹

Die Begriffe ‚Kipper‘ und ‚Wipper‘ inklusive aller Ableitungen sind, in ihrer Reimstruktur, sprachliche Neuschöpfungen der Zeit² und leiten sich von zwei (unterstellten) Praktiken der Münzwechsler ab, die gute durch schlechte Münzen ersetzen: vom (betrügerischen) Wippen des Waagbalkens beim Wiegen der Münzen und dem Kippen, d. h. dem heimlichen Aussortieren der guten Münzen. Eine andere Herleitung setzt das Kippen mit dem Beschneiden der Münzen gleich. Die Namensgebung täuscht jedoch: Die Münzentwertung geht keinesfalls nur auf die Wechsler zurück; vielmehr muss der gesamte Prozess³ von der politischen Entscheidungsebene über die Münzprägung und bis hin zum Geldumlauf, und dabei natürlich auch der Geldankauf, betrachtet werden.

Die Ersetzung von höherwertigen Münzen aus Edelmetall durch minderwertige Münzen aus Kupfer, Zinn oder Blei wird in der Regel nicht an den großen Gold- und Silbermünzen, sondern an den kleineren Münzen, also an den feinen Sorten wie Pfennigen, Kreuzern und Groschen, vorgenommen. Die Reichmünzordnung von 1559 hat es nämlich nicht vermocht, das Vorrecht der Landesherren bezüglich der Emission von kleineren Landmünzen, die nur im jeweiligen Territorium gültig sind, zu unterbinden. Zudem hat die genannte Ordnung einen strukturellen Fehler, der sich nicht

- 1 Vgl. Fritz Redlich: Die deutsche Inflation des frühen siebzehnten Jahrhunderts in der zeitgenössischen Literatur. Die Kipper und Wipper. Köln und Wien: Böhlau 1972 (Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 6), S. 3–10; Hans Christian Altman: Die Kipper- und Wipperinflation in Bayern (1620–23). Ein Beitrag zur Strukturanalyse des frühabsolutistischen Staates. München: Wölfle 1976 (Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, Bd. 63), S. 14–43; Charles P. Kindleberger: The Economic Crisis of 1619 to 1623. In: *The Journal of Economic History* 51,1 (1991), S. 149–175, hier S. 150–152; Niklot Klüßendorf: Die Zeit der Kipper und Wipper (1618–1623). Realwert und Nominalwert im Widerstreit. In: Deutsche Bundesbank (Hg.): *Vorträge zur Geldgeschichte 2007 im Geldmuseum*. Frankfurt am Main: Deutsche Bundesbank 2009, S. 5–38, hier S. 6–13.
- 2 Hierzu Redlich (1972) S. 17–21 (wie Anm. 1); Ulrich Rosseaux: Inflation und Öffentlichkeit. Die Publizistik zur Kipper- und Wipperzeit 1620–1626. In: Christian Dekesel / Thomas Stäcker (Hg.): *Europäische numismatische Literatur im 17. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz 2005, S. 301–311, hier S. 301 f.
- 3 Hierzu Klüßendorf (2009) S. 19–21 (wie Anm. 1), allerdings ohne Berücksichtigung der politischen Ebene.

ausmerzen lässt: Der Silbergehalt der kleinen Münzen ist zwar deutlich niedriger als bei den großen oder groben Kurantmünzen des Reichs angesetzt, aber doch immerhin so hoch, dass bei steigendem Silberpreis die Prägung nach dem ursprünglichen Münzfuß unrentabel wird. Da es rechtlich möglich und ökonomisch geboten zu sein scheint, werden ab einem gewissen Zeitpunkt immer mehr minderwertige Münzen geprägt und in Umlauf gebracht. Hinzu kommt die – in diesem Falle jedoch in klarem Widerspruch zur Reichsmünzordnung stehende – Verpachtung von Münzregalen an Münzmeister bzw. ganze Konsortien, die oft deswegen von den Landesherrschaften vorgenommen wurde, um sich Geld zu verschaffen. Diese illegalen Münzprägungen sind der politischen Kontrolle entzogen, so dass noch leichter Geld hergestellt werden kann, das nicht mehr nach altem ‚Schrot und Korn‘ gemünzt ist. Verschärft wird die Krise durch die Geldspekulation der Geldkäufer, die gutes gegen schlechtes Geld wechseln, mit dem Ziel Ersteres einzuschmelzen, was es mit sich bringt, dass Letzteres mit einem immer höheren Nominalwert versehen wird.⁴

Nicht zuletzt diese spekulative Dimension der Münzverschlechterung führt zu einer starken Inflation. In Augsburg, um nur ein Beispiel zu nennen, verachtfacht sich der Preis für Roggen und Hafer in der Zeit zwischen 1618–1622.⁵ Leidtragende dieser Entwicklung sind vor allem Festbesoldete (Pfarrer, Lehrer etc.), die mit ‚schlechtem‘ Geld bezahlt werden und über keine Landwirtschaft o. ä. verfügen, um die hohen Lebensmittelpreise abzufedern bzw. zu umgehen.⁶

Mindestens genauso problematisch wie die Teuerung ist jedoch das Aussetzen des Handels wegen der fehlenden Akzeptanz des Geldes oder jedenfalls eines großen Teils davon.⁷ Die Kipper- und Wipperzeit lässt sich also als ein Verlust von Vertrauen in die Wertigkeit des Geldes verstehen. In einigen Gebieten Deutschlands wird die Prägung und Emission von Kippergeld nicht zuletzt deswegen eingestellt, weil die Akzeptanz dieses Geldes in der Bevölkerung mehr und mehr verlorengelht, es also nicht mehr angenommen wird.⁸

Auch wenn der Souverän auf die Rückseite der Münze den auf der Vorderseite genannten Nominalwert, unabhängig von dem realen Wert, garantiert,⁹ so scheinen die Menschen in den frühen 20er Jahren des 17. Jahrhunderts ihm das ab einem bestimm-

4 Vgl. hierzu Redlich (1972) S. 3 f. (wie Anm. 1); Altmann (1976) S. 31–37 (wie Anm. 1); Ulrich Rosseaux: *Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626)*. Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Berlin: Duncker & Humblot 2001 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 67), S. 57–67.

5 Vgl. hierzu Kindleberger (1991) S. 164 (wie Anm. 1).

6 Vgl. ebd., S. 163.

7 Vgl. ebd., S. 165.

8 Vgl. ebd., S. 167 f.

9 Vgl. Ethel Matala de Mazza: *Recht für bare Münze. Institution und Gesetzeskraft in Kleists ‚Zerbrochnem Krug‘*. In: *Kleist-Jahrbuch* (2001), S. 160–177, hier S. 171–174; Klüßendorf (2009) S. 5 (wie Anm. 1).

ten Zeitpunkt nicht mehr zu glauben. ‚Schlechtes‘ Geld prägen und ausgeben zu lassen ist ja, wie später die Ausgabe von Papiergeld, eine Anforderung eines Kredits bei der Bevölkerung, der in diesem Falle jedoch nicht oder nur unzureichend gewährt wird.¹⁰



Abb. 1 Der Jüdische Kipper vnd Auffwechßler, s. I. 1622; Wolfenbüttel, HAB: IE 194.

10 Vgl. hierzu Maximilian Bergengruen / Jill Bühler / Antonia Eder: Kredit und Bankrott in der deutschsprachigen Literatur. In: Maximilian Bergengruen / Jill Bühler / Antonia Eder (Hg.): Kredit und Bankrott in der deutschsprachigen Literatur. Berlin und Heidelberg: J. B. Metzler 2020

Auffällig ist, dass die Kipper und Wipper in der zeitgenössischen Flugblattliteratur eine Vereinfachung der Schuld für die Ausgabe minderwertiger Münzen und damit für die Teuerung und das Aussetzen des Handels verbegrifflichen bzw. verbildlichen: Manchmal werden Münzmeister dargestellt,¹¹ häufiger werden die Kipper und Wipper im Rahmen des frühneuzeitlichen Antijudaismus¹² als jüdische Geldwechsler identifiziert (Abb. 1). Die politisch Verantwortlichen der Geldverschlechterung werden jedoch selten explizit erwähnt und grafisch gekennzeichnet.¹³ Bisweilen ist etwas raunend von einer verborgenen Macht, einem Geheimbund-„Orden“ (Abb. 1) die Rede.¹⁴ Entwickelt wird mit den Kippern und Wippern also eine imaginäre¹⁵ Schattengesellschaft, die – anstelle der Obrigkeit – angegriffen und geschmäht wird.

Und diese Gesellschaft der Kipper und Wipper wird – das ist das Thema meines Aufsatzes – in den Flugblättern mit dem Teufel in Verbindung gebracht, ja mit ihm gleichgesetzt. Diese Assoziation bzw. Identifizierung ist durchaus naheliegend, weil einerseits die unterstellte Habsucht bzw. der Geiz in der lutherischen Diskussion einen zentralen Diskursknotenpunkt der Teufelslehre darstellt und andererseits der Teufel als Fürst dieser Welt (Joh 12,31) traditionell als eine Chiffre für die Obrigkeit figuriert und somit eine negative Einschätzung in Bezug auf die nur verdeckt genannte

(Abhandlungen zur Medien- und Kulturwissenschaft), S. 1–16, hier S. 1–6; Maximilian Bergengruen: Im Graubereich der Macht. Müller, Tieck und Goethe über Staatskredit und Papiergeld (mit einem Seitenblick auf Chamisso). In: Maximilian Bergengruen / Jill Bühler / Antonia Eder (Hg.): Kredit und Bankrott in der deutschsprachigen Literatur. Berlin und Heidelberg: J. B. Metzler 2020 (Abhandlungen zur Medien- und Kulturwissenschaft), S. 151–177.

- 11 Vgl. *Der Wucherische Müntzmeister*, s.l. um 1621; Wolfenbüttel, HAB: Einbl. Xb FM 87, <http://diglib.hab.de/drucke/einbl-xb-fm-87/start.htm> [letzter Zugriff: 30.05.2023]; vgl. zu diesem Flugblatt auch die Ausführungen von Wolfgang Harms in Wolfgang Harms / Michael Schilling (zusammen mit Barbara Bauer / Cornelia Kemp) (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Kommentierte Ausgabe. Teil 1: Ethica. Physica. Tübingen: Niemeyer 1985 [= DIF I], S. 328; vgl. Martha White Paas: *The Kipper und Wipper Inflation, 1619–23. An Economic History with Contemporary German Broadsheets*. New Haven und London: Yale University Press 2012, S. 46.
- 12 Zur historischen Dimension des religiös motivierten Begriffs ‚Antijudaismus‘ in Differenz zum (rassisch motivierten) ‚Antisemitismus‘ ab dem 19. Jahrhundert vgl. Johannes Heil: „Antijudaismus“ und „Antisemitismus“. Begriffe als Bedeutungsträger. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 6 (1997), S. 92–114; Victoria Luise Gutsche: *Zwischen Abgrenzung und Annäherung. Konstruktionen des Jüdischen in der Literatur des 17. Jahrhunderts*. Berlin und Boston: De Gruyter 2014 (Frühe Neuzeit, Bd. 186), hier S. 6–15. Dagegen Peter Schäfer: *Kurze Geschichte des Antisemitismus*. München: C. H. Beck 2020, S. 9–15. Zum Antijudaismus in der Kipper- und Wipperzeit und speziell im Flugblatt vgl. Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte*. Stuttgart: S. Hirzel 2008, S. 251. Vgl. speziell zu diesem Flugblatt auch DIF I, S. 342.
- 13 Vgl. hierzu ebd., S. 332.
- 14 Vgl. Gabriele Hooffacker: *Avaritia radix omnium malorum. Barocke Bildlichkeit um Geld und Eigennutz in Flugschriften, Flugblättern und benachbarter Literatur der Kipper- und Wipperzeit (1620–1625)*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1988 (Mikrokosmos, Bd. 19), S. 35 f.
- 15 Im Sinne von Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

Referenz erlaubt (2.).¹⁶ Ich werde aber im Laufe dieses Aufsatzes zeigen, dass die Integration des Teufels bei der sprachlichen und bildlichen Beschreibung der Kipper- und Wipperproblematik zugleich ein spielerisches Element freisetzt, das es erlaubt, den engen und strengen argumentativen Kontext des Flugblatttextes zu verlassen (3.).

2. Teufel und Inflation (theologische Schwere)



Abb. 2 *Der hochschädlichen Wipperer und Kipperer / als Gelt / Land vnd Leuts verderber Lehrmaister*, Augsburg: Daniel Mannasser 1622; Ulm, SB: Einbl. 326.

Ich beginne mit einem Flugblatt, höchstwahrscheinlich aus dem Jahr 1622, von Daniel Mannasser.¹⁷ Übertitelt ist es mit: *Der hochschädlichen Wipperer und Kipperer/ als Gelt/ Land vnd Leuts verderber Lehrmaister* (Abb. 2).¹⁸ Nach Nagler¹⁹ arbeitet Mannasser von

16 Vgl. Maximilian Bergengruen: *Die Formen des Teufels. Dämonologie und literarische Gattung in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Wallstein 2021, S. 210–214.

17 Vgl. zu Mannasser als der wichtigsten Figur in der Augsburger Flugblattliteratur Rosseau (2001) S. 179–181 (wie Anm. 4).

18 Vgl. Paas (2012) S. 110 (wie Anm. 11).

19 Georg Kaspar Nagler: *Neues allgemeines Künstler-Lexikon. Oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Lithographen, Formschneider,*



Abb. 3 Epitaphium oder deß guten Geldes Grabschrift, Augsburg: Martin Wörle 1621; Augsburg, SSB: Einbl. nach 1500, Nr. 120.

Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter etc. Unveränd. Abdr. der 1. Aufl. 1835–1852. Band 8. Leipzig: Schwarzenberg & Schumann 1924, S. 241; Robert Zijlma (Hg.): Hollstein's German Engra-

1618 bis 1630 in Augsburg; ebenjener Stadt, die ja auch als Druckort der Grafik genannt wird. Er unterschreibt als „Kupferstecher“ und „In verlegung“, also als Inhaber einer Offizin, und figuriert wahrscheinlich auch als Drucker. Sogar seine Adresse ist angegeben, nämlich „beim Klenckerthörlein“. Die Rede ist vom (1874 abgerissenen) Klinkertor, einem im Nordwesten von Augsburg gelegenen Brückenbau als Teil der Stadtumwallung.

Auffällig ist vorderhand die sprachliche Form: Statt von Wippen und Kippen ist von „Wipperer[n] und Kipperer[n]“ die Rede. Das scheint keine Seltenheit auf der Grenze zwischen dem alemannischen und bajuwarischen Sprachraum zu sein. Man denke beispielsweise an Thoni Baumans Flugschrift²⁰ *Copia Eines Sendschreibens/ So von dem Obristen Fürsten der Höllen/ dem Lucifer Ermahnungsweiß abgegangen ist* von 1622 aus Ulm, wo ebenfalls die „Kipperer vnd Wipperer“ adressiert werden.²¹ Darüber hinaus dürften lautmalerische Gründe entscheidend sein: Man hört durch die Reduplikation das Geld richtiggehend in die Töpfe der unterstellten Geld-Betrüger rollen.

Schauen wir uns nun das Flugblatt selbst an: Von vorneherein wird durch verschiedene Hinweise deutlich gemacht, dass die bildgebende Figur ein/der bzw. des Teufel(s) ist, in der Überschrift genauso wie in der linken Spalte, wo die Figur für sich wirbt, und in der rechten, wo vor ihr gewarnt wird. Er ist ein „Leuts verderber“ (Überschrift), residiert bzw. führt in die „Höll[]“ bzw. „Hölle“ (in beiden Spalten) und ist, wie es in der rechten Spalte heißt, ein „Lugner“ (nach Joh 8,44). Und natürlich ist er auch grafisch über die höllischen Attribute zu erkennen: Hörner, Schwanz, Klaue statt Fuß (zu deren Überdeterminierung später mehr).

Diese Gleichsetzung oder zumindest Assoziierung von Inflation und Teufel ist kein Einzelfall. In der bereits genannten Flugschrift *Copia Eines Sendschreibens* ist „Lucifer“ wie schon aus dem Titel zu ersehen ist, der fiktive Autor einer Schrift an die Kipperer und Wipperer. Man denke aber auch an das Flugblatt *Epitaphium oder deß guten Geldes Grabschrift* (Abb. 3),²² das in vier verschiedenen Varianten vorliegt,²³ wo der „Geitz-

vings, Etchings and Woodcuts. 1400–1700. Erasmus Loy to Jakob Mayr. Bd. 23. Amsterdam: Van Gendt 1979, S. 201–210.

20 Vgl. zum Verhältnis von Flugschrift und Flugblatt in der Kipper- und Wipper-Thematik Rosseaux (2005) S. 301–303 (wie Anm. 2).

21 Thoni Bauman: *Copia Eines Sendschreibens/ So von dem Obristen Fürsten der Höllen/ dem Lucifer Ermahnungsweiß abgangen ist/ an alle und jede Kipperer und Wipperer/ daß sie alle wöllen beständig und willig verbleiben/ in ihrem angefangnen/ und bißhero wolersprißlichen Handtwerck der Kipper- und Wipperey*, Ulm 1622; München, UB: 0001/4 Homil. 1759 (3a; https://epub.ub.uni-muenchen.de/15454/1/4Homil.1759_3a.pdf/ [letzter Zugriff: 30.05.2023]). Kein Zufall, dass auch hier ein Teufel zu sehen ist! Grimm (Jacob Grimm / Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Band 5 = Band 4. Abt. 1. Theil 2. Hg. von Rudolf Hildebrand. Fotomechan. Nachdr. d. Erstaussg. 1897. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1984, S. 788) weist die Form Wipperer und Kipperer ebenfalls dem Schwäbischen zu.

22 Vgl. Paas (2012) S. 40 (wie Anm. 11).

23 Hierzu Rosseaux (2001) S. 375–378 (wie Anm. 4).

teuffel“ angerufen bzw. vor ihm gewarnt wird,²⁴ oder auch an die *Christliche Trewhertzige Warnung* von 1622,²⁵ wo die Karriere eines Geldwechslers bildlich beschrieben wird, an deren Ende ebenfalls der Geld- und Geizteufel wartet²⁶ (zu ihm gleich mehr). Ein Aufruf des Teufels kann schließlich auch über dessen Gleichsetzung mit dem Antichrist²⁷ in der Apokalypse (des Dreißigjährigen Krieges) erfolgen: „Es ist jetzt kommn die letzte Zeit“.²⁸ Der Teufel ist also eine feste Größe mit genauer Funktion im inflationären Geschehen der frühen 1620er Jahre. Die Beispiele ließen sich fortsetzen.

Verweilen wir stattdessen beim Epitaphium (Abb. 3) und dem dort erwähnten „Geizteuffel“. Die Formulierung ist lutherisch, wie ja überhaupt die lutherische Argumentation in Flugblättern zur Kipper- und Wipperthematik überwiegt.²⁹ In einem Peritext der *Biblia*, genauer gesagt: in der „Warnung an die (Nach-)Drucker“, die den Fassungen von 1541 bis 1546 vorangestellt ist, heißt es:

S. Paulus spricht: Der Geitz ist ein wurtzel alles Vbels. Solchen Spruch erfahren wir in dieser vnser schendlichen bösen zeit so gewaltig/ als man nicht wol des gleichen in allen Historien findet. DEnn sihe allein das grewliche/ schreckliche/ wesen vnd vbels an/ das der Geitz durch den leidigen Wucher treibt/ Das auch etliche feine/ vernunfttge/ dapffere Leute mit diesem Geitzteuffel vnd Wucherteuffel also besessen sind/ das sie wissentlich vnd wolbedachtes verstands/ den erkantden Wucher treiben/ vnd also williglich vnd bey guter vernunft den Abgott Mammon/ mit grosser grewlicher verachtung göttlicher Gnaden vnd Zorns/ anbeten/ vnd drüber ins Hellische fewr vnd ewiges Verdamnis sehend vnd hörend gleich lauffen vnd rennen.³⁰

24 Vgl. zu diesem Flugblatt Harms in DIF I, S. 332.

25 *Christliche Trewhertzige Warnung An die Gotts- vnd Gwissenlose Geltwucherer* [...], s. I. 1622; Nürnberg, Germ. Nationalmuseum: HB 12439/1278; <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/HB12439> [letzter Zugriff: 30.05.2023]; vgl. Paas (2012) S. 128 (wie Anm. 11).

26 Vgl. Wolfgang Harms / John Roger Paas / Michael Schilling / Andreas Wang (Hg.): *Illustrierte Flugblätter des Barocks. Eine Auswahl*. Tübingen: Niemeyer 1983 (Deutsche Neudrucke / Reihe Barock, Bd. 30), S. 102, der nachweist, dass das Flugblatt aus (älteren) Holzschnitten aus dem 16. Jh. besteht.

27 Hierzu Wilhelm Bousset: *Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des neuen Testaments und der alten Kirche. Ein Beitrag zur Auslegung der Apokalypse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1895, S. 14, 18, 91; Norman Cohn: *Die Sehnsucht nach dem Millennium. Apokalyptiker, Chiliasten und Propheten im Mittelalter*. Freiburg u. a.: Herder 1998 (Herder-Spektrum, Nr. 4638), S. 32; Bergengruen (2021) S. 200 f. (wie Anm. 16).

28 *Müntzbeschickung der Kipper vnd Wipper*, s. I. [1621/22]; Nürnberg, Germ. Nationalmuseum: HB 23592/1278; <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/HB23592> [letzter Zugriff: 30.05.2023]; vgl. Paas (2012) S. 34 (wie Anm. 11).

29 Vgl. Rosseaux (2005) S. 307–309 (wie Anm. 2); Barbara (Mahlmann-)Bauer: *Lutheranische Obrigkeitskritik in der Publizistik der Kipper- und Wipperzeit (1620–1623)*. In: Brückner, Wolfgang (Hg.): *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*. Band 1. Wiesbaden: Harrassowitz 1985, S. 649–681, ihr folgend: Hooffacker (1988) S. 1–100 (wie Anm. 14).

30 Martin Luther: *Biblia: das ist: Die gantze Heilige Schrifft*. Hg. v. Hans Volz. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1974 (= ND der Ausgabe Wittenberg 1545), S. 6.

Halten wir fest, dass der Geizteufel, spätestens von dieser prominenten Nennung an mit dem Druck und genauer: der Frage seiner recht- und unrechtmäßigen Verlegung in Offizinen in Verbindung steht („gegen die reubische[n] Nachdrücker“). Aufgerufen wird eine Art von Besessenheitstheorie, die Luthers Nähe zwischen Teufel und Sünde entspricht. Bekanntlich behauptet der Reformator, dass „wir keynen grosseren feindt haben, dan uns selber“³¹ und dass Herz und Teufel bisweilen in eine gefährliche Nähe geraten („diabolo vel cordi tuo dices“).³² Daher unterscheidet die lutherische Theologie ab einem gewissen Punkt nicht mehr disjunkt, um ein bekanntes Beispiel zu nennen, zwischen „Melancholey“ und dem „Melancholische[n] Teufel“.³³ Analoges gilt dann für Geiz und Geizteufel sowie alle anderen Spezialteufel.

Darüber hinaus hat hier, ebenfalls typisch für Luther, die Gleichsetzung des Geiz- oder Geldteufels mit einem „Abgott“ und damit mit dem Gegengott des eigentlichen Gottes im Sinne des ersten der Zehn Gebote statt: „DV solt kein andere Götter neben mir haben“ (2 Mos 20,3). Damit wird nicht nur ein manichäisches Verständnis von Gott und Teufel sichtbar, sondern auch der Aufruf des göttlichen Zorns („Denn ich der HERR dein Gott/ bin ein eyueriger Gott“; 2 Mos 20,5) als irdischer Strafe; ein Zorn, bei dem es alles andere als ausgemacht zu sein scheint, ob die neutestamentliche göttliche Gnade ihn noch lindern wird.

Worauf sich Luther mit „S. Paulus“ bezieht, ist, als ein Beispiel unter vielen,³⁴ einem anderen Flugblatt der Zeit zu entnehmen (Abb. 4): *Eigentliche andeutung Menschlicher liebe gegen dem Geld*,³⁵ wo in einer Art von Zwischenüberschrift zu lesen ist „Avaritia est radix omnium malorum“. Fast wörtlich wird hier 1 Tim 6,10, zitiert, das in der Vulgata-Fassung lautet: „Radix enim omnium malorum est cupiditas“. Die Bibelstelle aufzurufen bedeutet, sich in der für die Frühe Neuzeit virulenten Frage nach der Wurzel

31 Martin Luther: Auslegung deutsch des Vaterunsers für die einfältigen Laien. In: Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). Band 2. Weimar: Böhlau u. a. 1884, S. 105.

32 Martin Luther: Operationes in Psalmos, 1519–1521. In: Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe). Band 5. Weimar: Böhlau u. a. 1892, S. 172. Vgl. hierzu Hans-Martin Barth: Zur inneren Entwicklung von Luthers Teufelsglauben. In: Kerygma und Dogma 13 (1967), S. 201–211, hier S. 209.

33 Simon Musäus: Nützlicher Bericht [...] wider den Melancholischen Teufel (1569). In: Johann Anselm Steiger (Hg.): Medizinische Theologie. Christus medicus und theologia medicinalis bei Martin Luther und im Luthertum der Barockzeit. Mit Edition dreier Quellentexte. Leiden und Boston: Brill 2005 (Studies in the History of Christian Traditions, Bd. 121), S. 210–256, hier S. 218 f. Vgl. auch die Ausführungen zur Christus-/Medicus-Analogie im Luthertum in: Johann Anselm Steiger: Medizinische Theologie. Christus medicus und theologia medicinalis bei Martin Luther und im Luthertum der Barockzeit. Mit Editionen dreier Quellentexte, Leiden und Boston: Brill 2005 (Studies in the History of Christian Traditions, Bd. 121), S. 3–6. Der Teufel als ein spezielles Laster ist keine lutherische Erfindung, aber im lutherischen Kontext wird diese Vorstellung erhärtet, vgl. hierzu Keith L. Roos: The Devil in 16th Century German Literature. The Teufelsbücher. Bern: Lang 1972 (Europäische Hochschulschriften, Bd. 68), S. 28–31. Vgl. hierzu und zum Folgenden Bergengruen (2021) S. 164 f. und 80 f. (wie Anm. 16).

34 Weitere Flugblätter, die mit 1 Tim 6,10 argumentieren, werden bei Hooffacker (1988) S. 188–198 (wie Anm. 14), genannt.

35 Vgl. Paas (2012) S. 132 (wie Anm. 11).

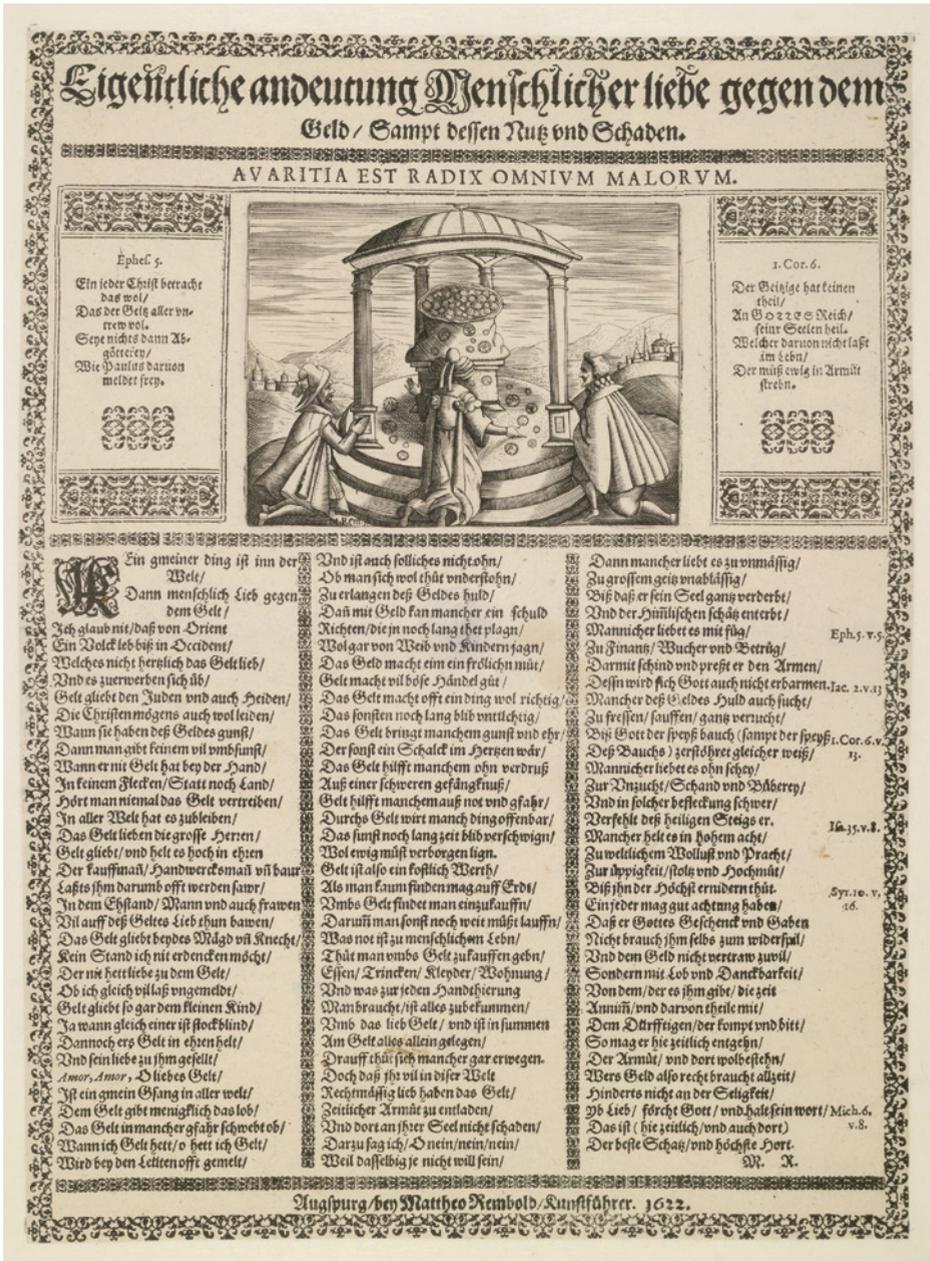


Abb. 4 Eigentliche andeutung Menschlicher liebe gegen dem Geld/ Sampt dessen Nutz vnd Schaden; Augsburg; Mattheus Rembold 1622; Nürnberg, Germ. Nationalmuseum: HB 19420/1293.

der Hauptlaster zu positionieren, aber nicht im Hinblick auf die Frage, ob Luxuria und Superbia das Prae zukommt,³⁶ sondern mit Betonung auf der Avaritia (für die „cupiditas“ hier steht; der griechische Begriff ist: „φιλαργυρία“). Die Rede ist also von Geiz, was in der Frühen Neuzeit immer auch die Habsucht miteinbezieht.³⁷ In diesem Sinne ist auch Luthers Übersetzung der entsprechenden Bibelstelle: „Denn Geitz ist eine wurzel alles vbels“.³⁸

In dem hier beschriebenen Sinne wird der Begriff Geizteufel auch im Folgenden gebraucht, z. B. in Albrecht von Blankenburgs *Vom Juncker Geitz vnd Wucherteufel*, Eisenleben 1562; ein Text, der wiederum in das *Theatrum Diabolorum* von Sigmund Feyerabend (in der Ausgabe von 1575, S. 313r–318v) Eingang findet, oder bei dem Basler Theologen Johannes Brandmüller, der seine Predigt *Vom Geitz Teuffel* 1579 in Basel veröffentlicht. Spätestens jetzt ist der Geizteufel eine etablierte Gedankenfigur.

Damit haben wir alle Argumente für eine erste Erklärung der (metonymischen) Identifizierung der Kipper und Wipper mit dem Teufel gesammelt: Die wunderbare Geldvermehrung der Kipper und Wipper wird als Avaritia und damit als Wurzelsünde im Sinne von 1 Tim 6,10 gewertet. Auf diese Weise wird niemand geringeres als der (Geiz-)Teufel, innerhalb und außerhalb des Menschen, aufgerufen, verstanden als Abgott im Sinne des ersten Gebots. Dementsprechend gilt für alle, die sich mit ihm dergestalt einlassen, das, um es mit Luther zu sagen, „GESETZ ON GNADE“.³⁹ Eine mehr als ernst zu nehmende Warnung also an diejenigen, die an der Geldverschlechterung teilhaben: Sie befinden sich in einem Bereich, der den nicht verlöschbaren Zorn des alttestamentlichen Gottes aufruft.

3. Der Teufel mit den falschen Papieren (karnevaleske Leichtigkeit)

Doch jenseits dieses theologischen Ernstes hat der Teufel auch eine spielerische Komponente, zumindest in dem bereits erwähnten Flugblatt *Der hochschädlichen Wipperer* (Abb. 2), mit dem ich mich im Folgenden ausführlicher beschäftigen möchte. Wie schon angedeutet, wird in der linken Spalte die Selbstwerbung der teuflischen Figur aus der *Pictura* abgedruckt, auf der rechten hingegen die „Vermahnung vnd Warnung“ vor dieser Werbung.

36 Hierzu Maximilian Bergengruen: Lässliche Todsünde oder Männerphantasie? Zur Funktion der Luxuria in der Venusberg-Episode des *Simplicissimus*. In: *Simpliciana* 32 (2010), S. 83–100.

37 Der Vorwurf gegenüber den Kippnern und Wippnern ist sonst allerdings eher Superbia, vgl. Hooffacker (1988) S. 116 f. (wie Anm. 14).

38 Das Folgende nach Max Osborn: *Die Teuffelliteratur des XVI. Jahrhunderts*. Hildesheim: G. Olms 1965, S. 57–59.

39 Martin Luther: Auf das überchristlich, übergeistlich und überkünstlich Buch Bocks Emsers zu Leipzig Antwort. Darin auch Murnars seines Gesellen gedacht wird. In: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe)*. Band 7. Weimar: Böhlau u. a. 1897, S. 659.

Vorderhand fällt auf, dass wir es mit einer Art von Fliegendem Händler oder, wie man in der Frühen Neuzeit sagte, *Storger* zu tun haben. Dafür spricht der „Rugkorb“, den die Figur aus der *Pictura* auf dem Rücken trägt, und das werbende „Herbey“, mit dem er seine Rede beginnt, um Leute anzulocken, denen er etwas verkaufen will. Aufgerufen ist also eine Markt-Situation, auch wenn sich der *Storger* auf dem freien Feld vor einer (deutlich erkennbaren) Stadt befindet. Man muss sich allerdings vor Augen führen, dass im 17. Jahrhundert größere Märkte und Jahrmärkte oft außerhalb der Stadt abgehalten wurden, weil der eigentliche innerstädtische Marktplatz des Aufkommens an Vieh und Menschen nicht mehr Herr wurde.⁴⁰

Diese lokale Situierung der Figur hat eine wichtige Konsequenz: Das mit dem Markt aufgerufene Thema ‚Händler‘ verweist, wenn auch indirekt, auf das ökonomische Feld der Inflation. Da die Figur ja zusätzlich zu dem „Lehrenbrieff“ für Kipperer und Wipperer einen für „Kaufleit“ in Petto bzw. seiner Händler-Kiepe hat, übrigens auch für Juden, könnte man mit Recht davon sprechen, dass hier ebenfalls eine chiffrierte Form der Schuldzuweisung über das Kipper- und Wipper-Kollektiv, sozusagen mit dem Teufel als Vermittlungsfigur, an die ökonomische Sphäre vorliegt: nämlich gegenüber Kaufleuten, die zu teuer verkaufen, oder Merchant-Bankern sowie jüdisch assoziierten Wechslern wegen Wucher.

Aber die Figur ist ja nicht nur ein Fliegender Händler, sondern hat auch eine große Ähnlichkeit mit dem Teufel. Insofern können die Zettel als eine Art von spielerischer Auseinandersetzung mit dem Teufelspakt gelesen werden. Mit Thomas von Aquin und der frühneuzeitlichen Teufelslehre wäre von einem „*Tacitum pactum*“, also einem impliziten Teufelsvertrag, zu sprechen, in dem sich Kipper und Wipper in ihrem Verhältnis zum Teufel befinden. Dieser ungeschriebene Pakt geht aber anscheinend mit einer gewissen Dauer des Geschäfts in einen „*Pactum expressum*“⁴¹ über, als der dann der Lehr-

40 Vgl. Michaela Fenske: *Marktkultur in der Frühen Neuzeit. Wirtschaft, Macht und Unterhaltung auf einem städtischen Jahr- und Viehmarkt*. Köln: Böhlau 2006, S. 72–79, für das Beispiel Steingrube/Hildesheim.

41 So z. B. zeitgenössisch Kaspar Schott: *Magia universalis naturae et artis, sive recondita naturalium & artificialium rerum scientia. Opus Quadripartitum*. Frankfurt am Main: Schönwetter 1657–1659, S. 27. Vgl. hierzu Dietrich Unverzagt: *Philosophia, Historia, Technica*. Caspar Schotts *Magia Universalis*. Berlin: Diss. 2000, S. 86. Unterscheidungen dieser Art beziehen sich auf Thomas von Aquin, *Summa theologiae*. Latin Text and English Translation, Introduction, Notes, Appendices and Glossaries. Hg. von Thomas Gilby et al. Band 40. London: Blackfriars 1968, S. 42, 58 [STh II/2, qu. 95,2 u. 95,6], wo von einem „*pact[um] tacit[um] vel express[um]*“ die Rede ist bzw. „*pacta [...] expressa*“ von „*pacta tacita*“ unterschieden werden. Thomas wiederum differenziert die Pakttheorie aus Aug. *doctr. crist.* 2,20,30, bzw. 2,23,36, aus, wo die Möglichkeiten einer „*societa[s]*“ bzw. von „*pacta*“ zwischen Menschen und Dämonen erörtert werden. Vgl. hierzu Dieter Harmening: *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*. Berlin: Schmidt 1979, S. 31–313; Almut Neumann: *Verträge und Pakte mit dem Teufel. Antike und mittelalterliche Vorstellungen im „Malleus maleficarum“*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 1997 (Saarbrücker Hochschulschriften, Bd. 30), S. 70–73 und S. 104–107; Roland Götz: *Der Dämonenpakt bei Augustinus. Sein Hintergrund in*

brief figuriert. Die Kipper und Wipper hätten sich durch ihre Lehrzeit, so gelesen, einen nachträglichen Teufelsvertrag mit ihrem ökonomischen Lehrmeister redlich verdient.

Im Sinne der oben angesprochenen lutherischen Unschärfe bezüglich Sünde und Teufel ließe sich von einer dynamischen Identität bzw. Identifizierung sprechen, die ja auch mit dem oben genannten „Radix“-Begriff zur Deckung käme. Die Kipper und Wipper werden über den Lehrbrief also als Menschen gekennzeichnet, deren Wissen aus einer teuflischen Wurzel stammt und sich jetzt zur Gänze entfaltet hat. Und mit diesem praktischen Wissen können sie jetzt selbst, auch ohne weitere Hilfe ihres teuflischen Lehrmeisters, ihre ‚Kunst‘ ausüben.

Ein richtiger Teufel und/oder Meister, der Teufelsverträge bzw. Lehrbriefe verfertigt, ist die Figur aus der *Pictura* jedoch nicht. Sie verkauft nämlich genannte Verträge, die man sich ja eigentlich als Teufelsbündner oder Geselle individuell ‚erarbeiten‘ muss, unpersonalisiert und vor allem en gros. Die Figur produziert also – auch das führt auf eine bemerkenswerte Weise auf das Kipper- und Wipper-Thema zurück – eine Art von Inflation dieser Lehrbriefe bzw. Teufelsverträge. Die hier vorgebrachten Irritationen gegenüber einer strengen theologischen Lesart, laden dazu ein, einer zweiten Spur nachzugehen, die eher verdeckt ist, aber deswegen nicht unlesbar.

Dieses Unterfangen wird durch den Befund gestützt, dass es sich bei der Figur um einen Fliegenden Händler handelt, der (ich deutete es oben an) sich die genannten teuflischen Attribute nur um- oder angetan hat, ja in und mit ihnen eine gewisse Theatralität an den Tag legt: Das beginnt damit, dass die Hörner nicht am Kopf angewachsen sind. Vielmehr trägt der Händler einen Hut, an dem sie befestigt sind. Schließlich ist der kriegstypische Stelzfuß vorgetäuscht, wie man an dem verborgenen, keinesfalls amputierten Bein sehen kann; ein Motiv, das Mannasser auch an anderer Stelle thematisiert hat (*Der GeltSiech*; Abb. 5).⁴² Evoziert wird also das in der Frühen Neuzeit vielbehandelte Thema des Mitleiderregens durch Bettler, mit dem Ziel, den Mitmenschen Geld zu entwenden. Eine solche Bettlerkritik wird beispielsweise in Tommaso Garzonis wenige Jahre zuvor in deutscher Sprache veröffentlichten *Piazza universale* vorgetragen. Garzoni referiert bzw. behauptet, dass die Bettler nur aus „Faulheit“ heraus agieren und der „Uppigkeit“ und den „Wollüsten“ nachhängen.⁴³ Ihr Handeln sei

der spätantiken Dämonologie und seine Auswirkungen auf die „wissenschaftliche“ Begründung des Hexenglaubens im Mittelalter. In: Georg Schwaiger (Hg.): *Teufelsglaube und Hexenprozesse*. 4. Aufl. München: C. H. Beck 1999 (Beck'sche Reihe, Bd. 337), S. 57–83, hier S. 62–75.

42 Vgl. Paas (2012) S. 104 (wie Anm. 11); zu diesem Flugblatt auch Michael Goer: „Gelt ist also ein kostlich Werth“. Monetäre Thematik, kommunikative Funktion und Gestaltungsmittel illustrierter Flugblätter im 30jährigen Krieg. Tübingen: Diss.1981, S. 99–102. *Der GeltSiech* weist übrigens auch auf ein Schriftstück hin, hier: einen „Bettelbrief“, das dem hier betrachteten Lehrbrief bemerkenswert ähnlichsieht.

43 Tommaso Garzoni: *Piazza vniversale*, das ist: Allgemeiner Schauplatz / oder Marckt / und Zusammenkunfft aller Professionen/Künsten/Geschäften/Händeln und Handtwecken [...]. Frankfurt am Main: Iennis 1619, S. 448–450.

Der Geldsiech.

Das Aufsezig verderbt böse Gelt/ Wirdt vns hiemit fürgemelt/

Wie es den Schaden hat bekommen/ Und wie gar wenig es bringt frommen

Der Leser.

Was mag bedeuten dieser Mann/
So Arm/ Elend auß der band/
Wie edel ist er zugewelt/

Das verderbt böse Gelt.

Ich Freundt kennst du mich denn nicht/
Wer ich doch gar dein guster Freundt/
Scheit du mich an für ein Feindt/
Wie so das du nicht kennst mich/
Und ich eh zu so kennen dich.

Der Leser.

Oh weiß gar nicht wie du mir/
So wunderbarlich kommest hier/
Ich danke dir so sehr um dich/
Wie gelich auß so Elendt schickst/
Sie in einer Schließ hauben weiß/
Als ein Zoffinger mit siech/
Was hast du deiner rechten Hand/
Ein Zerkriegt ist je ein schand/
Was deut der Plepper den du hast/
In der linken Hand also fast/
Auch das du dich mit deinem rüggen/
Wie so stand stessich auß den Bruden/
Wie er mich schick so sehr gen/
Auch sag mir nur was in der Hand/
Die Zerkriegt an dem ich schwarz/
Mein wer ist du die so schön belgen/
Weinen rechen küß auß die Steigen/
Hat ein rechten Siebenrod an/
Stamm sag was hoff du für ein Mann/
Schick doch zu erkennen mit/

Das Aufsezig verderbt böse Gelt.

So merck ich will es sagen dir/
Ein sehr fürnemer Mann war ich/
Von gutem geschlecht gar vrom glich/
Schon stundt reich ich gleich auß die welt/
Bundt wol geben/ ruffen al Vieß dane/
Trieb allerley Gewerdt fürnem/
Reichen/ Armen war angemen/
Ehemals wolt ich hin von Fremdort/
Zuff Leipzig zu/ endt dieß wurd/
So ich also mit mir begib/
Was etlich hohe Pöpper eben/
Mit fürnemten Landherren rieten/
Vonnun wurden großen siech betten/
Ich also damals war auß der Starcken/
So bette mich das Geld verlijen/
So eben mich schnell unuerhoffen/
Stressen/ ander Weltmörder antroffen/
Betten mich gesungen/ herten anklauffen/
Mich den Leberren verkauffen/
Dann jher mehr dann zu vil woren/
Vdel sich sie mit mir gefahren/

VER ZAICH DIRS GOT. DV GAIZ BÖS WICHT.
Schau mir hastu. Ich zuu gericht.
Das ich dir fort. selbt mit lang kan.
offen wie du. woltst gem.
das dir vnt. Man. sollt ider. man.
Denn vnd dich. In. einen. man.
Thue guet sonst. vrb. dir wie. me.
gutan.

Der Leser.

Ob er sich nicht daran gethan/
So will ich Gott verstellen lobn/
Doch weil du mich wilt kennen nicht/
So hör doch meines Nammbrecht/
Das gute Wort war gegeben ist/
Der lante zeitlich gewelt auch dich/
So ist so werst dich meine nit schemen/
Wich meiner gerechtliche anemmen/
Vil leicht kan ich dir dienstlich sein/

Der Leser.

Ja in dem großen Elend dein/
Wirst du mir nit vil gütze thun/
Wol du nie kanst ohn Bedenken gehn/
So in anstun mich gar nicht erschend/
Ich wer sein die trewliche Leut/
Die dich noch also zugrecht/
Sie bleiben gewiß ohn gefraß nicht/
Zeit ist nicht mehr an dir zu gewinnen/
Es heist mit dir jetzt weit von binnen/
Der Wohlrichtm adert dein nit mach/
Du bist siech von den Juden her/
Ihr siech hat dich getroffen hart/
Seln sonderlich ist böse art/
Verker/est ich und endpost/
Vor christlichen Leuten bey Gott/
In Irret stich dir mehr auß Bedt/
Du sollt dir dich nicht noch verdr/
Der Christlichen Zuwenang/
Hat dich gang verderbet durchang/
Du müßt dein Pfennig weiter zehnen/

Das Aufsezig verfältsch te Gelt.

Du kanst dich mein nit wol erkennen/
Sach ich dir vor gefallen wern/
Läß mich mit dir hinkommen vol/
Es wurd ein mal schon besser werden/
Wann der erstich lomp ab der Erden/
Und Dar der freit wurd kommen an/
Dann weil ich selber ob der band/
Thu mir diweil das best mit mir/

Der Leser.

Ich kan es nicht abschlagen dir/
Zu thun an dir all mein verdragen/
Gar in ein Durmuff ich dich legen/
In ein fondere ort gar allein/
Sich wird mir von dir also weinen/
O der so eler Gult thu kommen/
So müßte all zu dem entkommen/
Dann wird dein gelt alle verendert werden/
In ein gar Welt auß gangen Erden/
Es ist mein wunsch von herren gund/
Vnd mein Gebert zu aller stund/
Vmb fried/ Lieb und Einigkeit/
Oder boden betrübten zeit/
Amen das ged vns Gott mit freud/

Gedruckt zu Augspurg/ in verlegung Daniel Mannasser Kupffersichers/ beim Rindt erthörslein.

Abb. 5: Der Geldsiech, Augsburg: Daniel Mannasser 1622; Ulm, SB: Einbl. 312.

„Betrug“, weil sie Elend vortäuschen, dabei Mitleid erregen und mit eben diesem Mitleid Geld gewinnen. Zu der gesamten Theatralität passt, dass der Lehrbrief regelrecht vorgeführt wird (hochgehalten mit der linken Hand, der deiktische Modus wird durch den Zeigefinger der anderen Hand unterstützt).

Angesichts der Tatsache, dass der angebliche Teufel nur als ein solcher kostümiert und maskiert ist, wäre zu überlegen, ob die Pictura vielleicht nicht nur eine Markt-

sondern sogar eine Jahrmarktsituation darstellt, wir es also nicht nur mit einem Verkäufer, sondern sogar mit einem Gaukler zu tun haben.⁴⁴ Man muss sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, dass der Teufel und die Gaukelei auf einem Jahrmarkt zeitgenössisch enger semantisch verschränkt sind, als man das heute vermuten könnte. Das verbindende Element ist der Begriff der „*praestigia[e]*“, das sowohl für die metaphysischen Eigenschaften des Teufels wie für betrügerische Jahrmarkttricks verwendet wird. Schon Agrippa von Nettesheim hatte über diese Begrifflichkeit, wie aus dem Titel seines Fragwürdigkeits-Kapitels über die Gaukler („*De praestigiis*“) hervorgeht, eine semantische Nähe zwischen dem Gaukler und dem Teufel bzw. der teuflischen Magie hergestellt.⁴⁵ In dieser Traditionslinie argumentiert sein bekanntester Schüler Johann Weyer in *De praestigiis daemonvm* von 1563⁴⁶ und auf dieser Folie kann Augustin Lercheimer (d. i. Hermann Witekind) in seinem *Christlich bedencken* die Handlungen der Gaukler und des Teufels in Bezug auf die Trugbilder bzw. die Gesichtsverblendungen analog setzen: „Gauckeley ist eine würckung des teufels, damit er menschen vnd thieren das gesichte blendet“.⁴⁷

Die These, dass der auf Mannassers Flugblatt dargestellte Teufel ein Jahrmarkts-teufel ist, lässt sich durch den Befund plausibilisieren, dass die diabolischen Epitheta in der *Pictura* überdeterminiert wirken und in ihrer Überdeterminiertheit nicht zueinander zu passen scheinen: die Hörner, der an die Paradiesschlange vermahrende Schwanz, der Klumpfuß (wenn er denn echt ist) und der Tierfuß; der Teufel scheint also nicht nur bei genauerem Hinsehen durch, vielmehr stellt sich die Figur durch ihr unsystematisches Zuviel an Eigenschaften augenzwinkernd als teuflisch aus.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Papier, das die teuflische Jahrmarktsfigur so ostentativ vorführt und das ja nicht von ungefähr die Größe eines Flugblatts hat. Die oben vorgeführte Lesart vom Lehrbrief als Teufelsvertrag ließe sich also durch eine karnevaleske Dimension ergänzen, dergestalt, dass das Medium des Flugblatts hier reflektiert wird. Dafür spricht auch die Marktsituation, auf der es feilgeboten

44 Vgl. zum Kontext des Jahrmarkts in der Frühen Neuzeit Gerhard Ammerer: Die ‚Komödien‘ des Marktplatzes. Kleinkünstler und deren Darbietungen im ausgehenden Ancien Régime. In: Julia Amslinger / Franz Fromholzer / Jörg Wesche (Hg.): *Lose Leute. Figuren, Schauplätze und Künste des Vaganten in der Frühen Neuzeit*. Paderborn: Fink 2019, S. 135–156.

45 Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelis: *Opera. In duos tomos digesta*. Hildesheim et al.: Olms 1970 (=ND der Ausgabe Lyon? 1600?), S. 103.

46 Johann Weyer: *De praestigiis daemonvm, et incantationibus, ac ueneficijs. Libri V*. Basel: Oporinus 1563. Vgl. hierzu Thibaut Maus de Rolley: *Le diable à la foire. Jongleurs, bateleurs et prestigitateurs dans le discours démonologique à la Renaissance*. In: Kirsten Dickhaut (Hg.): *Die Kunst der Täuschung – Art of Deception. Über Status und Bedeutung von ästhetischer und dämonischer Illusion in der Frühen Neuzeit (1400–1700) in Italien und Frankreich*. Wiesbaden: Harrassowitz 2016 (*culturae*, Bd. 13), S. 173–195.

47 Augustin Lercheimer (d. i. Hermann Witekind): *Schrift wider den Hexenwahn (Christlich bedencken vnd erinnerung von Zauberey)*. Hg. von Anton Birlinger / Carl Binz. Straßburg: Heitz 1888 (=ND der Ausgabe Speyer 1597), S. 25.

wird: Flugblätter werden in der Frühen Neuzeit bekanntlich nicht nur buchanalog auf Messen, sondern auch direkt auf Märkten an den Mann bzw. an die Frau gebracht, und zwar auch und besonders von *Storgern* und Hausierern mit Kippe!⁴⁸ So gesehen stellt sich das Flugblatt nicht nur als Objekt, sondern auch in seiner Distribution selbst aus.

Vor dem Hintergrund des oben Gesagten sind mit der These des sich selbst ausstellenden Flugblatts zwei weitere Zuordnungen verbunden, die wichtige Auswirkungen für das Selbstverständnis des sich reflektierenden Mediums haben: Da die Lehrbriefe, erstens, unpersonalisiert und inflationär verteilt werden, gilt dies auch für das Flugblatt, das durch sie dargestellt wird. Das Flugblatt schließt sich also in den Gegenstandsbereich der Kipper- und Wipperthematik ein und zieht sich so überraschenderweise selbst der inflationären Verbreitung, die es eigentlich am Geld kritisiert. Zweitens beschreibt es sich selbst als teuflisch, allerdings nicht (mehr) mit der oben genannten metaphysischen Schwere, sondern mit der komischen Leichtigkeit eines Jahrmarkts-gauklers, der einen Teufel nur vorspielt. Das Flugblatt konzidiert für sich also, trotz oder wegen des ernststen Themas, das es behandelt, eine gauklerische Leichtigkeit.

Die *Pictura* in dieser emblemartigen Konstellation tritt in und mit der herausgearbeiteten gauklerischen Leichtigkeit, ähnlich wie das Exemplum in Bezug auf sein argumentatives Beweisziel,⁴⁹ in eine Art von Eigendynamik, in der es sich von seiner argumentativen Korsettierung der „Vermahnung vnd Warnung“ vor den Sünden des Geizes bzw. der Habsucht mehr und mehr befreit.⁵⁰ Mit Bachtin ließe sich, zumal vor dem Hintergrund der Jahrmarktsassoziationen, von einer karnevalesken „Dialogizität“⁵¹ zwischen *Pictura* und dem Text, v. a. der rechten Spalte, sprechen. Durch den Anspielungsreichtum auf Bildebene entfernt sich Mannassers Flugblatt aus dem expliziten, streng theologischen Zusammenhang der Argumentation, der Warnung vor den

48 Hierzu Michael Schilling: *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 29), S. 26–39; ihm folgend: Silvia Serena Tschopp: *Zum Verhältnis von Bildpublizistik und Literatur am Beispiel von Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch**. In: Wolfgang Frühwald / Dietmar Peil / Michael Schilling / Peter Strohschneider (Hg.): *Erkennen und Erinnern in Kunst und Literatur*. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 419–437, hier S. 436.

49 Vgl. hierzu Volker Meid: *Barocknovellen? Zu Harsdörffers moralischen Geschichten*. In: *Euphorion* 62 (1968), S. 72–76, hier S. 76; Walter Haug: *Exempelsammlungen im narrativen Rahmen. Vom ‚Pañcatantra‘ zum ‚Dekameron‘*. In: Walter Haug / Burghart Wachinger (Hg.): *Exempel und Exempelsammlungen*. Tübingen: Niemeyer 1991 (Fortuna Vitrea, Bd. 2), S. 264–287, hier S. 266; Manuel Braun: *Unzuverlässige Zeugen. Exemplum und Geschlechterverhältnis im 16. Jahrhundert*. In: *Scientia Poetica* 6 (2002), S. 1–27, hier S. 4 f; 18 f.; John D. Lyons: *Exemplum. The Rhetoric of Example in Early Modern France and Italy*. Princeton: Princeton University Press 2016, S. 31 f.; Bergengruen (2021) S. 19–21, 55–57 (wie Anm. 16).

50 Vgl. zu dieser komischen und selbstreflexiven Dimension im frühneuzeitlichen Flugblatt die konzisen Ausführungen bei Schilling (1990) S. 134–139 (wie Anm. 48).

51 Michail M. Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*. Übers. von Rainer Grübel / Sabine Reese. Hg. von Rainer Grübel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979 (Edition Suhrkamp, Bd. 967), S. 215.

teuflichen Kippen und Wippen als Gegnern Gottes, und findet, wenn auch implizit, zu einer augenzwinkernden Reflexion über den inneren Anschluss seiner selbst an den eigentlich als verdammungswürdig beschriebenen Gegenstand des Kipper- und Wippertums. Die Folge dieses inneren Anschlusses ist, dass sich Mannassers Flugblatt, auch das natürlich nur spielerisch und implizit – und damit schließt sich der Bogen, den ich in der Einleitung begonnen habe –, der Unzuverlässigkeit anklagt: Wie in das Geld zu Zeiten der Inflation, dessen Versprechen gebrochen wurde, sollte man auch in die illustrierten Einblattdrucke, so die implizite Botschaft, nicht zu viel Vertrauen setzen. Der einzige Unterschied zwischen Geld und Flugblatt ist der, dass Letzteres sich, zumindest bei Mannasser, dieser Unzuverlässigkeit bewusst ist und mit ihr spielen kann.

Vertrauen in Zeiten der Inflation *Geldwertinstabilität und Krisenerfahrung in Flugblättern des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*

SUSANNE REICHLIN

Trust in Times of Inflation

Monetary Instability in 16th and Early 17th Century Single-Leaf Broadsheets

Kurzfassung: Die Geldwertinstabilität der Jahre 1609–1623 erschüttert das Vertrauen in die Münzen, mit denen täglich gehandelt wird, genauso wie in die Obrigkeit, die die Geldwerte stabilisieren und den Münzhandel regulieren sollte. Im Beitrag werden Flugschriften analysiert, die diese Vertrauenskrise sprachlich drastisch zum Ausdruck bringen und ihr Misstrauen gegenüber der Obrigkeit artikulieren. Im Kontrast dazu kehrt das Flugblatt *Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen* die Blickrichtung um. Es lässt die Münzen selbst zu Wort kommen und von ihren Wert- und Materialveränderungen berichten. Dadurch gelingt ein anderer Blick auf die Geldwertinstabilität, der auch neue Vertrauensmöglichkeiten eröffnet.

Schlagwörter: Inflation, Instabilität, Geldwert, Münzen, Vertrauen und Misstrauen, Institutionenvertrauen, Ökonomie des Hauses.

Abstract: The monetary instability of 1609–1623 shook confidence in the coins that were traded daily and in the authorities that were supposed to stabilize the value of money and regulate the coin trade. The paper examines pamphlets that express this crisis of confidence in drastic terms and articulate their distrust of the authorities. In contrast, the broadsheet *Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen* reverses the line of vision. It lets the coins themselves have their say and reports on their changes in value and material. This creates a different view of monetary instability that also opens up new possibilities for trust.

Keywords: Inflation, instability, value of money, coins, trust and distrust, institutional trust, economics.

Die Zeit der Inflation ist zurück. Nachdem wir lange eine Teuerung von nahezu 10 % als Phänomen vergangener Epochen abgetan haben, staunen wir seit 2022 wieder darüber, dass alltagsnotwendige Dinge mit einem Schlag teurer geworden sind. Doch nicht nur die Teuerung selbst, sondern auch die Unberechenbarkeit derselben verunsichert die Menschen. Man zweifelt daran, dass die ExpertInnen das Ausmaß der Teuerung korrekt vorhersagen können. Das Vertrauen in die Stabilität der Geldwerte erodiert so genauso wie das Vertrauen in die Lenkungswirkung der sogenannten WährungshüterInnen.

Ausgehend von dieser allzu gegenwärtigen Krisenerfahrung möchte ich den Blick auf die Geldentwertung und die damit einhergehenden Vertrauensprobleme am Anfang des 17. Jahrhunderts richten. Es handelt sich um eine Geldwertinstabilität, die nicht durch eine Missernte oder einen anderen Angebotsmangel, sondern geldseitig durch unterwertige und missbräuchliche Münzproduktion sowie durch eine Geldmengenerweiterung (zur Finanzierung des Kriegsgeschehens) bewirkt worden ist. Die sozialen und ökonomischen Folgen wie Teuerung, Versorgungsengpässe in den Städten, die Armut von Lohnabhängigen, der missbräuchliche Handel mit Geld sowie die mangelnde Durchsetzung der Verordnungen durch die Obrigkeit werden in Flugschriften und -blättern der Zeit intensiv diskutiert.

Das Ausmaß der Preissteigerungen ist zwar lokal sehr unterschiedlich, doch zugleich handelt es sich um ein europäisches Phänomen, das die hohe Interdependenz nicht nur des europäischen Handels, sondern auch des Geldhandels sichtbar macht.¹ Die Flugschriften und -blätter, die die Krise thematisieren, entstehen im thüringisch-sächsischen Raum einerseits, in Süddeutschland andererseits.² In der Forschung werden

- 1 Niklot Klüßendorf: Die Zeit der Kipper und Wipper (1618–1623). Realwert und Nominalwert im Widerstreit. In: Deutsche Bundesbank (Hg.): *Vorträge zur Geldgeschichte im Geldmuseum 2007*. Frankfurt am Main: Otto Lembeck 2009, S. 5–38, hier S. 11–23; Fritz Redlich: Die deutsche Inflation des frühen siebzehnten Jahrhunderts in der zeitgenössischen Literatur. Köln u. a.: Böhlau 1972 (Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 6), S. 11–13; Charles P. Kindleberger: The Economic Crisis of 1619 to 1623. In: *The Journal of Economic History* 51,1 (1991), S. 149–175. In der Forschung ist z. T. auch von der ‚Kipper- und Wipperzeit‘ die Rede; vgl. zu diesen Begriffen sowie weiteren Flugblättern mit dieser Thematik den Beitrag von Maximilian Bergengruen in diesem Band. Zu den regionalen Unterschieden s. u. Abs. 2.
- 2 Detaillierte Zusammenstellung der Quellen bei: Ulrich Rosseaux: Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626). Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Berlin: Duncker & Humblot 2001, S. 455–535; John Roger Paas: The German political broadsheet 1600–1700. Vol. 3: 1620 and 1621. Wiesbaden: Harrassowitz 1991; vgl. für die Forschung: Redlich (1972) S. 73–86 (wie Anm. 1); Barbara (Mahlmann-)Bauer: Lutheranische Obrigkeitskritik in der Publizistik der Kipper- und Wipperzeit (1620–1623). In: Wolfgang Brückner (Hg.): *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert*. Bd. 1. Wiesbaden: Harrassowitz 1985, S. 649–681; Michael Goer: „Gelt ist also ein kostlich Werth“. Monetäre Thematik, kommunikative Funktion und Gestaltungsmittel illustrierter Flugblätter im 30jährigen Krieg. Tübingen: Hochschulschrift 1981; William A. Coupe: The German illustrated broadsheet in the seventeenth century. *Historical and iconographical studies*. 2 vol. Baden-Baden: Heitz 1966 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 17; 20), Bd. I, S. 93–98.

meist drei Gruppen von Flugschriften und -blättern unterschieden: erstens Schriften, die schuldrechtliche Fragen diskutieren oder öffentliche Bekanntmachungen darstellen; zweitens Schriften, die die Krise theologisch deuten (fast immer von protestantischer Seite), und drittens Flugschriften und -blätter, die das Münzaufwecheln und das illegale Münzprägen anprangern und die sozialen Auswirkungen der Krise beklagen.³ Diese Dreiteilung gibt einen guten Überblick über das breite Spektrum der publizistisch verhandelten Themen und die möglichen Perspektiven darauf. Gerade an den hier ausgewählten Quellen, die dominant aus dem süddeutschen Raum stammen, lässt sich jedoch auch zeigen, wie sich verschiedene Themen und Perspektiven überlagern.

Vertrauen ist eine eminent zeitliche Praxis.⁴ Man nimmt künftige Gegebenheiten, wie den Wert einer Münze oder eine allfällige Teuerung, als gesichert an, um so unter vereinfachten Annahmen handeln zu können. Die damit einhergehenden Erwartungs-Erwartungen prägen wiederum das künftige Geschehen: Solange eine große Mehrheit der Menschen davon ausgeht, dass der Wert einer Münze gesichert und über die Zeit hinweg stabil ist, wird sich der Wert derselben ohne externe Störeffekte auch nicht verändern. Werden solche alltäglichen Vertrauenspraktiken allerdings erschüttert (Abs. 2–3), werden Bedingungen und Prozesse sichtbar, die davor unterhalb der Wahrnehmungsschwelle abliefen.⁵ Dies lässt sich an dem hier im Zentrum stehenden Flugblatt (*Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen*) zeigen, in dem darüber reflektiert wird, was eine Münze ist, wie sich Geldwerte konstituieren und welche Prozesse Geldwerte (de-)stabilisieren (Abs. 4).

Bevor ich jedoch auf die Flugblätter und -schriften der 1620er Jahre eingehe, beginne ich mit einem Blatt, das 1587 in Straßburg gedruckt und 1625 ebendort neu aufgelegt wird (Abs. 1). Das Blatt (*Juch Hoscha*) thematisiert Vertrauen in ökonomischen Angelegenheiten vor der Geldwertinstabilität und ist deshalb ein guter Kontrastpunkt zu den späteren Blättern. Am Ende ist jedoch zu fragen, weshalb das Blatt 1625 mit einer neuen Radierung erneut gedruckt worden ist. Welche Deutungsoptionen zeigen sich im Blatt nach den Erfahrungen der Geldwertinstabilität?

- 3 Ausgehend von Redlich (1972) S. 25–54 (wie Anm. 1); ihm folgen: (Mahlmann-)Bauer (1985) S. 650 f. (wie Anm. 2); Rosseaux (2001) S. 269–271 (wie Anm. 2); letzterer geht auch auf weitere Medien, insbes. Zeitungen und Maßrelationen ein.
- 4 „Wer Vertrauen erweist, nimmt Zukunft vorweg“, so Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 3. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke 1989, S. 8. Weiterführend in der jüngeren soziologischen Forschung ist: Martin Endress: *Vertrauen*. Bielefeld: Transcript 2002. Für weitere Literatur vgl. zudem die Einleitung.
- 5 Endress (2002) S. 80 (wie Anm. 4) beschreibt Vertrauen in zeitlicher Hinsicht auch als „Mechanismus [...] des Stillstellens von Reflexivität“.

1. Geld und Vertrauen in *Juch Hoscha/ Der mit dem Geldt ist kommen*



Abb. 1 *Juch Hoscha/ Der mit dem Geldt ist kommen*, Straßburg; Nikolaus Waldt 1587; 34 × 33 cm; Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz; Einbl. YA 2151 m.

Das Blatt *Juch Hoscha/ Der mit dem Geldt ist kommen* (1587 bei Nikolaus Waldt in Straßburg; Abb. 1) bietet eine Belehrung darüber, wie gutes „Haußhalten“ standspezifisch gelingen kann. Der Rahmen dafür wird in den Versen oberhalb des Bildes evoziert:

- 6 *Juch Hoscha/ Der mit dem Geldt ist kommen*, Straßburg; Nikolaus Waldt 1587 (Abb. 1). Hier und im Folgenden werden beim Zitieren das Schaff-s und etwaige Abkürzungen aufgelöst. Vgl. den Kommentar von Angela Rohr zu einer anderen Fassung des Blatts von 1625 bei Michael Schilling / Ewa Pietrzak (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts IX: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle a. S. Berlin und Boston: De Gruyter 2018 [= DIF IX] 22, S. 42; s. zum späteren Blatt Abs. 5.

„Juch Hoscha/ Der mit dem Geldt ist kommen. Weil nach mir schreyt alle Welt/ So bin ich kommen mit dem Gelt. Will jedem geben nach gebür/ Das man nicht weyter schrey nach mir“⁷

Die auch in anderen Flugblättern verbreitete Vorstellung, dass Geld irgendwo in Hülle und Fülle zu erlangen ist,⁸ wird hier neu ausgestaltet. „Der mit dem Geldt“ verspricht Geld, das den Bedingungen der Tauschwirtschaft enthoben ist, d. h. man erhält es, ohne etwas dafür hinzugeben. Auf dem Bild strömen unterschiedlich gekleidete Menschen aus allen Richtungen zu einer Bühne, auf der der Geldverteiler an einem Tisch sitzt, der mit Geld beladen und von Geldsäcken umgeben ist. Im Text unterhalb des Bildes erklären Vertreter verschiedener Stände,⁹ weshalb und wofür sie das Geld brauchen: Der „erste Kauffman“ sagt beispielsweise: „Ein Wechsel ich erlegen soll/ Drumb kompt mir mit dem Geld jetzt wol“. Der „Handtwercksmann“ bittet: „In meim Hauß will mir nichts erklecken/ Drumb thû mir etlich Gelt fürstrecken“. Generell wollen die Bittsteller mit dem „Gelt“ ganz Unterschiedliches erreichen: Genuss (Edelmann, Spieler), Handel (Kaufmann), Abgaben bezahlen (Bauer), Wandern (Handwerker-geselle). „Gelt“ wird so zwar von allen¹⁰ begehrt, erweist sich aber als Mittel für ganz unterschiedliche Interessen, die erst in der Zukunft erreicht werden.

7 Es ist anzunehmen, dass solche Verse vom Verkäufer des Blatts ausgerufen worden sind. Vgl. dazu Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 29), S. 34–38.

8 Vgl. das Blatt *Herzuo jr kauffer all zuo sammn*, [s. I] 1590; s. Wolfgang Harms / Michael Schilling (zusammen mit Barbara Bauer / Cornelia Kemp) (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Bd. 1: Ethica, Physica. Tübingen: Niemeyer 1985 [= DIF I], 52. In diesem Blatt wird berichtet, dass ein Esel „der gelt scheissen kann“ gekommen ist und die „gantze welt“ zusammenläuft. Auch hier zeigen Narren im Bild an, dass der Eifer der Geldsammler zu verurteilen ist. Vgl. das ähnliche, aber jüngere Blatt: *Der Bruder Esel mit dem Gelt*; s. Michael Schilling (Hg.): Illustrierte Flugblätter der Frühen Neuzeit. Kommentierte Edition der Sammlung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg. Magdeburg: Magdeburger Museen 2012, Nr. 35. Vgl. zudem das Blatt *Da kommet der Karren mit dem Geld*, Nürnberg: Paul Fürst; s. DIF I,157, das allerdings erst auf 1656 datiert wird; das dazugehörige Bildmotiv ist jedoch älter; vgl. Susanne Reichlin: Eine Welt voller Geld. Wahnhaftes Begehren, leere Versprechungen und produktive Imaginationen in Flugblättern des 17. Jahrhunderts. In: Mireille Schnyder / Nina Nowakowski (Hg.): Wahn, Witz und Wirklichkeit: Poetik und Episteme des Wahns vor 1800. Leiden und Paderborn: Brill/Fink 2021, S. 125–148, hier S. 133. In Flugblättern, die das Schlaraffenland thematisieren, gibt es für den, der viel schläft, viel Geld; vgl. das Blatt *Descriptione del gran paese de cvccagna*; s. DIF I,70. Auch im Schlaraffenland gibt es Geldesel; vgl. das Blatt *Der König von Schlaraffen Landt*, Köln; s. Wolfgang Harms / Cornelia Kemp (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts IV: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt. Tübingen: Niemeyer 1987 [= DIF IV] 41.

9 Im Text sind das: zwei Kaufleute, ein „Edelman“, Wirt, Handwerker, Bauer, Bote, Landsknecht, Handwerker-geselle, Tagelöhner, Spieler und Bettler. Damit werden Traditionen der Ständesatire und der Fastnachtsspiele aufgegriffen; vgl. den Kommentar von Rohr, in DIF IX, S. 42 (wie Anm. 6).

10 Der Bettler bittet um „erbarmen“ und unterscheidet sich so von allen anderen Personen. Er leitet so über zur Aussage des Narren (s. u.).

Auch im Bild erscheint das „Gelt“ als eine schillernde Größe: Auf dem Tisch des Geldverteilers liegen Berge von schematischen Münzen. Um den Tisch herum stehen Säcke, aus denen Geld quillt und die mit Tausenderzahlen beschriftet sind. Ob es sich um Reichstaler, Dukaten oder Groschen handelt, wird nicht spezifiziert. Erzeugt wird so der Eindruck eines fast schon mythischen Schatzes, den alle begehren und zu dem alle hinstreben.

Doch anders als das Bild und die Bitten der Ständevertreter erwarten lassen, fallen die Antworten des Geldverteilers zögerlich aus: „Fürsichtig richt dein Handel an/ So wirst du Gelt zum Wechsel han“ oder „Mach fleissig Arbeyt/ nichts verschwendt/ So kriegst du Gelt biß an dein end“. Der Bauer, dessen Herr die „Gilt“ haben will, erhält den Rat: „Baw fleissig/ das Wirtshauß du meyd/ Vertraue Gott/ Gelt ist nicht weyt“.

Anstatt dass „[d]er mit dem Gelt“ also aktuelle Bedürfnisse nach Bargeld befriedigt, verspricht er künftige Geldeinnahmen bzw. gibt Ratschläge, wie Geld erwirtschaftet werden kann: Es bedarf dazu haushälterischer Tugenden wie „fleiss[...]" und Arbeitseifer (keine „Feyrtag“), Sparsamkeit („nichts verschwendt“), planendes Handeln mit richtiger Risikoabwägung („[f]ürsichtig richt dein Handel an“ oder „[t]ü dich [...] nicht [mit Geschäften] vberladen“). Diese im weitesten Sinne ökonomischen Tugenden werden mit Verhaltensweisen verknüpft, die für das soziale Miteinander und ein Gott gemäßes Leben wichtig sind: „trew[e]“, Verschwiegenheit, Ehrlichkeit („kein Betrug“), Verzicht (das Wirtshaus meiden), Gebet. Soziale, ökonomische und religiöse Sphäre sind so aus der Sicht des Geldverteilers in hohem Maße interdependent. Ökonomischer Erfolg ist nur auf der Basis eines Gott gemäßen und das soziale Miteinander fördernden Verhaltens möglich.

Dazu passend verspricht „[d]er mit dem Gelt“ keinen unermesslichen Reichtum, sondern maßvolle Einnahmen: „So kriegst du Gelts ein güt genügen“ oder „[e]in Theyl des Gelts“ oder „Gelt ohn dein schaden“. Wenn dem Tagelöhner gesagt wird: „In deiner Arbeyt ruff zü Gott/ So gibt er dir auch Gelt zur noth“, dann wird mit einkalkuliert, dass Fleiß oder Arbeitseifer nicht immer ausreichen, um sich selbst und die Seinen zu ernähren. Vielmehr ist auf Gott zu „[v]ertrawe[n]“, d. h. die Grenzen dessen, was mit den eigenen Mitteln erreicht werden kann, anzuerkennen, ohne sich davon verunsichern zu lassen. Im Vertrauen darauf, dass höhere Mächte für Stabilität sorgen, soll die eigene, standesspezifische Arbeit verrichtet werden.

Dargestellt wird so eine auf die Stabilität des Hauses und die Stabilität des Gemeinwesens ausgerichtete Ökonomie,¹¹ die schichtspezifisch unterschiedliche Tätigkeiten vorsieht, mit denen die standesspezifischen Bedürfnisse gedeckt werden. Wenn „[d]er

11 Einen prägnanten Überblick zu dieser frühneuzeitlichen Konzeption einer ‚Ökonomie des Hauses‘ findet sich mit weiterer Literatur bei: Simon Zeisberg: *Das Handeln des Anderen. Pikarischer Roman und Ökonomie im 17. Jahrhundert*. Berlin und Boston: De Gruyter 2019 (Frühe Neuzeit 216), S. 13–33; vgl. auch Christian Kiening / Hannes Koller: *Narrative Mikroökonomien der frühen Neuzeit. Am Beispiel von Wickrams Rollwagenbüchlein*. Zürich: Chronos 2021, S. 15–18.

mit dem Gelt“ ankündigt „[w]ill jedem geben nach gebür/ Das man nicht weyter schrey nach mir“, so dominiert nicht nur auf der Mikroebene des Hauses, sondern auch auf der Makroebene der gesamtgesellschaftlichen Ökonomie das Distributionsprinzip. In der Formulierung des Verteilens „nach gebür“ bleibt allerdings offen, ob nach dem Standes- oder nach dem Leistungsprinzip verteilt wird. Die Antworten des Geldverteilers konkretisieren dies: Um „Gelt“ zu erhalten, braucht es ständeübergreifende ökonomisch-soziale Tugenden und Anstrengungen, die Höhe der Erträge und das Ausgabeverhalten sind aber standesspezifisch unterschiedlich.

Das Blatt fordert so die Akzeptanz der standesspezifischen Unterschiede, weil nur so das Gemeinwesen und damit auch das Haus des Einzelnen stabilisiert werden können. Dabei geht das Blatt zugleich von einer ständeübergreifenden Gemeinsamkeit aus: dem Begehren nach und dem Vertrauen in das „Gelt“. Alle Ständevertreter gehen davon aus, dass sie für das geforderte „Gelt“ problemlos eine entsprechende Gegenleistung (andere Güter, Genuss) erhalten. In den 1620er Jahren wird dies keineswegs mehr selbstverständlich sein, da Münzen sehr schnell an Wert verlieren oder gar verrufen bzw. aus dem Verkehr gezogen werden. Doch während das Vertrauen in Münzen hier noch unhinterfragt vorausgesetzt wird, zieht das Blatt in Zweifel, ob „[d]e[m] mit dem Geldt“, der ebenfalls künftigen Geldgewinn verspricht, zu vertrauen ist. Denn im Bild steht neben dem Geldverteiler ein Narr mit einem Knüppel,¹² und auch im Text hat „[d]er Narr“ das letzte Wort: „Es ist nun kommen diser Gast/ Nach dem man hat geschrien fast/ Nun sag mir einer jetzund her/ Wem ist worden der Beutel schwer?“ Der Narr adressiert die Rezipierenden respektive diejenigen, die „[d]e[m] mit dem Geldt“ Glauben geschenkt haben. Anders als der Geldverteiler fragt er nicht danach, was in Zukunft sein könnte, sondern richtet die Aufmerksamkeit auf den aktuellen Geldbesitz. Er entlarvt so die Aussagen von „[d]e[m] mit dem Geldt“ als bislang unerfüllte Versprechen und den Glauben an einen schnellen (monetären) Reichtum als Illusion.

Der Geldverteiler erweist sich so nicht nur als eine ambivalente Instanz, sondern er steht auch für eine intrikate Argumentationslogik. Denn einerseits sollten die Rezipierenden einer Figur, die unermesslichen Reichtum verspricht, von Beginn an mit Misstrauen begegnen. Andererseits funktioniert die didaktisch erwünschte und das Gemeinwesen stabilisierende Ausrichtung des Blattes nur, wenn die Rezipierenden dem Geldverteiler Vertrauen schenken und seine Ratschläge befolgen. Diese Ratschläge wiederum sind nur dann plausibel, wenn die Hoffnung auf einen schnellen Reichtum aufgegeben worden ist: Nur wenn kein schneller Reichtum möglich ist, lohnt es sich, die vom Geldverteiler geforderten Verhaltensweisen umzusetzen. Das Blatt arbeitet so mit einer kalkulierten Enttäuschung von dem Vertrauen, das dem Geldverteiler anfänglich intra- und extradiegetisch entgegengebracht wird. Diese Enttäuschung wird aber bei den Rezipierenden nicht in ein personales Misstrauen in den Geldverteiler

12 Vgl. zur Positionierung des Narren in den verschiedenen Flugblattvarianten Abs. 5.

oder in ein allgemeines Misstrauen in den Mitmenschen oder das Medium Flugblatt überführt, sondern genutzt, um Vertrauen in die vom Geldverteiler propagierten Verhaltensweisen zu stiften: Verhaltensweisen wie Fleiß, *triuwe*, Arbeitseifer und Gottesfurcht, die die Stabilität des ständischen Gemeinwesens genauso befördern wie die Stabilität der einzelnen Häuser.

Die Aufmerksamkeitslenkung des Blattes¹³ wiederum nutzt gezielt den Aufbau und die Umlenkung von Vertrauen. Denn nur wenn die Vorstellung einer unerschöpflichen Menge an Geld wirkungsvoll erzeugt und das Begehren nach diesem Geld auch effektiv geschürt wird, werden die Rezipierenden dem Geldverteiler bzw. dem Blatt auch Aufmerksamkeit schenken.

Die Geldwertinstabilität der kommenden Jahre (1600–1623) wird nicht nur das ökonomische und soziale Gefüge durcheinanderbringen, sondern auch das Vertrauen in die Effektivität der in *Juch Hoscha* geforderten Verhaltensweisen erschüttern. Gerade im Vergleich mit den Blättern der 1620er Jahre ist abschließend jedoch die Zukunftsorientierung des Blattes festzuhalten. Vergangenes Geschehen oder Verhalten interessieren den Geldverteiler und das Blatt nicht. Was war, kommt nicht in den Blick. Im Vordergrund steht, was die Rezipierenden mit dem ‚richtigen‘ Verhalten und glücklichen Umständen möglicherweise erreichen werden, – aber auch, was sicher nicht geschehen wird: dass nämlich jemand kommt und Geld verteilt.

2. Wertinstabilität

Wenn nun die Mũntze recht Schrot vnd Korn hat/ vnd ihr recht Gewicht helt/ so gehöret nun darzu/ das ihr hierüber ein beglaubtes Gezeugniß von der Obrigkeit ertheilet werde.¹⁴

In seinem *Tractat [v]on der Mũntze* schreibt Benjamin Leuber (1601–1675) der Obrigkeit die Aufgabe zu, zu kontrollieren, dass der in einer Münzordnung festgelegte Gold- oder Silberanteil eingehalten wird. Das „Gepräge“, das durch Symbole oder Portrait auf den Herrscher oder die Obrigkeit verweist, bezeugt diese Kontrollen und stiftet so Vertrauen in die einzelne Münze und ihren korrekten Edelmetallanteil. Diese langwährende Tradition der Garantie der Münzen durch den Herrscher¹⁵ ist im späten

13 Das Ausrufen der Verse oberhalb des Bildes („Weil nach mir schreyt alle Welt/ So bin ich kommen mit dem Gelt. Will jedem geben nach gebür/ Das man nicht weyter schrey nach mir“) hat die extratextuelle Funktion, über das Versprechen einer großen Menge an Geld Aufmerksamkeit zu generieren.

14 Benjamin Leuber: *Ein kurtzer Tractat Von der Mũntze/ Der Erste Theil/ [...]* Jena: Gruner 1624, hier S. 26.

15 Klüßendorf (2009) S. 5 (wie Anm. 1). Dass und inwiefern der Herrscher den Geldwert festlegen kann (*valor impositus*), wird in der mittelalterlichen Geldtheorie breit diskutiert; vgl. Irina Chaplygina / André Lapidus: Economic thought in scholasticism. In: Gilbert Faccarello / Heinz Kurz

16. Jahrhundert verfahrenstechnisch weit ausgereift. Die Münzwardeine (die Münzwächter eines Reichskreises) hatten die Münzen auf Edelmetallgehalt und Gewicht zu kontrollieren und die Ergebnisse an zweimal jährlich stattfindenden Münzprobationstagen publik zu machen. Dort wurden idealerweise Münzmanipulationen überregional aufgedeckt, Wechselkurse angepasst und schlechte Münzen verrufen und aus dem Verkehr gezogen.¹⁶ Das Vertrauen in einzelne Münzen wird so zwar durch Gepräge erwirkt, dieses verweist jedoch nicht nur auf einen einzelnen Herrscher, sondern auch auf ein institutionalisiertes und öffentlich gemachtes Verfahren der Kontrolle. Wir haben es somit weder mit einem ‚reinen‘ Personen- noch mit einem Institutionenvertrauen zu tun,¹⁷ sondern diese beiden Vertrauensformen überlagern sich hier. „[I]nstitutionelle Mechanismen“ bilden, so argumentiert Endress überzeugend, nicht einfach „eine Alternative“ zu personalen Vertrauensformen, sondern sie sind „Voraussetzungen und unterstützende Rahmungen“ derselben.¹⁸

Allerdings erweist sich das institutionalisierte Verfahren der Geldkontrollen um 1600 als problembehaftet. Interessenkonflikte zwischen Zentral- und Regionalmächten (Kaiser und den Landesherren), zwischen Flächenländern und Handelsstädten sowie die Eigeninteressen der Münzherren (also der Fürsten und anderweitigen Instanzen mit einem Prägerecht) verhindern effektive Regulierungen.¹⁹ Um den überregional lukrativen Münzhandel zu unterbinden, wurde bereits in der Jahrhunderthälfte versucht, die vielen verschiedenen Währungen in der Reichsmünzordnung (1559, 1566)

(Hg.): Handbook on the History of Economic Analysis, vol. 2. Cheltenham (UK) u. a.: Edward Elgar Publishing 2016, S. 20–42, hier S. 29. Zur praktischen Tradition vgl. u. a. Ludolf Kuchenbuch: Versilberte Verhältnisse. Der Denar in seiner ersten Epoche (700–1000). Göttingen: Wallstein 2016, S. 201 f. Im *New MüntzBuech* von Adam Berg wird zudem darauf eingegangen, dass und weshalb so häufig Christus auf den Münzen der „Teutsche[n] Nation“ abgebildet ist; Adam Berg: *New MüntzBuech. Darinnen allerley groß vndd kleine/ Silberne vnd Guldene Sorten* [...]. München: Berg 1604, hier Bl. iij.

- 16 Hans Christian Altmann: Die Kipper- und Wipperinflation in Bayern (1620–23). Ein Beitrag zur Strukturanalyse des frühabsolutistischen Staates. München: Schön 1976, S. 89–113; Klüßendorf (2009) S. 6–10 (wie Anm. 1). Vgl. auch die Beschreibung der Münzprobationstage bei Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 54–57 (wie Anm. 14).
- 17 Luhmann (1989³) S. 35–52 (wie Anm. 4) skizziert (im Anschluss an Simmel) eine Entwicklung vom personalen Vertrauen in der Vormoderne hin zum „Systemvertrauen“ in der Moderne. Dass das zu kurz greift, wurde immer wieder gesehen und doch bleibt das Narrativ attraktiv – auch weil prägnante Gegenmodelle fehlen. Endress (2002) S. 77 (wie Anm. 4) betont dagegen, dass „institutionelle Formen der Abstützung von Vertrauen sowohl für vormoderne wie auch für moderne Gesellschaften“ zu beobachten sind. „In historischer Perspektive hält sich also die Struktur partieller institutioneller Absicherung des Vertrauens durch, lediglich ihre Typik [...] wandelt sich teilweise signifikant“.
- 18 Endress (2002) S. 78 (wie Anm. 4).
- 19 Vgl. die detaillierte Beschreibung der Verhinderung von Maßnahmen gegen die Geldwertinstabilität auf der Ebene der Reichskreise: Altmann (1976) S. 89–113 (wie Anm. 16); Klüßendorf (2009) S. 14–26 (wie Anm. 1).

zu harmonisieren.²⁰ Allerdings wurde dabei der Silbergehalt proportional zum Silberanteil der großen Münzen so hoch angesetzt, dass sich die Produktion von Kleingeld kaum mehr lohnte.²¹ Es kam zu einem Kleingeldmangel. In der Folge wurden Münzen aus anderen Regionen benutzt und es wurde von illegal operierenden Münzern oder auch in mehrfach verpachteten Münzstätten unterwertiges Kleingeld, also Kleingeld mit einem zu geringen Edelmetallwert, hergestellt. Münzen mit einem höheren Silberanteil wurden eingesammelt, beschnitten oder eingeschmolzen, um dadurch Münzen mit einem immer geringeren Edelmetallwert herzustellen. Solange die Abwertung der kleinen („losen“²²) Münzen unscheinbar vonstattenging, waren am einfachsten Gewinne zu erwirtschaften.²³ Das war jedoch nur für kurze Zeit möglich. Denn die Devaluation des Kleingelds bewirkte nicht nur die Teuerung der Waren, sondern zugleich auch die Wertsteigerung der Gold- und Silbermünzen (Reichstaler, Goldgulden usw.).²⁴ In Bayern beispielsweise lag der Wert des Reichstalers um 1600 bei 73 Kreuzern, im Oktober 1621 dagegen bei 590 Kreuzern.²⁵ Flugschriften, aber auch einzelne Flugblätter (wie *Der Lachend vnd wainend Müntz Legat*²⁶) zeigen Tabellen, in denen die Wertsteigerungen der groben Sorten von 1609–1621 erfasst werden (Abb. 2).²⁷

- 20 Oliver Volckart: Eine Währung für das Reich. Die Akten der Münztage zu Speyer 1549 und 1557. Stuttgart: Steiner 2017. Die Verhandlungen beginnen 1548, sie sind schwierig, weil die Territorialherren mit Silbervorkommen andere Interessen haben als die ohne. Eine erste Reichsmünzordnung scheitert 1552, 1559/1566 kommt es dann zu ersten Einigungen. Volckart betont, dass es bereits bei diesen frühen Bestrebungen darum ging, den Geldhandel und die damit einhergehenden Währungsgewinne zu unterbinden (S. 54).
- 21 Zur Silbermenge, die mutmaßlich im Umlauf war, vgl. Klüßendorf (2009) S. 11 f. (wie Anm. 1); er geht davon aus, dass sich die Geldmenge von 1560 bis in die 1620er Jahre vervierfachte (ebd. S. 11); Altmann (1976) S. 32–37 (wie Anm. 16); Martha White Paas: Wie können wir wissen, was sie wussten? Deutsche Flugblätter und die Kipper- und Wipperinflation (1620–1626). In: Wolfgang Brückner u. a. (Hg.): Arbeitskreis Bild Druck Papier. Tagungsband Ravenna 2006. Münster: Waxmann 2007, S. 37–52, hier S. 38.
- 22 Diese Münzen werden auch als „böß[es]“, „vnwerthes“ oder „schlecht[es]“ Geld bezeichnet; auch antijüdische Aussagen wie „beschnittenen Jüden Daller“ finden sich; so z. B. im Blatt *Ein Neue Rähterschafft* (*Ein Neue Rähterschafft*, Augsburg: Daniel Manasser; s. DIF I,165 (wie Anm. 8); vgl. <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00101881-3> [letzter Zugriff: 15.3.2023]).
- 23 Zur damit einhergehenden „Geldillusion“ s. u. Abs. 5; zu den verschiedenen Varianten des Betrugs: Klüßendorf (2009) S. 16–21 (wie Anm. 1).
- 24 „Was auch ferners in kurtzen Jahren für Verwirrung/ verletzung/ Schaden vnnnd Nachtheil/ auß dem eingerissenen Mißbrauch des Müntzwesens/ vnd verleichung guter schwerer Sorten/ entstanden/ bezeuget leider die tägliche Erfahrung/ Wodurch dann auch der Reichs Thaler von Jahren zu Jahren/ von Monaten zu Monaten/ ja von Wochen zu Wochen gesteigert“; Theodor Stier: *Computus monetarius oder Müntz[r]echnung*. Hildesheim: Joachim Gössel 1624, Bl. 3v.
- 25 Altmann (1976) S. 110 und S. 272 f. (wie Anm. 16).
- 26 *Der Lachend vnd wainend Müntz Legat* (Abb. 2); vgl. zu dem Blatt Goer (1981) S. 103–110 (wie Anm. 2); vgl. Paas (1991) P-1010 (wie Anm. 2).
- 27 Stier: *Computus monetarius* (wie Anm. 24) bietet viele Seiten mit genauen Tabellen der Kurse sowie Beispiele, wie man Schulden umrechnen kann. Vgl. <http://diglib.hab.de/drucke/l-272-4f-helmst-8s/start.htm?image=00001> [letzter Zugriff: 15.3.2023]. Nur noch Tabellen bietet die Flugschrift: *Verzeichnuß der Fürnembsten/ groben Müntzsorten/ wie die von Anno 1582. biß 1623. ein-*

The image shows the title page of a historical document. On the left, there is a woodcut illustration of a council of rulers seated on a raised platform, with a central figure holding a globe. The scene is labeled 'Democritus' and 'Heracles'. Above the illustration is the title 'Der Lachend vnd wainend Müntz Legat.' On the right, there is a large table titled 'Verzeichnuß der groben Müntz-Sorten in die Don. Anno 1609 bis 1622 irz gemein gestiegen vnd gefallen.' The table contains columns for various coin types and their prices, with some cells containing numerical values and others left blank.

Abb. 2 Der Lachend vnd wainend Müntz Legat, s. I. [1622]; 50 × 32 cm; Bayerische Staatsbibliothek, München: Einbl. V,53 fd; (abgebildet ist nur die obere Hälfte des großformatigen Blatts).

Sobald der Kurs in einer Region stieg, mussten die anderen Regionen den Kurs ebenfalls anheben, um zu verhindern, dass die groben Münzen in die Region abwanderten, in der der Kurs am höchsten war. Diese Probleme wurden an den Münzprobationstagen, die seit 1551 durch die 10 Reichskreise²⁸ durchgeführt wurden, je neu benannt.²⁹ Allerdings verhinderten die oben genannten Interessenkonflikte überregionale Regelungen sowie ein hartes Durchsetzen von Sanktionen. Immer mehr Privatpersonen,

schließlichen/ im H. Reich/ ins Gemein/ Fürnemblichen aber zu Straßburg/ Nürnberg vnd Augspurg/ gestiegen vnd widerumb gefallen. Straßburg 1629, <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10507892-3> [letzter Zugriff: 15.3.2023]. Vgl. auch das Flugblatt, das nur eine Tabelle bietet: *Verzeichnuß der groben Müntz-Sorten/ wie selbige von Anno 1582. gestiegen und gefallen, [s.l.] 1623;* s. Paas (1991) P-1001 (wie Anm. 2). Dieses Blatt ist wiederum in das Flugblatt *Der Lachend vnd wainend Müntz Legat* (wie Anm. 26) integriert worden. Vgl. dazu allg. Rosseaux (2001) S. 357–361 (wie Anm. 2).

28 Die Reichskreise sind ein überregionaler Zusammenschluss meist mehrerer Landesherrschaften, die ab 1551 für das Münzwesen zuständig sind; Altmann (1976) S. 90 f. (wie Anm. 16).

29 Im Süden gab es seit 1564 den Zusammenschluss der drei ‚korrespondierenden Kreise‘ (Franken, Bayern und Schwaben).

aber in der Folge auch Obrigkeiten, begannen, die Möglichkeiten des missbräuchlichen Geldhandels und -prägens zu nutzen.³⁰ Dies verschärfte sich noch, als die politische Lage sich zuspitzte und auch die Feldzüge des beginnenden Krieges finanziert werden mussten. Die unterschiedlichen Kontrahenten setzten fast alle auf Gewinne durch Münzverschlechterung und Verpachtung von Münzstätten.³¹

Ab 1620 scheinen die Auswirkungen unübersehbar. Die „Finantz mit der Müntz“³², also der Geldhandel und das betrügerische Geldprägen, aber auch die Teuerung der alltäglichen Güter sowie die dadurch bewirkte Armut, die Lebensmittelknappheit und der plötzliche Reichtum einiger weniger werden öffentlich thematisiert. Anhand zweier Flugschriften, die auch den Text des in Abs. 4 thematisierten Flugblatts (*Ein neues Gespräch [...]*) enthalten, lässt sich beobachten, wie die Krise der Geldwertinstabilität zu einer Vertrauenskrise gegenüber den Instanzen wird, die im Flugblatt *Juch Hoscha* als besonders relevant für die Stabilität des Hauses angesehen worden sind: Gott und die Obrigkeit.

3. (Vertrauens-)Krise

Die Flugschrift *Colloquium novum monetarum [...]* druckt im zweiten Teil *Ein neues Lied/ allen leicht- Müntzern unnd Kipfern/ zu sondern ehren gemacht und dediciret*.³³ In diesem Lied, das aus der Perspektive eines „wir“ bzw. „[u]ns Armen“ gesungen wird,³⁴ werden die Missstände, insbesondere die schnellen, betrügerischen Gewinne der Geldpräger und das mangelnde Eingreifen der Obrigkeit, beklagt. Seien die Diebe früher bestraft worden, seien sie heutzutage („Jetzt“) „grosse Herren“, die respektiert werden wollen.³⁵ Kontrolliere man das Gewicht des Geldes, sei es immer „z' leicht“.³⁶ Das Lied klagt nicht einzelne Vertreter der Obrigkeit, die sich bereichern, sondern das

30 Vgl. (Mahlmann-)Bauer (1985) S. 663–667 (wie Anm. 2), die den Fall des Abts von Kempten schildert; s. u. Abs. 3 zu ähnlichen Aussagen in den Quellen.

31 Klüßendorf (2009) S. 16 (wie Anm. 1); (Mahlmann-)Bauer (1985) S. 654 (wie Anm. 2); Redlich (1972) S. 8 f. (wie Anm. 1); Altmann (1976) S. 112 f. (wie Anm. 16); Rosseaux (2001) S. 63–67 (wie Anm. 2).

32 Berg: *New MüntzBuech*, Bl. iij (wie Anm. 15).

33 *Colloquium novum monetarum. Das ist: Ein schön news Gespräch von dem jetzigen vnerträglichem Geltauffsteigen/ vnd elenden Zustand desz Müntzwesens/ welches die gesampte Reichs-kleine vnd grobe/ gülden und silbern/ Müntzsorten/ sampt etlichen Metallen/ vnter einander halten.* [s.l.] 1621, S. 6 f., <https://doi.org/10.3931/e-rara-32340> [letzter Zugriff: 22.4.2023]. Das Lied ist nochmals gesondert auf „Anno 1621“ datiert (S. 6). Vgl. zudem die leicht andere Version der Flugschrift mit gleichem Titel: <https://vd17.gbv.de/vd/vd17/39:152863Q> [letzter Zugriff: 22.4.2023].

34 *Colloquium*, S. 6, Str. 2, 5 u. ö. (wie Anm. 33).

35 *Colloquium*, S. 7, Str. 11 (wie Anm. 33), vgl. auch Str. 10.

36 *Colloquium*, S. 6, Str. 7 (wie Anm. 33). Geldwertstabilität ist – aus Sicht dieses Textes – nur mittels eines hohen Edelmetallwerts zu haben: „Bey schwerem Geld man bleiben sol/ Jetzt vnd zu allen Stunden“ (ebd.).

systemische Fehlen der Bestrafung an: „Die Obrigkeit nicht straffen wil/ So brauch O Gott dein Zorne“.³⁷ Fällt die Obrigkeit als stabilisierende Instanz aus, so wird Gott in ihrer Verlängerung angerufen. Der Text imaginiert, wie Gott „spricht“: „Mit Feuer/ Blitz/ vnnd meine Allmacht/ Wil ich einmal beyd Tag vnd Nacht/ Heeler vnd Steler erwürgen“.³⁸ Allerdings wird das fehlende Eingreifen Gottes bereits in der ersten Strophe als Ausgangspunkt der Misere dargestellt: „Wo Gott der Herr nit bey uns helt/ Nun falsche M̃ntzer toben“.³⁹ Der unhaltbare gegenwärtige Zustand wird so mit der ausbleibenden göttlichen Intervention begründet.⁴⁰

Das Lied markiert damit ein tiefgründiges Misstrauen sowohl den institutionalisierten Verfahren der Obrigkeit als auch Gott gegenüber. Anders als in *Juch Hoscha* ist die Aufforderung „Vertrawe Gott/ Gelt ist nicht weyt“ kaum mehr denkbar. Deshalb bleibt nur die sprachliche Hetze, das Anprangern derer, die durch die Geldwertinstabilität reich geworden sind. Dies geschieht prägnant in einem kurzen Eingangsgedicht auf der Titelseite, in der gefordert wird, dass „Falsche M̃ntzer/ vnd böses Gelt [...] Andern zum Schew vnd Exempel/ Mit Fewr verbrenn/ oder auffhenck: Damit man ihr nimmer gedenck.“⁴¹ Die imaginierte Strafe und die Androhung der ‚damnatio memoriae‘ bleiben so als letzte Möglichkeit, wenn weder die politischen Verfahren greifen noch Gott interveniert.

Die Erzählung *WachtelGesang*, die in einer zweiten Flugschrift von 1621 mit dem *neue[n] Gespräch* kombiniert wird, operiert sprachlich weniger drastisch.⁴² Hier trifft ein Ich in einem Wald auf einen „Alte[n] Eyßgrawe[n] Mann“ mit zerrissener Kleidung und einem Stab in der Hand, der ihm das betrügerische Abwerten des Kleingelds und den damit verknüpften Geldhandel erklärt.⁴³ Das „alte Geld“ sei systematisch gegen immer noch minderwertigere „schlechte M̃ntz“⁴⁴ eingetauscht worden: „Vnd ich

37 *Colloquium*, S. 6, Str. 2 (wie Anm. 33).

38 *Colloquium*, S. 7, Str. 8 (wie Anm. 33).

39 *Colloquium*, S. 6, Str. 1 (wie Anm. 33).

40 Zwar endet das Lied „Last ab ihr Schelm vnnd Bösewicht/ Gott wird einmal auffwachen“, doch richtet sich diese Drohung auf einen fernen, gänzlich unbekanntem Zeitpunkt; *Colloquium*, S. 7, Str. 15 (wie Anm. 33).

41 *Colloquium*, S. 1 (wie Anm. 33).

42 Die Flugschrift *WachtelGesang/ Das ist: Warhafftiger/ gründlicher vnnd eigentlicher Bericht/ von dem unaufsprechlichen grossen Schaden vnd verderb/ welcher vnserm lieben Vatterland Teutscher Nation [...] durch das schändliche/ heillose/ teuflische Gesindlein/ der guten M̃ntz Außspäher/ Aufwechsler vnd Geltverfälscher vervracht vnd zugefügt: [...] Dann auch ein neues lustiges Gespräch zwischen allerhand M̃ntzsorten/ von dem jetzigen vnträglichen Gelt auffsteigen [...]*, [s.l.] 1621, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:3:1-39795-p0001-9> [letzter Zugriff: 22.4.2023]. Es gibt verschiedene Fassungen der Flugschrift, bei der Mehrzahl fehlt das Münzgespräch, in vielen werden als Verfasser satirisch „Crescenti[us] Steiger“ und als Druckort „Kipswald am kleinen Schreckenberg“ angegeben; vgl. u. a. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-db-id363213332> [letzter Zugriff: 22.4.2023] sowie Rosseaux (2001) S. 463 (wie Anm. 2).

43 *WachtelGesang*, Bl. Aiiij (wie Anm. 42).

44 *WachtelGesang*, Bl. Aiiij^v (wie Anm. 42).

solch Geldt möcht recht probirn/ Würd ich kein quart am Silber spürn.“⁴⁵ Anhand verschiedener Schichten (Fürsten, Geistliche, Kaufleute, Bürger, Bauern) schildert er die dramatischen Konsequenzen dieser Geldwertinstabilität: Armut, Kleingeldmangel, Löhne ohne Kaufkraft, fehlende Steuern usw.⁴⁶ Anschließend beschreibt er die Personengruppen, die durch den Geldhandel betrügerische Gewinne erzielen (Ungenannte, aber bekannte „Kipper“, Juristen, „gelehrte Leut“, Hausierer).⁴⁷

Der Text nutzt den Topos eines (all-)wissenden alten Weltbeobachters, der einem unwissenden Ich das Geschehen erklärt. Beide treten als Außenstehende auf, die nicht in das Geschehen involviert sind. Der Ich-Erzähler kann so unbedarft fragen, „Was dann Obrigkeit hierzu spricht“. Sie hätten, so der alte Mann, „Mandata“ gegeben, doch „[n]iemand hat diesen folgen wolln“.⁴⁸ Die Aufgabe der „Obrigkeit“ sei es, ein „wachend Aug“ zu haben und die „Wuchers Knabn“ zu „[s]traffen“. Dass die Strafen unterblieben und die Vertreter der Obrigkeit ein immer üppigeres, reicheres Leben führten, lasse die Frage aufkommen, ob sie davon profitierten („[o]b etwann sind so sich mit nehrn“).⁴⁹ Noch deutlicher als im *newe[n] Lied* wird das Misstrauen der Obrigkeit gegenüber sowohl personenbezogen (persönliche Bereicherung) als auch systemisch (fehlende Sanktionen) begründet. Auch hier kommt Gott ins Spiel, nachdem deutlich geworden ist, dass der Obrigkeit (personal und institutionell) nicht mehr vertraut werden kann. Gott lasse dies alles geschehen, um die Menschen für ihre Sünden zu strafen.⁵⁰ Damit wird die Geldwertinstabilität wie andere Naturkatastrophen (Erdbeben, Bergsturz usw.) als Strafe für die Sünden der Menschheit gedeutet und zur Sündenerkenntnis aufgerufen.⁵¹ Dementsprechend fordert das Ich im Epilog die Rezipierenden auf, vom „Wucher“, der nun ganz unspezifisch beschrieben wird, abzulassen. Nur so könnten sie den Strafen Gottes entgehen.⁵²

Die beiden Flugschriften zeigen gerade im Vergleich mit *Juch Hoscha* von 1587, wie das Vertrauen in die Obrigkeit – sowohl in die Personen als auch in das Verfahren der Stabilisierung des Geldwerts – bröckelt. Ebenso geschwunden ist das Vertrauen in einen Gott, der bei einem frommen Leben für die Stabilität des Hauses sorgt. In beiden Flugschriften wird zudem bereits auf der ersten Seite der Teufel „als eines Meis-

45 *WachtelGesang*, Bl. Aiiij (wie Anm. 42).

46 *WachtelGesang*, Bl. Aiiij–B (wie Anm. 42). „In Summa/ Gott mag es erbarmn: Der Schaden groß ist meist der Armn“ (ebd. Bl. B).

47 *WachtelGesang*, Bl. B^v–Bij^v (wie Anm. 42).

48 *WachtelGesang*, Bl. Biiij (wie Anm. 42).

49 *WachtelGesang*, Bl. Biiij^v (wie Anm. 42); vgl. auch Bl. Biiij.

50 *WachtelGesang*, Bl. Biiij^v–Biiij.

51 Rosmarie Zeiler: Naturkatastrophen zwischen Religiosität, Sensation und religiöser Interpretation. Zur Semiotik von Naturkatastrophen. In: Christian Pfister / Stephanie Summermatter (Hg.): *Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen. Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium generale der Universität Bern im Sommersemester 2003*. Bern: Haupt 2004 (Berner Universitätsschriften Band 49), S. 79–100.

52 *WachtelGesang*, Bl. Biiij^v–Biiij (wie Anm. 42).

ters alles Betrugs⁵³ genannt und für die Geldwertinstabilität bzw. das Verhalten der „Müntz Außspäher/ Auffwechßler und Geltverfälscher“ mitverantwortlich gemacht. Die Vertrauenskrise zeigt sich somit auch darin, dass die Verantwortlichen diabolisiert werden, ohne dass den Gegeninstanzen (Gott und Obrigkeit) zugetraut wird, innerweltlich dagegen anzukommen.

Es ist nun zu beobachten, wie das Flugblatt *Ein neues Gespräch*, dessen Text in den beiden Flugschriften auch enthalten ist, dieselbe Vertrauens- und Geldwertkrise aus einer völlig anderen Perspektive darstellt.⁵⁴

4. Wertreflexion

Das Blatt *Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen vnd elenden Zustand im Müntzwesen* (Abb. 3) ist in acht verschiedenen Varianten überliefert, die sich durch die Schmuckleisten sowie orthographische oder typographische Details unterscheiden.⁵⁵ Damit gehört das Blatt – von der Überlieferung her urteilend – zu den erfolgreichsten Blättern dieser Jahre. Dies ist erstaunlich, denn es prangert anders als die in Abs. 3 besprochenen Texte keine Missstände an. Eben so wenig verfügt es über ein Aufsehen erregendes Bild oder einen um Aufmerksamkeit heischenden Titel. Stattdessen präsentiert das Blatt 21 Münzen, ihrem Wert nach geordnet, und jeder Münze ist ein kurzes Textstück zugeordnet. Statt des üblichen Flugblatt-Layouts, bei dem sich Text und Bild den Platz mehr oder minder hälftig teilen, imitiert dieses Blatt eine Münzordnung oder ein Münzbuch.⁵⁶ In diesen Bekanntmachungen (oder Verord-

53 *WachtelGesang*, Bl. Aj (wie Anm. 42). Vgl. auch *Colloquium*, S. 1 (wie Anm. 33): „Falsche Müntzer/ vnd böses Gelt/ Führt der Teufel in alle Welt“.

54 Die Flugschriften weichen orthographisch und in einzelnen Worten vom Flugblatttext ab; in der Flugschrift *WachtelGesang* kommen zusätzliche Münzen dazu; vgl. auch Rosseaux (2001) S. 365 Anm. 416 (wie Anm. 2). Ich vermute, dass das Flugblatt die ältere Fassung bietet, da die Flugschriften kompilierend vorgehen.

55 *Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen vnd elenden Zustand im Müntzwesen* [s.l.] (Abb. 3), s. DIF I,166 (wie Anm. 8); zu den Unterschieden zwischen den verschiedenen Varianten des Blatts vgl. Rosseaux (2001) S. 488 (wie Anm. 2); vgl. zum Blatt allg. den Kommentar von Barbara Bauer in: DIF I, S. 338 (wie Anm. 8); Goer (1981) S. 88–91 (wie Anm. 2); Rosseaux (2001) S. 363–369 (wie Anm. 2).

56 *Verzeichnuß und Geprege der groben und kleinen Müntzsorten*. Leipzig: Wolff Stürmer 1585, <http://data.onb.ac.at/rep/10B34DAD> [letzter Zugriff: 22.4.2023]. Nicht immer sind in den Münzedikten die Münzen abgebildet (vgl. *Provisional Müntz Edict, Etlicher Gewerb:vnd HandelsStädt/ biß auff der Römischen Käyserlichen Mayestatt/ Vnsers allergnädigsten Herrn/ vnd der Stände deß Heyligen Römischen Reichs verbesserung*. Nürnberg: Balthasar Scherffen 1620). Ein dem Flugblatt ähnliches Layout findet sich auch bei Adam Berg: *New MüntzBuech* (wie Anm. 15), in dem er über die verschiedenen gültigen Müntzsorten in verschiedenen Territorien informiert (und dazu auch einige rezente *Proclamata* wiederabdruckt).



Abb. 3 Ein neues Gespräch von dem jetzigen unträglichen Gelt auffsteigen vnd elenden Zustand im Müntzwesen, s. I. [1621]; 38,5 x 27,6 cm; Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart: HBFC 119.

nungen) durch die Obrigkeit⁵⁷ wird darüber informiert, welche Münzsorten in einem Territorium gelten oder welche verrufen worden sind. Auch der „Preis“ für „grobe Sorten“, d. h. das Wechselverhältnis zwischen dem an Wert verlierenden Kleingeld (Kreuzer, Groschen) und den im Wert steigenden groben Sorten (Goldgulden, Reichstaler, Dukaten), wird hier bekannt gegeben.⁵⁸ Das Flugblatt imitiert so auf der Ebene des Layouts eine Textsorte, der einerseits als Bekanntmachung durch die Obrigkeit höchste Geltung und Kreditabilität zukommt, die andererseits aber auch Standards (Wechselverhältnisse) festlegt, die in den Jahren nach 1600 in immer kürzeren Zeitintervallen ihre Gültigkeit verlieren und durch neue Standards ersetzt werden müssen.⁵⁹

Im Unterschied zu den Münzordnungen und den Flugschriften ist unser Blatt nicht datiert und auch die Angabe eines Druckers oder Verlegers findet sich nicht. Damit fehlen die Angaben, die einer Münzordnung Geltung und Gültigkeit verleihen.⁶⁰ Datiert sind dagegen einzelne Münzen. Auf dem „Alte[n] Batz“ ist 1500 eingeprägt, auf dem augenscheinlich preussischen „SechsCreutzer“ 1535 und auf dem „HalbCreutzer“ 1531. Ein Großteil der Münzen, die sich unterschiedlichen Regionen zuordnen lassen, sind numismatisch bestimmbar. Exakt erkennbar ist beispielsweise der Guldentaler, der 1560 in Hall im Tirol geprägt worden ist.⁶¹ Der „Ducat[...]“ verweist mit der Umschrift „S. Ladislaus Rex“ auf eine ungarische Münze, die zwischen 1458–90 im Gebrauch war.⁶² Zwei Münzen (Heller und Guldentaler) finden sich mit einer nahezu identischen Umrisszeichnung im *New MüntzBuech* von Adam Berg (München 1604) abgedruckt, andere Münzen (Kreuzer, Reichstaler) weichen nur in minimalen Details von den Umrissen der Münzen bei Adam Berg ab.⁶³ Damit kann man konstatieren: Auf dem Flugblatt werden Münzen dargestellt, die den Rezipierenden als Münzen, die im Umlauf waren, bekannt sind und die deshalb einen gewissen Realitätseffekt erzeugen. Datiert man das Flugblatt in das Umfeld der beiden oben vorgestellten Flugschriften von 1621, so sind es allerdings dezidiert alte bis sehr alte Münzen, die zu den Rezipierenden sprechen.

57 Während die eine Textgruppe (Münzordnung, Münzedikt, Mandate, Proklamationen usw.) einen anordnenden Charakter hat, gibt es eine Reihe von Schriften (Münzbücher und Traktate), die bloß informieren. Sie begründen das häufig mit der Verwirrung, die allgemein herrscht; so z. B. Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 56 f. (wie Anm. 14).

58 Vgl. *Provisional Müntz Edict* (1620) Bl. Aiiij^r (wie Anm. 56).

59 Vgl. dazu die historischen Tabellen (Abb. 3) sowie oben Anm. 27.

60 Im *Provisional Müntz Edict*, Bl. Biiij^r (wie Anm. 56) heißt es am Ende: „Decretum in senatu, 20. Martij, 1620“.

61 Vgl. https://www.coingallery.de/KarlV/Ferd_I_E.htm [letzter Zugriff: 14.3.2023], s. unter der Überschrift: „Guldentaler (60 Kreuzer) 1560, Hall“.

62 Vgl. <https://www.coingallery.de/Heilige/L/Ladislaus.htm> [letzter Zugriff: 14.3.2023].

63 Berg: *New MüntzBuech* (wie Anm. 15): Heller, Bl. 29^v, Guldentaler, Bl. 9^v, Kreuzer, Bl. 48^r, Reichstaler, Bl. 2^v; vgl. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11407974?page=82,83> [letzter Zugriff: 14.3.2023].

Die Münzen sprechen in der ersten Person und berichten, welche Wertveränderung sie erfahren haben. Die erste und damit geringste Münze, der Heller, beginnt:

Vor zeiten war ich lieb vnd werth/ Zum Allmosen man mein begert/ Der Betler mich frölich auffnam/ Wann er mich in sein Hand bekam/ Am Silber war ich noch so gut/ Alls man jetzt zu zween Pfenning thut/ Der Tiegel hat mich gantz verdorbn/ Ich bin samb wer ich gar gestorbn/ Mein lieber Pfenning sag mir doch/ Bist gestorben oder lebst du noch?

Der Text blickt zurück in eine Vergangenheit („vor zeiten“), in der vieles besser war als in der Gegenwart. Doch im Unterschied zur traditionellen *Laus temporis acti* ist die Wertveränderung hier eine numerisch und materiell fassbare: In der Vergangenheit hatte der Heller, der nominell einem halben Pfennig entspricht, einen Silberanteil von aktuell zwei Pfennigen. In der Folge wurde er mehrfach im unteren Teil eines Schacht-ofens („Tiegel“) eingeschmolzen und mit einem immer geringeren Silberanteil wieder neu geprägt. Dadurch ist er so minderwertig geworden, dass es sich wie ein Sterben anfühlt.

Personifikationen sind ein beliebtes bildliches Darstellungsmittel der Flugblätter. In unserem Blatt wird die Personifikation jedoch nicht im Bild, sondern nur im Text eingesetzt, wenn den abgebildeten Münzen im Rahmen einer Prosopopöie eine Stimme verliehen wird. Bereits in den spätmittelalterlichen Minnereden finden sich Gespräche des „Pfenning[s]“ mit anderen Personifikationen wie ‚Frau Ehre‘.⁶⁴ Allerdings steht der ‚Pfennig‘ dort für das Streben nach materiellem Reichtum, die konkrete Körperlichkeit der Münze kommt nicht zur Sprache. Ganz anders im Flugblatt: Im Zentrum stehen die Wert- und Materialveränderungen der Münzen. Sie werden als körperliche Erfahrungen (einschmelzen, baden, sterben usw.) beschrieben, die Nachfrage nach ihnen als Ehre und Wohlbefinden. Aus Sicht der Rezipierenden wird damit zugleich verhandelt, welchen Münzen vertraut werden kann, d. h. welche Münzen auch in der Zukunft mindestens den Tauschwert haben werden, der ihnen aktuell zukommt, und welche nicht. Im Vergleich mit den bis anhin besprochenen Texten zeigt sich so, dass die Vertrauenskrise nicht nur Gott und die Obrigkeit, sondern auch die Münzen bzw. die Stabilität der Geldwerte betrifft. Diese Krise wird nun aber nicht aus der Perspektive der Menschen beschrieben, die mit den Münzen handeln, sondern aus der Perspektive der Münzen selbst. Im Sinne des im Titel angekündigten „Gespräch[s]“ spricht eine Münze die nächste an und erkundigt sich nach ihrem Wohlergehen:

64 Vgl. z. B. die Minnerede *Minne und Pfennig* [Brandis 450] vom Elenden Knaben, in: *Mittelhochdeutsche Minnereden I. Die Heidelberger Handschriften 344, 358, 376, 393*. Hg. v. Kurt Matthaui [Nachdruck der Ausgabe Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1913]. Dublin: Weidmann 1967 (*Deutsche Texte des Mittelalters 24*), S. 34–46. Vgl. dazu: Susanne Reichlin: *Ökonomien des Begehrens, Ökonomien des Erzählens. Zur poetologischen Dimension des Tauschens in Mären*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009 (*Historische Semantik 12*), S. 117–122.

HalbCreuzer. Was soll ich viel von mir her sagen/ Du magst Goltschmied vnd M^untzer fragen/ Wie man vns arme Tropffen hat/ Auch auffgewechselt fr^u vnd spat/ Erstlich wolt man vnser nicht achten/ Jetzt aber thut man vns nachtrachtn [...]

Dreyer. Der Handel steht mit mir also: Wann man mich hat so ist man fro/ Dieweil mein werth am Silber gut/ Mir man dann sehr nachstellen thut/ Muß bald ins warme Bad hinein/ Deß halben Creutzers Gsellshaft seyn/ Auß vnser eim drei Creutzer wern/ Heist das nicht kommen hoch zu Ehrn/ Dieweil man mich setzt allen für/ Du Creutzer/ was machens mit dir?

Im Zentrum fast aller Aussagen der Münzen stehen die Veränderungen, die durch das „Auffwechsel[n]“, d. h. das Einsammeln werthaltiger Münzen und das Neuprägen minderwertiger Sorten, geschehen. Implizit wird in diesen Aussagen zwischen verschiedenen Wertdimensionen unterschieden:⁶⁵ Die ‚körperlichen‘ Veränderungen der Münzen betreffen meist den Materialwert (Edelmetallanteil), der durch das Einschmelzen und minderwertige Neuprägen verändert wird. Doch auch die Veränderung des Tauschwertes wird thematisiert, wenn das, was für eine Münze an Waren oder an anderen Münzen im Handel bezahlt wird, größer oder kleiner wird. Wenn der „ZehenCreutzer“ prahlt: „[z]u zwölf Creutzern hatt man vns gern“, so wird ein höherer Tauschwert für die Münze bezahlt, als auf ihrem Gepräge eingeschrieben ist.

In der zweiten Hälfte des Flugblatts kommen die ‚groben‘ Münzsorten zu Wort, also die mit einem hohen Edelmetallanteil. Ihr Tauschwert steigt:

GuldenTaler. Ich hab zum Handel stillgeschwign/ Vnd bin sein allgemach gestign/ Nah bey drey G^ulden gilt ich gern/ Hoff aber es soll nicht lang wern/ So wöll ich gar drey G^ulden geltn.

Nicht nur der aktuelle Tauschwert („gilt ich gern“) wird hier benannt, sondern auch eine künftige Wertsteigerung prognostiziert. Mit dem ‚Schweigen‘ wird zudem angedeutet, dass der Guldentaler deshalb an Tauschwert (oder Kaufkraft) gewinnt, weil die kleinen Sorten an Wert verlieren. Seine Wertsteigerung gründet somit anders als bei den kleinen Sorten nicht im veränderten Edelmetallanteil (Materialwert), sondern sie wird relational, durch die Wertminderung der kleinen Sorten, verursacht.

65 Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Wertdimensionen findet sich bereits in der spätmittelalterlichen scholastischen Geldtheorie, insbesondere bei Nicolas Oresme: *Traité monétaire* (1355). Edition Latinus – Français – English. Hg. v. Jacqueline A. Fau. Paris: Cujas 1990 (Fascicule MESA 6), der in den Kapiteln IX–XIV fünf Wertebenen (Gewicht, *materia*, Name, *figura* (Gepräge) und *proportio monetarum*) unterscheidet. Chaplygina / Lapidus (2016) S. 28–30 (wie Anm. 15) betonen zu Recht, dass die Entgegensetzung von konventionalistischer und metallistischer mittelalterlicher Geldtheorie (Oresme wird gewöhnlich letzterer zugeordnet) zu kurz greift. Vgl. auch: André Lapidus: Metal, money, and the prince. John Buridan and Nicholas Oresme after Thomas Aquinas. In: *History of Political Economy* 29 (1997), S. 21–53.

Der Nominalwert (z. B. „ZehenCreuzer“) ist vordergründig die stabile Größe, die es ermöglicht, Materialwert und Tauschwert der Münzen zueinander in Beziehung zu setzen. Allerdings beschreiben die Münzen mehrfach, dass aus dem Material der einen Münzsorte eine andere wird: „Pfennig. Ich bin ein recht verkauffter Knecht/ Vor Jahren war ich viel zu schlecht/ Daß man mich zum Dreybatzern legt/ Jetzund gar Taler auß mir schlägt“.

Der Wert einer Münze erscheint so weder auf der Ebene des Materials noch im Hinblick auf den Nominal- oder den Tauschwert langfristig stabil. Der alltägliche Umgang mit den Münzen verliert so an Selbstverständlichkeit. Dieses geschundene Vertrauen in die Wertstabilität der Münzen bewirkt in unserem Blatt, dass die verschiedenen Wertdimensionen einer Münze (Material-, Tausch- oder Nominalwert) genauer beobachtet und beschrieben werden. Im Vergleich mit einem zeitgenössischen geldtheoretischen Text ist zu fragen, inwiefern das Flugblatt dabei konventionelle Ansichten popularisiert oder davon abweicht.

Im *Tractat [v]on der Müntze* von Benjamin Leuber (1624) wird ausführlich thematisiert, was den Geldwert begründet und inwiefern dieser sich in der Zeit verändern kann. Leuber betont gleich zu Beginn, dass zu „einer [...] rechtschaffenen Müntze“ vier Bestandteile, nämlich „Metall“, „Gewicht“, „Gepräge“ und „Valor“ (i. e. Tauschwert), gehören.⁶⁶ Doch in welcher Beziehung stehen diese verschiedenen Wertdimensionen zueinander? Leuber versucht – in Anlehnung an die ältere Geldtheorie –, diese drei Wertdimensionen auf einen „natürlichen Werth“ zurückzuführen. Dieser sei dem Material („Klump“) eigen. Er besteht also aus dem Edelmetall und den anderen Materialien.⁶⁷ Dieser ‚natürliche Wert‘ wird „weder erhöht noch gesteigert“⁶⁸ und ist damit zeitlich unveränderlich. Er hat jedoch den Nachteil, dass er sich nur ungenau bestimmen lässt und deshalb für den Handel kaum benutzbar ist. Deshalb schätze die Obrigkeit den „natürlichen Werth“ ein und „bringet“ ihn „in gewisse Zahl vnd Anschlag“. Dieser von der Obrigkeit festgestellte Wert „[...]rühr[]t“ aus dem „natürlichen Werth“ her und „begreifet“ ihn, ist aber veränderlich: Er kann „erhöhet/ gesteigert/ oder geringert“ werden.⁶⁹ Die Obrigkeit⁷⁰ präzisiert also einerseits den natürlichen Wert, andererseits macht sie so aus einem zeitlosen einen veränderlichen Wert. Leuber gerät hier in Erklärungsnot, weil er einerseits den Geldwert auf dem Materialwert fußen lässt und andererseits erkennt und zugesteht, dass sich auch der Wert von denjenigen Münzen ändert, deren Materialwert gleich bleibt.⁷¹

66 Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 16 (wie Anm. 14).

67 Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 32 (wie Anm. 14).

68 Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 32 (wie Anm. 14).

69 Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 33 (wie Anm. 14).

70 Leuber geht davon aus, dass es Aufgabe der Obrigkeit sei, den natürlichen Wert richtig einzuschätzen und so Wertstabilität zu wahren; Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 34 f. (wie Anm. 14).

71 Leuber: *Ein kurtzer Tractat*, S. 69–79 (wie Anm. 14); das ganze Kapitel ist dem Thema „Von Enderung der Müntze“ gewidmet.

Das Flugblatt (*Ein newes Gespräch*) wählt ausgehend von derselben Problemkonstellation einen anderen Weg. Das Blatt bezieht Tauschwert, Materialwert und Gepräge in immer wieder neuen, sowohl zeitlich als auch räumlich auseinanderliegenden Verhältnissen aufeinander, ohne diese auf einen ‚natürlichen Wert‘ oder den Edelmetallanteil zurückzuführen. Es zielt nicht darauf, das Verhältnis der verschiedenen Wertdimensionen zueinander und in der Zeit zu stabilisieren, sondern die Zirkulation und Transformation der Münzen und die damit einhergehenden Wertverschiebungen möglichst detailliert darzustellen. Der Geldwert wird so verstärkt als relationale Größe wahrnehmbar. Die Wertveränderung auf einer Wertebene oder in einer Münzsorte beeinflusst auch die anderen Werte. Die Münzen wandern dahin, wo ein möglichst hoher Tauschwert resultiert, oder werden gehortet, wenn auf einen noch höheren Ertrag in der Zukunft spekuliert wird.⁷² Präsentiert wird den Rezipierenden somit nicht ein Gegenstand, der seinen Wert über die Zeit hinweg verändert, sondern ein Gefüge von verschiedenen Werten und Materialien, die sich in der Zeit und im Verhältnis zueinander verändern. Doch wenn sich alles ändert, was bleibt dann konstant?

DreyBatzner. Du SechsBatzner sag ohn beschwert/ Wie schätzt du dich/ was bistu werth?

SechsBatzner. Dein fragen kompt mir selzam für/ Halt ichs doch allezeit mit dir/ So viel ich gilt/ das giltstu halb/ Ich bin die Kuh/ vnd du das Kalb/ Mein Vatter gilt jetzt viel auff Erd/ Man helt in auff acht Batzen werth/ Ich vnd du seynd darzu geschickt/ Daß man mit vns die Pfannen flickt.

Das Wechselverhältnis zwischen dem „DreyBatzner“ und dem „SechsBatzner“ wird hier als konstant beschrieben, weil sie derselben Münzsorte angehören. Dieses scheinbar stabile Wertverhältnis wird aber sogleich dadurch konterkariert, dass auf den „Vatter“, also ältere Münzen derselben Sorte („SechsBatzner“), Bezug genommen wird. Dieser hat wegen des hohen Silberanteils aktuell einen höheren Tauschwert als nominal angegeben, nämlich acht statt sechs Batzen. Der Material- und Tauschwert der jüngeren Münzen wird zugleich als so minderwertig bestimmt, dass der Unterschied zwischen den drei und den sechs Batzen keine Relevanz mehr hat, weil man mit beiden nur noch Pfannen flicken kann. Sie werden so auf ihren Gebrauchswert reduziert und der Zirkulation entzogen.

Die Einheit über alle Wertveränderungen hinweg wird hier nicht durch einen natürlichen Wert, sondern durch die Ich-Stimme geschaffen. Sie ermöglicht es, ganz unterschiedliche Wertdimensionen und materiale Transformationen⁷³ zueinander in Bezie-

72 So sagt der Reichstaler: „Ja alle Taler steigen sehr/ Sonderlich was gut alte seyn/ Die sperret man auff fleissigst eynd/ Können gleichwol keine Ruh findn [...]“.

73 „Halber Batz. Wir sind treten in Herren Ordn/ Vnd gar zu silbern Bechern wordn/ Stehn in Kästen vnd Credentzen/ Dörffn nichts thun als nur faulentzen/ Werden gefüllt mit gutem Wein“. Auch mit Hilfe von genealogischen Verhältnissen (Vater, Mutter, Bruder) wird Kontinuität über

hung zu setzen. Man kann deshalb in den kurzen Texten der Münzen einen Vorläufer der zyklographischen Dingerzählungen (It-Narratives) sehen, in denen ein Ding seine Lebensgeschichte berichtet.⁷⁴ Im Flugblatt wird jedoch keine Lebensgeschichte in toto erzählt, sondern es werden Wertveränderungen und Materialtransformationen in der Vergangenheit beschrieben. So entsteht eine Einheit, die sich nicht auf einen „natürlichen Werth“ oder eine andere Wertdimension (Edelmetallanteil o. ä.) zurückführen lässt, der aber gleichwohl monetäre Geltung zukommt.

Bis zu dem Zeitpunkt konzentriert sich das Blatt ganz auf die Geld- oder Münzwirtschaft und geht nicht – wie fast alle anderen Texte zu dem Thema – auf die realwirtschaftlichen Auswirkungen, also die Teuerung der Waren, die Lebensmittelknappheit oder die Armut ein.

Auch der Wunsch nach Stabilität wird nicht geäußert. Dies ändert sich in den abschließenden Reden der drei Materialien, Silber, Gold und Kupfer.

Silber. Was wird aber drauß werden mehr/ Wann alle Müntz so steigen sehr/ Was wird seyn letztlich der Außgang/ Kan auch das ding bestehen lang/ Wann Golt vnd Silber das Metal/ Wird so verderbet überal/ Wo wird man endlich nemen Gelt/ Welches sein rechte Müntzprob helt/ Ist das nicht eine Sünd vnd Schand/ Daß Juden müntzen im Teutschland.

In der Rede des Silbers wird die Perspektive von der Vergangenheit weg auf die Zukunft gelenkt. Wohin führt es, wenn die Aufwertung der groben und die Abwertung der kleinen Sorten sich ständig fortsetzt und die Edelmetalle durch andere Metalle verunreinigt werden? Aus dem Mund des Silbers (im Bild ein edles Gefäß) wird nun zum ersten Mal das Bedürfnis nach einem fixen oder zumindest einem stabilen Edelmetallgehalt der Münzen geäußert. Das Unterminieren desselben wird moraltheologisch als Sünde gebrandmarkt.⁷⁵

In der Antwort des Goldes kommt darüber hinaus eine transregionale oder makroökonomische Perspektive ins Spiel:

Transformationen hinweg gestiftet: „DreyCreutzer. Sie machen mich so loß vnd schlimm/ Daß ich gar auff dem Wasser schwimm/ Wolten mich etlich zeyhen gern/ Ich komm von einer alten Latern/ Ein Blechin Schüssel sey mein Mutter/ Kupffer oder Messing mein Bruder“.

74 Ein berühmtes frühes Beispiel ist die ‚Schermesser-Episode‘ im *Simplicissimus* (Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Werke I-1. Hg. v. Dieter Breuer. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1989, S. 610–622). Vgl. zur Gattung allgemein: Liz Bellamy: General Introduction. In: Dies. (Hg.): *British It-narratives, 1750–1830*. Vol. 3: Money. London: Pickering & Chatto 2012, S. vii–xxviii; Mirna Zeman: Wenn Dinge ihre Lebensgeschichte erzählen. Ein Verfahren, viele Varianten. In: Dies. (Hg.): *Dinggeschichten I. Zyklographische Erzählungen des 18. und 19. Jahrhunderts*. Hagen: Hagen University Press 2022 (Kabinettsstücke 1), S. 7–13; Die Lebensgeschichten von Münzen sind im 18. und 19. Jahrhundert sehr häufig; vgl. die in den beiden gerade genannten Bänden edierten Texte.

75 Wie leider häufig in den Flugblättern der Zeit werden antijüdische Argumentationsmuster und Stereotypen benutzt; s. auch *Colloquium*, S. 1 (wie Anm. 33) und oben Anm. 22.

Nichts guts auß dem ding werden kan/ Das versteht leichtlich jederman/ Dann dadurch wird der Teutschen Gelt/ Verachtet in der gantzen Welt/ Alle ding wird dadurch sehr thewr/ Wie man erfahren ferd vnd hewr/ Wird aber noch vil ärger werdn/ Da man nicht abhilfft den Beschwerdn/ In summ/ es propheceyt zugleich/ Groß Veränderung im gantzen Reich.

Die lokale Geldwertinstabilität bewirke, dass das „Teutsche[] Gelt“ insgesamt an Wert verliere und die Waren („[D]ing[e]“) teurer werden. Der Fokus wird so vom Tauschwert der Münzen auf den Tauschwert der Waren verschoben. Doch die Folgen für den Einzelnen bleiben unthematisiert. Stattdessen wird die Teuerung selbst zum Vorzeichen „[g]roß[er] Veränderung im gantzen Reich“. Einerseits wird so auf die politische Situation angespielt. Andererseits wird betont, dass die Teuerung negative Folgen hat, die sich erst in der Zukunft zeigen werden. Das begründet, weshalb das Eingreifen von Seiten der Obrigkeit so wichtig ist.

Das Blatt endet mit der Rede vom Kupfer:

Ich thu mich an ewr Klag nicht kehrn/ Das ding geräycht nur mir zu Ehrn/ Allein dem Silber vnd dem Golt/ War man über all Metall holdt/ Das Kupffer must hinden anstehn/ Jetzt aber wirts viel anderst gehn/ Wann Golt vnd Silber vrlaub hat/ So kompt das Kupffer an die stat/ Wie werden gfallen dir die Sachn/ Wann man auß Kupffer Gelt wird machen?

Das Kupfer wird im Blatt auf der höchsten Position der Werteskala, Silber und Gold überragend, dargestellt. Damit wird auf der Bildebene eine ‚verkehrte Welt‘ gezeigt:⁷⁶ Gewohnte Wertehierarchien sind verkehrt. Das Kupfer begründet dies folgendermaßen: Habe man früher fast ausschließlich Edelmetalle für die Münzherstellung benutzt, so komme nun immer häufiger Kupfer zum Einsatz.⁷⁷ Die höchste Position kommt dem Kupfer also nicht deshalb zu, weil es das edelste Metall ist, sondern weil es am häufigsten (und häufiger als früher) benutzt wird. Die vorgenommene Umwertung betrifft damit nicht nur die Rangfolge der Materialien, sondern auch die Frage, wie ‚Wert‘ überhaupt konzipiert wird: Wert wird in der Rede des Kupfers nicht durch Qualität oder Seltenheit, sondern durch Häufigkeit, Omnipräsenz sowie eine steigende Nachfrage begründet. Allerdings wird diese Umwertung von dem, aus der Sicht der Rezipierenden, ‚wertlosesten‘ Material geäußert, wohingegen das Silber einen festen Edelmetallgehalt der Münzen verlangt. Das Blatt kontrastiert so verschiedene Per-

76 Es handelt sich hierbei um einen beliebten Topos der Zeit, den einige Flugblätter bereits im Titel anführen; vgl. u. a. *Die Verkehrte Welt hie kan*, [Straßburg] Jacob von der Heyden; s. DIF IX,15 (wie Anm. 6). Zum Topos s. Schilling (1990) S. 191–193, 294–298 (wie Anm. 7).

77 Das Kupfer prophezeit die Einführung eines reinen Kupfergelds, das in einigen Regionen auch nach der Krise als Kleingeld im Einsatz war; vgl. Klüßendorf (2009) S. 32 f. (wie Anm. 1); Redlich (1972) S. 12 f. (wie Anm. 1).

spektiven, wie ‚Wert‘ und Geldwert zu bestimmen sind, miteinander, ohne sich klar zu positionieren.

Die Münzedikte, an denen sich das Blatt graphisch orientiert, richten ihr Augenmerk auf die Gegenwart und die nahe Zukunft. Sie schreiben fest, was in der Gegenwart gilt, und möchten so den Münzen und Wertverhältnissen möglichst lange Geltung verschaffen. Allerdings ist die Geldwertinstabilität in den 1620er Jahren so hoch, dass diese Edikte ihre Gültigkeit immer schneller verlieren. Weder der Stabilität der Münzwerte noch der Obrigkeit und ihren Verfahren der Geldwertstabilisierung kann so noch vertraut werden. Auf diese Vertrauenskrise reagiert unser Flugblatt in einer ungewohnten Weise. Statt den Zustand zu beklagen, richtet das Blatt das Augenmerk auf die Wert- und Materialtransformationen der Münzen und ihre Geschichtlichkeit. Es wirft die Frage auf, wie sich Einheiten konstituieren können, wenn sich ‚alles‘ verändert – wenn sich also nicht nur Material- und Tauschwert ändern, sondern wenn auch aus den Münzen Dinge werden können oder aus einer Münzsorte eine andere. Mit Hilfe der Rhetorik der Prosopopöie wird der Blick so von den Instanzen, die die Geldwerte ‚von oben‘ stabilisieren (Obrigkeit, Gott), abgelenkt und stattdessen die horizontalen Tauschprozesse und Erwartungs-Erwartungen derer beleuchtet, die mit dem Geld handeln. Dies kann den Rezipierenden durchaus helfen zu entscheiden, welchen Münzen sie vertrauen und welchen nicht.

Allerdings deuten die beiden oben besprochenen Flugschriften (Abs. 3) an, dass der Text des Flugblatts ohne Bildanteile⁷⁸ einer Rahmung bedurfte: *Ein neues Gespräch* steht nie alleine, sondern wird mit Texten kombiniert, die die viel üblicheren Reaktionen auf die Vertrauenskrise bieten: Das Anprangern der Verantwortlichen, die moraltheologische Verurteilung von materieller Gier, den Appell zu Sündenerkenntnis, Reue und Beichte sowie die Bitte an Gott um Hilfe.

5. *Juch Hoscha* von 1625

Von dem eingangs besprochenen Blatt *Juch Hoscha* von 1587 (Straßburg: Nikolaus Waldt; Abb. 1) sind zwei weitere Varianten überliefert. Ein undatiertes Blatt erscheint beim Formschneider Lucas Mayer (1567–1610) in Nürnberg. Der Text ist bis auf kleine orthographische Abweichungen identisch mit dem Blatt von 1587, der kolorierte Holzschnitt weist dagegen einige Veränderungen auf:⁷⁹ Der Tisch des Geldverteilers ist nun

78 Die Flugschriften, *WachtelGesang* (wie Anm. 42) und *Colloquium* (wie Anm. 33), bieten den Text des *neue[n] Gespräch[s]* ohne die Bilder der Münzen. Die Analogie zu den Münzordnungen ist damit nicht mehr möglich. Ebenso ist das Alter der Münzen nicht mehr erkennbar.

79 *Juch Hoscha/ der mit dem Geld ist kommen*, Nürnberg: Lucas Mayer; s. Paas (1991) P-224 (wie Anm. 2); <https://id.smb.museum/object/2937394> [letzter Zugriff: 9.5.2023]. Vgl. zu den drei Flugblattvarianten: Schilling (1990) S. 64–66 (wie Anm. 7). Er nimmt an, dass wir eine Perfektionie-

in der Mitte des Bildes platziert und der Narr steht hinter dem Geldverteiler und blickt nicht mehr die herbeiströmenden Menschen im Bild, sondern die Rezipierenden an. 1625 erscheint das Blatt erneut in Straßburg, nun mit einer Radierung von Isaak Brun (Abb. 4), die dem Holzschnitt von Mayer folgt.⁸⁰



Abb. 4 Juch Hoscha/ der mit dem Geld ist kommen, Straßburg 1625; 32,6 × 36,4 cm; Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; HB 23563.

Der Bildraum in diesem Blatt ist im Vergleich mit den beiden Vorgängern etwas leerer, die Ständevertreter sind besser erkennbar. Der Text wird um eine zusätzliche Szene, die im Bildhintergrund ebenfalls dargestellt ist, erweitert: „Ein Reutter's Mann vff der

Strasse beobachten können, deshalb geht er davon aus, dass das Blatt von Lucas Mayer jünger ist als das Blatt von Nikolaus Waldt von 1587.

⁸⁰ Juch Hoscha/ der mit dem Geld ist kommen, Straßburg 1625; s. DIF IX,22 (wie Anm. 6). Auf Isaak Brun (1596–1669) verweist das Monogramm „J. B. excud.“ links unten. Auch von diesem Blatt gibt es mehrere Varianten, s. Paas (1991) P-1056 und P-1057 (wie Anm. 2).

strassen“ hält „de[n] mit dem Geld“ an und droht ihm mit körperlicher Gewalt, wenn er nicht ‚seinen‘ Teil des Geldes erhält. Der Geldverteiler, der im Bild einen Wagen voller Säcke lenkt, lässt sich nicht einschüchtern. Er fordert „gemach“ und verspricht ihm, dass er ‚das Seine‘ erhält, wenn er „morgen“ in die Stadt komme. Der weitere Dialog entspricht dem Text, den wir bereits kennen.

Im Blatt *Juch Hoscha* von 1625 werden somit weiterhin diejenigen, die Geld erbiten, darüber belehrt, wie sie ihr Haus und ihr Gemeinwesen stabilisieren können. Die geforderten Verhaltensweisen sind dieselben wie 1587 (Fleiß, Sparsamkeit, planendes („[f]ürsichtige[s]“) Handeln, „Treuw[e]“, Ehrlichkeit und Gottvertrauen). Auf die Geldwirtschaft und den Umgang mit Geld wird nicht eingegangen. Vor dem Hintergrund der in den Flugblättern und -schriften der frühen 1620er Jahre thematisierten Vertrauenskrise ist zu fragen, weshalb *Juch Hoscha* 1625 neu mit einer moderneren Radierung aufgelegt worden ist: Worin könnte die Attraktivität des Blattes 1625 gelegen haben?

In den Jahren 1622/1623 gelingen trotz des Krieges und von Norden nach Süden gestaffelt überregionale Regelungen, die der Geldwertinstabilität Einhalt gebieten. Dabei kommt es grosso modo zu einer Rückkehr zu den Münzverhältnissen der Vorkrisenzeit.⁸¹ Im Süden einigen sich die drei korrespondierenden Kreise (Bayern, Schwaben und Franken) im April 1623 auf eine Abwertung des Reichstalers auf 90 Kreuzer und eine proportionale Abwertung der anderen Sorten. Dadurch gelang die Wiederherstellung und Stabilisierung des „Reichstalerstandards von 1566“.⁸²

Liegt es bei der Analyse des Blatts *Juch Hoscha* von 1587 noch nahe, das Streben nach einem schnellen Geldgewinn auf Erzählmuster zurückzuführen, in denen ein Held einen mythischen Schatz oder eine magische Geldbörse entdeckt,⁸³ so ist das beim Blatt von 1625 nicht mehr plausibel. Das Streben nach einem schnellen und unvorstellbar großen Geldgewinn erinnert 1625 an die Gewinner der Geldwertinstabilität. So wird im *WachtelGesang* von einem Hausierer erzählt, der „öffentlich dörfft sagn [...] Daß er bald so in einer Stundt/ Mit kurtzer Wahr gewinnen kundt/ Durch seinen fleiß ohn alle Schuldn/ In Wahrheit nah bey tausend Guldn“.⁸⁴ Dementsprechend erwarten auch die Ständevertreter in *Juch Hoscha*, dass sie innert kürzester Zeit eine große Menge Geld erhalten.

Auch die Reiterszene am Beginn des Flugblatts kann man in diese Richtung lesen: Der Wagenlenker im Bild ist erstaunlich gut gekleidet, der Reiter, der ihn „vff der

81 Klüßendorf (2009) S. 25–35 (wie Anm. 1); Redlich (1972) S. 55–63 (wie Anm. 1); vgl. dazu auch Stier: *Computus monetarius* (wie Anm. 24).

82 Klüßendorf (2009) S. 28 (wie Anm. 1); Altmann (1976) S. 114–189 (wie Anm. 16).

83 So z. B. im *Fortunatus* von 1509 (Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hg. v. Jan-Dirk Müller. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1990 [Literatur im Zeitalter des Humanismus und der Reformation 1], S. 383–586). Vgl. dazu Christian Kiening / Pia Selmayr: *Fortunatus. Eine dichte Beschreibung*. Zürich: Chronos 2022, S. 79–161.

84 *WachtelGesang*, Bl. Bij^v (wie Anm. 42).

strassen“ anhält, ausgesprochen aggressiv: „Halt still/ das dich boß Marter schendt/ Mein theil will ich an disem Endt“.⁸⁵ Ganz ähnlich begegnet der Protagonist im *WachtelGesang* auf einer viel zu „grosse[n] Strassn“ den Herren, die „das lieb alte Geld außspüren/ Vnd darnach auff die Müntzen führn“.⁸⁶ Die aggressive Beschimpfung und Bedrohung der Geldpräger finden wir auch im Eingangsgedicht der Flugschrift *Colloquium novum monetarum*: „Dass man sie [falsche Muentzer] sampt ihrem Stempel [...] Mit fewr verbrenn / oder auffhenck“.⁸⁷ Auch die Frage des Narren (am Ende des Flugblatts) „Wem ist worden der Beuttel schwer“ erhält 1625 weitere Bedeutungsdimensionen: Es geht nicht mehr nur darum, die Versprechen des Geldverteilers zu entlarven, sondern die Frage könnte auch implizieren, welches Geld die Angesprochenen im Beutel haben: ‚schweres‘ Geld mit einem hohen Edelmetallanteil oder bloß leichtes, wertloses?

In den Blättern der 1620er Jahre wird zudem beschrieben, dass rural lebende Personen die Wertveränderungen der Münzen lange nicht mitbekommen und deshalb auf Märkten ihr ‚gutes Geld‘ leichtfertig gegen große Mengen an minderwertigem Geld hingegeben haben. Anschließend hätten sie im Glauben, sie seien reich, ausgiebig gefeiert: „Mit denen [minderwertigen Münzen] ließ man fantasirn/ Ihr [der Bawrsleut] ungesaltznes tolles Hirn“, heißt es im Flugblatt *Der Lachend vnd wainend Müntz Legat*.⁸⁸ Nicht nur die Hoffnung auf einen schnellen Gewinn in *Juch Hoscha*, sondern auch die Entlarvung desselben als Trug und Illusion verweisen somit 1625 auf die Erfahrungen, die unterschiedliche Bevölkerungsgruppen während der Inflationsjahre gemacht haben.

An den Überlegungen zum Geldwert, die das Flugblatt *Ein newes Gespräch* bietet, zeigt sich, worin die Attraktivität von *Juch Hoscha* 1625 darüber hinaus bestanden haben könnte: Nachdem sich der „natürliche[] Werth“ oder der Edelmetallgehalt des Geldes als so leicht manipulierbar und durch die Obrigkeit nicht kontrollierbar erwiesen hat, stellt sich mit neuer Dringlichkeit die Frage, was stattdessen Haus und Gemeinwesen stabilisieren kann. Während der *WachtelGesang* oder *Ein newes Lied* alle Formen des ökonomischen Gewinnstrebens unterschiedslos moraltheologisch verurteilen, weist das Blatt *Juch Hoscha* auf moraltheologisch angemessene Praktiken des Handelns und Gelderwerbs hin. Das Blatt versucht so ‚neues‘ Vertrauen, dass moraltheologisch legitimes Gewinnstreben sich lohnt und nicht durch instabile Verhältnisse unterminiert wird, zu schaffen. Während der *WachtelGesang*, *Ein newes Lied* und *Ein newes Gespräch* (genauso wie die meisten Flugblätter der 1620er Jahre) in die Vergangenheit schauen

85 *Juch Hoscha*, Straßburg 1625 (wie Anm. 80).

86 *WachtelGesang*, Bl. Aij–ijj (wie Anm. 42). Er fährt fort: „In Summa/ wer Wippn vnd Kippn kan/ Der ist der Zeit ein statlich Mann“ (Bl. B ij^v).

87 *Colloquium*, S. 1 (wie Anm. 33).

88 Im Flugblatt *Der Lachend vnd wainend Müntz Legat* (Anm. 26) ist davon die Rede, dass die Kaufleute es bewusst in der „Heimbligkeit“ gelassen haben, dass die „grobe Müntz gestigen war“. Die Bauern hätten grobe Sorten auf den Markt getragen und aus denen seien dann „vil Gulden“ worden. „Mit denen ließ man fantasirn/ Ihr vngesaltznes tolles Hirn“.

und die vergangenen Wertveränderungen und fehlende Aktionen der Obrigkeit beschreiben, ist das Blatt *Juch Hoscha* dominant auf die Zukunft ausgerichtet.

6. Resümee

Hätte man in der vorliegenden Analyse nur das Blatt *Juch Hoscha* von 1587 berücksichtigt und dieses mit den Flugblättern und Flugschriften der 1620er Jahre verglichen, so wäre es ein Leichtes gewesen, eine Entwicklung von der Haus- zur Kreislaufwirtschaft, von der Distribution zur Zirkulation oder vom Personen- zum Institutionenvertrauen zu skizzieren. Es ist deshalb entscheidend, auch *Juch Hoscha* von 1625 in die Betrachtung einzubeziehen. Sichtbar wird so, wie ein Blatt, das inhaltlich nur wenig Änderungen erfährt, nach den Erfahrungen der Geldwertinstabilität anders lesbar wird. Ökonomische Denkmuster wie die ‚Ökonomie des Hauses‘ werden nach der Geldwertinstabilität nicht ohne Weiteres durch andere Konzepte wie die Geld- und Kreislaufwirtschaft abgelöst, sondern sie bestehen zumindest in Medien wie den Flugblättern nebeneinander und reichern sich allenfalls assoziativ an.

Fragt man dagegen nicht nach den ökonomischen Modellen, sondern nach Vertrauenspraktiken und -krisen, so zeichnen sich andere Verschiebungen ab: Im Blatt von 1587 ist das Vertrauen in Gott, die Obrigkeit und die Münzen intakt. Dem Geld kann vertraut werden, weil die Obrigkeit den Geldwert stabilisiert. Den eigenen tugendhaft-ökonomischen Verhaltensweisen ist wiederum zu vertrauen, weil Gott für die Stabilität des einzelnen Hauses und des Gemeinwesens sorgt. Die Geldwertinstabilität der Jahre 1609–1623 erschüttert das Vertrauen in die genannten Instanzen und Verhaltensweisen. Im *WachtelGesang* und im *newe[n] Lied* wird die damit einhergehende Vertrauenskrise sprachlich drastisch zum Ausdruck gebracht: Weder auf die Sanktionen der Obrigkeit noch auf ein Eingreifen Gottes ist Verlass, deshalb sind die ökonomischen und sozialen Verhältnisse in größter Unordnung. Das Flugblatt *Ein neues Gespräch* kehrt dagegen die Blickrichtung um. Es stellt nicht die Menschen dar, die mit Münzen, deren Wert unsicher ist, handeln müssen, sondern lässt die Münzen selbst zu Wort kommen und von ihren Wert- und Materialveränderungen berichten. Damit wird der Blick von einer durch Edelmetall garantierten und durch die Obrigkeit und Gott kontrollierten Stabilität abgelenkt. Mit Hilfe der Rhetorik der Prosopopöie wird eine stärker relationale Wertkonstitution wahrnehmbar, die allerdings nicht konsequent durchgedacht, sondern bloß spielerisch beobachtet und nachvollzogen wird. Gleichwohl verlieren dadurch die Instanzen (Obrigkeit, Gott, Edelmetallgehalt), die in den anderen Flugblättern und -schriften Stabilität garantieren, an Relevanz. Ihnen muss nicht misstraut werden, sondern sie werden einfach unwichtiger. In den Vordergrund treten stattdessen Praktiken, die Werte kollektiv konstituieren (Nachfrage, Erwartungs-Erwartungen). Diese zu beobachten, hilft bei der Entscheidung, welchen Münzen zu vertrauen ist und welchen nicht. 1625, als die Geldwerte wieder stabil ge-

worden sind und die Teuerung abgeflacht ist, wurde ein Blatt wie *Juch Hoscha* deshalb wieder attraktiv, weil es die schnellen Gewinne der Inflationsjahre als weit entferntes Geschehen und narrenhaftes Gebaren darstellt. Das Vertrauen in die Stabilität des Gemeinwesens und die eigenen ökonomischen Fähigkeiten muss, so suggeriert das Blatt, dadurch nicht (mehr) erschüttert werden.

Medienvertrauen – Medienmisstrauen

Wer weis obs war ist

Frühneuzeitliche Medienkritik im Spiegel der Bildpublizistik

MICHAEL SCHILLING

Wer weis obs war ist

Early Modern Media Criticism in the Mirror of Visual Publishing

Kurzfassung: Die Studie verfolgt die Strategien, mit denen die Flugblattproduzenten der Zensur und dem häufig erhobenen Lügenvorwurf begegneten. Anhand des Spruchs „Wer weis obs war ist“, der in Flugblättern und anderen Medien kursierte, wird die Rolle des Kleinschrifttums als Echo und Verstärker epochaler Strömungen wie des Skeptizismus, Rationalismus oder der Autonomisierung der Literatur thematisiert.

Schlagwörter: Zensur, Lügenvorwurf, Lügendichtung, Krisenhaftigkeit, Lalebuch, Autonomie der Literatur

Abstract: The study traces the strategies with which single-leaf broadsheet producers countered censorship and the frequent accusation of lying. Using the slogan „Wer weis obs war ist“, which circulated in single-leaf broadsheets and other media, the role of small-scale writing as an echo and amplifier of epochal trends such as scepticism, rationalism or the autonomization of literature is thematised.

Keywords: Censorship, Accusation of lying, Poetry of lies, Crisis, Lalebuch, Autonomy of literature

1. Positionen und Gründe der Medienkritik

Georg Philipp Harsdörffer hat dem sechsten Teil seiner *Frauenzimmer Gesprächspiele* eine *Zugabe bestehend in XII. Andachts-Gemälden* angehängt, die von einem versifizierten *Bericht/ von rechtem Gebrauch der löblichen Poeterey* eröffnet wird und mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat ausgestattet ist. Gegen Ende dieser poetologischen Einleitung setzt er seine *Andachts-Gemähle* von Liebesliedern ab, die unfähige Verseschmiede dem ungebildeten Volk vortrügen:

Sih/ dieses ist der Weg/ und nicht der Pövelwahn/
 der in der Reimerzunft macht von der Liebe plärren.¹

In der zugehörigen Anmerkung führt er zum Wort „Plärren“ aus: „Ohne Kunst und Verstand/ wie die Spruchsprächer schreyen/ und die Zeittung Singer/ auf den Gassen und Markplätzen zu thun pflegen.“² Während Opitz in seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* die von ihm propagierte Kunstdichtung in eine historische Wertungsperspektive (alt vs. neu, überholt vs. aktuell) eingerückt hatte,³ setzt sich Harsdörffer auf den hochfliegenden Pegasus der anspruchsvollen Kunstpoesie und blickt verächtlich auf die schweren Acker- und Karrengäule der volkläufigen und marktgängigen Dichtungsformen hinab:

Die Poeterey [ist] kein Handel für den gemeinen Mann/ weil sie seinen Verstand weit/ weit übertrifft [...]. Einen Zahnbrecher/ einen Taschenspieler/ einen Gaukler/ einen Pritschmeister und Spruchsprecher kan er verstehen [...] ein rechtes poetisches Gedicht/ gehört nicht für den gemeinen Pövel/ sondern für Gelehrte und mehr verständige Leute.⁴

Harsdörffers deutliche Distanzierung von populären Literaturformen, wie sie etwa in den publizistischen Medien der Lieddrucke oder Flugblätter gepflegt wurden, mittels des Kriteriums unterschiedlicher Anspruchsniveaus war erst virulent geworden, nachdem die opitzsche Literaturreform die sprachliche Grenze zwischen lateinischer Kunst- und deutscher Volksdichtung aufgehoben hatte. Bis in die 1630er Jahre dominierten hingegen andere Kriterien, mit denen das Klein- und Tagesschrifttum und insbesondere die Flugpublizistik kritisiert und diskriminiert wurden.

Zum einen warf man den Herstellern und Händlern des Kleinschrifttums vor, sie beförderten die ‚gemin sag‘ und schürten Unruhe.⁵ Der durch die Flugpublizistik we-

- 1 Georg Philipp Harsdörffer: *Frauenzimmer Gesprächspiele*. Hg. von Irmgard Böttcher. Bd. 6. Tübingen: Niemeyer 1968/69 (Deutsche Neudrucke / Reihe Barock, Bd. 18), S. 509.
- 2 Ebd., S. 585. Mit „Spruchsprächer“ ist in erster Linie die Institution des amtlichen ‚Zeremonienmeisters‘ gemeint, der mit seinen Versen den Ablauf von bürgerlichen Festen begleitete (vgl. dazu Werner Wilhelm Schnabel: *Nichtakademisches Dichten im 17. Jahrhundert*. Wilhelm Weber, „Teutscher Poet vnd Spruchsprecher“ in Nürnberg. Berlin und Boston: De Gruyter 2017 [Frühe Neuzeit, Bd. 212], zur Ausgrenzung der Spruchsprecher-Dichtung aus dem Bereich der Kunstpoesie ebd., S. 212–218). In der Zusammenstellung mit den ambulanten Zeitungssängern umfasst der Begriff hier vermutlich auch die Kolporteurs, die nicht-singbare gereimte Texte an belebten Plätzen vortrugen, um ihre Broschüren und Flugblätter zu verkaufen.
- 3 Vgl. Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart: Reclam 2002 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 18214), S. 23–25.
- 4 Harsdörffer (1968/69) (wie Anm. 1), S. 163. Zu den Dichtungen der Pritschmeister vgl. Thomas Rahn: *Festbeschreibung. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten* (1568–1794). Tübingen: Niemeyer 2006 (Frühe Neuzeit, Bd. 108), S. 99–101 (mit weiterer Literatur).
- 5 Zur ‚gemin sag‘ vgl. Ernst Schubert: „bauerngeschrey“. Zum Problem der öffentlichen Meinung im spätmittelalterlichen Franken. In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 34 (1975), S. 883–

sentlich mitgetragene Erfolg der Reformation hatte zum Ausbau der Zensur geführt, deren Aufmerksamkeit, wie die erhaltenen Akten belegen, sich nicht zuletzt auf die Produktion und den Handel mit dem Kleinschrifttum richtete. Die Befürchtungen sozialer Unruhen verbanden sich mit der Fürsorgepflicht der Obrigkeiten, die ihre Untertanen vor Betrug und finanziellen Verlusten zu schützen hatten.

Eben die Gefahr des Betrugs erblickte man in vielen Nachrichten, die das publizistische Gewerbe verbreitete und die – ob zu Recht oder Unrecht – als übertrieben und erlogen hingestellt wurden. Zum zweiten wurde also der Vorwurf der Lüge gegenüber dem Tagesschrifttum erhoben. Diese Anschuldigung äußerten vorzugsweise, und zwar konfessionsübergreifend, Vertreter der Kirche, die mit den neuen Medien um die Gunst des Publikums konkurrierten und das kirchliche Wahrheitsmonopol sowie die klerikale Deutungshoheit über die Welt gefährdet sahen.

2. Verteidigungsstrategien der Bildpublizistik

Die Flugpublizistik, die diesen Vorwürfen ausgesetzt war, reagierte in unterschiedlicher Weise, wobei man grundsätzlich zwischen indirekten und expliziten Reaktionen differenzieren kann.⁶ Zu den indirekten Wirkungen der Kritik wird man den zunehmenden Einsatz des Alexandriners auf den Flugblättern zählen dürfen, der sich seit etwa 1630 beobachten lässt und von dem Bemühen zeugt, sich den seit der opitzschen Versreform geänderten literarischen Ansprüchen und Publikumserwartungen anzupassen.⁷ Harsdörffers eingangs zitierte Disqualifikation populärer Literaturformen ist daher eher auf die traditionsverhafteten mit kolorierten Holzschnitten und vierhebigen Paarreimen ausgestatteten Briefmalerblätter sowie die mehrblättrigen Liedheftchen zu beziehen, zumal gerade auch bei den Nürnberger Poeten einige bekannte Namen unter den Verfassern illustrierter Flugblätter erscheinen.⁸

907; Martin Bauer: Die „Gemain Sag“ im späteren Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunftswert. Erlangen: Diss. 1981.

6 Die folgenden Beispiele konzentrieren sich aufgrund der ungleich besseren Materialerschließung und Forschungssituation auf die Flugblätter und beziehen Flugschriften nur punktuell ein.

7 Dazu Elisabeth Constanze Lang: Das illustrierte Flugblatt des dreißigjährigen Krieges. Ein Gradmesser für die Verbreitung der opitzischen Versreform? In: *Daphnis* 9,1 (1980), S. 65–87.

8 Vgl. Johann Klaj: Friedensdichtungen und kleinere poetische Schriften. Hg. von Conrad Wiedemann. Tübingen: Niemeyer 1968 (Deutsche Neudrucke, Bd. 10), S. 31*–33*; John Roger Paas: Ergänzungen zu Wiedemanns Verzeichnis der Einblattdrucke von Johann Klaj. In: *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 8 (1981), S. 190 f.; ders.: Unbekannte Gedichte und Lieder des Sigmund von Birken. Amsterdam und Atlanta (GA): Rodopi 1990 (Chloe, Bd. 11). Auch Harsdörffer selbst hat Texte für Flugblätter geschrieben; vgl. Wolfgang Harms: Anonyme Flugblätter im Umkreis Harsdörffers. In: Italo Michele Battafarano (Hg.): *Georg Philipp Harsdörffer. Ein deutscher Dichter und europäischer Gelehrter*. Bern u. a.: Lang 1991 (Iris, Bd. 1), S. 235–241. Von renommierten Autoren außerhalb Nürnbergs sind etwa Johann Michael Moscherosch oder Georg Greffinger als Flugblattverfasser zu nennen; vgl. John Roger Paas: Johann Michael Moscherosch und der Aubrysche

Die Furcht vor Unruhen rief besonders die Zensur auf den Plan, deren Wirksamkeit daran sichtbar wird, dass die Menge politischer Satiren und Pamphlete nur in solchen Phasen eklatant anstieg, in denen die Zensur gelockert wurde.⁹ Doch auch in solchen Zeiten vermieden es die Drucker tunlichst, ihren Namen und den Druckort auf ihre Flugschriften und -blätter zu setzen.

Dem Vorwurf der Lüge begegneten die Verfasser der Nachrichtenblätter, ob sie nun über militärische Ereignisse, Wunderzeichen, Naturkatastrophen oder Verbrechen berichteten, mit der ausdrücklichen Beteuerung, ihre Meldungen seien ‚wahrhaftig‘, ‚glaubwürdig‘, ‚eigentlich‘ oder ‚gewiss‘. Hinzu kamen die Angaben von Ort, Datum und Dauer des Ereignisses sowie die Anführung von Zeugen, so dass die Nachprüfbarkeit des Geschilderten gewährleistet zu sein schien. Auch auf den Bildern konnten Elemente der Authentifikation hinzugefügt werden – etwa in Form von Augenzeugen, Angaben der Himmelsrichtungen oder Größenvergleichen und Maßstäben.¹⁰

2.1 Die Zurückweisung der Zensur

Während die indirekten Reaktionen der Bildpublizistik auf die Medienkritik eher defensiver Natur waren, konnten die expliziten Antworten gegen die erhobenen Vorwürfe und Vorbehalte durchaus offensiv vorgehen. Dabei sind die Verfahren dieser ‚Vorwärtsverteidigung‘ auch insofern von Interesse, als sie aufgrund ihrer Autorefe-

- Kunstverlag in Straßburg, 1625 bis ca. 1660. Eine Bibliographie der Zusammenarbeit von Dichter und Verleger. Mit 27 Abbildungen. In: *Philobiblon* 30,1 (1986), S. 5–45; Astrid Dröse: *Georg Greflinger und das weltliche Lied im 17. Jahrhundert*. Berlin, München und Boston: De Gruyter 2015 (Frühe Neuzeit, Bd. 191), S. 110–112; Wolfgang Harms / Cornelia Kemp (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts IV: Die Sammlungen der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek in Darmstadt*. Tübingen: Niemeyer 1987 [= DIF IV], Nr. 267.
- 9 Zu solchen Phasen während des Dreißigjährigen Krieges vgl. Michael Schilling: *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700*. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 29), S. 177–182. Vergleichbar ist der Flugschriften-Ausstoß der Magdeburger Offizinen während der Belagerung von 1550/51; vgl. dazu Thomas Kaufmann: *Das Ende der Reformation. Magdeburgs „Herrgotts Kanzlei“ (1548–1551/2)*. Tübingen: Mohr Siebeck 2003 (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 123).
- 10 Vgl. Michael Schilling: *Bildgebende Verfahren auf Nachrichtenblättern der Frühen Neuzeit*. In: Alfred Messerli / Michael Schilling (Hg.): *Die Intermedialität des Flugblatts in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart: S. Hirzel 2015, S. 61–85, hier S. 72–75. S. auch Hannes Kästner / Eva Schütz: *Beglaubigte Information. Ein konstitutiver Faktor in Prosaberichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. In: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979*. Hg. vom Vorstand der Vereinigung der Deutschen Hochschulgermanisten. Berlin: E. Schmidt 1983, S. 450–469; Franz Mauelshagen: *Was ist glaubwürdig? Fallstudie zum Zusammenspiel von Text und Bild bei der Beglaubigung außergewöhnlicher Nachrichten im illustrierten Flugblatt*. In: Wolfgang Harms / Alfred Messerli (in Verbindung mit Frieder von Ammon / Nikola von Merveldt) (Hg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel: Schwabe 2002, S. 309–338.

renzialität einiges über das Selbstverständnis der Autoren, Illustratoren, Drucker und Kolporteure verraten.

Satirische Blätter politischen Inhalts wurden allerdings nur selten zum Gegenstand medialer Selbstreflexion und -verteidigung. Meist begnügten sich die Reaktionen auf einzelne politische Pasquillen mit der Abfassung spiegelbildlicher Gegenschriften, wie man es in der sogenannten Fischart-Nas-Kontroverse oder auch im Dreißigjährigen Krieg beobachten kann.¹¹ Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges erschienen aber unter dem Eindruck des immensen Ausstoßes propagandistischer Flugpublizistik wenigstens zwei Einblattdrucke, auf denen das eigene Medium als Träger politischer Satire thematisiert wurde.

Im Jahr 1621, also in der Kriegsphase, in der die prokaiserlichen Propagandisten nach der Schlacht am Weißen Berg ihre Häme über den geschlagenen ‚Winterkönig‘ Friedrich V. von der Pfalz ausschütteten, kam in Frankfurt a. M. ein Flugblatt, betitelt *Din tadintadin ta dir la dinta/ guten Strewsand/ gute Kreide/ gute Dinta*, heraus, dessen Text dem im Bild gezeigten ambulanten Schreibwarenverkäufer in den Mund gelegt ist.¹² Der Straßenhändler verbindet seinen werbenden Ausruf mit der Feststellung, dass der Bedarf an Schreibmaterial derzeit besonders groß sei, da jeder, der „nur kann führen eine Feder/ Bschiert Papier/ Pergament vnd Leder“. Es folgt eine Aufstellung von elf Kategorien verschiedener Buchgattungen, die die beklagte Vielschreiberei belegen soll;¹³ dabei werden insbesondere die fachliche Inkompetenz von Autoren etwa juristischer Dissertationen, medizinischer und pädagogischer Ratgeber oder

- 11 Frederick John Stopp: Der religiös-polemische Einblattdruck ‚Ecclesia Militans‘ (1569) des Johannes Nas und seine Vorgänger. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 39,4 (1965), S. 588–638; Harry Oelke: Konfessionelle Bildpropaganda des späten 16. Jahrhunderts. Die Nas-Fischart-Kontroverse 1568/71. In: Archiv für Reformationsgeschichte 87 (1996), S. 149–200; Uwe Ruberg: Das Tierprozessions-Kapitell im Straßburger Münster. Auslegungsstrategien im publizistischen Konfessionsstreit der Reformationszeit. In: Reinardus. Yearbook of the International Reynard Society 25 (2013), S. 141–160; Rainer Hillenbrand: Kontroverstheologische Bildinterpretationen von Fischart und Nas. In: Daphnis 42,1 (2013), S. 93–139; Michael Niemetz: Antijesuitische Bildpublizistik in der Frühen Neuzeit. Geschichte, Ikonographie und Ikonologie. Regensburg: Schnell & Steiner 2008 (Jesuitica, Bd. 13); zum frühneuzeitlichen Kontroverschrifttum allgemein vgl. Ursula Paintner: „Des Papsts neue Creatur“. Antijesuitische Publizistik im Deutschsprachigen Raum (1555–1618). Amsterdam und New York: Rodopi 2011 (Chloe, Bd. 44); Kai Bremer: Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2005 (Frühe Neuzeit, Bd. 104).
- 12 Vgl. David Paisey: A German ink-seller of 1621 and his views of publishing. In: A. R. A. Croiset van Uchelen (Hg.): Hellinga. Festschrift/Feestbundel/Mélanges. Amsterdam: Nico Israel 1980, S. 403–412; Wolfgang Harms / Michael Schilling (zus. mit Albrecht Juergens / Waltraud Timmermann) (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts III: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bd. 3: Theologica, Quodlibetica, Bibliographie, Personen- und Sachregister. Tübingen: Niemeyer 1989 [= DIF III], Nr. 228.
- 13 Die Elf-Zahl ist möglicherweise kein Zufall, verweist sie doch auf die mehrfach im Text genannten Narren; vgl. Dietz-Rüdiger Moser: „Der Nar halt die Gebot Gotes nit“. Zur Bedeutung der Elf als Narrenzahl und zur Funktion der Zahlenallegorese im Fastnachtsbrauch. In: Werner Mezger u. a.:

alchemistischer Traktate, die Parteilichkeit vorgeblich neutral informierender Neuer Zeitungen, persönliche Invektiven oder Anweisungsliteratur wie Tischzuchten, Tanz-, Fecht- oder Spielbücher verurteilt.

Am ausführlichsten wird die Abteilung „Politica“ behandelt, die sich in zwei Punkten von den übrigen Gruppen abhebt. Zum einen werden hier identifizierbare Titel angeführt, bei denen es sich sämtlich um aktuelle Flugblätter handelt.¹⁴ Zum andern bedenkt der Sprecher die allein schon durch die Bezeichnung ‚Politica‘ aufgewerteten Flugblätter¹⁵ mit unübersehbarer Sympathie. In Abwandlung der alten Maxime ‚ridendo dicere verum‘¹⁶ betont der Tintenverkäufer den didaktischen Nutzen der Satire:

Den Pöbel man muß vnterrichtn/
Vnd gleichsam bösen Katzen schlichtn/
Daß er so vnvermerckter weiß/
Geschickt gemacht werde klug vnd weiß.

Die anschließend aufgeführten satirischen Blätter erhalten nicht weniger als viermal das Attribut „fein“, und der scharfe Spott auf den politisch-konfessionellen Gegner wird in harmlose Lehren wie „Man sol nach fremden Ding nicht fragen“ oder „Man muß sich fein der Warheit bscheyden“ umgebogen, bevor das Fazit gezogen wird:

Jn summa wer es list/ der find
Viel schöner Lehr/ die darinnen sind.

Und selbst was als Einschränkung dieses Lobes formuliert ist, erscheint de facto als dessen Verstärkung:

Allein so nutzbar seyn sie nimmer/
Man lacht sich bald darob zu trimmer/
Weil sie so lächerlich gestellt/
Das kaum was drüber in der Welt.

Der Verfasser des Blatts baut somit eine doppelte Verteidigungslinie auf: Zum einen versteckt er die von der Zensur bedrohten politischen Satiren in einer scheinbar un-

Narren, Schellen und Marotten. Elf Beiträge zur Narrenidee. Remscheid: Kierdorf 1984 (Kulturgeschichtliche Forschungen, Bd. 3), S. 135–160.

14 Im Einzelnen werden genannt: *Pragerischer Hofkoch vom Wintermonat Anno 1620* (o. O. 1621, oder eine der zahlreichen Varianten des Blatts), *der Ambassador deß Lucifers* (o. O. 1621, vgl. DIF IV, Nr. 127), *Neue vnerhörte Transmutation* (o. O. 1621), *Vnerhörtes Lob vnd Ruhm/ eines jungen Tilkmodels* (o. O. 1621) und *Engelländischer Pickelhäring* (o. O. 1621, oder sein Vorläufer aus demselben Jahr, vgl. DIF IV, Nr. 126); für die Nachweise vgl. Paisey (1980) S. 409 (wie Anm. 12).

15 Zum Begriff des Politischen vgl. Wilfried Barner: *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*. Tübingen: Niemeyer 1970, S. 135–150; Gotthardt Frühsorge: *Der politische Körper. Zum Begriff des Politischen im 17. Jahrhundert und in den Romanen Christian Weises*. Stuttgart: Metzler 1974.

16 Vgl. Horaz: *Satiren*, 1, 1, 24.

überschaubaren Menge von Schriften, die sämtlich Produkte eitler und unfähiger Schreiberlinge seien und daher vernachlässigt und verspottet werden dürften. Zum andern gibt er die von ihm genannten Einblattdrucke als Medien der Volksbelehrung (und -belustigung) aus. Und ganz nebenbei schafft er es, für selbige Blätter, von denen einige durchaus vom gleichen Verlag wie sein eigener Druck publiziert worden sein könnten, die Reklametrommel zu rühren.

Der zweite Einblattdruck, der die politische Bildpublizistik und die Zensur thematisiert, erschien gleichfalls im Jahr 1621.¹⁷ Auch er zählt einschlägige Flugblätter auf – hier sind es sogar deren vierzehn –, deren Hauptmotive überdies noch signethaft den Bildhintergrund füllen. Auch hier dient die Aufzählung als Werbeprospekt und will den Leser dazu bewegen, die zitierten Blätter zu erstehen:

Thut etliche gedicht drumb sehen/
Die schon bißher außgangen seyn/
Habt jhrs noch nicht/ so kaufft es ein.

Der Text präsentiert *Ein Gespräch deß Zeitungschreibers mit seinem Widersacher*. Dabei rückt der „Widersacher“ in die Nähe eines Zensors, wenn er die Reichsverfassung und Reichstagsbeschlüsse anführt:¹⁸

Doch denckt der Constitution.
Wolt jhr also der Reichstäg spotten?
Die auch bey hoher straf verboten/
Man soll Famoßlibell nit schreiben/
Paßquill vnd Schmachred lassen bleiben?

Der Zeitungschreiber bleibt die Antwort nicht schuldig. Er verdächtigt seinen Gesprächspartner der Sympathien für den flüchtigen und geächteten Kurfürsten, dessen unglückselige politische Karriere er anhand der im Bild dargestellten Flugblatt-Motive ausbreitet. Dem Vorwurf, mit seinen Satiren gegen die Zensurbestimmungen der Reichsabschiede zu verstoßen, begegnet er mit dem Hinweis auf den kaiserlichen Bann, mit dem Friedrich von der Pfalz belegt sei; Reichstagsbeschlüsse seien daher

17 Zu dem Blatt vgl. Mirjam Bohatcová: Irrgarten der Schicksale. Einblattdrucke vom Anfang des Dreißigjährigen Krieges. Prag: Artia 1966, Nr. 85; Wolfgang Harms / Michael Schilling / Andreas Wang (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts II: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bd. 2: Historica. Tübingen: Niemeyer 1980 [=DIF II], Nr. 188; Florent Gabaude: Une forme primitive de publicité par l'image. À propos de deux métastampes satiriques allemandes de 1621 et 1632. In: *Ridiculosa* 12 (2005), S. 17–36; Jana Hubková: Frídrieh Falcký v zrcadle letákové publicistiky. Letáky jako pramen k vývoji a vnímání české otázky v letech 1619–1632. Praha: Univ. Karlova 2010 (Opera Facultatis philosophicae Universitatis Carolinae Pragensis, Bd. 8), S. 244–261.

18 Auch seine Kleidung mit der pelzverbrämten Schaubе und dem Schwert kennzeichnet ihn als Vertreter der Obrigkeit.

auf den Winterkönig nicht anzuwenden. Der „Widersacher“ gibt sich dieser juristischen Argumentation geschlagen, die sich wie zuvor er selbst auf das geltende Recht der Reichsabschiede beruft, und fürchtet seinerseits, Gegenstand von Schmähschriften zu werden, die ihn dem Spott und Gelächter der Öffentlichkeit aussetzen könnten.

Die beiden Blätter *Din tadintadin ta dir la dinta* und *Einred vnd Antwort/ Das ist: Ein Gespräch deß Zeitungschreibers mit seinem Widersacher* weisen folglich auf der einen Seite Gemeinsamkeiten auf und entwickeln andererseits unterschiedliche Strategien gegenüber den obrigkeitlichen Zensurbestimmungen. Übereinstimmend setzen die Autoren mit dem Schreibwarenhändler und dem Zeitungschreiber Sprecher ein, die dem publizistischen Gewerbe nahestehen oder es sogar betreiben und deren Äußerungen somit eine gewisse Authentizität und Kompetenz unterstellt wird. Beide Blätter führen zudem in ihrer Argumentation etliche andere Flugblätter an und werden so unter der Hand zu Werbeprospekten und Sortimentskatalogen. Die Argumentation als solche ist hingegen auf beiden Einblattgedrucken durchaus different. Im Ausruf des Tintenverkäufers relativiert sich die potenzielle Anstößigkeit der politischen Satiren, indem sie als ein Glied unter vielen in einer langen Kette zahlreicher Schriften und Buchgattungen erscheinen, die zwar närrisch und überflüssig, aber doch harmlos seien. Überdies versucht der Autor den von ihm angeführten Blättern durch die Zuschreibung didaktischer Qualitäten ihre satirische Spitze zu nehmen. Die Strategie des Zeitungschreibers auf dem zweiten Blatt besteht demgegenüber in einer politisch-juristischen Argumentation, die sich explizit mit der Zensur auseinandersetzt und im Fall des Winterkönigs deren Zuständigkeit in Abrede stellt.¹⁹

2.2 Die Zurückweisung des Lügenvorwurfs

Sehr viel häufiger als die Reaktionen auf die politische Zensur sind Versuche der Publizisten zu beobachten, den Vorwurf der Lügenhaftigkeit zu entkräften. Dabei kommen unterschiedliche Strategien zum Einsatz: (1) die Behauptung, nur der politisch-konfessionelle Gegner lüge; (2) die Behauptung, das Publikum wolle belogen werden; (3) die Behauptung, alle Welt lüge, so dass die Verfehlungen der Publizisten heruntergespielt werden, verblassen und sogar ganz aus dem gesellschaftlichen Lügensyndrom verschwinden; (4) die Behauptung, die Wahrheit erscheine im Gewand der Lüge; (5) die Behauptung, die Lüge stehe im Dienst der Unterhaltung und dichterischen

19 In direkter Konfrontation mit den Zensurherren bediente sich der Augsburger Kolporteur Hans Meyer alias Gallmeyer einer weiteren Taktik. Auf die Frage, „Warumben er vnd Kern solche öffentliche vnd wissentlich falsche gedicht alhie offenlich gesungen vnd spargiert habe“, antwortete er: „Kern habe allzeit gesagt, wanns schon nicht war seje, so sejen es doch guete warnungen“. In den Drucken selbst wurde die Ausrede der frommen Lüge nicht gebraucht. Die Urgicht ist abgedruckt bei Schilling (1990) S. 378–380 (wie Anm. 9).

Freiheit. Dabei treten diese Strategien, die hier aus systematischen Gründen voneinander geschieden werden, selten in Reinform auf; meist werden sie von den Autoren kombiniert und überlagern sich.

(1) Das Blatt *Ambassador deß Lucifers* aus dem Jahr 1621 zeigt vor einer weiträumigen Landschaft einen Herrn, dessen gehobener Stand durch seine edle, allerdings satirisch leicht überzeichnete Kleidung und sein Schwert herausgestellt wird.²⁰ Seine Krallenfüße deuten seine höllische Herkunft an. Über der Schulter trägt er ein riesiges Messer aus „Englische[m] Stahl“, das er für den obersten Teufel Lucifer besorgt hat. Lucifer habe seinen Ruf als „Vater aller Lügen“ durch die „Calvinische Vffschneiderey“ gefährdet gesehen. Während er selbst nur „Jn Duodetz“ betrogen habe, werde er in der Oberwelt durch „Lügen in folio“ weit übertroffen. Daher habe er seinen Gesandten („Ambassador“) ausgeschiedt mit dem Auftrag, ein großes Aufschneidmesser zu erwerben, damit der Herr der Hölle wieder konkurrenzfähig werde.

Nachdem in den Jahren 1619 und 1620 die pfälzisch-böhmischen Propagandisten des zum König von Böhmen gewählten Friedrich V. von der Pfalz die publizistische Bühne beherrscht hatten, wendete sich das Blatt nach der Schlacht am Weißen Berg. Eine Flut satirischen Spotts ergoss sich über den flüchtigen Winterkönig und seine calvinistischen Anhänger. In diesen Zusammenhang gehört auch der *Ambassador deß Lucifers*, der den medienkritischen Vorwurf der propagandistischen Übertreibung und Lüge aufgreift, aber nicht widerlegt, sondern gegen den politisch-konfessionellen Gegner wendet.²¹

(2) Einige Flugblätter reichen den in der Öffentlichkeit erhobenen Vorwurf der Lügenhaftigkeit an die Öffentlichkeit zurück. Ein wohl um 1615 in Köln erschienenes Blatt, das Theodor Holtmann gestochen und Gerhard Altzenbach verlegt hat, zeigt einen fußläufigen Boten, der in 18 Knittelversen das Wort an den Leser richtet.²² Er bezeichnet sich als „armer held“, der bei jedem Wetter und zu jeder Tages- und Jahreszeit seine Botschaften überbringe, allerdings „Das trinckgelt oft“ im wörtlichen Sinne verstehe und in alkoholische Getränke investiere, worüber „weib vnd kind sich wenig frewt“. Er thematisiert auch seine Rolle als Übermittler von Neuigkeiten:

20 Vgl. DIF IV, Nr. 127 (Kommentar von Wolfgang Harms). Der Hut, das brokatene Schulterstück und die Knieschleifen sind ebenso wie der Schulterriemen und das Schwert ein wenig zu groß geraten und nähern sich damit dem überdimensionalen Messer über der Schulter des Mannes an.

21 Vergleichbar ist das Blatt *Der Sih dich für* (o. O. 1632), auf dem den Jesuiten zwar nicht vorgeworfen wird, Lügen zu verbreiten, wohl aber, die in den Medien berichtete Wahrheit zu unterdrücken (DIF II, Nr. 293); vgl. zu dem Blatt *Romana Kaske* in diesem Band.

22 Vgl. Georg Hirtsiefer: Durch windt durch schnee ich armer held – Bey dag bey nacht lauff durch das feld ... Eine Kölner Botendarstellung vom Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 71,1 (2000), S. 107–112; John Roger Paas: *The Altzenbachs of Cologne. Early Modern German Print Publishers. Popular Prints of the Seventeenth Century*. Bd. 1. Wiesbaden: Harrassowitz 2020, Nr. 116; eine spätere Neufassung des Blatts ebd., Nr. 117.

Viel newes vnd der zeitung vil
 Ein ieder von mir wissen will.
 Was soll dan thun ich armer knecht
 Damit [man] mich nicht halt für schlecht.
 Mus ich also fein warm vnd heis
 Smiden auch das so ich nicht weis.
 Kann mich auch wol accommodieren
 Vnd sagen was man gern thut hören.

Das Eingeständnis, die von ihm kolportierten Nachrichten selbst erfunden zu haben, wird also mit der Aussage verbunden, dass er damit lediglich den Wünschen und Erwartungen des Publikums nachkomme. Schuld an der Verbreitung von fake news sei also allein die Öffentlichkeit, die ihn mit ihrer ‚Neue=Zeitungs=Sucht‘ unter Druck setze.²³

In ähnlicher Weise argumentiert der Sprecher auf dem Blatt *Hie staht der Mann vor aller Welt* (o. O. 1621), den seine überdimensionalen Attribute Messer, Beil und Brille als notorischen Aufschneider und Lügner kennzeichnen.²⁴ Er zitiert das Sprichwort „Deß Brodt ich iß/ deß Lied ich sing“ und gibt zu bedenken, dass er längst nicht mehr am Leben wäre, wenn er nicht erzählt hätte, was die Welt hören wolle. Willfahre er aber den Wünschen seines Publikums,

So darff ich vberall einkehren/
 Bey Geistlich vnd Weltlichen Herren.

Er erwarte, dass ihm das Kriegsgeschehen im kommenden Frühjahr Gelegenheit gebe, „Wundersam neue Mehr an[zu]sagen“. Indem er einräumt, dass seine Lügen schon zum Sündenfall, zur Sintflut und zum Untergang Sodoms und Gomorrhas geführt hätten, zeigt er auf, dass das Lügen kein Spezifikum des Nachrichtengewerbes, sondern eine anthropologische Konstante sei, die unweigerlich zum unmittelbar bevorstehenden Weltgericht führe:

Morgen kompt gwiß der Jüngste Tag
 Wer will demselbigen entweichen.

Der hier angestimmte Predigtton („Habt vergut mit der Predig hie“) wird jedoch sogleich wieder gebrochen, indem der Sprecher sein Publikum auffordert, ihm Kuchen und Räucherwurst zu bringen, und ganz im Sinne eines genussorientierten ‚carpe diem‘ das Wirtshaus aufsuchen will. Dem Sprecher fällt damit die Rolle des unbelehr-

23 Als Sucht diagnostiziert der Rothenburger Superintendent Johann Ludwig Hartmann das hier geschilderte gesellschaftliche Verhalten; vgl. dens.: I. N. J.! *Unzeitige Neue=Zeitungs=Sucht/ und Vorwitziger Kriegs=Discoursen Flucht* [...]. Rothenburg o. d. T.: Lipß 1679.

24 Vgl. DIF IV, Nr. 13 (Kommentar von Wolfgang Harms).

baren Narren zu, über den man lachen kann und soll, der aber zugleich und trotz seiner offen bekundeten Lügenhaftigkeit die Wahrheit ausspricht.²⁵



Abb. 1 [Daniel Manasser]: *Der Brillenmacher mit seiner klag*, [Augsburg 1621]; Ulm, Stadtbibliothek: Einbl. 313.

25 Auf dem vergleichbaren Blatt *Engeländischer Bickelhäring* ([Frankfurt a.M. 1621]; vgl. Wolfgang Harms / Michael Schilling (zusammen mit Barbara Bauer / Cornelia Kemp) (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts I: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*. Bd. 1: *Ethica, Physica*. Tübingen: Niemeyer 1985 [=DIF I], Nr. 169) schlüpft der Sprecher in die Rolle des Spafmachers bei den englischen Komödianten und wird so in seiner Narrheit kenntlich gemacht. Auch er verkündet unangenehme Wahrheiten über Kriegsgewinnler und gierige Geschäftemacher während der Kipper-und-Wipper-Inflation, obwohl er freimütig zu-

(3) Indem man den Hang zum Lügen und Betrügen als eine allgemeinmenschliche Eigenschaft hinstellte, bot es sich an, das Argument ‚mundus vult decipi‘ in eine generelle Zeit- und Gesellschaftskritik zu überführen. Auf dem Blatt *Der Brillenmacher mit seiner klag* ([Augsburg 1621]) beschwert sich die vor ihrer Fielmann-Filiale abgebildete Titelfigur über die scharfe Konkurrenz, die ihm sein Geschäft verderbe (Abb. 1):

[...] kann ich lesen [=lösen] kein Gelt/
Solchs macht daß sich die arge Welt/
Hauffen weiß in meinen handel legt/
Brillen im gantzen Landt rum tregt/
Auch finden sich ein grosse schar/
Die solliche selbst machen gar.

Dabei spielt der Text mit der doppelten Bedeutung des Worts ‚Brille‘, das zum einen die vertraute Sehhilfe bezeichnet, zum andern aber metaphorisch auf Lügen und Betrügereien verweist.²⁶ In der übertragenen Bedeutung würden Brillen am Hof, „vnder den Handels Leuthen“, bei Künstlern und „vnder den Handwercksleut“ sowie vor Gericht verwendet. Auch das Nachrichtengewerbe wird erwähnt:

Der Zeitung Schreiber Brillen zart/
Seind recht Perspectifischer art.

Doch ist deutlich, dass die Verdrehung von Tatsachen und Verzerrung der Wirklichkeit kein Privileg der Publizisten darstellt, sondern als ein Symptom für den allgemeinen Niedergang der Moral gelten muss. Dementsprechend sieht der Brillenmacher abschließend als weiteren Grund für seine gewerblichen Einbußen, dass zu dem Überangebot an Brillen auch noch eine mangelnde Nachfrage käme, wobei hier das Wort ‚Brille‘ in seiner eigentlichen Bedeutung verwendet wird:

Die Welt ist jetzt so gar verschlagen/
Zum theil nichts mehr nach Brille[n] frage[n]/
Sehen durch die Finger dafür.

gibt, zuvor als „Ein ZeitungKrämer“ im Land „Die schönsten Lügen/ Centner schwer“ verbreitet zu haben, wobei er „von Jung vnd Altn/ Zu jederzeit gantz werth gehalten“ worden sei. Zu dem Blatt vgl. Otto G. Schindler: *Englischer Pickelhering – gen Prag jubilierend. Englische Komödianten als Wegbereiter des deutschen Theaters in Prag*. In: Alena Jakubcová, Václav Maidl, Jitka Ludvová (Hg.): *Deutschsprachiges Theater in Prag. Begegnungen der Sprachen und Kulturen*. Prag: Divadelní Ústav 2001, S. 73–101; George Oppitz-Trotman: *Stages of Loss. The English Comedians and their Reception*. Oxford und New York (NY): Oxford University Press 2020, S. 166–175.

26 Vgl. Lutz Röhrich: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Bd. 1. Freiburg i. Br. u. a.: Herder 1994, S. 259 f.

Die Redensart ‚durch die Finger sehen‘ verweist auf eine zu große Nachsichtigkeit.²⁷ Als Kehrseite des allgemeinen Lugs und Trugs erscheint also eine allzu nachlässige Einstellung der Gesellschaft gegenüber den monierten Verfehlungen und Gaunereien.²⁸

Die Beobachtung, dass die Kritik an falschen und übertriebenen Nachrichten auf Flugblättern zwar selbstironisch aufgegriffen, doch zugleich in eine allgemeine Gesellschaftskritik umgebogen und damit abgeschwächt wird, lässt sich auch auf anderen Blättern machen. Das *Model vnd Art/ gantz wunderbar/ von Messern die haben grosse Schart* (o. O. 1632) führt einen Scherenschleifer im Gespräch mit seiner Kundschaft vor, die ihre vom häufigen Gebrauch schartig gewordenen Aufschneidmesser wieder glatt schleifen lässt.²⁹ Nacheinander kommen Hochstapler, Pseudo-Gelehrte, marodierende Soldaten vom Typ des Miles Gloriosus, Handwerker und Vertreter der von Gustav II. Adolf von Schweden als Hilfstruppen eingesetzten Iren, Finnen und Lappen zu Wort. Auch wenn das Nachrichtengewerbe gleichfalls zu den Zielen des satirischen Angriffs gehört haben mag, wird es explizit allenfalls in der Anrede des Publikums genannt, in der neben den ‚Schwappenhauern‘, ‚Brillenreißern‘, ‚Kronenwechslern‘, ‚Eisenbeißern‘ und ‚Allomodo Messieurs‘ auch die ‚Zeitungstrager‘ erscheinen; dabei bleibt aber offen, ob hier der professionelle Kolporteur gemeint ist oder nur jemand, der Neuigkeiten, Tratsch und Gerüchte verbreitet.³⁰

27 Ebd., S. 444; Heinz-Herbert Mann: Der Narr, der durch die Finger sieht. In: Marianne Sammer (Hg.): Leitmotive. Kulturgeschichtliche Studien zur Traditionsbildung. Festschrift für Dietz-Rüdiger Moser zum 60. Geburtstag am 22. März 1999. Kallmünz: Lassleben 1999, S. 389–401; vgl. auch DIF I, Nr. 54 (Kommentar von Wolfgang Harms).

28 Damit ist das Blatt ein Seitenstück zum Schwank, in dem Eulenspiegel als Brillenmacher seine Ware nicht verkaufen kann, weil „groß Herren, Bapst, Cardinal, Bischoff, Keiser, König, Fürsten, Radt, Regierer, Richter der Stat und Land“ sämtlich „durch die Finger“ sähen und folglich keine Brillen benötigten; vgl. Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten. Hg. von Wolfgang Lindow. Stuttgart: Reclam 1978 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 1687), S. 180 (die 63. Historie).

29 Ewa Pietrzak / Michael Schilling (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts IX: Die Sammlung des Kunstmuseums Moritzburg in Halle a. S. Berlin: De Gruyter 2018 [= DIF IX], Nr. 76.

30 Das Blatt *Université de Vendeurs & Menteurs [...] Das ist: Hohe Schuel/ ruhmrätiger vnd vermessener Lügener* (o. O. um 1630) zitiert mit dem Scherenschleifer, dem über die Schulter gelegten übergroßen Aufschneidmesser und den durch die Luft fliegenden geflügelten Messern (als Bild für die sich schnell verbreitenden Falschmeldungen: Messer für Aufschneiderei, Flügel für Geschwindigkeit und, über das Wortspiel fliegen>flügen>flügen, für Lüge) die geläufigen Motive der gegen Lügen und Prahlerei gerichteten Satiren. Hier ist die vermutlich mitgedachte Kritik am Nachrichtenwesen vollkommen zurückgetreten hinter dem Spott auf eine Gesellschaft, in der Lügen und Aufschneiden an der Tagesordnung seien; Vgl. Wolfgang Harms u. a. (Hg.): Illustrierte Flugblätter des Barock. Eine Auswahl. Tübingen: Niemeyer 1983 (Deutsche Neudrucke / Reihe Barock, Bd. 30), Nr. 76.

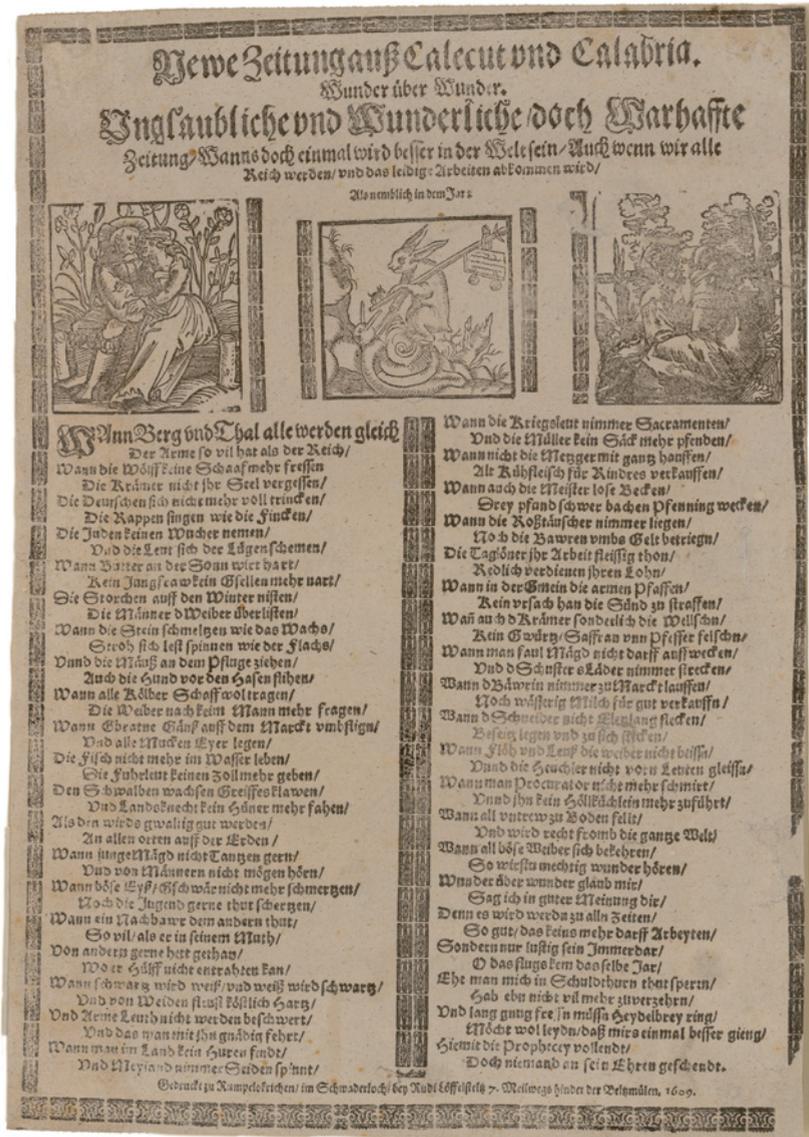


Abb. 2 Neue Zeitung auß Calecut vnd Calabria, o. O. 1609; Nürnberg, Germ. Nationalmuseum: 24943/1292a.

(4) Die *Neue Zeitung auß Calecut vnd Calabria* (o. O. 1609) verspricht in marktschreierischer Übertreibung zunächst allgemein „Wunder über Wunder“ und dann im Besonderen eine „Vnglaubliche vnd Wunderliche/ doch Warhafftige Zeitung“, die Auskunft gebe über den Zeitpunkt, „Wanns doch einmal wird besser in der Welt sein/ Auch wenn wir alle Reich werden/ vnd das leidige Arbeiten abkommen wird“ (Abb. 2).

Dass diese großmäulige Ankündigung (selbst)ironisch aufzufassen ist, deuten schon die Stichworte ‚Kalkutta‘ und ‚Kalabrien‘ an, die besonders unglaubwürdige Nachrichten aus weiter Ferne signalisieren.³¹ Entsprechend dem ironischen Umgang mit dem medienkritischen Lügenvorwurf besteht die Antwort auf die Frage, wann denn die goldenen Zeiten anbrechen, in einer langen Reihe von Adynata, die anaphorisch mit der zwischen temporaler und konditionaler Bedeutung oszillierenden Konjunktion „Wann“ (‚wenn‘) eingeleitet werden und den erfragten Zeitpunkt als ‚Niemals‘ definieren. Die gewünschte Utopie bekommt eine vielleicht weniger erwünschte ‚Uchronie‘ an die Seite gestellt; das Blatt hat einen Uchronotopos geschaffen.

Die *Wunderliche/ doch Warhafftige Zeitung* kommt als Lüge daher, indem sie die Erfüllung von Wunschfantasien ankündigt, und stellt sich als Wahrheit heraus, indem sie die Verwirklichung der Utopie ins Niemals verschiebt. Zugleich nutzt sie das satirische Potenzial der Utopie zu einer scharfen Gesellschaftskritik.³² Die Adynata benennen nicht nur Verstöße gegen die natürliche Ordnung wie „die Wölff keine Schaaf mehr fressen“ oder „die Fisch nicht mehr im Wasser leben“, sondern auch eine Vielzahl gesellschaftlicher Missstände, die gleichfalls als naturwüchsig und somit unveränderlich erscheinen. Damit aber ist das Flugblatt, das den Vorwurf der Lügenhaftigkeit in seinen hyperbolischen Titelformulierungen ironisch-spielerisch aufgegriffen hat, zu einem Medium mutiert, das schmerzhaft Wahrheiten verkündet.

Der mittlere Holzschnitt mit dem auf einer Schnecke reitenden Hasen-Boten verweist den kundigen Betrachter auf die Nachbarschaft des Blattes zur Lügen- und Unsinnsdichtung.³³ Es handelt sich um einen Nachschnitt jenes Bildes, das den um 1560 erstmals veröffentlichten und dann vielfach nachgedruckten *Fincken Ritter* beschließt, jenen Roman also, der als Parodie zeitgenössischer Reisebeschreibungen die Ordnungen von Zeit und Raum außer Kraft setzt, die körperliche Identität des Ich-Erzählers

31 Zu derartigen geographischen Ironiesignalen vgl. DIF I, Nr. 219; Wolfgang Harms / Michael Schilling (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts VII: Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Teil 2: Die Wickiana II (1570–1588)*. Tübingen: Niemeyer 1997 [=DIF VII], Nr. 62.

32 Zum Zusammenhang von Satire und Utopie in der Frühen Neuzeit vgl. Jörg Jochen Berns: *Caspar Stiblin's Macaria-Utopie und die utopische Satiretradition des Oberrheins*. In: *Simpliciana* 22 (2000), S. 129–144; Andreas Solbach: *Johann Beer. Rhetorisches Erzählen zwischen Satire und Utopie*. Tübingen: Niemeyer 2003 (Frühe Neuzeit, Bd. 82); Peter Heßelmann: *Satire und Utopie: Der Fliegende Wandersmann nach dem Mond (1659)*. Mit einem Blick auf Grimmelshausen. In: *Simpliciana* 43 (2021), S. 119–145.

33 Möglicherweise geben auch die beiden seitlichen Holzschnitte mit den Liebespaaren intermediale Hinweise. Solange aber ihre Herkunft nicht geklärt ist, wird man sie nur auf Aussagen des Textes beziehen müssen („Kein Jungfraw kein Gsellen mehr nart“; „Die Weiber nach keim Mann mehr fragen“; „Wann junge Mägd nicht Tantzen gern/ Vnd von Männern nicht mögen hörn“). Eine spätere Variante des Blatts zitiert mit ihren Holzschnitten die Reisebeschreibung Jean de Mandevilles; vgl. DIF IX, Nr. 20 (Kommentar von Ewa Pietrzak).

sprengt und eine Welt des Absurden schafft.³⁴ Das intermediale Zitat des *Fincken Ritters* gibt dem Leser des Flugblatts zu verstehen, dass er die ‚wahren Lügen‘ auch als Unterhaltung und als Beispiel für die Möglichkeiten und Freiheiten dichterischer Fantasie ansehen solle.

(5) Im Jahr 1618 erschien vermutlich in Frankfurt a. M. ein Blatt mit dem Titel *TrampelThier. Das ist/ Warhafftige Beschreibung/ vnd angedeutete Gleichnuß/ deß wunderbaren Thiers*.³⁵ Die Radierung zeigt ein achtbeiniges Wesen mit drei Köpfen, vier Armen und zwei Schwänzen. Worum es sich handelt, löst eine kleine Darstellung im Hintergrund auf: Das ‚Trampeltier‘ ist eine Montage aus den Gliedmaßen eines Mannes und einer Frau, die auf einem Pferd reiten. Diese Parodie auf die zeitgenössischen Wunderzeichen-Berichte wird mit der Frankfurter Buchmesse als wichtigstem Umschlagplatz für Nachrichten in Verbindung gebracht, da der Titel beteuert, das Tier sei „in Herbstmeß zu Franckfurt am Mayn von männiglich [...] gesehen worden“, und der Text ausführt, dass es ja üblich sei,

Auß Franckfurt etwas News zubringen
Von allerley frembd wundern Dingn.

Die Vorlage zu diesem *TrampelThier* findet sich in den *Katzipori* Michael Lindeners.³⁶ Schon der Schwank-Kontext der *newe[n] Mucken/ seltzamme[n] grillen/ vnerhörte[n] tauben* und *visierlichen zotten* (Titel) macht deutlich, dass es allenfalls am Rande um Mediensatire oder gar Belehrung geht. Im Zentrum der Geschichte steht die Unterhaltung. Dementsprechend wird die angebliche Begegnung mit dem ‚Trampeltier‘ unter Pilgern in geselliger Wirtshausrunde vorgetragen, und der Erzähler erntet beifälliges Gelächter („Des mochten die auff der Walfart wol lachen“).

Auf Unterhaltung zielen auch die meisten derjenigen Blätter, die breitmäulige Wichtigtuerei durch überdimensionale Gegenstände oder riesenhafte Personen ins Bild setzen.³⁷ Auch wenn der medienkritische Lügenvorwurf auf diesen Drucken nach wie vor

34 Vgl. Armin Schulz: Der Finkenritter. In: VL16,4 (2012), Sp. 354–358. Der Text ist zuletzt ediert in: Von achtzehn Wachteln und dem Finkenritter. Deutsche Unsinnsdichtung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Mittelhochdeutsch/Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hg., übersetzt und kommentiert von Horst Brunner. Stuttgart: Reclam 2014 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 19212), S. 96–125.

35 Harms (1983) Nr. 32 (wie Anm. 30). Der Titel ist ein Lückentext, den man nach Bedarf aktualisieren konnte: Auf dem Exemplar der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek (Signatur: Scrin. C/22, fol. 79) wurde handschriftlich „1618“ eingetragen, auf dem Exemplar des Schlossmuseums Gotha, Grafische Sammlung (Signatur: 88, 54) steht „1619“.

36 Michael Lindener: Schwankbücher. Rastbüchlein und Katzipori. Hg. von Kyra Heidemann. 2 Bde. Bern: Peter Lang 1991 (Arbeiten zur Mittleren Deutschen Literatur und Sprache, Bd. 20), Nr. 18.

37 Z. B. Aufschneidmesser: DIF I, Nr. 116; Paas VI, P-1828 bis P-1832. – Geige: DIF IX, Nr. 77 (mit Nachweisen von neun Varianten). – Brille: DIF IV, Nr. 13. – Riese: DIF IX, Nr. 74 und 78; vgl. auch Nicolas Detering: Europa und der Riese. Der groteske Körper des Kontinents und die Anfänge des deutschen Europadiskurses. Laux Lerchers *Neuwe Zeitung vom großen Mann* (1546). In: Archiv für Kulturgeschichte 101,2 (2019), S. 377–400.

mitschwingt und durch die marktschreierischen Titel ironisch bewusst gehalten wird, tritt er doch hinter dem Vergnügen zurück, die Realität durch die prachtvollen Flunke-
reien vorübergehend außer Kraft gesetzt zu sehen und den jeweiligen Prahler dabei zu beobachten, wie er sich selbst unfreiwillig als Lügner entlarvt. Demgemäß gibt denn auch weniger die Gattung der Neuen Zeitung, des Aviso oder der Relation³⁸ das Muster für die unterschiedlichen Erzählungen ab als vielmehr Reiseberichte,³⁹ Autobiographien und Märchen⁴⁰ oder das Vorbild aller Aufschneider, der bramARBASIERENDE Miles Gloriosus.⁴¹

In der auf diesen Blättern evozierten Freude an erfundenen Wirklichkeiten und Lebensentwürfen, an lustvoller Hyperbolik klingt allerdings noch mehr an als ein vielleicht doch nur oberflächliches Vergnügen. Sie ist auch ein latentes Plädoyer für dichterische Fantasie und Freiräume einer von Ordnungszwängen entlasteten Fiktionalität. Dieses Plädoyer kann en passant mit Anspielungen auf das Schlaraffenland oder Utopia erfolgen,⁴² es kann aber auch explizit geäußert werden.

Auf dem Blatt *Da kommet der Karren mit dem Geld* (Nürnberg [1656])⁴³ zieht Sigmund von Birken ein virtuoses Spiel aus Wunschdenken, Fiktion, Satire, Wirklichkeit und (Glaubens-)Wahrheit auf. Eingangs referiert er Klagen der verschiedenen Stände darüber, dass die von den Dichtern besungene „guldne Zeit“ des Friedens nicht die vormaligen Kriegsgewinne ersetzen könne. Die Schlussfolgerung lautet: „Poeten Lügner sind“.⁴⁴ Auch die Verfasser und Drucker von Avisen, also die Produzenten des

38 Bezeichnend ist, dass von den zehn Fassungen der ‚Aufschneidgeige‘ nur die älteste noch den Gattungsbegriff *Neue Relation* im Titel führt und die Ausführungen über das monströse Instrument einem Boten aus Italien in den Mund legt (*Neue Relation, Wasgestalt vnlängst zu Ambsterdamb in Hollandt für ein erschrocklich große Geygen auß der newen Welt ankommen* [...]. O. O. um 1630; Exemplar in Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek: Günderode 8045, vor fol. 275); vgl. dazu Daniel Bellingradt im vorliegenden Band.

39 *Newaußgebildeter jedoch wahrredenter ja rechtschaffener Aufschneider* [...] (Nürnberg um 1650); vgl. DIF IX, Nr. 78.

40 *Nase über alle Nasen* [...] *Wahre Abbildung des Langnäsichten vnd Groß=Bärtichten ERINOTHEI, sonst Däumling genand* [...] (o. O. um 1640); vgl. DIF IX, Nr. 74.

41 Z. B. *Der Eysenbeisser* (o. O. um 1620); vgl. Georg Liebe: *Soldat und Waffenhandwerk*. Düsseldorf und Köln: Diederichs 1972 (Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899), Abb. 73.

42 Vgl. das oben besprochene Blatt *Neue Zeitung auß Calecut* und die Blätter über die riesenhafte Geige, die man „Vnlangst [...] auß Vtopia gebracht“ habe; vgl. Paas VI, P-1836 bis P-1839.

43 DIF I, Nr. 157 (Kommentar von Renate Maria Hoth). Zur Verfasserschaft Birkens vgl. Paas (1990) Nr. 128 (wie Anm. 8); zur Datierung vgl. Sigmund von Birken: *Birken-Wälder*. Hg. von Klaus Garber, Christoph Hendel und Hartmut Laufhütte. Bd. 2. Berlin: De Gruyter 2014 (Neudrucke deutscher Literaturwerke, Bd. 77), S. 723. Zu dem Blatt zuletzt Susanne Reichlin: *Eine Welt voller Geld. Wahnhafte Begehren, leere Versprechungen und produktive Imaginationen in Flugblättern des 17. Jahrhunderts*. In: Nina Nowakowski / Mireille Schnyder (Hg.): *Wahn, Witz und Wirklichkeit. Poetik und Episteme des Wahns vor 1800*. Paderborn: Brill / Fink 2021 (Traum – Wissen – Erzählen, Bd. 11), S. 125–148, hier S. 138–143.

44 Zur Tradition des Lügenvorwurfs an die Dichter vgl. Ulrich Müller: ‚Lügende Dichter‘? (Ovid, Jaufre Rudel, Oswald von Wolkenstein). In: ders. (Hg.): *Oswald von Wolkenstein*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980 (Wege der Forschung, Bd. 526), S. 218–240; Kurt Rött-

Tagesschrifttums, hätten mit ihren Lügen „wacker Geld“ verdient. Jetzt sei aber doch der Moment gekommen, „die Frucht der güldnen Friedenszeit“ zu ernten, und es gebe keinen Grund mehr zu behaupten, „daß euch hab ein Poet genarret und vorgelogen viel“: Eingetroffen sei nämlich „Der Karren mit dem Geld“, so dass man umgehend seine Schulden tilgen, seinen kostenintensiven Lastern nachgehen und Ehemänner, Ämter oder Gerichtsurteile kaufen könne. Mit einer erneuten Volte schließen die Verse und lösen das fiktive Wunschbild auf: „Es sind gemahlte Thaler. Diß Geld/ ist nur Papier“. Das zweifach beschworene Goldene Zeitalter wird zwar als fantastische Ausgeburt lügnerischer Dichterhirne hingestellt – ebenso wie die angeblichen Falschnachrichten von lügenhaften und geldgierigen Publizisten stammen sollen –, doch wird zugleich die Macht fiktionaler Weltentwürfe demonstriert, die hier nicht nur in der Evokation imaginärer Sehnsüchte, sondern auch in der satirischen Bloßstellung gesellschaftlichen Fehlverhaltens und einem moraltheologischen Aufruf zu innerer Umkehr besteht.⁴⁵

3. *Wer Weis Obs war ist. Junge Medien und allgemeiner Vertrauensverlust*

Abschließend sei ein Blick auf ein Blatt geworfen, auf dem noch einmal mehrere der oben angesprochenen Aspekte eine Rolle spielen und das nicht nur das Misstrauen gegenüber den jungen Medien spiegelt, sondern sogar als Ausdruck einer grundlegenden Vertrauenskrise in der Frühen Neuzeit verstanden werden kann. Im Zentrum des betreffenden Blatts steht der Spruch „Wer Weis Obs war ist“, der durch seine großen Buchstaben, Initialen und Zugwerk optisch und ästhetisch in Szene gesetzt ist (o. O. 1581/82, Abb. 3).⁴⁶ Die rahmenden Episoden zeigen die vier Lebensalter der Liebe, von deren Popularität weitere Flugblätter, aber auch Embleme und kunstgewerbliche Ver-

gers / Monika Schmitz-Emans (Hg.): *Dichter lügen*. Essen: Die blaue Eule 2001 (Philosophisch-literarische Reflexionen, Bd. 3); Wolfgang Fritz Haug: „Vieles lügen die Dichter“. Ein Exkurs in die Archäologie von Literatur. In: *Das Argument* 309 56,4 (2014), S. 501–516.

45 In konsequenter Fortführung der Linie Nachricht – Lügenverdacht – Ironisierung – Fiktionalisierung hat Wolfgang Caspar Printz eine schon im Tagesschrifttum mit ironischen Untertönen versehene Nachricht über einen polnischen Adligen, der ob seiner Grausamkeit von Gott in einen Hund verwandelt worden sei, zu einem Schelmenroman verarbeitet, der in der Nachfolge von Grimmelshausen und Apuleius aus der Perspektive des Hundes erzählt, was dieser erlebt hat. Zu den publizistischen Quellen des Falles vgl. Rolf Wilhelm Brednich: *Der Edelmann als Hund*. Eine Sensationsmeldung des 17. Jahrhunderts und ihr Weg durch die Medien der Zeit. In: *Fabula* 26,1 (1985), S. 29–57; zum *Güldnen Hund* von Printz zuletzt Michael Schilling: *Sprechen und Erzählen in deutscher und lateinischer Tierdichtung vom 11. bis 17. Jahrhundert*. Stuttgart: S. Hirzel 2021, S. 73–77 (mit Angabe der älteren Forschungsliteratur).

46 Das Blatt zählt zu den Kriegsverlusten. Es ist wiedergegeben nach Eugen Diederichs (Hg.): *Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern*. Ein Atlas mit 1760 Nachbildungen alter Kupfer- und Holzschnitte aus dem 15ten–18ten Jahrhundert. Bd. 1: *Das Zeitalter des Humanismus*. Jena: Diederichs 1908 (Nachdruck Wolfenbüttel 2005), Abb. 488.



Abb. 3 *Wer Weis Obs war ist*, o. O. 1581/82; ehemals München, Bayerisches Nationalmuseum.

wendungen zeugen.⁴⁷ Auch wenn nicht auszuschließen ist, dass das zentrale „Wer Weis Obs war ist“ auf die unterschiedlichen Stellungnahmen der Lebensalter zur Liebe zu

47 DIF I, Nr. 85; Michael Schilling (Hg.): *Illustrierte Flugblätter der Frühen Neuzeit*. Kommentierte Edition der Sammlung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg. Magdeburg: Kulturhistorisches Museum Magdeburg 2012 (Magdeburger Museumshefte, Sonderheft), Nr. 40 (Kommentar von Annika Just); *Der Welt Lauff vnd alter Gebrauch* (Augsburg 2. Hälfte 17. Jahrhundert; Ex. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: 26469/1295); Johann Theodor de Bry: *EMBLEMATA SECVLARIA* [...]. Oppenheim: Galler 1611, Nr. 25; *PVGILLVS Facietiarum Iconographicarum*. Straßburg 1618, Tafel 34; Georg Himmelheber: *Spiele. Gesellschaftsspiele aus einem Jahrtausend*. München: Deutscher Kunstverlag 1972 (Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums, Bd. 14), S. 40–43; Hartmut Freytag / Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Gesprächskultur des Barock*. Die Embleme der Bunten Kammer im Herrenhaus Ludwigsburg bei Eckernförde. 2., überarb. Aufl. Kiel: Ludwig 2004, S. 132. Vgl. auch die Sammlung einschlägiger Bildzeugnisse von Malcom Jones: <https://www.pinterest.co.uk/malcm2557/the-four-sexual-ages-of-man-and-very-occasionally/> [letzter Zugriff: 10.6.2022].

beziehen ist,⁴⁸ will es doch plausibler erscheinen, dass Spruch und Rahmung lediglich gegenseitig ihre Attraktivität und damit ihren Verkaufswert steigern sollten.

Dem Blatt ist seine kommunikative Funktion eingeschrieben: Die großen Buchstaben ließen sich auch aus größerer Entfernung entziffern. Daher eignete sich der Druck besonders als Wandschmuck, der keiner näheren und eingehenderen Betrachtung bedurfte, sondern auch aus der Distanz verständlich war. Zwar kann man sich eine Verwendung des Blatts im häuslichen Bereich durchaus vorstellen, doch dürfte seine eigentliche Domäne in Wirtshäusern und Gaststuben gelegen haben, wo man den bei einem Tischgespräch vorgebrachten Prahlereien und wenig vertrauenswürdigen Erzählungen mit einem vielsagenden Blick oder Fingerzeig auf das Pin-up seine Skepsis bekunden konnte. In eben dieser Funktion fand sich denn auch der ins Niederländische übersetzte Spruch an die Decke des Gastraums des Wirtshauses Teersdijk vor den Toren Nijmegens gemalt.⁴⁹ Und im Ratskeller zu Breslau (Wrocław) war noch im 20. Jahrhundert eine Holztafel mit der Inschrift „Wer weiß, obs wahr ist“ zu sehen.⁵⁰

Es wäre allerdings zu kurz gegriffen, wollte man die Aussage des Blatts nur auf die kommunikative Situation eines Kneipengesprächs beziehen. Der Spruch wurde auch auf Münzen geprägt,⁵¹ die man bei passender Gelegenheit einem Gesprächspartner zeigen oder in die Hand drücken konnte. Und er wurde mit *SI CREDERE FAS EST* auch ins Lateinische übersetzt und als Titel eines weiteren Flugblatts verwendet, auf dessen Kupferstich sich ein Narr anheischig macht, dem Betrachter zwei Narrenschellen an seine Kappe zu nähen.⁵² Der zugehörige Text richtet sich weniger gegen Aufschneider und Lügner als gegen die Verkünder allgemeiner Weisheiten, die einer näheren Prüfung nicht standhalten. Darüber hinaus zeigen auch die im Folgenden besprochenen

48 Wolfgang Brückner: Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland. Vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. München: Callwey 1975, S. 204 (zu Abb. 41).

49 Pieter Jacob Harrebomée: Spreekwoordenboek der nederlandsche taal, of verzameling van nederlandsche spreekwoorden en spreekwoordelijke uitdrukkingen van vroegeren en lateren tijd. Bd. 2. Utrecht: Kemink 1858–1870, S. 327.

50 Rudolf Stein: Der Schweidnitzer Keller im Rathaus zu Breslau. Ein ehrwürdiger Spiegel von Alt-Breslauer Geschichte und heiterer Kunst, von behaglichem Genuß und gemütvolem Leben. Würzburg: Bergstadtverlag Korn 1982, S. 97 mit Abb. 62.

51 https://www.reddit.com/r/AncientCoins/comments/mt86fw/i_find_this_old_coins_help_me_i_think_its_a [letzter Zugriff: 10.6.2022].

52 Köln 1588; vgl. Schilling (1990) Abb. 1 (lateinischer Titel, deutscher Text) (wie Anm. 9). Es gibt auch eine Fassung mit lateinischem Text (London, British Museum: 1874.1010.237). Eine verschollene Version mit deutschem Titel und deutschem Text bei Wilhelm Eduard Drugulin: Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staatengeschichte vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert. Bd. 1. Leipzig: Drugulin 1863 (Lager-Katalog des Leipziger Kunst Comptoirs, Bd. 3) (Nachdruck Hildesheim: Olms 1964), Nr. 2500. Das Bild des Narren wurde später als Porträt Eulenspiegels angesehen; vgl. Rolf Hagen: Eulenspiegel-Bildnisse aus drei Jahrhunderten. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 26 (1986), S. 55–59 (ohne Kenntnis der grafischen Vorlagen).

Rezeptionszeugnisse des Spruchs, dass er mit seiner Bekundung von Unsicherheit und Skepsis einen Nerv der Zeit getroffen hat.

Dass die Menschen im 16. Jahrhundert verunsichert waren, nimmt angesichts der immensen wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen nicht wunder. Es sei nur an die kopernikanische Wende, die Durchsetzung der Geldwirtschaft oder die Rolle der Handelshäuser und Landsknechtshaufen erinnert. Für den mentalen Haushalt des Gemeinen Mannes dürften jedoch zwei andere Entwicklungen größeren Einfluss genommen haben: die Reformation und das Tagesschrifttum. Durch die Reformation und die anschließende Konfessionalisierung gerieten bis dahin gültige Wahrheiten in Bewegung, vervielfältigten und erweiterten sich. Und die jungen Medien, insbesondere die Flugpublizistik, stellten Weltwissen erstmals auch für breitere Schichten bereit, wählten ihre Nachrichten nach dem Neuigkeits- und Marktwert aus, bereiteten sie entsprechend auf und beschleunigten auf der Basis des Postliniensystems den Ausstoß ihrer Informationen, wodurch sich der Eindruck einstellte, man lebe in ‚geschwinden Zeiten‘.⁵³ Dem aus derartigen Veränderungen resultierenden Gefühl der Krisenhaftigkeit konnte man auf unterschiedliche Art und Weise begegnen.⁵⁴ Eine der möglichen Reaktionen war der Zweifel an alten wie an neuen Wahrheiten. Eben diesem Zweifeln an der Verlässlichkeit der kirchlich vermittelten Glaubenswahrheiten wie auch an ‚erschrecklichen‘ und ‚wunderlichen‘ Neuigkeiten leistete der Spruch *Wer Weis Obs war ist* Vorschub, wie sich an seiner Aufnahme bei den Zeitgenossen zeigen lässt.

Der nicht unbegründete Verdacht, Spruch und Blatt könnten die Autorität der Kirche beeinträchtigen, rief den Lüneburger Pfarrer Georg Starck auf den Plan. Er gab 1582 in Uelzen eine 92 Seiten starke *Erinnerung Von einer gemalte[n] Charten/ oder abgedrucktem brieffe/ so bei vielen sonderlich werd gehalten/ darauff im mittel mit grossen Buchstaben gedruckt: Wer weis obs war ist* in den Druck.⁵⁵ Auch wenn die empörte Stellungnahme des Theologen in dem einen oder anderen Punkt übertrieben sein mag,

- 53 Vgl. Rainer Postel: *Geschwinde Zeiten. Zum Krisenproblem im 16. Jahrhundert*. In: Monika Hagenmeier / Sabine Holtz (Hg.): *Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit. Crisis in Early Modern Europe. Festschrift für Hans-Christoph Rublack*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1992, S. 13–21. Einen Eindruck von der zunehmenden Dichte und Geschwindigkeit der Meldungen aus aller Welt vermittelt die Bibliographie *Neuer Zeitungen* von Emil Weller: Für die Jahre 1500–1533 werden 71 Titel aufgeführt, für das mittlere Drittel des Jahrhunderts sind es 246 Positionen, und bis zum Ende des Jahrhunderts kamen 631 Neue Zeitungen auf den Markt; vgl. Emil Weller (Hg.): *Die ersten deutschen Zeitungen. Mit einer Bibliographie (1505–1599)*. Tübingen: Litterarischer Verein in Stuttgart 1872 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 111).
- 54 Vgl. Michael Schilling: *Flugblatt und Krise in der Frühen Neuzeit*. In: Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen, Wirkungen, Kontexte*. Stuttgart: Hirzel 2008, S. 157–177 [zuerst 2002], hier S. 165–171.
- 55 Als Erster hat Johannes Bolte auf diesen Druck aufmerksam gemacht; er kannte allerdings noch kein Exemplar des Flugblatts; vgl. Johannes Bolte: *Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts* (aus dem Nachlass). In: *Zeitschrift für Volkskunde* 47 (1938), S. 3–18, hier S. 9 f.

bietet sie doch ein instruktives Zeugnis über die Verbreitung und Funktion der „gemalten Charten“:

[Man sei] fast in keines fromen Bürgers Haus oder Stuben gekomen/ es ist die Chartre darin zu sehen vnd zu lesen an die wand gefasset. So haben auch die Brieffmaler diesen Spruch so lieb gekriegt/ das sie mehr denn auff eine weise denselbigen abgerissen vnd formiren lassen/ auch mit sonderlichem Compardiment oder Gratschen [...] gezieret vnd verbremet [fol. Aijf.].

Starcks Polemik gegen „diesen losen Brieff“ gipfelt in einer doppelten Empfehlung. Zum einen möge man ihn „dem Ertzstencker dem leidigen Teuffel zu haus vnd zur Hellen wider zuschicken“ [fol. Fiiij]. Zum andern gibt er den Ratschlag,

Das man diesen spruch [...] von frommer friedliebender Leute wenden abreisse vnd abtilge. Sonderlichen aus gemeinen Schencken vnd Wirtsheusern. Vnd bringe es an den ort/ da gute Erbare Leute gern alleine sein/ das es da bemahlet vnd angestrichen werde/ wie es numehr verdienet hat [fol. Eijf.].

Andere Theologen haben den Spruch gleichfalls denjenigen zugeordnet, die an der Wahrheit des gepredigten Worts zu zweifeln wagen. Die Nürnberger Kirchenordnung von 1592 schließt mit einer Predigt „Vom Ampt der Schlüssel“ und fordert den unbedingten Glauben an die Worte des Predigers, der zu seinem Amt von Gott eingesetzt sei. „Wir müsten sonst zweifeln/ vnnd also gedencken/ wer weiß obs waar ist/ was diser predigt.“⁵⁶ Und knapp ein Jahrhundert später beklagt sich der Neuburger Hofprediger Johannes Bodler darüber, dass man den Briefmalerblättern über irgendwelche norwegischen Wunderfische vorbehaltlos Glauben schenke.

Man erzehlt hingegen ein Authentisches Wunderwerck ab der Cantzel/ setzt die Zeugen mit Nahmen darzu/ das Orth/ die Zeit/ und den Tag; da werden etliche wol leichter zweiffeln/ und sagen/ nisi videro, non credam: wer weiß ob es wahr ist/ ich sehe es dann selbst/ und könts mit Händen greiffen/ will ich dises Wunder nit glauben.⁵⁷

Bodlers Gegenüberstellung des Briefmalers mit seinem norwegischen Meerwunder und des Predigers mit seinem „Authentische[n] Wunderwerck“ impliziert, dass der Spruch „wer weiß ob es wahr ist“, der dem Prediger entgegengehalten wird, viel mehr für das Flugblatt gelten müsse, das „allen seinen Grund von einem unwahrhaftten Zeitungschreiber hat empfangen/ und ein Färblein von dem Brieffmahler ang’strichen“. Hier tritt die Konkurrenz zwischen der kirchlich verbürgten ‚alten Wahrheit‘ und den vielen ‚neuen Wahrheiten‘ der jungen Nachrichtenmedien zutage. Sie schimmert auch

56 *Kirchenordnung in [...] der Marggrafen zu Brandenburg/ Vnd [...] der Stadt Nürnberg Oberkeit vnd Gebieten*. Nürnberg: Gerlach 1592, S. 72.

57 Johannes Bodler: *Fest= und Feyr=täglicher Predigen CURS Als in einem Wett=Rennen Zu dem Ring der glückseeligen Ewigkeit [...]*. Dillingen: Bencard, Federle 1683, S. 345.

schon bei Georg Starck durch, wenn er den von ihm inkriminierten Spruch allenfalls für die „newen zeitungen“ gelten lassen will, nach denen „Vielen Leuten jücken die Ohren“.⁵⁸

Die Zitierung des Spruches im *Lalebuch* ist dagegen deutlich komplexer angelegt, wo der letzte Abschnitt lautet:

Ist also der Namen vnnd Stammen der Lalen zu Laleburg hiemit abgangen/ vnd gar außgeloschen: doch ist jhr Thorheit vnd Narrey (welches das beste) vbergeblieben/ vnnd vielleicht mir vnnd dir auch ein guter theil darvon worden. Wer weist obs nicht wahr ist?⁵⁹

Nachdem im Laufe der Erzählung der Erzähler und der Leser schon in Laleburg eingemeindet worden sind, zerstreuen sich die Lalen auf der Flucht vor dem Maushund (alias Katze) in der ganzen Welt. Zwar steht der Text unverkennbar in der Tradition der Lügengeschichten und der satirischen Utopie,⁶⁰ doch die Verbreitung des Narrentums jenseits des fiktiven Laleburg weckt den Verdacht, dass der lügende Autor vielleicht doch eine wahre Geschichte vorgetragen habe. Während die Frage auf dem Flugblatt die Wahrheit einer Aussage in Zweifel zieht, dreht der Erzähler des *Lalebuchs* die Richtung des Spruchs um und fragt, ob die in seiner Erzählung vorgebrachten Lügen nicht in Wirklichkeit wahr sein könnten. Da er es zugleich für möglich hält, dass er wie auch sein Leser von der „Thorheit vnd Narrey“ der Lalen befallen sind, bleibt die Antwort auf die Schlussfrage in der Schwebe. Es ist nicht zuletzt diese Ambiguität, die den Text für seine Leser bis auf den heutigen Tag reizvoll macht.

Doch damit nicht genug, lässt sich der Spruch am Ende des *Lalebuchs* doch auch auf das zeitgenössische Nachrichtenwesen beziehen. Er bildet nämlich eine Art Scharnier zwischen dem Roman und seinem weithin unbekanntem, zumindest unbeachteten Anhang, dessen Zugehörigkeit von der Forschung meist bestritten worden ist, der aber schon durch die wechselseitigen Bezugnahmen auf den Titelblättern und durch seine Zitierung am Ende des 16. Kapitels des *Lalebuchs* als unabdingbare Zugabe ausgewiesen ist.⁶¹ Er weist ein eigenes Titelblatt auf, hat eine eigene Paginierung, jedoch eine durchgehende Bogenzählung und trägt den Titel

58 Georg Starck: Erinnerung Von einer gemalte[n] Charten/ oder abgedrucktem brieffe [...]. Uelzen: Kröner 1582, fol. [Dvij^v]. Allerdings zielt Starck hier in erster Linie auf die mündliche Verbreitung von Nachrichten durch „gerücht vnd geschrey“.

59 Das Lalebuch. Nach dem Druck von 1597 mit den Abweichungen des Schiltbürgerbuchs von 1598. Hg. von Stefan Ertz. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam 1982 (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 6642), S. 139.

60 Vgl. Gerd Dicke: Art. Lalebuch (Schiltbürgerbuch; Grillen-, Hummelnvertreiber). In: VL 16,4, Sp. 13–26.

61 Vgl. Ulrich Seelbach: *Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt*. Der Anhang des *Lalebuchs* und die Logik der Lügendichtung. In: Eulenspiegel-Jahrbuch 39 (1999), S. 95–111.

Die Neuwe Zeytungen auß der gantzen Welt. Allen wunderwitzigen/ die nur nach Newen Zeytungen Hunger vnd verlangen tragen/ zu lieb in diese form gebracht: Vnd Nicht ohne sonderbare Vrsachen dem Lalebuch angehengt ([Straßburg] 1597).

In der gereimten Vorrede wiederholt der Sprecher einige der üblichen Klagen gegenüber dem Tagesschrifttum. Es sei erlogen und ziehe dem Publikum das Geld aus der Tasche:

Man trucket sonst der Zeitung viel/
 Täglich ohn alle maß vnd ziel:
 Dieselben werden außgespreit/
 Vnter das Volcke weit vnd breit/
 Das glaubets alls/ vnd meinert nicht
 Daß solche offtermaln erdicht [...]
 Dann gmeinlich sind sie gantz erlogen (S. 3)
 Hat nicht der Geltgeitz jetz gemacht/
 Daß man der Warheit wenig acht/
 Jch mein wol ja. Ein Zeittung klein/
 Tregt jimmer gutte Pfenning eyn (S. 4).

Zugleich werden diese Vorwürfe vom Sprecher, den der Autor als Verkäufer der vorliegenden *Neuwe[n] Zeytungen* inszeniert, im Interesse des erhofften Absatzes mit den bekannten Argumenten relativiert.

Zu dem/ so will die Welt jetzundt
 Betrogen seyn/ zu aller stund (S. 4).

Und für seine eigene ‚Zeitung‘, die er selbst „warlich nit“ glaubt, obwohl er sie von „Glaubwürdig[en] Leut[en]“ erfahren haben will, verspricht er anstelle zweifelhafter Wahrhaftigkeit einen hohen Unterhaltungswert:

Darumb ich einen jeden bitt/
 Er wöll diß nemmen an zugut/
 Darob erlaben seinen muth.
 Jst es nicht wahr/ so ist es doch
 Lieblich zuhören/ halt ich noch (S. 6).

Diese Feststellungen und Behauptungen werden in der anschließenden Geschichte exemplarisch vorgeführt. Erzählt wird von einem Wirt, der seinen zahlungsunfähigen Gästen die Zeche stundet unter der Bedingung, dass sie ihm bei ihrer Rückkehr saftige Lügen präsentieren. Demjenigen, der die größte Lüge ersonnen habe, solle die alte wie

auch die neue Zeche erlassen werden.⁶² Als die Gäste nach einem Jahr wiederkehren, erkennt sie der Wirt nicht und nimmt die sich gegenseitig bestätigenden Lügen für bare Münze. Erst bei der dreizehnten ‚Zeitung‘ über jemanden, den man enthauptet habe, weil er Schnee gedörrt und als Salz verkauft hatte, kommen ihm Zweifel:

Wer weiß ob es wol war sey? Sprach
Der Wirt/ hub an vnd hefftig lacht.

Für den Leser ergibt sich dadurch ein Echo-Effekt mit dem letzten Satz des *Lalebuchs*, der ja eben denselben, nur um eine Negation erweiterten Spruch zitiert. Als seine Gäste sich als die Zechpreller des letzten Jahres zu erkennen geben, erlässt er allen die Zeche, weil er allen Lügen den gleichen Rang zuerkennen muss und weil sie ihm seine Leichtgläubigkeit bewusstgemacht hätten. Indem er diese Entscheidung „mit lachen“ trifft, wird noch einmal der Unterhaltungswert der Lügengeschichten hervorgehoben, der in diesem Fall den Geldwert der Zeche ausgleicht.

Die gespiegelte Verwendung des ‚Wer weiß, ob’s wahr ist‘ im *Lalebuch* und in den angehängten *Neuwe[n] Zeytungen* erweist die Komplementarität der Lügenwahrheit im Roman und der Wahrheitslügen der Neuigkeiten in der Zugabe. Zwar sind beiden Texten auch lehrhafte Aussagen zu entnehmen; ein wesentlicher Faktor ihres Erfolges liegt aber in der „Ehrliche[n] Zeitverkürzung“ (Titel des *Lalebuchs*), die durch das virtuose Spiel mit Lüge, Wahrheit und Fiktion erzielt wird. Die Skepsis gegenüber dem Wahrheitsgehalt der jungen Medien, die in dem Spruch ‚Wer weiß, ob’s wahr ist‘ und anderweitig bekundet wird, führte zu einem verstärkten Bewusstsein vom Wert fiktiver Dichtung und bahnte nicht zuletzt der Autonomie der Literatur den Weg.

Der durch den Spruch bekundete Zweifel zeigt aber auch noch in eine andere Richtung. Johann Fischart hat auf einem Flugblatt den Gesangswettbewerb zwischen Nachtigall und Kuckuck behandelt.⁶³ Die übrigen Vögel bestellen wegen seines gravitätischen Gangs und seiner großen Ohren den Esel zum Richter, der mit seinem beschränkten Kunst- und Musikverstand zugunsten des Kuckucks entscheidet. Ob die nur auf sinnlicher Wahrnehmung beruhenden Kriterien für die Wahl des Esels zum Juror angemessen sind, bezweifelt der Erzähler mit dem Spruch „Wer weiß obs war ist“. Dieselbe Skepsis richtet sich selbstverständlich auch gegen das musikkritische Urteil, das gleichfalls nur aufgrund des grobsinnlichen Eindrucks des eintönigen Kuckucksrufs zustande kommt. Fischart plädiert auf seinem Blatt und mit dem Skepsis

62 Zum Erzählmotiv der Lügenwette vgl. Pirkko-Liisa Rausmaa: Lügenwette. In: Enzyklopädie des Märchens 8. Berlin und New York: De Gruyter (1996), Sp. 1274–1279.

63 Dazu zuletzt Schilling (2021) S. 189–193 (mit Abb.) (wie Anm. 45). Zur Geschichte des Motivs vgl. Johannes Bolte: Kuckuck und Nachtigall. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 13 (1903), S. 221 f.; Michael Waltenberger: Kuckuck und Nachtigall. Stilfragen an Hugo von Montfort. In: Elizabeth Andersen u. a. (Hg.): Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation. XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf. Berlin und Boston: De Gruyter 2015, S. 371–388.

bezeugenden Spruch für eine Urteilskraft, die sich in erster Linie auf die Vernunft und nicht auf die Sinne verlässt. Der Kupferstich zeigt demgemäß, wie der Reigen der fünf Sinne von der Personifikation der Vernunft angeführt wird. Damit gerät der auf dem oben besprochenen Flugblatt so prominent und erfolgreich in Szene gesetzte Spruch in eine geistige Nähe zu so epochalen Strömungen wie dem Skeptizismus eines Montaigne oder dem Rationalismus eines Descartes.

Man würde Flugblätter sicherlich überschätzen, wollte man ihnen die Wirksamkeit philosophischer Lehrsysteme oder eine entscheidende Rolle bei der Autonomisierung der Literatur zutrauen. Hingegen wird man den Autoren, Grafikern, Druckern und Verlegern des Kleinschrifttums durchaus zugestehen müssen, dass sie ihren Finger am Puls der Zeit hatten. Wenn sich neue Entwicklungen, ob politischer, militärischer, wissenschaftlicher, philosophischer oder ästhetischer Natur, abzeichneten, schlugen sie sich alsbald im Kleinschrifttum nieder. Flugblätter sind somit die Seismografen der Geschichte.

Die Neue Jahr Avisen / In Jehan petagi Kramladen zu erfragen (1632)

*Die Darstellung einer intermedialen Informationslandschaft**

PAOLA MOLINO

Die Neue Jahr Avisen / In Jehan petagi Kramladen zu erfragen (1632) *The Representation of an Intermedial Information Landscape*

Kurzfassung: Der Aufsatz beschreibt ein Flugblatt, das 1632 veröffentlicht wurde, um gleichzeitig die kaiserliche Politik während des Krieges und das wachsende Vertrauen der Leserschaft gegenüber veröffentlichten Nachrichten zu kritisieren. Durch die Wiedergabe der Hauptfiguren und der Tätigkeiten eines Kramladens, einer Werkstatt, in der verschiedene Arten von Informationsprodukten geschrieben und verkauft werden – Newsletter, Gazetten, Berichte, Kalender – stellen das Bild und der dazugehörigen Text die Techniken und das Potenzial gedruckter und handgeschriebener Nachrichten dar sowie die Möglichkeit, ein breiteres Publikum zu erreichen. Andererseits präsentiert sich das Flugblatt jedoch als Karikatur der Nachrichtenwelt und zeigt das wachsende Misstrauen der europäischen Öffentlichkeit gegenüber dem Beruf des Nachrichtenschreibers und der Verlässlichkeit gedruckter Nachrichten, die zunehmend mit Kriegspropaganda in Verbindung gebracht werden. Bild und Text in diesem Flugblatt vermitteln die Komplexität und Intermedialität der Informationslandschaft während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648).

Schlagwörter: Frühneuzeitliche Information, Dreißigjähriger Krieg, Handgeschriebene Zeitungen, Druck, Zeitungsschreiber

Abstract: The article describes a single-leaf broadsheet published in 1632 to simultaneously criticize the Imperial politics during the war and the growing trust of the reading public towards published news. By depicting the main characters and activities of a *Kramladen*, a workshop

* Die Forschung für diesen Artikel wurde durch das Projekt PRIN 2017 (N2P4PZ) *Books in motion. Circulation and Construction of Knowledge between Italy and Europe in the Early Modern Period* unterstützt. Eine nicht identische italienische Fassung dieses Aufsatzes erscheint unter dem Titel: Paola Molino: „Dopo i giornali: avvisi, gazzette e relazioni in un *Flugblatt* del 1632. In: Flavia De Rubeis / Anna Rapetti (Hg.): „Con licenza de' Superiori“. Studi in onore di Mario Infelise. Venezia: Edizioni Ca' Foscari 2023, S. 215–224.

where various types of information products are written and sold – newsletters, gazettes, reports, calendars and pamphlets of all sorts – the engraving and the accompanying texts reveal, on the one hand, the techniques and potential of printed and handwritten news, as well as its ability to reach a wider audience. On the other hand, however, the single-leaf broadsheet presents itself as a caricature of the news world, showing the growing distrust of the European public of the news writing profession and the reliability of printed news, which is increasingly associated with war propaganda. The image and texts in this single-leaf broadsheet convey the complexity and the intermediality of the information landscape during the Thirty Years' War (1618–1648).

Keywords: Early Modern Information, Thirty Years' War, Handwritten news, Printed news, Newswriters

Bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts nahmen viele Historikerinnen und Historiker, die sich mit der frühneuzeitlichen politischen Information und Kommunikation in Europa beschäftigten, in gewisser Weise immer noch als gegeben an, dass sich der neugierige Leser oder die neugierige Leserin des 17. Jahrhunderts – wie auch im 19. und 20. Jahrhundert – in erster Linie anhand von gedruckten Zeitungen informierte.¹ Der Druck von Zeitungen ist ab dem 19. Jahrhundert selbstverständlich sehr viel schneller geworden, aber was die Organisation der Nachrichten, das Layout und die Sammlung von Informationen angeht, schien es, als habe die periodische Presse lediglich kleinere Veränderungen erfahren.² Auf die Fragen, was nach dem Erscheinen der ersten Zeitung im Jahr 1605 in Straßburg aus den mündlich und handschriftlich weitergegebenen Nachrichten wurde, wer den Schreibern und Druckern das Material lieferte, auf Grundlage welchen Modells und welcher Infrastruktur die Nachrichten zirkulierten und die Druckereien erreichten und auf welche Art und Weise die Drucker der exponentiellen Zunahme von Nachrichten begegneten, wurde mit Blick auf die zentrale Stellung geantwortet, die gedruckte Informationen in der modernen Welt einnehmen.³ Außerdem galt es zu eruieren, ob sich die Mehrheit der Menschen in ei-

1 Brendan Dooley definiert *political information* als „whatever may be thought or said about events connected with the government of states and with cities and their peoples“ in Brendan Dooley: Introduction. In: Brendan Dooley / Sabrina A. Baron (Hs.): *The Politics of Information in Early Modern Europe*. London: Routledge 2001, S. 1–16, während Filippo de Vivo bevorzugt von „political communication in a broad sense, as the circulation of information and ideas concerning political institutions and events“ spricht, in Filippo de Vivo: *Information and Communication in Venice. Rethinking Early Modern Politics*. New York: Oxford University Press 2007, S. 2.

2 Joad Raymond: *The Invention of the Newspaper. English Newsbooks 1641–1649*. Oxford: Clarendon Press 1996.

3 Thomas Schröder: Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl. Tübingen: Narr Francke Attempto 1995, S. 28–30. Eine historiographische Diskussion in Mario Infelise: *Communication and Information in Early Modern Europe. From National Historiographies to a European Model*. In: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento* 45,2 (2019), S. 41–61, hier S. 45–47.

ner Gesellschaft, in der auch in den größten urbanen Zentren wie Venedig, Rom oder Antwerpen der Analphabetismus noch sehr weit verbreitet war, überhaupt über Politik, Religion und Handel informierte und ob sie dazu den Markt der geschriebenen oder gedruckten Nachrichten nutzte. Vielleicht waren ausgewählte Nachrichten oder die „die zählten“, auch für die handschriftliche Weitergabe reserviert, während man alles andere druckte.⁴ Schließlich ist bekannt, dass sich der Buchdruck mit beweglichen Lettern nach einer anfänglichen Ausbreitung von Druckereien in Italien und Deutschland zwar sehr wohl in ganz Europa verbreitet hatte, aber sich die in ihrer Entstehung befindenden Staaten sehr unterschiedlicher Formen der Kontrolle des Buchmarkts sowie der Zirkulation von Ideen bedienten. Dazu zählte die Einführung von Buchprivilegien bis hin zu Indizes verbotener Bücher, und die Maßnahmen reichten von der Konfiszierung von Büchern an der Grenze bis zur Verbrennung derjenigen, die für gefährlich gehalten wurden.⁵ Wie konnte man also von der Geburt der öffentlichen politischen Information auf europäischer Ebene durch gedruckte Zeitungen sprechen, wenn an vielen Orten, wie etwa in Italien, die Presse häufig ein Instrument der Kontrolle, der politisch-religiösen Propaganda, manchmal auch des Zwangs war?⁶

Die Geschichte des gedruckten ‚nationalen‘ Journalismus im 19. Jahrhundert ging in der Tat von diesen verschiedenen Linien aus und zeichnete Fall für Fall unterschiedliche Bilder:⁷ Jeder Fall hatte seine eigenen topischen Momente (vom Niederländischen Aufstand bis zur Englischen Revolution, von den französischen Religionskriegen bis zum Dreißigjährigen Krieg), eigene Helden und spezifische Formen der politischen Kommunikation, wie die *gazette* in Frankreich, das *newsbook* in England oder die *neue Zeitung* in Deutschland.⁸ Im 19. Jahrhundert hatten die ersten Forschungen zum

- 4 Mario Infelise: *Prima dei giornali. Alle origini della pubblica informazione*, Rom und Bari: Laterza 2002, S. VI.
- 5 Über die Verbreitung des Buchdrucks siehe Cristina Dondi: *The European Printing Revolution*. In: Michael F. Suarez / S. J. Woudhuysen / H. R. Woudhuysen (Hg.): *The Book. A Global History*. Oxford: Oxford University Press, S. 80–91. Zu Buchprivilegien siehe Angela Nuovo: *Introduzione. Le politiche legislative sulla stampa in età moderna*. In: Erika Squassina / Andrea Ottone (Hg.): *Privilegi librari nell'Italia del Rinascimento*. Mailand: FrancoAngeli, S. 9–15. Zu Buchkontrolle Mario Infelise: *I padroni dei libri. Il controllo sulla stampa nella prima età moderna*. Rom und Bari: Laterza 2014.
- 6 Siehe diesbezüglich was Armando Petrucci schon 1977 in der Einleitung der italienischen Übersetzung von *L'apparition du livre* (1958) schrieb, in Armando Petrucci: *Introduzione. Per una nuova storia del libro*. In: Lucien Febvre / Henri-Jean Martin (Hg.): *La nascita del libro*. Rom und Bari: Laterza, S. VII–XLVIII. Zum Weiterleben der handschriftlichen und mündlichen Kommunikation in Italien und Spanien vgl. Brian Richardson: *Manuscript Culture in Renaissance Italy*. Cambridge: Cambridge University Press 2009. Und auch Fernando Bouza Álvarez: *Corre manuscrito. Una historia cultural del Siglo de Oro*. Madrid: Marcial Pons 2001. Siehe auch de Vivo (2007) S. 2 (wie Anm. 1).
- 7 Vgl. Joad Raymond: *Newspapers. A National or International Phenomenon?* In: *Media History* 18,3–4 (2012), S. 249–257.
- 8 Raymond (1996) (wie Anm. 2); Stéphane Haffemayer: *Information et espace public. La presse périodique en France au XVIIe siècle*. In: *Revue de Synthèse* 126,1 (2005), S. 109–137; Paul Arblas-

italienischen Journalismus bereits die im 16. Jahrhundert beginnende und das ganze 17. Jahrhundert hindurch andauernde weite Verbreitung von periodischen Blättern mit handgeschriebenen Nachrichten (*Avvisi*) gezeigt, die in den großen urbanen Zentren hergestellt wurden und Nachrichten aus ganz Europa verbreiteten⁹. In den 1940er Jahren betrachtete Fernand Braudel die Verbreitung von solchen Nachrichten als eines der Elemente, das die Messung von Raum und Zeit in Bezug auf das Mittelmeer im 16. Jahrhundert erlaubte.¹⁰ In den frühen 1990er-Jahren hatte die deutsche ‚Presseforschung‘ dann bekanntlich in diesen handschriftlichen Blättern die Vorläufer der Zeitungen ausgemacht, die mit der Verbreitung der gedruckten Medien zumindest in Nordeuropa verdrängt wurden.¹¹ Allerdings schien in der katholischen Mittelmeerregion, in der auch nach dem Druck verschiedener Zeitungen ein Fortbestand der handschriftlichen Kommunikation zu verzeichnen war, eine Reihe von Voraussetzungen zu fehlen, um z. B. die italienischen *Avvisi*, die oft lang waren, sonderbare und lokale Themen behandelten und nur für die wenigen, die sich ein Abonnement leisten konnten, zugänglich waren, in gedruckte Nachrichten zu verwandeln.¹² Es waren einige Jahre später vor allem Brendan Dooley und Mario Infelise, die betont haben, dass man sich der Geschichte der politischen Information mit einer umfassenden Kenntnis der Geschichte des Verlagswesens, des Buches und des Lesens annähern sollte:¹³ Mit diesem Ansatz wurden sowohl geschriebene als auch gedruckte Nachrichten wieder in einen frühneuzeitlichen Kontext gebracht und die politischen Nachrichten – mündlich, handschriftlich oder gedruckt weitergegeben – fanden nicht mehr nur einen Platz in der Geschichte der gedruckten Presse oder Politik, sondern auch in der langen Geschichte der Kommunikation und der schriftlichen Kultur. Wie Infelise gezeigt hat, zirkulierten Nachrichten in der Frühen Neuzeit selbstverständlich bereits weit vor dem Druck. Sie

ter: From Ghent to Aix. How They Brought the News in the Habsburg Netherlands, 1550–1700. Leiden: Brill 2014 (Library of the Written Word, Vol. 36).

- 9 Salvatore Bonghi: *Le prime gazzette in Italia*. In: *Nuova Antologia* 11,6 (1869), S. 311–346; René Ancel: *Étude critique sur quelques recueils d'Avvisi*. Contribution à l'histoire du journalisme en Italie. In: *Mélanges d'archéologie et d'histoire XXVIII* (1908), S. 115–168. Für eine kurze Diskussion der siebenbändigen Geschichte des Journalismus in Italien von Valerio Castronovo und Nicola Tranfaglia (1976–1994) siehe Infelise (2019) S. 46 f. (wie Anm. 3).
- 10 Fernand Braudel: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris: Armand Colin 1949, S. 313.
- 11 Schröder (1995) S. 10–12 (wie Anm. 3) und Holger Böning: *Handgeschriebene und gedruckte Zeitung im Spannungsfeld von Abhängigkeit, Koexistenz und Konkurrenz*. In: Volker Bauer / Holger Böning (Hg.): *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert. Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit*. Bremen: Edition Lumière (Presse und Geschichte, Bd. 54), S. 23–56; Johannes Weber: *The Early German Newspaper – A Medium of Contemporaneity*. In: Brendan Dooley (Hg.): *The Dissemination of News and the Emergence of Contemporaneity in Early Modern Europe*. Farnham: Ashgate 2010, S. 69–82 mit der weiteren Bibliographie.
- 12 Schröder (1995) S. 28–30 (wie Anm. 3).
- 13 Dooley (2001) S. 1–16 (wie Anm. 1); Infelise (2002) S. VI (wie Anm. 4).

waren in Briefen von Händlern enthalten sowie in der diplomatischen oder gelehrten Korrespondenz. Aus diesen Formen der Kommunikation über laufende Ereignisse wiederum entstanden die handschriftlichen *Avvisi*. Indem Infelise die Grundzüge dieser komplexen textlichen Kompositionen, die Produktionsrhythmen und die Topografie ihrer Verbreitung, die Arbeitsorganisation und die Schwierigkeiten des Berufs eines Nachrichtenschreibers rekonstruierte, machte er klar, dass es nicht mehr nur darum ging, die Geschichte der Vorläufer der gedruckten Presse oder des Fortbestands eines außergewöhnlichen Informationsinstruments zu erzählen. Wie später auch Filippo de Vivo gezeigt hat, standen vor allem die handschriftlichen Zeitungen am Übergang zwischen Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Druck, und benötigten häufig eine Vielzahl an mehr oder weniger zuverlässigen Quellen, aus denen sie schöpften. So zeigten sie die Komplexität des Weitergabekreislaufs der Nachricht, der aus Dialogen, Begegnungen, Eindrücken und flüchtig Dahingeschriebenem bestand und ein überaus breites Publikum einschloss.¹⁴ Denn es gab nicht nur eine Meldung, sondern hunderte, die alle dasselbe Datum trugen, denselben Ort nannten und ähnliche Dinge berichteten, aber auf jeweils leicht unterschiedliche Art und Weise und die als Ergebnis vielfältiger *media mixtures* zu verstehen sind.¹⁵ Die genaue Rekonstruktion der Entstehung und Verbreitung von handgeschriebenen *Avvisi* und ihre lange Koexistenz mit den gedruckten Zeitungen, den Nachrichten und Geschichten der Bänkelsänger, den Flugblättern sowie deren fruchtbare Beziehungen untereinander zu rekonstruieren, war in der Tat ein grundlegender Beitrag zur ‚intermedialen‘ Wende in der Kommunikationsgeschichte. Damals wie heute verschaffte sich die gedruckte Presse Raum zwischen sowohl in der politischen Information als auch in wissenschaftlichen Abhandlungen bereits existierenden Medien, die nicht nur nicht verschwanden, sondern im Gegenteil, wie im Fall der handgeschriebenen *Avvisi*, die eigenen Funktionen ausdifferenzierten oder sich miteinander hybridisierten.¹⁶ Es ist von grundlegender Bedeutung, diese spezifischen Funktionen zu verstehen, denn einige der in den Periodika veröffentlichten Auslegungen wurden zum Ausgangspunkt der Interpretation zentraler Ereignisse der Frühen Neuzeit durch Historiker (und werden es vielleicht aufgrund der neu digitalisierten Quellen in Zukunft noch mehr sein).

Außerdem wissen wir heute, dass die Infrastruktur der Post das Rückgrat des europäischen Kommunikationssystems bildete; ein Netzwerk, das einerseits stabil war, sich aber andererseits auch je nach Veränderungen der politischen Situation oder

14 De Vivo (2007) S. 9–12 und S. 120–156 (wie Anm. 1).

15 Paola Molino: News on the Road. The Mobility of Handwritten Newsletters in Early Modern Europe. In: Rosa Salzberg / Paul Nelles (Hg.): Connected Mobilities in the Early Modern World. The Practice and Experience of Movement. Amsterdam: Amsterdam University Press 2023, S. 133–156, hier S. 149–152.

16 Daniel Bellingradt / Massimo Rospocher: The Intermediality of Early Modern Communication. An Introduction. In: Cheiron 2 (2021), S. 5–29, hier S. 7–10.

durch Kriege in Europa anpassen konnte.¹⁷ Während die Geschichte der gedruckten Presse häufig zur Geschichte einer Nation wurde (vor oder nach ihrer offiziellen Gründung), so war die Geschichte der handgeschriebenen und mündlichen Information eine transregionale. Die Nachrichten und Texte, und mit ihnen die darin enthaltenen Meinungen, überquerten Grenzen, überwandten Schranken und nahmen dabei unterschiedliche Formate und verschiedene Sprachen an, sodass sie sich enorm veränderten, bevor sie zuweilen in gedruckter Form festgehalten wurden. Diese große Menge an Texten, die einer Infrastruktur unterlag, die die *Avvisi* zum Beispiel in der Zusammenstellung der einzelnen Meldungen und der Anordnung der Nachrichten auf dem Blatt wiedergeben, hat wichtige Auswirkungen auf ihr Wahrheits- und Glaubwürdigkeitskonzept gehabt.¹⁸ Die Leser der *Avvisi* wurden auf eine gewisse Art zu Philologen, die durch den aufmerksamen Vergleich und die Bewertung unterschiedlicher Zeugnisse die Wahrheit der Fakten erkennen konnten.¹⁹ Eine zentrale Rolle spielten in diesem Zusammenhang die Nachrichtenschreiber, wie z. B. Annibale Cappello in Rom – der 1587 durch päpstlichen Befehl ermordet wurde – oder Grazioso Graziosi, Nachrichtenschreiber und Agent des Herzogs von Urbino – Francesco Maria II della Rovere – oder Giovanni Quorli, ein venezianischer Schreiber aus dem 17. Jahrhundert („vielleicht einer der meistgelesenen italienischen Autoren des Jahrhunderts“)²⁰. Aber auch die physischen Orte, an denen die Nachrichten gesammelt und dann gestreut wurden, sowie vor allem die Sekretariate der diplomatischen Niederlassungen sind nicht zu vernachlässigen.²¹ Nachrichtenschreiber haben nur sehr wenige Spuren hinterlassen und noch weniger wissen wir über die Kopisten, Übersetzer, Zeitungsmacher und Redakteure, Nachrichtenprofis und ‚Abenteurer der Feder‘, deren Beruf darin bestand, Nachrichten zu sammeln, zu kopieren und zu übersetzen.²² Die Stimme dieser Akteure erklingt manchmal nur schwach aus den Zeilen eines *Avviso*. Ein wenig mehr wissen wir wie-

17 Wolfgang Behringer: *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 189); Joad Raymond / Noah Moxham: *News Networks in Early Modern Europe*. In: Joad Raymond / Noah Moxham (Hg.): *News Networks in Early Modern Europe*. Leiden und Boston: Brill 2016 (Library of the Written Word, Bd. 47), S. 1–16, hier S. 14; Paola Molino: *Connected News. German Zeitungen and Italian Avvisi in the Fugger Collection (1568–1604)*. In: *Media History* 22,3–4 (2016), S. 267–295, hier S. 270–274.

18 Sara Barker: *Time in English Translations of Continental News*. In: Joad Raymond / Noah Moxham (Hg.): *News Networks in Early Modern Europe*. Leiden und Boston: Brill 2016 (Library of the Written Word, Bd. 47), S. 328–349; Joad Raymond: *Exporting Impartiality*. In: Anita Trainering / Kathryn Murphy (Hg.): *The Emergence of Impartiality*. Leiden und Boston: Brill 2014, S. 141–167, hier S. 162 f.

19 Molino (2023) S. 149 (wie Anm. 15).

20 Infelise (2002) S. 36 (wie Anm. 4).

21 Für den Fall von Annibale Cappello siehe Mirella Giansante: Cappello, Annibale. In: *Dizionario biografico degli Italiani* 18 (1975), S. 742 f.; für Grazioso Graziosi vgl. Molino (2023) S. 144 f. (wie Anm. 15). Für Quorli, Infelise (2002) S. 36 f. (wie Anm. 4).

22 Vgl. Infelise (2002) S. 36 f. (wie Anm. 4); Molino (2023) S. 144–149 (wie Anm. 15).

derum von denjenigen, die ihre Arbeit verunglimpften und sich zugleich ihre Dienste zunutze machten. Von Quorli hieß es einerseits, dass er ‚selbst über Christus schlecht sprechen würde‘, andererseits wurden seine Zeitungen während des Kriegs um Kreta in Genua gedruckt, erreichten Florenz, Rom und sogar Deutschland. Wengleich die schriftlichen Quellen häufig wenige Details liefern, so zeigen die Bilder jener Zeit häufig die Nachrichtenschreiber als Figuren zwischen Professionalität und Scharlatanerie,



Abb. 1 Neue Jahr Avisen / In Jehan petagi Kramladen zu erfragen, allen Kauffleuten und Zeitungsliebhabern die sich täglich darmit tragen und schleppen zu diesem Newen 1632 Jahre dediciret, s.l. 1632; Hamburg, SUB: Scrin C / 22.

denen die politische Information anvertraut wurde und die auf die eine oder andere Weise eine regelrechte ‚Autorenrolle‘ einnahmen, indem sie die Nachrichten erzählten und verbreiteten. Unter diesen Darstellungen zeigt ein Flugblatt in besonders wortgewandter Weise zugleich die Welt der Nachrichtenschreiber und Verkäufer als auch die Komplexität der Informationswelt des frühen 17. Jahrhunderts. Es handelt sich um die *Newe Jahr Avisen / In Jehan petagi Kramladen zu erfragen, allen Kauffleuten und Zeitungsliebhabern die sich täglich darmit tragen und schleppen zu diesem Newen 1632 Jahre dediciret*, ein Flugblatt, das zu Beginn des Jahres 1632 in Deutschland erschienen ist (Abb. 1).

Das 17. Jahrhundert und insbesondere die Krise des Dreißigjährigen Kriegs zeigt – vor allem im Heiligen Römischen Reich – eine Vermehrung der illustrierten Flugblätter, die Text und Bild die Aufgabe anvertrauen, die kriegerischen Ereignisse zu erklären, ihnen Bedeutung zu geben und in gewisser Weise das Kriegsgeschehen zu beeinflussen.²³ Es ist kein Zufall, dass viele der politischen Illustrationen nach der Ankunft der schwedischen Truppen von Gustav Adolf in Deutschland im Jahr 1630 auf die günstige Gelegenheit für die protestantischen deutschen Fürsten, vor allem für die Kurfürsten Johann Georg von Sachsen und Georg Wilhelm von Brandenburg, anspielen, die eigene Neutralität aufzugeben und sich mit dem Neuankömmling zu verbünden, um die protestantische Front zum Nachteil des Kaisers zu stärken.²⁴ Die Jahre 1631 und 1632 markieren eine grundlegende Veränderung des Kriegsgleichgewichts. 1630 hatte in Regensburg ein wichtiger Kurfürstentag stattgefunden, an dem Ferdinand hatte teilnehmen müssen, um die Ernennung seines Sohnes zum römischen König sicherzustellen. Bei dieser Gelegenheit hatten die Kurfürsten die Absetzung des Generals Wallenstein und die Reduktion der kaiserlichen Truppen durchgesetzt. Im Jahr darauf versammelten sich alle protestantischen Fürsten in Leipzig (Leipziger Konvent), um tatsächlich eine dritte alternative Partei zu Schweden und dem Kaiser zu formen und die Abschaffung des Restitutionsedikts von 1629 zu fordern. Ebenfalls im Mai 1631 hatten die katholischen Truppen von General Tilly Magdeburg geplündert und dabei über 80 % der Bevölkerung ermordet sowie beinahe die ganze Stadt in Schutt und Asche gelegt. Während dieser Vorfall zunächst in den Nachrichten, dann auch in der Geschichte sarkastisch als *Magdeburger Hochzeit* bezeichnet wurde, handelte es sich dabei um eines der tragischsten Kriegereignisse mit großem medialem Echo.²⁵

- 23 Filippo de Vivo / Maria Antonietta Visceglia: Guerra dei Trent'anni e informazione. In: *Rivista storica italiana* 130,3 (2018), S. 828–859, hier S. 838. Wolfgang Harms (zusammen mit Michael Schilling / Andreas Wang) (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts II: Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bd. 2: Historica*. Tübingen: Niemeyer 1997 [=DIF II].
- 24 John Roger Paas: *The German Political Broadsheet. 1600–1700* [=Paas]. Bd. 5: 1630 and 1631. Wiesbaden: Harrassowitz 1996.
- 25 Birgit Emich: *Bilder einer Hochzeit. Die Zerstörung Magdeburgs 1631 zwischen Konstruktion, (Inter-) Medialität und Performanz*. In: Birgit Emich / Gabriela Signori (Hg.): *Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin: Duncker & Humblot 2009 (*Zeitschrift für Historische*

An diesem Punkt vereinigten sich die sächsischen Truppen mit den schwedischen und gewannen im September 1631 in Breitenfeld die Überhand über die katholischen Truppen unter Tilly, sodass die Geschehnisse des Krieges sich wendeten.²⁶ 1632 ist das Jahr der Satiren auf die Politik des Kaisers, aber wie uns die Sammlung von Flugblättern zeigt, die John Roger Paas herausgegeben hat, ist es auch ein zentrales Moment für Überlegungen zur Rolle politischer Nachrichten, zum Einfluss falscher Nachrichten und unzuverlässiger Berichtersteller.²⁷ An dieses ‚Lese-Publikum‘ richtet sich das Flugblatt *Neue Jahr Avisen* von 1632 direkt. Es vereint Bild und Text in einer poetisch anmutenden Zusammenstellung, die zu dieser Zeit recht verbreitet war. Die Übereinstimmung zwischen dem, was der Leser-Betrachter eingeladen ist zu sehen, und dem Text, der gelesen werden soll, macht diese Art von Bühne besonders originell.²⁸

Der Stich ist in erster Linie eine Karikatur auf den Nachrichtenhandel, wie er sich vor dem Hintergrund des Krieges entwickelt hat. Das Bild zeigt eine Art Kramladen-Werkstatt, in der unterschiedlichste Informationsmaterialien produziert werden: handgeschriebene *Avvisi*, gedruckte Zeitungen, Berichte, Kalender und Pamphlete aller Art. Es handelt sich also um einen Ort, an dem von Hand geschrieben und gedruckt wird, wo aber auch mündlicher Austausch stattfindet. Auf der linken Seite wendet sich der Inhaber des Ladens an das kaufende Publikum. Sein Name ist Jehan Petagi: ein erfundener Name, der sich sowohl bei der *Commedia dell'arte* als auch bei den reisenden englischen Bühnen der Zeit findet. Er erinnert an das französische *potage* und verweist damit auf das Sammelsurium an unterschiedlichen Zutaten, die sich in seiner Werkstatt finden.²⁹ Petagi zieht lose Nachrichtenblätter aus einer Truhe und hängt sie vor sich an eine Schnur, fertig zum Verkauf. Auf der Truhe steht der Spruch „cum gratia et privilegio“, um auf seine Druckberechtigung zu verweisen. Als stünde er tatsächlich auf einer Bühne, bietet er dem Leser zugewandt das Material an. Der ihm zugeordnete Text (A) spezifiziert, dass dieses Material sich an die Liebhaber aller Arten von Nachrichten richtet, ob aus Schweden, Sachsen, Hessen oder Holland. Doch der Schreiber – so scheint der Stich zu warnen – hat eine doppelte Identität: Auf der einen Seite bietet er vertrauenswürdige Nachrichten an, auf der anderen ist er aber eine ex-

Forschung, Beihefte 42), S. 197–235, hier S. 197 f.; Silvia S. Tschopp: Rhetorik des Bildes: Die kommunikative Funktion sprachlicher und graphischer Visualisierung in der Publizistik zur Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631. In: Johannes Burkhardt / Christine Werkstetter (Hg.): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg 2005 (Historische Zeitschrift, Beiheft 41), S. 79–103; Hans Medick: Historisches Ereignis und zeitgenössische Erfahrung: Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs 1631. In: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 377 f.

26 Georg Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. München: Beck 2002, S. 49–52.

27 Paas VI, P-1825–1832.

28 DIF II, 278, S. 484.

29 Michael Schilling: Flugblatt und Drama in der Frühen Neuzeit. In: Daphnis 37,1–2 (2008), S. 243–270, hier S. 257.

travagante Figur, wie diejenige in der Mitte des Bildes mit der typischen Narrenkappe in der Hand. Der Text B erklärt klar und deutlich, dass er sich hinter dem Rücken über die eigenen Leser lustig macht, die dazu neigen, den Nachrichten zu sehr zu vertrauen. Rechts von ihm sieht man einen fliegenden Händler, dem ein Teil der Waren anvertraut wird: Berichte, *neue Zeitungen*, *Avvisi*, die neben Objekten aller Art, einschließlich eines Rosenkranzes, verkauft werden. Wie Michael Schilling angemerkt hat, verweist die Anwesenheit des fliegenden Händlers einerseits auf die Handelsdimension der Ware ‚Nachricht‘ und andererseits auf die Übereinstimmung der Käufer von Nachrichten mit dem Publikum von reisenden Bühnen, an deren Stationen die Verkäufer häufig Halt machten, um die eigene Ware anzubieten.³⁰ Wie die englischen *newsbooks* oder spanischen *relaciones de sucesos* wurden auch die *neue Zeitungen* in großer Auflage gedruckt und waren somit an ein recht breites Publikum gerichtet. Ein Käufer verweist gegenüber dem Händler sicher nicht zufällig ausdrücklich auf die Vielfalt der Ware.³¹ Der ihm zugeordnete Text erläutert, dass sich die Aufmerksamkeit des Publikums insbesondere auf die neuesten Nachrichten richtet: diejenigen, die auf die Wendung des Kriegsgeschehens anspielen.

In zweiter Linie wird, genau wie in einem *tableau vivant*, das übrige Informationsuniversum der Zeit dargestellt: Auf der linken Seite redigieren drei Gelehrte den Kalender für das neue Jahr, neben ihnen bereitet ein Nachrichtenschreiber an einem kleinen Tisch sitzend eine handgeschriebene Zeitung vor, die auf den Nachrichten basiert, die der Bote vor ihm, mit der typischen Rückentrage, dem Spieß und einem Schreiben in der Hand, überbringt. Rechts hinten – als Bild im Bild – ist eine Druckerpresse dargestellt, mit einem Setzer und einem weiteren Drucker, der die Form vorbereitet. An dem kleinen Tisch sitzend fertigt ein Stecher eine Zeichnung an. Während die Drucker höchstwahrscheinlich eine Wochenzeitung zusammenstellen, wie die Rubriken über ihren Köpfen wohl suggerieren sollen, die die unterschiedliche Herkunft der Nachrichten bezeichnen (aus Rom, Spanien, Frankreich, England, Dänemark, Schweden usw.), bereitet der Stecher ein illustriertes Flugblatt vor, ganz ähnlich dem hier vorliegenden. Die auf der Presse eingravierten Buchstaben V(erbum) D(omini) M(anet) I(n) AE(ternum) beziehen sich auf einen protestantischen Spruch, um keinen Zweifel am Standpunkt der gesamten Komposition aufkommen zu lassen. Die dieser zweiten Reihe von Figuren zugeordneten Texte sind sicherlich nicht zufällig alle der kaiserlichen und katholikenfreundlichen Position gegenüber kritisch und spielen insbesondere auf die Unfähigkeit des Kaisers an, seinen Territorien Schutz zu bieten und den grundlegenden Gesetzen des Reichs treu zu sein. Den Kalenderschreibern wird ein traditioneller Inhalt zugewiesen, der bereits in der Inschrift auf dem Bild selbst zusammengefasst ist: „Astra regunt homines, sed regit astra deus“. Auch wenn man dem

30 Ebd., S. 257.

31 Schröder (1995) S. 13 f. (wie Anm. 3).

glauben kann, was die Sterne anzeigen, ist es in letzter Instanz doch Gott, der Sterne und Menschen lenkt. Um diese Aussage zu unterstreichen, führt der Text (D) eine homerische Version des Moments an, als Jupiter alle Götter zusammenruft, um über die Geschicke der Welt zu entscheiden. Der Legende nach wurde jeder Gott, vom größten bis zum kleinsten, aufgerufen, die eigene Meinung zu äußern, doch am Ende war es Jupiter, der auf der Basis der gesammelten Eindrücke die endgültige Entscheidung traf und diese den Sternen mitteilte. Und bezüglich dieser Entscheidung, so ergänzt der Text, wurde von keinem der Götter ‚Protest‘ geduldet, nicht einmal von den einflussreichsten: „In Summa/ was beschlossen steht/ Dasselbe gilt/ dasselbe geht“. So sollte es auch im Heiligen Römischen Reich sein, erläutert der Gelehrte, wohingegen der Kaiser gegen seine eigenen Fürsten Krieg führe, einmal in der Gewalt des Papstes, einmal in der Spaniens. Dem zweiten und dem dritten Kalenderschreiber wird die heftigste Kritik an der Politik des Kaisers zugeschrieben (Texte E und F). Ferdinand vertraue auf Rom, doch der Hass der Kirche auf Deutschland sei bekannt und wird durch einen Bezug zur Päpstin Johanna erklärt, einer topischen Figur der protestantenfreundlichen Literatur. Laut einem Großteil der Erzählungen stammte Johanna aus England und lebte in Mainz. Hier wird sie jedoch in Magdeburg angesiedelt, der Stadt, die von den kaiserlichen Truppen zerstört worden war. General Tilly hätte gut daran getan, es wie Karl V zu machen und sich nicht gegen Sachsen zu stellen, um das innere Gleichgewicht des Reichs zu stützen, erklärt der Text. Stattdessen habe er seine Hauptaufgabe nicht erledigt, die darin bestand, Freiheit und Schutz der deutschen Fürstentümer zu garantieren.

Nach diesem Exkurs über die Kalenderschreiber eröffnet das Horaz-Zitat („Nunc tua res agitur, paries cum proximus ardet“) den Bereich der echten Zeitung, die, wie betont wird, obgleich in Versen verfasst, keine Dichtung ist, sondern von wahren Tatsachen berichtet: zuerst vom Ertrinken von 200.000 Mann der Liga aufgrund des starken Windes, dann vom Brand einer Stadt in Hessen, gefolgt von der Besetzung Erfurts sowie *Avvisi* aus Wien und von der schwedischen Front. Auch hier wird die Satire auf den Markt der Informationen betont: Man verwendet eine für Zeitungen typische Sprache, berichtet über Dinge, die sich ereignet haben, aber letzten Endes tut man all das, um die protestantische Sache zu unterstützen. Der letzte Absatz richtet sich, wie auch die zentralen Textabschnitte, an ein Publikum, das inzwischen die Sprache und das Tempo des Informationssystems gewohnt war: „Citò, in geheim kömpt Post an / Die nicht soll wissen Jedermann“, sowie die Bedeutungen der Bilder kannte, die sowohl in der katholischen als auch in der protestantischen Publizistik kursierten: Gustav Adolf, dargestellt als der Löwe des Nordens, Magdeburg als die vom alten Tilly geschändete Jungfrau, der sonst auch als ein sterbender Kater dargestellt wird, nachdem er eine Maus (Magdeburg) verschlungen hat. Eines der vielleicht bekanntesten Bilder ist das des ‚Sächsischen Confects‘ (hier in Text F). Dieses sei für Tillys Zähne gefährlich und spielt auf eine Warnung des Kurfürsten gegenüber den katholischen Truppen vor der Besetzung Merseburgs an. Sie bezieht sich auf die Härte der sächsischen Trup-

pen, wenn diese sich ernsthaft in den Kampf stürzen. Durch ein komplexes System aus Verweisen und Anspielungen verdeutlichen Texte und Bilder wie in diesem Flugblatt die zentrale Bedeutung der handschriftlichen und gedruckten Zeitungen für die Bildung der politischen Meinung, die Durchlässigkeit dieser Meinungen im Verlauf des Krieges und schließlich auch die Intermedialität des Informationspanoramas der Vergangenheit.

Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geige

Ein Flugblatt des Jahres 1632 als Beispiel der zeitgenössischen Kritik am Nachrichtenwesen

DANIEL BELLINGRADT

Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geige

A 1632 Broadsheet as an Example of Contemporary Criticism of the News System

Kurzfassung: Der Artikel stellt ein Flugblatt des Dreißigjährigen Kriegs vor, das um 1632 publiziert wurde und konkrete Anspielungen und Bezüge zur Medienberichterstattung über diese Kriegsjahre enthält. In mindestens sechs Versionen wurde das auffällige Flugblatt mit einem Bildanteil, auf dem eine große Geige und tanzende Soldaten zu sehen sind, während der Jahre 1630–1632 im deutschsprachigen Europa hergestellt und wahrgenommen. Alle Varianten des bildtragenden Flugdrucks thematisieren das Funktionieren des periodischen Nachrichtenwesens im siebzehnten Jahrhundert. Der Beitrag zeigt, dass die generelle Kritik am Nachrichtenwesen der Zeit einherging mit anderen Themen, die gekonnt eingeflochten, ebenfalls kommentiert und kritisiert werden: Nachrichtenkonsum und Neuigkeitengier, Gutgläubigkeit und Ohnmachtserfahrung, und soldatisches Fehlverhalten in Kriegszeiten. Das Flugblatt war somit Teil eines Kommunikationsprozesses der anhaltenden Mediennutzungskritik im frühneuzeitlichen Europa.

Schlagwörter: Flugblatt, Dreißigjähriger Krieg, Nachrichtenwesen, Geige

Abstract: This paper examines a 1632 German broadsheet from the Thirty Years' War as part of the contemporary critique of wartime news dynamics. At least 6 different versions of this broadsheet, centered on a violin and dancing soldiers, were published between 1630 and 1632. In all versions, the news business is portrayed as a generally untrustworthy industry producing false and fake news. The broadsheet also comments in text and images on the reasons for this type of news flow: the consumerism of sensational news. Thus, the broadsheet was part of an early modern communication process dedicated to criticizing the use of the media.

Keywords: single-leaf broadsheet, Thirty Years' War, News business, Violin

1. Einleitung: Ein Flugblatt mit einer Geige

Das vermutlich 1632 hergestellte Flugblatt *Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geige* ist ein typisches Exemplar frühneuzeitlicher Einblattdrucke, das als einblättriges und einseitig auf Papier bedrucktes, Text- und Bildanteile kombinierendes Medienangebot ein Teil des zeitgenössischen „fliegenden“ Medienspektrums der Flugpublizistik war. Zwar gab es auch sehr viele Einblattdrucke ohne Bildanteile während der Epoche Frühneuzeit in Europa, aber besonders im 17. Jahrhundert lässt sich eine Blütephase des bildtragenden Medienguts Flugblatt vor allem in den deutschsprachigen Regionen Europas feststellen.¹ Obwohl es standardisierte Flugblätter der Epoche angesichts der Formen- und Layoutvarianzen nicht wirklich gibt, erfüllt *Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geige* die Kriterien eines Normaltyps des Genres im 17. Jahrhundert: einseitige Bedruckung bei annähernd ausgeglichener, aufeinander bezogener, im Hochformat ausgerichteter Text-Bild-Kombination in Folio- bzw. Doppelfolio. Das hier vorgestellte hochformatige bildtragende Flugblatt (Abb. 1) umfasst im unteren Teil 108 Knittelverse, die in drei Spalten gedruckt sind, und im oberen Teil einen Kupferstich samt Überschrift; in der kombinierten schriftbasierten (Text) und graphischen (Bild) Darstellung entfaltet die *auffschneid Geige* zugleich verbale und visuelle Reize, weil die wechselseitigen Verweisungen von Bild und Text aufeinander bezogen und genretypisch dialogisch konzipiert waren. Mittels der „Verquickung von Wort und Bild als prinzipiell gleichrangigen Bestandteilen“, so formulierte es Wolfgang Harms, boten Flugblätter ein komplexes Deutungsangebot, das Rezipienten neugierig machte und auch Leseunkundige mitansprach.² Wie viele andere Flugblätter der Zeit auch, so bietet die *auffschneid Geige* eine sorgsam gewählte fallbeispielartige Perspektive auf einen größeren Wissenszusammenhang, der prinzipiell auch für illiterate und halbalphabetisierte Rezipienten konzipiert war, nämlich die Kriegs- und Medienerfahrung im Alltag. Eine große Geige und tanzende Soldaten waren ein Blickfang und Aufmerksamkeitsmagnet, wenn verschiedene Flugdrucke etwa beim Buchhändler auslagen und eine Kaufentscheidung anstand. Es ist zu vermuten, dass auch dieses Flugblatt aufgrund des Themas und der Gestaltung breitenrezeptive Wirkung generierte. Im Jahr 1632 bestand jene für frühneuzeitliche Verhältnisse ‚massenmediale‘ Wirkung zunächst aus vielleicht 400–1000

1 Siehe einleitend zum Medientyp Flugblatt: Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemeyer 1990; Wolfgang Harms: Einleitung. In: Wolfgang Harms / Michael Schilling (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 1: Die Sammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. 1. Teil: Ethica, Physica. Tübingen: Niemeyer 1985, S. VII–XXX. Zum Plädoyer, Einblattdrucke in ihrer Vielfalt – vom Nachrichtendruck über den Kalenderdruck bis zum Amtsdruk – zu berücksichtigen, und eben nicht mehr nur bildtragende Flugblätter zu erforschen: Andrew Pettegree: Broadsheets. Single-Sheet Publishing in the First Age of Print. Leiden und Boston: Brill 2017 (Library of the Written Word, Vol. 60).

2 Harms (1985) S. VII (wie Anm. 1).

Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geyge.

Will dein Messer nicht mehr auffschneiden/ Kauff die groß Geyg fans noch wol leiden.



A Sieh an die großmächtige Geygen/
Welch wunder ist nit zuerschweigen/
Dann sie viel höher als ein Haus/
Etretet länger als acht Feldwegs auß/
Vnd zwoy Feldwegs wol in der breitten/
Ist geschickt von verständig Leuten/
Das hundert vnd neun vnd neunzig
Fuder Leim darüber gangen/
Wiß die gemacht worden zu sammen.
Ein Nagel der die Seyten spannt
Ist länger als im gangen Landt
Ein Kirchthurn mag gefunden werden/
Daf es ein Wunder ist auff Erden.
Darzu ist der Sattelbogen/
Darauff die Seyten allzeit gwozen/
So lang mit hoch gewölbig Ruten/
Als zu Straßburg die Aeinbruden.
Auch ist das Holz daran die Seyten
Geschafft so stark in läng vnd breiten/
Als manchs klein Städtlein mag sein/
Dder so breit zu Mayns der Rhein/
So ist die aller kleinste Seyten/
Ja vnderauff größer bey weiten/
Als das aller große Schiffseil/
So man auff der See braucht zum theil/
B Der Fiedelbogen ist in der läng/
Drey tausent sichen hundert gäng/
Dder schrit/wie mans thut nennen/
Gemacht von viel hundert Rossstammen/
Vnd wann man drauff auffschneiden will/
Damit erklingt die Seyten viel/
Wußt einer dann drey Weilwegs gehn/
Vnd dann auff eine höhe sichen/
Von weitem hören obs wol gelimbt/
C Als dann einer auff ein Baum klimbt/
Mit seichen machen fort zugezogen/
Weil keiner kan so laut mit schreyen/
D Darauff als bald oben auff den Seyten/
Ihr fünfzig Männer vmbher schreiten/
Der hat hangen an seinem Bein/
Von etlich Leutner einen Stein/
Dieselbig einen Lanz thun treten/
E Vnd sind zugleich an beiden seiten/
Der Fiedelbogen auch dreyhundert/
Die geygen ein Lanz/das ein höchst wundert/
Dieweil man also bald in eyl/
Nach dieser Geyge tanzt zehen meyl/
Auch fünfzehnen meyl die hören brummen/
Ist nun lautbar im Land herummen.
Dann bis her die auffschneid Bräder/
Darnach getanset hin vnd wider/
Vnd sich selber etlich Jahr/
Wiß ein jeder drauff Weiser war/
Etlich zwar wissen schon bescheid
Von der Geygen beschaffenheit/
Weil mancher kaum vns Thor ist kommen/
Hat er die Geygen hören brummen/
Da geygt er von Scharmügeln auff/
Wie er das Volck gehehn zu hauff
Iodt liegen auch an seiner seit/
Vnd kommen viel beherste Leut/
Wie er hat hören Büchsen klingen/
Die Kugel vnd Carttaunen singen.
In summa er sagt gar viel her/
Wo er allenthalben gewesen wer/
In was gefährlichkeit vnd noth/
Wie ihm gestanden nah der Todt/
Etliche greiffens subtiler an/
Eagen haben wol 50. Mann
Geschen in einer Pasteten/
Erbachten vnd doch leben theten/
Vnd thun die Seyten so hart zwingen/
Wiß sie gar voneinander springen/
Were auch selbsten meine bitt/
Daf sie geygen so grausam nit/
Im Jahr / M. D C. X X X I I.

D Darauff als bald oben auff den Seyten/
Ihr fünfzig Männer vmbher schreiten/
Der hat hangen an seinem Bein/
Von etlich Leutner einen Stein/
Dieselbig einen Lanz thun treten/
E Vnd sind zugleich an beiden seiten/
Der Fiedelbogen auch dreyhundert/
Die geygen ein Lanz/das ein höchst wundert/
Dieweil man also bald in eyl/
Nach dieser Geyge tanzt zehen meyl/
Auch fünfzehnen meyl die hören brummen/
Ist nun lautbar im Land herummen.
Dann bis her die auffschneid Bräder/
Darnach getanset hin vnd wider/
Vnd sich selber etlich Jahr/
Wiß ein jeder drauff Weiser war/
Etlich zwar wissen schon bescheid
Von der Geygen beschaffenheit/
Weil mancher kaum vns Thor ist kommen/
Hat er die Geygen hören brummen/
Da geygt er von Scharmügeln auff/
Wie er das Volck gehehn zu hauff
Iodt liegen auch an seiner seit/
Vnd kommen viel beherste Leut/
Wie er hat hören Büchsen klingen/
Die Kugel vnd Carttaunen singen.
In summa er sagt gar viel her/
Wo er allenthalben gewesen wer/
In was gefährlichkeit vnd noth/
Wie ihm gestanden nah der Todt/
Etliche greiffens subtiler an/
Eagen haben wol 50. Mann
Geschen in einer Pasteten/
Erbachten vnd doch leben theten/
Vnd thun die Seyten so hart zwingen/
Wiß sie gar voneinander springen/
Were auch selbsten meine bitt/
Daf sie geygen so grausam nit/
Im Jahr / M. D C. X X X I I.

Damit kein Seyte spring hinweg/
Const liege das geygen gar in Drey/
Eintmal große mühe es kost/
Ehe man nach Rom schickt eine Post/
Vnd lest deraletchen Seyten holn/
Die sich zur Geyge recht schickten soln/
So kosts der mühe auch volauff/
Wenn man zu mühe solche Seyten auff/
Denn 50. Männer eben groß/
Wäßsen dran ziehen wie die Ross/
Ehe sie solch in die Wirbel bringn/
Alsdann die Geyge wider thut klingen/
Vnd geht das Lanken hüßsich an/
Wer nur sein wol auffschneiden kan/
Nach dieser Geyge der ist der best/
Vnd wird genemnt Esel vnd West/
Dieweil in ganz Teutichland nun mehr/
Kein besser Spiel als dieses wer.
Vnd gilt kein auffschneid Messer mehr/
Welchs doch vor bestn in großer Ehr/
Jegund wird es hind an gesetzt/
Jedr sich an dieser Geyge erget/
Wer vorhin war kein Juncker gleich/
Den macht das auffschneid Messer reich/
Die Schleiffen sich auch wol befunden/
Weil man solches schließ alle stundn/
Jegund gilt es nun nierzend nicht/
Weil es worden gar öffentlich/
Drumb diese Geyge an tag ist kommen/
Jeso auffa new wie ich vernommen/
Es geyg drauff wer drauff geygen kan/
Vnd heng darzu s groß Messer an.

E N D E.
H. o. 15

Abb. 1 Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geyge, s.I. [1632]; Halle a. S., Kunstmuseum Moritzburg: MOIIFoo147.

hergestellten Druckexemplaren, die dann im Regelfall – also nach einem Kauf – zu Kollektivrezeptionen führten. Das typische gemeinschaftliche Rezipieren von Medien („Hören-Sagen“) sowie die sich anschließenden Momente des Deutens und Weitererzählens war dafür verantwortlich, dass ein Flugblatt-Exemplar leicht auf eine Rezipientenschar von 30–40 Personen kommen konnte. Seine eigentliche Wirkungsmächtigkeit entfaltete das frühneuzeitliche Flugblatt in der multimedialen Anschlusskommunikation, die es auslöste, provozierte und richtungsweisend mitprägte, so dass durchaus eine breite Wahrnehmung eines Druckes angenommen werden darf, der derart kommentierend zur rechten Zeit mit dem gewählten Thema erschien.³

Wie die meisten anlassgebundenen (ereignisabhängigen) Flugdrucke, so besticht auch die *auffschneid Geyge* durch eine spezifische Situationsbezogenheit.⁴ Alle neuzeitlichen Varianten der gedruckten Flugpublizistik sind typische Mediengüter einer zeitgenössischen Buch- oder Druckindustrie, deren einzelne Branchen in der Regel absatzweckend, d. h. marktzugewandt für anonyme Publika, produzierten. Die Themenangebote eines Flugblatts, das sich 1632 verkaufen wollte, waren also von Beginn auf ein zeitgenössisches Verständnis und leichte Memorierbarkeit bei den anvisierten Käufer- und Rezipientenschichten hin angelegt. Es ist davon auszugehen, dass das präsentierte Thema und die angebotene „Bewertung und Kommentierung des Zeitgeschehens“⁵ leicht zu verstehen waren und als interessant, d. h. kaufwürdig oder zumindest kommunizierbar, von den Herstellern bzw. Initiatoren des Druckprodukts angesehen worden sind. Die Kommunikationssituation, in der die *auffschneid Geyge* als zu kaufendes Medienangebot für deutschsprachige Publika auftauchte, ist für große Bevölkerungsanteile in Mitteleuropa geprägt durch außergewöhnliche militärische und mediale Dynamiken.⁶ Mit dem Einstieg Schwedens 1630 in die Konfliktlinien des im

3 Vgl. Daniel Bellingradt / Michael Schilling: Flugpublizistik. In: Till Dembeck / Natalie Binczek / Jörgen Schäfer (Hg.): Handbuch Medien der Literatur. Berlin und Boston: De Gruyter 2013, S. 273–289; Daniel Bellingradt: Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches. Stuttgart: Steiner 2011 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 26), S. 11–20. Schilling (1990) (wie Anm. 1).

4 Bellingradt / Schilling (2013) S. 273 (wie Anm. 3).

5 Ulrich Rosseau: Flugschriften und Flugblätter im Mediensystem des Alten Reiches. In: Johannes Arndt / Esther-Beate Körber (Hg.): Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010, S. 99–114, hier: S. 107. Ferner zur Nutzung von bekannten Deutungsmustern um 1630 in der deutschsprachigen Flugblattpublizistik Silvia Serena Tschopp: Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635. Frankfurt am Main: Peter Lang 1991 (Mikrokosmos: Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, Bd. 29).

6 Siehe zur momenterfassenden und prozessberücksichtigenden Kommunikationssituation innerhalb der Kommunikationsgeschichte Daniel Bellingradt: Annäherungen an eine Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit. In: Daniel Bellingradt / Holger Böning / Patrick Merziger / Rudolf Stöber (Hg.): Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 20 (2018) S. 16–21, bes. S. 19; Daniel Bellingradt / Massimo Rospoche: A history of Early Modern Communication. In: Daniel Bellingradt / Massimo Rospoche (Hg.): A History of Early Modern Communication. German

Heiligen Römischen Reich deutscher Nation ausgetragenen Großkonflikts des später sogenannten Dreißigjährigen Kriegs war bis mindestens 1632, als Gustav Adolf in der Schlacht von Lützen starb, eine kommunikative Hochphase und protestantisch organisierte Öffentlichkeitsbeeinflussung der Publizität – nicht nur, aber auch des Flugblattes – innerhalb von Europa festzustellen.⁷ Die militärischen Konflikte seit 1618 gehören zum Geburts- und Etablierungskontext des Nachrichtenwesens im Druck im deutschsprachigen Europa konstitutiv hinzu.⁸ Deshalb ist es wenig überraschend, dass der Anlass für die fliegende Publikation die um 1630 florierende und sich gut verkaufende Kritik an den zeitgenössisch zu beobachtenden Auswirkungen, Dynamiken und Zuständen eines multipolaren und einzelne Umweltbeobachtungen stetig verarbeitenden Nachrichtenwesens war, dessen periodisch-seriellen und akzidentiellen Publikationsströme die generelle Medialität des Kriegsgeschehens innerhalb des Medienverbundes befeuerte. Mit Neuigkeiten ließ sich bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts gutes Geld verdienen und die Nachrichtenströme in Europa konstituierten Medienereignisse und neuartige, weil periodisch-seriell stetig aktualisierte, mediale Aufmerksamkeitsforen.⁹

and Italian Historiographical Perspectives. *Annali dell'Istituto storico italo-germanico / Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts* 45,2 (2019), S. 7–22.

- 7 Siehe zur einschlägigen Bildproduktion im Flugblatt zwischen 1630 und 1632 einleitend und mit weiterer Literatur Tobias E. Hämmerle: *Flugblatt-Propaganda zu Gustav Adolf von Schweden. Eine Auswertung zeitgenössischer Flugblätter der Königlichen Bibliothek zu Stockholm*. Marburg: Büchner 2019, bes. S. 48–186; Tobias E. Hämmerle: *Aufstieg und Niedergang der schwedischen Grossmacht in zeitgenössischen Medienbildern (1611–1721)*. *Illustrierte Flugblätter im Mediensystem des Heiligen Römischen Reiches*. Bd. 1: Analyse. Marburg: Büchner 2021, S. 117–121, 187–189, 234–242, 307f. Ferner Peer Schmidt: *Spanische Universalmonarchie oder „deutsche Libertet“*. *Das spanische Imperium in der Propaganda des Dreißigjährigen Krieges*. Stuttgart: Steiner 2001, bes. S. 72–83; Michael Schilling: *Medienspezifische Modellierung politischer Ereignisse auf Flugblättern des Dreißigjährigen Krieges*. In: Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen – Wirkungen – Kontexte*. Stuttgart: S. Hirzel 2008, S. 277–288; Johannes Burkhardt: *Reichskriege in der frühneuzeitlichen Bildpublizistik*. In: Rainer A. Müller (Hg.): *Bilder des Reiches. Tagung in Kooperation mit der schwäbischen Forschungsgemeinschaft und der Professur für Geschichte der Frühen Neuzeit der Katholischen Universität Eichstätt im Schwäbischen Bildungszentrum Kloster Irsee vom 20. März bis 23. März 1994*. Sigmaaringen: Thorbecke 1997 (Irseer Schriften, Bd. 4), S. 51–96, hier: 58f.
- 8 Einleitend hierzu mit weiterer Literatur Holger Böning: *Dreißigjähriger Krieg und Öffentlichkeit. Zeitungsberichte als Rohfassung der Geschichtsschreibung*. Bremen: edition lumière 2018; Elger Blühm: *Zeitung und literarisches Leben*. In: Albrecht Schöne (Hg.): *Stadt, Schule, Universität. Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert*. München: C. H. Beck 1976, S. 492–505, bes. S. 494; lesenswert ferner Holger Böning: *Für Glaubensfreiheit und gegen Absolutismus. Die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges im Jahrgang 1609 der beiden ersten gedruckten periodischen Zeitungen der Welt*. Ein Lesebuch. Bremen: edition lumière 2020. Einen fallbeispielartigen Einblick in die Medialität dieser Zeit bieten Ulrich Rosseaux: *Die Kipper und Wipper als publizistisches Ereignis (1620–1626)*. Eine Studie zu den Strukturen öffentlicher Kommunikation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Berlin: Duncker & Humblot 2001; Ulrike Dorothea Hänisch: *„Confessio Augustana triumphans“*. Funktionen der Publizistik zum Confession Augustana-Jubiläum 1630. Frankfurt am Main: Peter Lang 1993 (Mikrokosmos, Bd. 35).
- 9 Zum Werden und Funktionieren des europäischen Nachrichtenwesens im frühen 17. Jahrhundert mit weiterführender Literatur: Volker Bauer / Holger Böning (Hg.): *Die Entstehung des Zei-*

Auch innerhalb der im deutschen Sprachraum (bzw. innerhalb der Kriegsregionen Europas) hervorgebrachten Bildpublizistik galten um 1630 generelle Medienkritiken als verkaufswirksame Druckangebote. Es sei an dieser Stelle exemplarisch an die ebenfalls 1632 publizierten deutschsprachigen Flugblätter „*Newe Jahr Avisen, In Jehan petagi Kramladen zu erfragen*“¹⁰, und „*Der Sih dich für*“¹¹ verwiesen, in denen ebenfalls aus protestantischer Sicht das Nachrichtenwesen und die Gutgläubigkeit sowie Leichtgläubigkeit des Publikums veralbert und kritisiert wurde. Deutlich werden in diesen Flugblättern die zeithistorischen Kriegereignisse um 1631/32 kommentiert und konkrete Anspielungen und Bezüge zur Medienberichterstattung über diese Kriegsjahre eingebaut. Aus der Vielzahl an thematisch ähnlichen Stimmen und Druckangeboten lässt sich indizienhaft zugleich der Verkaufserfolg und die Sensibilität für das Überthema *Nachrichten- und Neuigkeitenkritik* ausmachen. Für diese unterstellte Popularität des Themas spricht im Falle des Flugblatts *Ein Nagelnewe grosse auffschneid Geyge*, dass sich mehrere leicht veränderte Versionen des Druckes innerhalb von wenigen Monaten bzw. Jahren nachweisen lassen. Während Nachdrucke und wiederverwendete Themen sowie Inhalte nicht nur während des 17. Jahrhunderts, sondern generell innerhalb der frühneuzeitlichen Mediengeschichte insbesondere auf eine Nachfragevermutung der Hersteller verweisen, so ist eine nahezu vollständige Übernahme bzw. Erneutpublikation der *Geyge*-Flugblätter ein eindrückliches Beispiel für epochentypische Medienechos im Druck. Auch die *auffschneid Geyge* ist Teil einer kommunikativen Resonanz-Dynamik, zu denen auch mehrere gedruckte Medienechos in Einblattdruckform gehören.¹² Das 1632 publizierte Flugblatt ist, nach jetzigem Stand, eine direkte mediale Reaktion auf ein kurz zuvor (nämlich 1630) publiziertes Flugblatt mit dem Titel *Newe Relation / Was gestalt vnlängst zu Ambsterdamb ... ein erschrocklich grosse Geygen auss der neuer Welt ankommen*.¹³

tungswesens im 17. Jahrhundert: Ein neues Medium und seine Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit. Bremen: edition lumière 2011; Andrew Pettegree: *The Invention of News. How the World Came to Know Itself*. New Haven und London: Yale University Press 2014.

- 10 *Newe Jahr Avisen, In Jehan petagi Kramladen zu erfragen* (1632), kommentiert und abgebildet in: Harms (1985) (wie Anm. 1); Wolfgang Harms / Michael Schilling: *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bd. 2: Die Sammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. 2. Teil: Historica. Berlin: De Gruyter 1980, S. 484 f. (IH 164).
- 11 *Der Sih dich für*. (1632), kommentiert und abgebildet in: Harms (1985) (wie Anm. 1); Harms (1980) S. 512 (IH 163) (wie Anm. 10); vgl. den Beitrag von Michael Schilling in diesem Band.
- 12 Vgl. Daniel Bellingradt: *The Dynamic of Communication and Media Recycling in Early Modern Europe: Popular Prints as Echoes and Feedback Loops*. In: Massimo Rospoche / Jeroen Salman / Hannu Salmi (Hg.): *Crossing Borders, Crossing Cultures. Popular Print in Europe (1450–1900)*. Berlin und Boston: De Gruyter 2019, S. 9–32; Daniel Bellingradt: *Das Flugblatt im Medienverbund der Frühen Neuzeit: Bildtragendes Mediengut und Recycling-Produkt*. In: Daphnis. *Journal of German Literature and Culture of the Early Modern Period (1400–1750) / Zeitschrift für deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit* 48,4 (2020), S. 516–538.
- 13 Titel bei John Roger Paas als vermisst aufgeführt (John Roger Paas: *The German political broadsheet 1600–1700*. Bd. 5. Wiesbaden: Harrassowitz 1996, PL-64, S. 339) mit dem Publikationsdatum



Sich an die groß mächtige Gegeye
 Welche wunder nicht ist zu beschreiben
 Dann die viel höher als ein Berg
 Länger als acht hundert faden lang
 Und zwey hundert faden breit
 Ist gleich vor verständig Leute
 Das hundert und neun und neunzig
 Fuder Holz verliert gung
 Was die gemacht werden zu nützen
 Ein Dinstel der Capten feindt
 Ist länger als ein gantz Landt
 Ein Kirch Thurn stunden lang werden
 Das es ein Wunder ist auß Utopia
 Darzu so ist der Saterbogen
 Daruff die Capten allzeit gezogen
 So lang und hoch genedig Maßen
 Als die Dinstel die Neute Dinstel
 Auch ist der Sattelfest die Capten
 Schickert so stark in Lang und Capten
 Als mancher stat Schilden mag sein
 An Capten heit er zwey und ein
 Zinnen darzu als wol gemacht
 Der Capten allzeit genedig in acht
 So ist die aller kleinste Capten
 In Utopia größer kop wideren
 Als das groß Hehen Auer Stall
 Welche die wol durch sein thal
 Damit die Schiff an der Lönnon
 Passiers gezogen auß der Aen
 Der Fischbogen ist in der Aen
 Drey tausent sieben hundert gang
 Der schickert man hundert pflegt
 Daran die Haar die Capten stet
 Und schickert das zu sein gang
 Das man erst darzu müssen bringen
 Welche von lauter Holz gemacht
 Ist acht hundert und neun faden lang
 Damit man man auffschneiden soll
 Die se gartner die Kund darzu
 Gleich Jahr wissen schon beschribt
 Von der Gegeye beschriben heit
 Wei mancher kann erst Aher ist kofen
 Ist er die Gegeye haben zu nützen
 Da gung er von Schermden auff
 Wie er das Holz geschnitten heit
 Todt liegen auch an lauter Gegeye
 Und kommen ist beherrschet Lutz
 Wie er hat bösen Wächter sitzen
 In Summa er ist gar viel heit
 Wie er allenthalb gezogen wer
 In was geschickert er und Todt
 Wie ihn geschanden nach der Todt
 Und thut die Seiten so hart zwingen
 Die sie gar von einander springen
 Welche dann so gewaltig erwidert
 Das es in die Seiten ist schickert
 Da dem erschickert mancher praver Todt
 Und vom Schickel und zur Seiten stet
 Auch geht zu grand manch schönes Haus
 Und die Gegeye groffen faden
 Die faden springen darvon hinweg
 In was ist groß faden in der Seiten
 Und ist den Seiten Angst und Wang
 Ob dieser Gegeye faden faden
 Drum bitten sie ihren Aleran
 Das er doch wolle wehren thun
 Den Leuten ein Allende Monnen
 So die Gegeye täglich probieren
 Damit nicht ihr ganz Landt verberben
 Und Mensch und Vieh wol davon stet
 Welche auch schickert man nicht
 Das sie gezogen so grand sein nicht
 Damit die Capten nicht springen weg
 Sonst liegt das gung gar im Druck
 Einmal groß müh es ist
 Derman nach Utopia ist eine Wof
 Und ist der gleichen Capten sein
 So ist der müh auch beschriben
 Derman man macht solche Capten auff
 Drey so 1000 Mann oben groß
 Welche dann gehen wider die Wof
 Die sie sich in die Wofel bringen
 Und dann geht das sampt heftig an
 Wie Capten hehen sein
 Nach dieser Gegeye der ist der best
 Drey und neunzig Landt man nicht
 Kein besser Spiel ist nicht mehr
 Erwidert und Dinstel sind veracht
 Derman diese Gegeye herracht
 Auch gibt kein Spiel erwidert nicht
 Verwirren lebt das stark gefaden
 Kein Instrument kein Dinstel gang
 Dann diese Gegeye allen vorgeht
 Von diesen allen ist kein beschriben
 Und gibt kein beschriben Dinstel nicht
 Welche doch vor best in großer cheit
 In was ist es hundert gefaden
 Der sich an dieser Gegeye gung
 Der vorken war kein Wunder gleich
 Den sprach Was Lang was Dinstel recht
 Die Schickert er sich auch wol verachten
 Weil man schickert schickert alle hundert
 In was ist es nicht nützlich nicht
 Weil es worden gar ist entlich
 Drum die Gegeye so lang ist kofen
 Was auff die Wofel ist vertrieben
 Es Gegeye kofen man auffschneiden
 Und gung dar zu faden Dinstel an

Abb. 2 Allmodische Discant Gegeye/ Unlangst mit grosser müh vnd vnkosten Nagelneu auß Utopia gebracht / jetzo aber aller dieses Spiels Liebhabern in bequeme abbildung verfertigt vnd in Druck gegeben, s.l. [1636]; Heidelberg, Kurpfälzisches Museum: S 44818.

1630. Dank Michael Schilling bin ich auf dieses Exemplar hingewiesen worden, das sich noch un katalogisiert im Bestand der UB Darmstadt befindet; es liegt ein schlechtes Foto des Druckes aus dem Jahr 1980 von M. Schilling vor, mit dem Standortangabe-Verweis „Darmstadt, ULB: Günderrode 8045, vor fol. 275 eingehftet“. Leider konnte die ULB Darmstadt das Exemplar im Jahr 2022 nicht mehr an der Stelle – oder in der Nähe bzw. an anderer Stelle – auffinden. Vorerst darf die Existenz als gesichert gelten, auch wenn der Exemplarnachweis ausbleiben muss in diesem Aufsatz.

Open Access Download von BiblioScout am 06.10.2024 um 02:17 Uhr

Allmodische Discant Gegeye/
Vnlangst mit grosser müh vnd vnkosten Nagelneu
auß Utopia gebracht/ jetzo aber allen dieses Spiels Liebhabern in bequeme
abbildung verfertiget vnd in Druck gegeben.



Sich an die großmächtige Gegeye/
Welch Wunder nit all uwer schweigen/
Dann die viel höher als Haus/
Länger als acht Schweser strotzt auß/
Vnd von Schweser in der besten/
Ist geschloß von verständig Leuten/
Das hundert vnd neun vnd neunzig
Hunder Dreier vnd dann manichig
Hunder laim darüber gängen/
Diß die gemacht worden zusammen.
Ein Dazet der die Gegeye handt
Ist länger als im ancken Landt/
Ein Kirch Thurn stunden mag werden/
Das es ein Wunder ist auß Erden.
Daru so ist der Sattel kauch/
Darauff die Gegeye allzeit aream/
So lang vnd hoch als die Dackten/
Ist die Dackten die Dackten Dackten.
Nach ist der Gegeye die Gegeye
Geschloß so fard in lang vnd Dackten/
Als mancher sein Erden mag sein/
An Erden hat es maentig vnd ein
Zentner daru als weig machet/
Zur Erden ählich anomen in acht/
So ist die allerhöchste Gegeye/
Ja liber auß geschloß ten werden/
Als das groß Dackten Dackten/
Welche die wol bewußt zum theil/
Damit die Gegeye an der Thonau
Aufwey gezogen auß der Aue.
Der Hühelbogen ist in der Aue/
Zwey saufen/ hien hundert gung/
Der schreie wie mans tanzen wist/
Daran die Dackten vnd Gegeye fest/
Vnd Hühel: das es hien klingen/
Dar man erst daru mühen bringen/
Welche von saurer Dackten schreissen/
Diß etlich hundert taufent klingen/
Dnd wann man drauff außschneiden wil/
Damit es in die Gegeye gung/
Welschmick/ taufent/ vnd besten/
Wußt einer dann den Weil wegs gehen/
Dnd weitem hien obes wol gestimmet/
Alß dann dieser auß ein Baum stimbet/
Vnd mit ein Hühel auch zu gehen/
Zur wagen ein Hühel zur gehen/
Darauff also bald eben auß der Gegeye/
Ist fünfzig Männer vnter strecken/
Der hat kanten an seinem Weil/
Doch hundert Gegeye einen Weil/
Dieslich nach dem Tanz thun errent/
Vnd sind gleich an bee: ein stett/
Diß Hühelbogen auch dreihundert/
Die gehen ein Tanz/ das mich höchst wein/
Dieweil man also bald in Er/
Zuff dieser Gegeye tanzt ichen Weil/
Auch fünfzig Weil die hören bewachen/
Ist nun laim mehr im Landt hgrammen.
Denn besser die Allmode Weil/
Darnach getanger hin vnd wider/
Vnd sich erret etlich Jahr/
Diß ein jeder drauff Weil er war/
Dummech weil sie angsam geubet/
Das Tanzen ich nicht mehr bestet/
Denn man es nicht mehr genant/
Der dieser Gegeye Allmode war/
Drum haben sie andere hergeschick/
Den das Tanzen noch besser geschick/
Vnd soll seyn wie ich hab vernomen/
Wäre mit seinen Gegeye komin/
Die auch wöll auß die Gegeye tanzen/
Wäre ander an dem Weil tanzen/
Damit man sie wider halm stehen/
hindern Ofen zur rube stehen/
Sie auch von dieser Gegeye wein/
Zu sagen/ Dnd wie sie zur/
Diß Tanzen soll viel hundert paar Schuß/
Ehe sie selomet die Kunst daru/
Elich war wein seyn bestet/
Den der Gegeye best am hien/
Wenn mancher taum vore Thor ist komet/
Dar er die Gegeye hien brummen/
Da gesat er von Er armigeln auß/
Wie er das Dackten gehen zu hauff/
Redt hien/ auch an seiner Gegeye/
Dnd kommen viel beherge Leut/
Wäre er der hien Dackten klingen/
Die Knack vnd Cartamen klingen/
In Cymna er saet nar viel her/
Wo er allit/ als anessen wer/
In was Geschickheit vnd Dackten/
Wie ihm gefanden was der Dackten/
Vnd thut die Gegeye so hart bringen/
Diß sie gar von einander springen/
Wäre auch selbst meine bett/
Diß sie gehen so graum mit/
Dann die Gegeye nicht springen weis/
Sonst liegt das gehen gar im Dackten/
Einmal große mich es kost/
Ehe man nach dem schick eine Post/
Vnd lest deraiden Sacken koin/
Die sich zur Gegeye redt schicken solln/
So kost der milpe auch volauff/
Wenn man jeder solche Gegeye auff/
Denn es Männer eben geist/
Wären dran stehen wie die Dackten/
Ehe sie sich in die Weil bringe/
Als ein die Gegeye wider thut klingen/
Vnd geht das Tanzen hauffe an/
Der Capriolen schreiben laim/
Dard dieser Gegeye der ist der best/
Dnd wird genent Edel vnd Dackten/
Dieweil in aach Teufelstand nun mehr/
Kein besser Spiel als dieses war/
Dremmel vnd Pfeiffen sind veracht/
Aderman die Gegeye kanten/
Auch gilt kein Gegeye kanten schen/
Aderman lobt das fard geschick/
Kein Instrument kein Dackten/
Bist mehr/ auch kein Dackten gesang/
Denn diese Gegeye allen vorgeht/
Von diesen allen seime bestet/
Auch gilt sein außschneid Messer mehr/
Welche doch vor best in großer ehr/
Vnter sich es hien an geschick/
Wer sich an dieser Gegeye erget/
Wer verjet nar sein Juncker geist/
Den macht Mat langes Messer reich/
Die Scheliser sich auch wol besund/
Weil man solches schick alle Gegeye/
Nicht gilt es nun nreid nicht/
Weil es werden gar schick/
Dremmel die Gegeye an das ist komin/
Jeto außs Weil wie ich vernomen/
Es geng drauff wer drauff gehen fan/
Vnd heng daru garof Messer an.
E. N. D. E.

XII. E. 13.

Abb. 4 Allmodische Discant Gegeye/ Vnlangst mit grosser müh vnd vnkosten Nagelneu auß Utopia gebracht/ jetzo aber allen dieses Spiels Llebhabern in bequeme abbildung verfertiget vnd in Druck gegeben, s.l. 1632; Würzburg, Museum für Franken: H. 75902.

Open Access Download von BiblioScout am 06.10.2024 um 02:17 Uhr



Abb. 5 Unbetitelt, s. l. [nach 1632]; Coburg, Kunstsammlung der Veste Coburg; XIII,444,107.

Nach 1632 folgten, so eine vorläufige aber nicht endgültig geklärte Publikationschronologie, noch mindestens vier weitere Versionen des Flugblattes mit geringfügiger inhaltlicher und Titel-Variation: *Allmodische Discant Geyge/ Unlangst mit grosser müh vnd vnkosten Nagelneu auß Utopia gebracht/ jetzo aber aller dieses Spiels Liebhabern in bequeme abbildung verfertiget vnd in Druck gegeben.*¹⁴ (Abb. 2); *Allmodische Discant Geige/ Vnlangst mit grosser mühe vnd vnkosten Nagelnew auß Utopia gebracht/ jetzo aber*

14 Vierspaltiger Textteil, Bild im Gegensinn, und Datumsangabe (1636?) des Kurfürstlichen Museums der Stadt Heidelberg (Signatur: S 44818) für 1636.

*allen dieses Spiels Liebhabern in bequeme Abbildung verfertiget/ vnd in Druck gegeben/ vnd zum Newen Jahr verehret.*¹⁵ (Abb. 3); *Allmodische Discant Geyge/ Vnlangst mit grosser müh vnd vnkosten Nagelneu auß Utopia gebracht/ jetzo aber allen dieses Spiels Liebhabern in bequeme abbildung verfertiget vnd in Druck gegeben.*¹⁶ (Abb. 4); und eine unbetitelt Version¹⁷ (Abb. 5). Im ersten (verschollenen) Flugblatt dieser medialen Echo-Reihe ist der Bezug zum sich etablierenden periodischen Nachrichtenwesen im Druck seit 1600 besonders deutlich betont, denn die titelgebende „Neue Relation“, also neue Nachricht, über eine Riesengeige wird von einem Boten aus Italien kommend im Flugblatt präsentiert. Der doppelte Hinweis zum einen auf die erste Hochphase eines frühneuzeitlichen Botensystems der handschriftlichen Nachrichten im Italien des 16. Jahrhunderts sowie auf die transregionale Vernetzung der Nachrichtenströme quer durch Europas Territorien ist bewusst gewählt und war in der Kommunikationssituation um 1630 allgemeinverständlich.¹⁸ Besonders für ein deutschsprachiges Publikum war es bekannt, dass zwar seit 1605 deutschsprachige periodische Nachrichtendrucke angeboten wurden, aber es schon davor und auch danach ein etabliertes handschriftliches und gedrucktes Nachrichtenangebot gab: nämlich in Flugdrucken, sogenannten Neuen Zeitungen, Messrelationen, und dem eigentlichen Rohmaterial der kompletten zeitgenössischen Publizistik, den geschriebenen Zeitungen.¹⁹ Diese gegenwarts-

- 15 Vierspaltiger Textteil, Bild im Gegensinn, Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett (Signatur AM 302–1980), ohne Jahresangabe.
- 16 Dreispaltiger Textteil, Bild im Gegensinn, und Datumsangabe (1632), Museum für Franken. Staatliches Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Würzburg (Signatur H. 75902). Ein anderes Exemplar dieses Druckes hat die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (Signatur Einbl. Xb FM 35; VD 17 23:751614N) mit der Jahresangabe „um 1636“.
- 17 Das Flugblatt hat in der Kunstsammlung der Veste Coburg die Signatur XIII,444,107, und wird als „nach 1632“ dort geführt.
- 18 Zu den Anfängen von geschriebenen Zeitungen in Italien im 16. Jahrhundert siehe einleitend Mario Infelise: *Prima dei giornali. Alle origini della pubblica informazione*. Rom und Bari: Editori Laterza 2022; zum Transfer dieser Nachrichtenströme in das deutschsprachige Europa siehe Cornel Zwieler: *Discorso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkraumen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 74), S. 557–610; Oswald Bauer: *Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem*. Berlin: Akademie-Verlag 2011, S. 31–50. Zur europäischen Vernetzung der Nachrichtenströme Joad Raymond / Noah Moxham (Hg.): *News Networks in Early Modern Europe*. Leiden und Boston: Brill 2016 (Library of the Written Word – The Handpress World, Vol. 47); Carmen Espejo: *European Communication Networks in the Early Modern Age. A Framework of Interpretation for the Birth of Journalism*. In: *Media History* 17,2 (2011), S. 189–202; Brendan Dooley (Hg.): *The Dissemination of News and the Emergence of Contemporaneity in Early Modern Europe*. Farnham: Routledge 2010.
- 19 Zu den Übergängen von handschriftlicher zu gedruckter Nachrichtenkommunikation um 1600 im deutschsprachigen Europa: Jan Hillgärtner: *News in Times of Conflict. The Development of the German Newspaper 1605–1650*. Leiden und Boston: Brill 2021 (Library of the Written Word – The Handpress World, Vol. 90); Johannes Weber: *Straßburg 1605. Die Geburt der Zeitung*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 7 (2005), S. 3–26. Zur periodischen Berichterstattung in deutschsprachigen Messrelationen siehe Esther-Beate Körber: *Messrelationen. Geschichte der*

bezogene Weltkommentierung ist typisch für das Flugblatt im 17. Jahrhundert, und das Thema der Kritik am Nachrichtenwesen ist um 1630 in besonderem Maße ein relevantes Medienthema. Wie dieser Beitrag zeigen wird, geht die generelle Kritik am Nachrichtenwesen der Zeit einher mit anderen Themen, die gekonnt eingeflochten ebenfalls kommentiert und kritisiert werden: Nachrichtenkonsum und Neuigkeiten-gier, Gutgläubigkeit und Ohnmachtserfahrung, und soldatischem Fehlverhalten in Kriegszeiten. Im Folgenden wird das Flugblatt beschreibend und deutend vorgestellt und innerhalb der erwähnten Kontexte verortet. In einem kurzen Schlussteil werden danach summierende Bemerkungen zur Kommunikationssituation und ihrer Einordnung in einen Kommunikationsprozess der anhaltenden Mediennutzungskritik nicht nur des 17. Jahrhunderts präsentiert.

2. Prahlerei-Kritik, Medienalltag und Nachrichtenthema

Mit dem Titel werden schlagwortartig und verdichtet die Themenwelten des Text-Bild-Angebots des Einblattdruckes erwähnt und gekonnt in Szene gesetzt. Da Flugblätter bis auf Ausnahmen in der Regel Verkaufsobjekte waren, die vom Verleger oder Drucker vorfinanziert wurden und deshalb zum Kauf angeboten und somit Leserschaft erst finden musste, ist eine deutliche und Aufmerksamkeit suchende Überschrift während der Frühen Neuzeit durchaus nicht ungewöhnlich. Im „Nagelnewe“ ist der Hinweis auf eilige Neuigkeiten, und damit auf das Nachrichtenwesen des frühen 17. Jahrhunderts, angelegt; mit „grosse auffschneid Geyge“ wird einerseits auf das Prahlerische (Aufschneiden) und andererseits das vergrößerte Musikinstrument, das prominent in der Bildmitte angeordnet ist, Bezug genommen. Der in leicht kleinerer Schrift als die Hauptüberschrift gesetzte Untertitel („Will dein Messer nicht mehr auffschneiden/Kauff die groß Geyg kans noch wol leiden.“) erweitert zunächst die Aufschneide-Thematik durch die Erwähnung eines Messers als Symbol für das tatsächliche und im übertragenen Sinne ermöglichte Aufschneiden als Angebe- und Prahleriepraktik. Das Thema des Aufschneidens als Prahlerei und das darauf hinweisende Stilmittel des großen Messers sind spätestens seit den 1620er Jahren innerhalb der deutschsprachigen Flugblattpublizistik etabliert und gerne eingesetzt. Während in einigen dieser Drucke generell „Auffschneider“ als lasterhafte Mitmenschen kritisiert werden, wie beispielsweise im Flugblatt *Ein newes AuffschneidMesser* (1628/1630)²⁰ so finden sich bereits um 1630 erste explizite Verbindungslinien zwischen Angeberei, „Auffschneidern“ und dem Nachrichtenwesen. Im 1628 erstmals erschienenen *Modell des grossen Messers der*

deutsch- und lateinischsprachigen messentlichen Periodika von 1588 bis 1805. Bremen: edition lumièrre 2016 (Presse und Geschichte, Bd. 92).

20 *Ein newes AuffschneidMesser* (1628/1630), kommentiert und abgebildet in: Harms (1985) S. 248 (37.32 Augsburg fol. 202a) (wie Anm. 1).

Schwappenhawern und Aufschneidern (1628)²¹ wird zwar ebenfalls Großspurigkeit und Angeberei kritisiert, aber eben auch ein „Zeitungstrager“ – und ein Soldat – als prominenter Angeber beschrieben. Jemand, der privat oder beruflich Zeitungen herumträgt sowie ein Soldat der gegenwärtigen kriegerischen Konflikte, ist nicht zufällig hier in den Kontext der Lügen-Distribution und Nachrichten-Prahlerie gestellt. Vielmehr sind der „Zeitungstrager“ und der *miles gloriosus* beide bewusst und zeitgenössisch verständlich mit einem großen Messer dargestellt; der „Zeitungstrager“ und der Soldat wollen beide ihre Messer schleifen lassen, um somit besser arbeiten zu können. Indem der Soldat von seinen Scheingefechten, kleinen Abenteuern und Gräueltaten im Krieg berichtet, wird er als medialer Akteur gekennzeichnet, dessen Lügen von anderen – u. a. von Zeitungsträgern – bekannt gemacht wurden. Lügende Soldaten und deren medialen Verstärker im Medienverbund – vereinfacht als Nachrichtenwesen umschrieben – sind während des europäischen Konflikts von 1618–1648 zugleich ein bekannter Missstand. Indem das standardisierte Instrument zur Angeberei – das symbolische Aufschneide-Messer – als manchmal untauglich beschrieben wird, erhält der Ratschlag, in diesem Falle doch eine große Geige zum Angeben zu nehmen, eine Steigerungsaussage. Die nun zweimal in der Überschrift erwähnte und bereits in einen symbolischen Prahleriezusammenhang gestellte „Geige“ erhält nun ihre visuelle Würdigung im Bildteil. Als zentrales Objekt des Bildes ist die übergroße Geige ein unübersehbarer Blickfang. Im fußnotenähnlichen Verweis im Bild mittels des Buchstabens A wird die Geige als machtvoll („größmächtige[s]“) Instrument beschrieben, dessen Größe und Länge mittels eines lebensweltlichen Vergleichs zu einem Gebäude („höher als ein Hauß“) und einer Wanderstrecke („länger als acht Feldwegs“ und „zwey Feldwegs wol in der breitten“) als Bau-„Wunder“ vorgestellt wird, dessen einzelne Bestandteile hergestellt wurden u. a. aus 199 Fuder Holzbrettern:

Sleh an die großmächtige Geygen/ Welch wunder ist nit zuverschweigen/ Dann sie viel höher als ein Hauß/ Streckt länger als acht Feldwegs auß/ Und zwey Feldwegs wol in der breitten/ Ist gschätzt von verständigen Leuten/ Das hundert vnd neun vnd neunzig Fuder Bretter/ vnd dann zwanzig Fuder Leim darüber gangen/ Biß die gemacht worden zusammen. Ein Nagel der die Sayten spannt Ist länger als im gantzen landt Ein Kirchthurm mag gefunden werden/ Daß es ein Wunder ist auff Erden.

Die detaillierte Betonung der Überdimensioniertheit der einzelnen Bestandteile – allein der Sattelbogen habe eine Länge, die der Rheinbrücke bei Straßburg ähnelt – lässt die Geige samt „Fiedelbogen“ von mehr als 2700 Schritten Länge in der Summe zu einem beachtlichen Riesenobjekt werden. Überdimensionierte Musikinstrumente sind in der Flugblattpublizistik der Frühen Neuzeit bekannt und gern genutzt aufgrund

21 *Modell des grossen Messers der Schwappenhawern und Aufschneidern*, kommentiert und abgebildet in: ebd., S. 250 (IE 151) (wie Anm. 1).

ihrer Blickfangwirkung. So war beispielsweise erst 1631 ein Flugblatt mit einer vergrößerten Trommel erschienen, das als Vorlage, Inspiration und Bezugsrahmen gedient haben könnte (*Abcontrafactur der grossen mächtigen vnd noch nie erhörten Trummel*)²². Auch das Trommel-Flugblatt beschäftigt sich mit medialen Konstellationen der Zeit und thematisiert aus protestantischer Sicht die als hochstaplerische Propaganda der katholischen Truppen im Kampf gegen Schweden gewertete Trommelaktivität. Die publizierte Kritik an einer ausgemachten „falschen“ Kommunikation bestimmter Zeitakteure wird über die große Trommel als Instrument der wahrnehmbaren Rhythmen und Klänge, die lautstark zum Übertönen eines Plurals an publizierten und zirkulierenden Stimmen dienen kann, allgemeinverständlich hergestellt. In ähnlicher Absicht wird die Riesengeige im 1632er Druck als kommunikatives Musikinstrument der Weltwahrnehmung und Medienresonanz eingesetzt. Auch eine Geige ist medial wahrnehmbar und die Klänge des Musikinstrumentes sind leicht assoziierbar zur zeitgenössischen Nachrichtendynamik, also der multimedialen Anschlusskommunikation von publizierten Nachrichtenangeboten. Diese hier bereits angedeutete Annäherung und Gleichsetzung von Geige und Nachrichtengewerbe wird im Folgenden weiter ausgeführt. Hierzu dienen die Soldaten, die um die Geige herum und auf der Geige mit verschiedenen Praktiken und Aktionen positioniert sind. Um das Streichinstrument zu bespielen, auf dass eine Melodie hörbar bzw. eine mediale Botschaft wahrnehmungsfähig produziert werde, sind kleine Gruppen von Soldaten auf dem Geigenhals und an den Enden des Geigenbogens positioniert. Die Soldaten sind teilweise bewaffnet und bewegen sich auf den gespannten Saiten bzw. bewegen den Geigenbogen, um so den Korpus des Streichinstrumentes zur Klangproduktion zu bringen. Es gehört zur Unglaublichkeit dieser Lügengeschichte, dass eine solche Riesengeige nur unter Einsatz von massiven und koordinierten Menschenkräften bewerkstelligt werden kann. Im Textteil wird mit den fußnotenartigen Verweisen E und D hierzu erläutert, dass 50 Mann mit schweren Steinen an den Füßen vonnöten seien, um die Saiten niederzudrücken, und nochmals insgesamt 300 Männer, um den Geigenbogen zu führen. Die Soldaten, die nicht unmittelbar am Bespielen der Geige beteiligt sind, werden in verhöhnenden Aktionen dargestellt und so als Vertreter des zeittypischen *miles gloriosus* gekennzeichnet.²³ Indem ein Soldat bei der Flucht vor einem Hasen dargestellt wird, erscheint überdeutlich die militärische Qualität der Soldaten im Bereich des Lächerlichen und Unglaublichen. Hierzu passt die textliche Aussage, dass alle Soldaten – also diejenigen auf der Geige und neben der Geige – als „auffschnid Brüdr“

22 *Abcontrafactur der grossen mächtigen vnd noch nie erhörten Trummel* (1631), kommentiert und abgebildet in: Harms (1980) S. 428 (ICH 157) (wie Anm. 10).

23 Siehe zum Aspekt der Kritik am *miles gloriosus* zusätzlich den Kommentar des Flugblattes von Michael Schilling, in: Ewa Pietrzak / Michael Schilling (Hg.): Die Sammlung des Kunstmuseums in Halle an der Saale (= Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, hg. von W. Harms und M. Schilling, Bd. 9), Berlin und Boston: De Gruyter 2018, S. 164 f.

zu verstehen seien: als Angeber, Prahler und Lügner, deren berichtete Geschichten und Selbstdarstellungen mit der Realität nicht viel gemein hatten. Die ungläubwüridigen Heldentaten seien aber, dank der Geige, „nun lautbar im Land herummen“ – nämlich medial hörbar noch in „fünffzeh meyl[n]“. Auf die hier zugesprochenen Eigenschaften des medial Verstärkenden und Transportierenden der Geige wird noch intensiver zurückzukommen sein, wenn der Bezug zu den Dynamiken des zeitgenössischen Nachrichtengewerbes erklärt wird. Neben dem sprichwörtlichen Angsthassen und ihren Mediengeschichten der erfundenen Kriegstaten ist ebenso bedeutsame für die Gesamtkonzeption des Flugblattes, dass die anderen Soldatengruppen teilweise als tanzende Akteure erscheinen. Mit dem „Tantz“, der eine etablierte Darstellungsform in der zeitgenössischen Publizistik für den *Tanz der europäischen Mächte* im Dreißigjährigen Krieg bei den Betrachtenden des Flugblattes in Erinnerung rufen sollte,²⁴ werden die Soldaten in mehrfacher Weise dem Zeitgeschehen (Krieg), der medialen Beobachtung und Verarbeitung der Gegenwart (Medialität) sowie der eigenen Rollen in diesem tatsächlichen und medialen Schauspiel zugeordnet, nämlich zugleich als aktive und beobachtete Akteure sowie als Rezipienten von Medienresonanzen. Den Soldaten werden – neben der Nähe zum Irrsinn im Veitstanz – drei Motivationen zum Tanz angedichtet, nämlich erstens die Freude am Tanz, weil die Melodie gefällt, zweitens der Tanz als Unterhaltungsattraktion, weil man an diese Melodien gewöhnt war, und drittens, der Tanz als Eigeninteresse der Selbstdarstellung. Während Tanzfreude, Tanzirrsinn und Tanzkonsum aus Gewöhnung alle drei als performative Reaktionen auf eine mediale Sinneserfahrung zu deuten sind, so ist das Eigeninteresse der Selbstdarstellung als Drang nach öffentlicher Darstellung zu verstehen. Im Text heißt es hierzu: „Vnd geht das Tantzten häufig an/ Wer nur fein wol aufschneiden kann/ Nach dieser Geyge der ist der best/ Vnd wird genennt Esel vnd Vest“. Nur die besten Angeber werden durch die Geige überregional bekannt. Mit Bezug auf die dargestellte symbolische Situation wäre dies zu deuten als: Nur die besten Geschichten werden im Nachrichtenwesen publiziert und zirkulieren schließlich im Medienverbund. Dem tanzenden Akteur wird bei spektakulärer Performanz ein medialer Erfolg in Aussicht gestellt bzw. implizit unterstellt, den die Geige als Verstärkung des individuellen Tanzes dann gewährleistet. An dieser Stelle lohnt sich eine Vertiefung der angedeuteten Kontexte der Medienresonanz, Öffentlichkeitsherstellung und dem in der Geige symbolisch präsenten Nachrichtenwesen des frühen 17. Jahrhunderts.

Mit der Größe der Geige ist eine gesteigerte Wahrnehmbarkeit der gespielten Melodie verbunden, die auch im Textteil explizit erwähnt wird. Wenn nun die Geige in „gantz Teutschland“ zu hören ist, dann wird hiermit auf die – von Soldaten ausgelös-

24 Politische Dynamiken wurden auch im Flugblatt gerne als Tanz dargestellt, die Aktionen des Dreißigjährigen Kriegs waren gerne als *Groß Europisch Kriegs Balet/ getantzet durch die Könige und Potentaten Fürsten und Respublicken/ auff dem Saal der betrübten Christenheit* bildlich interpretiert. Flugblatt nach 1643, Sammlung Adam, Bayerische Staatsbibliothek München, Einbl. V,8 a-97.

te – Verstärkerfunktion des Musikinstruments verwiesen: die Medienresonanz von soldatischen Taten und Nachrichten war während des Dreißigjährigen Krieges eine alltägliche mediale und soziale Erfahrung. Die Benennung der medial hergestellten Reichweite als „gantz Teutschland“ steht für angenommene und tatsächliche Zirkulation, Verbreitung und Rezeption von kriegsrelevanten Nachrichten innerhalb des zeitgenössischen Medienverbundes. Jenes (kriegsrelevante) Nachrichtenangebot war seit dem frühen 17. Jahrhundert in „erstaunlicher Qualität der Informationen und Berichterstattung“ in verständlicher Sprache und enormer Detailtreue, so Holger Böning, in gedruckter Form im Rhythmus der Postverbindungen publiziert und medial präsent.²⁵

Ohne Zweifel: es gab während des Dreißigjährigen Krieges eine mehr oder weniger breite Öffentlichkeit, die das politische, militärische und diplomatische Geschehen wahrnahm und in seinem Gang verfolgte.²⁶

Esther-Beate Körber hat diese Publizität und die damit ausgelösten Anschlusskommunikationen im Medienverbund als „Öffentlichkeit der Information“ bezeichnet²⁷; und Johannes Weber hat die zehntausenden von Kriegs- und Schlachtenberichten in periodischen Drucken zwischen 1618 und 1648 als eine für Europa neuartige Publizität des Politischen beschrieben.²⁸ Eine solche mediale Omnipräsenz von Soldaten und Soldatengeschichten, seien sie wahr, teilweise wahr oder auch frei erfunden, beruhte auf der systemischen, d. h. eigenlogischen periodischen Verarbeitung von transregionalen Nachrichtenströmen in Europa. Nach der von Johannes Arndt modellierten systemtheoretischen Interpretation von der Existenz eines im frühen 17. Jahrhunderts bereits Nachrichtenimpulse – mit dem Bewertungskriterium des Nachrichtenwerts – aufgreifenden und in neue Nachrichteneinheiten verarbeitenden Mediensystems der politischen Druckpublizistik der Frühen Neuzeit, lässt sich die im Flugblatt angedeutete Ohnmachtserfahrung und explizit geäußerte Kritik an diesen Dynamiken nachvollziehen.²⁹ Zum anderen wird im Flugblatt mit dem Hinweis „gantz Teutschland“

25 Böning (2018) S. 407 (wie Anm. 8).

26 Ebd., S. 377. Zu diesem Befund kommt auch Konrad Repgen: Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit. In: *Historisches Jahrbuch* 117 (1997), S. 38–83.

27 Esther-Beate Körber: *Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525–1618*. Berlin: De Gruyter 1998, bes. S. 297–335.

28 Johannes Weber: Der Große Krieg und die frühe Zeitung. Gestalt und Entwicklung der deutschen Nachrichtenpresse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 1 (1999), S. 23–61, bes. S. 28.

29 Vgl. Johannes Arndt: Gab es im frühmodernen Heiligen Römischen Reich ein „Mediensystem der politischen Publizistik“? Einige systemtheoretische Überlegungen. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 6 (2004), S. 74–102. Das zunächst auf seriell-periodische Druckpublizistik konzipierte Modell erweiterte Arndt schließlich im Jahr 2010 um akzidentielle Drucktitel (Tageschrifttum, Flugpublizistik, Chroniken usw.) Siehe: Johannes Arndt / Esther-Beate Körber (Hg.): *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010. Der monografische Beitrag zu diesem Mediensystem der Weiterverarbeitung von

auf die multimedialen Anschlusskommunikationen verwiesen, die innerhalb des Medienverbundes, verstanden als die mediale Vielfalt eines Kommunikationsprozesses in Gänze, präsent waren und ausgelöst wurden.³⁰ Gedruckte und handgeschriebene Neuigkeiten fanden ihre Wege in eine multimediale Rezeption, denn, so hat es die historische Gerüchte-Forschung betont, die Weltbeobachtung in der Frühen Neuzeit beruhte zu einem bedeutenden Anteil auf Zuhörerschaft und Kollektivrezeption.³¹ An die Berichterstattung und Medialität der europäischen Konfliktlinien waren also nicht nur Zeitungsleser gewöhnt. Vielmehr war Nachrichtenkonsum, in welcher medialen Form auch immer, bereits vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges vor allem innerhalb von „Teutschland“ eine etablierte soziale Praxis. Im Flugblatt steht die sinnlich wahrnehmbare Melodie der Geige folglich für die publizierte Weltbeobachtung und mediale Weltdeutung, die durch Lektüre und multimediale Anschlusskommunikation im Mehrstufenfluss wahrnehmbar wurde im 17. Jahrhundert. Die Akteursrolle der „aufschneid Brüder“ als Figuren, über die zugleich berichtet wird und die selber Nachrichten über ihre Taten zirkulieren lassen, kritisiert zwar vordergründig die Prahlererei und Fehlmeldungen der Zeit, aber beleuchtet vor allem auch die unkontrollierbar wirkenden Dynamiken des zeitgenössischen Medienverbundes: nämlich Beobachtungen, Weiterverarbeitungen und Anschlusskommunikationen. Die Soldaten können zwar Lügen verbreiten, die auch publiziert oder zumindest kommuniziert werden innerhalb des Mediensystems, aber diese tonangebende Funktion – beim Bespielen der medial verstärkenden Geige – wurde auch relativiert durch eben dieses Mediensystem. Die Geige als Musikinstrument verstärkt nämlich nicht nur Propaganda und gezielte Fehlmeldungen, sondern alle medialen Beobachtungen, die als kommunizierbare Einheiten im Mediensystem als verwertbare Ware gelten.³² Als Musikinstrument lässt die Geige somit nicht nur die Melodie der metaphorischen Machttänze des Dreißigjährigen Kriegs und deren Fake News und Lügen erklingen, sondern eben auch die einordnenden, berichtigenden, nüchternen und neutralen Neuigkeiten zu den Konfliktlinien und Medienereignissen. Auch wenn eine ausgewogene Darstellung

Nachrichten ohne Überprüfung des Nachrichtengehalts wurde publiziert als: Johannes Arndt: Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648–1750. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013 (Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 224).

30 Zum Medienverbund- bzw. *media ensemble*-Konzept siehe Bellingradt (2018) S. 16–21 (wie Anm. 6); Bellingradt / Rospocher (2019) (wie Anm. 6).

31 Siehe Keith M. Botelho: Renaissance Earwitnesses. Rumor and Early Modern Masculinity, New York: Palgrave Macmillan 2009; Marie-Therese Jones-Davies (Hg.): Rumeurs et Nouvelles au Temps de la Renaissance Paris: Klincksieck 1997; Brendan Dooley: News and doubt in early modern culture: or, are we having a public sphere yet? In: Brendan Dooley / Sabrina A. Baron (Hg.): The Politics of Information in Early Modern Europe. London und New York: Routledge 2001, S. 275–290.

32 Zum Nachrichtenwert-Argument im Mediensystem-Modell von Johannes Arndt siehe die Literatur in Anm. 29.

der Funktionalität und Dynamiken des Nachrichtenwesens in diesem Flugblatt thematisch nicht passen würde, so kommunizierte das Mediensystem der periodischen Druckpublizistik fleißig und regelmäßig auch „Errata“, „Correcturen“ und somit eine Multiperspektive auf die berichtete Themenwelt. Da eine abwägende Haltung für die Themengestaltung des Flugblattes in der spezifischen Kommunikationssituation der Kriegskontexte von 1632 nicht möglich war, mündet die Schlussbotschaft im Textteil in einer pessimistischen Einschätzung zur militärischen Lage und deren Medialität angesichts eines funktionierenden Nachrichtenwesens. Dass die Geige wieder verstummen wird, weil die Menschen nun einmal Gefallen am Geigespielen und Zuhören gefunden haben, mag die Erzählstimme des Flugblattes in den letzten beiden Zeilen nicht recht glauben: „Es geyg drauff wer drauff geygen kann/ Vnd heng darzu s groß Messer an“. Solche Schlussworte zeugen von wenig Vertrauen in das zukünftige Akteursverhalten (Soldaten; Zeitungsherausgeber; Drucker), wenig Vertrauen in eine ausgewogene Zeitberichterstattung des Mediensystems zu Kriegszeiten und noch weniger Vertrauen in ein gemäßigtes menschliches Kommunikationsverhalten als umsichtiger und nicht allzu neugieriger Rezipient und Weitererzähler. Das Flugblatt scheint aus einer resignierten Ohnmachtserfahrung der kommunikativen Zustände des Jahres 1632 heraus aufgesetzt worden zu sein.

3. Schlussbemerkungen: Medienereignisse und kritisierte Nachrichtenkonsum

Weil aus den militärischen Schlachten um 1630 im Wochenrhythmus neu publizierte Medienereignisse wurden und die periodisch-seriell hergestellte und verstetigte Aufmerksamkeit auf wahre und falsche Informationen nicht nur in der Flugpublizistik verarbeitet wurde, sondern auch in mündlichen Gerüchten und Briefen nachhaltig und breitenwirksam zirkulierte, ist der Grundtenor der medialen Ohnmachtserfahrung im *auffscheid Geyge*-Flugdruck verständlich und ungemein aktuell im Publikationsjahr des Einblattdruckes 1632.³³ Dass aus den etablierten Nachrichtenströmen der Zeit eine multimediale Anschlusskommunikation resultierte, mag besonders für viele Zeitgenossen des Dreißigjährigen Kriegs in den Territorien des Heiligen Römischen Reiches eine willkommene Orientierungshilfe für den Alltag gewesen sein. Zugleich war die neue Medialität der gerade erst vergangenen, aktuellen Gegenwart für viele eine unge-

33 Zu (militärischen) Medienereignissen und deren Medialität mit weiterer Literatur siehe Frank Bösch: Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive. In Frank Bösch / Patrick Schmidt (Hg.): *Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert*. Frankfurt: Campus Verlag 2010, S. 7–29; Thomas Weißbrich: *Höchstädt 1704. Eine Schlacht als Medienereignis. Kriegsberichterstattung und Gelegenheitsdichtung im Spanischen Erbfolgekrieg*. Paderborn: Schöningh 2015.

wollte Resonanzerfahrung. Im ersten Beitrag der publizierten Theoriebildung um die gedruckte periodisch-erscheinende Zeitung, die zwar im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erst Fahrt aufnahm, aber schon 1629 – also drei Jahre vor der Publikation des hier besprochenen Flugblattes – mit Christoph Besold begann, finden sich ganz ähnliche Beobachtungen und Einschätzungen. Besold schrieb in einem lexikalischen Eintrag zu „Newen Zeitungen“ über sein Unbehagen gegenüber publizierten „Gerüchte[n]“ und mahnte zur generellen Vorsicht „bei der Veröffentlichung von neuen Zeitungen“.³⁴ Der Beginn dieser Mediennutzungsdebatte im deutschsprachigen Europa, die in der deutschsprachigen Historiografie als „Zeitungsdebatte“ firmiert und deren europäische Gleichzeitigkeiten noch zu erforschen sind, mag eine Gelehrten Diskussion über das Für und Wider von periodischer Lektüre gewesen sein. Aber in diesen frühneuzeitlichen Beginn der medientheoretischen Debatte um Periodika, richtige Lesepublika, die gesellschaftliche Nutzenfrage von individuellem Neuigkeitenkonsum und generell erlaubten Mediengängen für breite Bevölkerungsschichten, welche sich langatmig bis ins 19. Jahrhundert hineinzog, gehören die um 1630 publizierten Einblattdrucke mit Nachrichtenkritik zwingend hinzu.³⁵ Einige der Kernthemen dieser Debatte finden sich bereits in Flugblättern wie der *aufschneid Geyge*. So tadelt beispielsweise Ahasver Fritsch „die schreckliche Neugierde gewisser Leute, Neues zu lesen“³⁶, und beschwert sich dabei explizit über die – im Rückblick aus dem Jahr 1676 – „vergangene Zeit [...] wo täglich über Durchzüge von Soldaten, über Belagerungen und Eroberungen von Städten [...] Neuigkeiten gebracht wurden.“³⁷ Dass diese periodische Berichterstattung mit Fehlmeldungen (um militärische Aktionen und Ereignisse) bestückt war, ist eines der Hauptargumente während der sogenannten Zeitungsdebatte um ein Verbot oder eine Regulation des Nachrichtenwesens.

34 Christoph Besold: *Thesaurus Practicus* (1629), zitiert nach: Jürgen Wilke (Hg.): Die frühesten Schriften für und wider die Zeitung. Christophorus Besold (1629), Ahasver Fritsch (1676), Christian Weise (1676), Tobias Peucer (1690), Johann Ludwig Hartmann (1679), Daniel Hartnack (1688). Baden-Baden: Nomos 2015, S. 45 f. Ein erweiterter und vielbeachteter Neudruck von Besolds *Thesaurus Practicus* erschien 1679.

35 Zur Zeitungsdebatte siehe Ina Timmermann: „vernünftig raisonnieren lernen“. Politische Meinungsbildung und -äußerung im Vorfeld ‚bürgerlicher Öffentlichkeit‘ am Beispiel ‚zeitungstheoretischer Schriften‘ des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Großbothener Vorträge 3 (2002), S. 33–72; Jens Gieseler: Vom Nutzen und richtigen Gebrauch der frühen Zeitungen. Zur so genannten Pressedebatte des 17. Jahrhunderts. In: Gerd Fritz / Erich Straßner (Hg.): Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 259–286; Jörg Jochen Berns: „Parteylichkeit“ und Zeitungswesen. Zur Rekonstruktion einer medienpolitischen Diskussion an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. In: Wolfgang F. Haug (Hg.): Massen, Medien, Politik. Berlin: Argument Verlag 1976, S. 202–233; Hedwig Pompe: Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen dem 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert. Berlin und Boston: De Gruyter 2012.

36 Ahasver Fritsch: Diskurs über den heutigen Gebrauch und Mißbrauch der ‚neuen Nachrichten‘, die man „Neue Zeitungen“ nennt (1676). In: Wilke (2015) S. 47–60, hier S. 53 (wie Anm. 34).

37 Ebd., S. 52.

Mit der thematisierten Wahrnehmbarkeit und Musikalität der Geige wird im Flugblatt der *auffscheid Geige* auf eine soziale Erfahrung von Medialität angespielt, die für die intendierten Zielpublika des Druckes bereits spätestens seit Kriegsbeginn 1618 Realität war. Die Alltagserfahrung verstärkte die vorgetragene Nachrichtenkritik und stabilisierte somit bereits bestehende Auffassungen und Erfahrungen bei den intendierten Zielpublika, wie es viele Flugblätter der Zeit machten, um verkauft zu werden.³⁸ In den Folgedrucken des Flugblattes, jenen oben erwähnten medialen Echos mit Geige-Thema, wird die Kritik am Neuigkeitenkonsum sogar noch mit der Integrierung des um 1630 geläufigen Alamode-Themas gesteigert.³⁹ Es passt in die Kommunikationssituation um 1630, dass während der Etablierungsphase der gedruckten periodisch-erscheinenden Zeitung in „Teutschland“ vielstimmig eine generelle Neuerungssucht kritisiert wurde, die unter dem Schlagwort „Alamode“ firmierte und gegen die europäische Hegemonialmacht Frankreich und deren kulturelle Einflüsse (wie auch der Mode) gerichtet war.⁴⁰ Die Geige-Flugblätter der Jahre 1632 und später nutzten dieses zeitgenössische Hintergrundwissen und vermischen das Argument der kulturell-national aufgeladenen Kritik einer Neuerungssucht mit der Kritik an Neuigkeitenkonsum. In anderen Flugblättern der Zeit werden Alamodisten als seltsame Personen karikiert, deren kurzlebige Neuigkeitenproblematik lächerlich und gefährlich sei. So heißt es 1630 beispielsweise in einem Alamode-Flugblatt: „was news anfangn“ ist generell schlecht.⁴¹ Zum Verkauf des Geige-Flugblattes im Jahr 1632 an ein deutschsprachiges und kriegsgeplagtes Publikum waren ausgewogene Hinweise auf eine durch kritische Selbstbeobachtung und Medienskepsis entstehende Medienkompetenz des rasonierenden Nachrichtenkonsums völlig fehl am Platze.⁴² Die im Jahr 1632 in der eigenen sozialen Lebenswirklichkeit relevante Problematik vom Überleben angesichts eines medialen Plurals aus wahren und falschen, vertraulichen und nicht zu vertrauenden Nachrichtenströmen war der Anlass und das aktuelle Thema der Publikation. Vertrauen in die Dynamiken öffentlicher Kommunikation ist während des Dreißigjährigen Kriegs selten zu finden.

38 Wolfgang Harms hat dies eine „Stabilisierung schon vorhandener Auffassungen“ im Flugblatt genannt. Siehe Harms (1985) S. XVII (wie Anm. 1).

39 Zur Publikationsblüte einer Kritik am „Alamode-Wesen“ im deutschsprachigen Flugblatt um 1630 siehe exemplarisch: *Wie sich ein All'modo Monsieur* (um 1630), kommentiert und abgebildet in: Harms (1985) S. 270 (IE 163) (wie Anm. 1).

40 Hierzu Willi Flemming: *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*. 2. Auflage. Konstanz: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1960, S. 59 f.

41 *Alla modo Meßieurs* (um 1630), kommentiert und abgebildet in: Harms (1985) S. 266 (IE 159) (wie Anm. 1).

42 Zur nicht zu unterschätzenden Medienskepsis frühneuzeitlicher Rezipienten siehe einleitend Dooley (2001) (wie Anm. 31).

Wer bewacht die Wächter?

Vertrauen und Misstrauen in einem anti-jesuitischen Flugblatt von 1632

ROMANA KASKE

Who Watches the Watchers?

Trust and Mistrust in an anti-Jesuit Broadsheet from 1632

Kurzfassung: Der Beitrag befasst sich mit dem anti-jesuitischen Flugblatt *Der Sih dich für* von 1632, das ein protestantisches Publikum zur Wachsamkeit gegenüber neuer jesuitischer Machenschaften aufruft. Während der Text äußere und innere Bedingungen für Vertrauen und Glaubwürdigkeit bezüglich des Sprechers, der als Zeuge der religiösen Weltverschwörung auftritt, anzeigt, verhandelt das Bild diese Problemlage bezüglich des Mediums selbst. Inszeniert als unerschöpflicher papierner Generator einer Drohkulisse, durch das Verräter aufgedeckt und Machthaber mobilisiert werden, verleiht das Flugblatt der angetragenen Vigilanz eine politisch-religiöse Wirksamkeit in der Welt. Das Text-Bild-Kontinuum wandelt die konspirative Botschaft von der Warnung einer religiösen Misstrauensgemeinschaft zu der drohenden Verkündung an die Verräter und Verschwörer ab, die von einer wachsam gewordenen Öffentlichkeit zur Rechenschaft gezogen werden können. Das Flugblatt propagiert damit einerseits Agitation und universales Misstrauen, andererseits ernennet es sich zum unfehlbaren Lügendetektor. Als Kontrollinstrument einer kollektiven Wahrheitsfindung kann Flugpublizistik langfristig wieder (Vertrauen in) überprüfbare Autoritäten schaffen.

Schlagwörter: Verschwörung, Bild-Text, anti-jesuitische Propaganda, Wachsamkeit, Autoritäten, Kontrolle, Öffentlichkeit

Abstract: The essay discusses an anti-Jesuit single-leaf broadsheet from 1632 which calls on a Protestant audience to be vigilant against new Jesuit machinations. While the text indicates external and internal conditions for trust and credibility regarding the speaker who appears as a witness to a religious world conspiracy, the image negotiates this issue regarding the medium itself. Staged as an inexhaustible paper generator of a threat scenery, through which traitors are uncovered and those in power are mobilized, it makes the instructed vigilance a political-religious effective in the world. The text-image continuum transforms the conspiratorial message from the benevolent

warning of a community of mistrust to the threatening proclamation to traitors and conspirators whom a vigilant public may hold accountable. The broadsheet thus propagates agitation and universal distrust on the one hand, and simultaneously appoints itself as an infallible lie detector on the other. It serves to collectively establish control and truth and to ultimately restore (trust in) verifiable authorities.

Keywords: Conspiracy, image-text, anti-Jesuit propaganda, vigilance, authorities, control, publicity

1. Verschwörungstheorien: Krisenprofiteure zwischen Vertrauen und Misstrauen

Seit der Antike sind Verschwörungstheorien und Verschwörungsmythen wirkungsvolle Instrumente für die Verbreitung extremistischen und ideologischen Gedankenguts. Ein bestimmtes Ereignis, ein Zustand oder eine Entwicklung wird durch eine Verschwörung Dritter in „moralisierende[n] Erzählungen, die auf archetypischen Narrativen über Richtig kontra Falsch, Gut kontra Böse basieren“¹ aufgelöst.² Insbesondere der Glaube an eine Weltverschwörung, die in Politik, Wirtschaft, Religion und Gesellschaft verstrickt ist, erfreut sich erstaunlich großer – und hartnäckiger – Beliebtheit: Obwohl etwa eine 2020 von der Konrad-Adenauer-Stiftung durchgeführte Umfrage belegt, dass Verschwörungstheorien von einer Mehrheit der deutschen Bevölkerung abgelehnt werden, gibt es eine große Minderheit, die die Weltverschwörung für möglich hält oder davon überzeugt ist: „Dieser Anteil ist mit knapp einem Drittel der Bevölkerung bemerkenswert [...]“³

Dank stereotypisierender Feindbilder und dem emotionalen Ansprechen von Vorurteilen haben Erzählungen von Verrat, Komplott und Täuschung gerade in Zeiten der Krise Konjunktur. Wenn traditionelle Deutungsmuster in sozialen, politischen oder religiösen Umwälzungsperioden wegbrechen, entsteht ein gefährliches Vakuum. Grassierende gesellschaftliche Ängste und sozioökonomische Probleme bieten dann Zweifel und Skepsis einen guten Nährboden, in dem auch konspirative Narrative

- 1 Francesco Farinelli: Verschwörungstheorien und Rechtsextremismus – Einblicke und Empfehlungen für P/CVE. Europäische Kommission 2021, S. 4, https://home-affairs.ec.europa.eu/system/files/2021-12/ran_conspiracy_theories_and_right-wing_2021_de.pdf [letzter Zugriff: 01.06.2023].
- 2 „[...] dass bestimmte Ereignisse oder Situationen von geheimen Mächten in negativer Absicht manipuliert werden“, vgl. Europäische Kommission: Was sind Verschwörungstheorien? Warum haben sie Hochkonjunktur? https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/coronavirus-response/fighting-disinformation/identifying-conspiracy-theories_de [letzter Zugriff: 05.06.2023].
- 3 Jochen Roose: Sie sind überall. Eine repräsentative Umfrage zu Verschwörungstheorien. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung 2020, S. 32, <https://www.kas.de/documents/252038/7995358/Eine+repräsentative+Umfrage+zu+Verschwörungstheorien.pdf/of422364-9ff1-b058-9b02-617e15f8bbd8?version=1.0&t=1599144843148> [letzter Zugriff: 01.06.2023].

schnell Wurzeln schlagen: „Krisenzeiten sind Verschwörungszeiten“⁴. Zuletzt hat sich während der Covid-Pandemie gezeigt, wie groß der Einfluss alternativer Denkmodelle und Narrative werden kann und schon ist; eine Erkenntnis, die dazu aufruft, das Bewusstsein für deren Strukturen, Funktionsweisen und Muster präventiv zu schärfen.⁵ So setzt etwa die sogenannte Reichsbürgerbewegung, die sich durch die grundsätzliche Ablehnung der Existenz und Legitimität der Bundesrepublik Deutschland sowie deren Rechtsordnung auszeichnet, gezielt Verschwörungserzählungen ein, um ihre Ziele durchzusetzen und Zuspruch zu sammeln.⁶ Der versuchte Sturz der deutschen Bundesregierung im Dezember 2022, als geplante flächendeckende Stromausfälle zu bürgerkriegsartigen Zuständen führen sollten, deutet die Überzeugungskraft und radikalisierende Wirkung der Narrative von Souveränität und Selbstverwaltung an.⁷ Der terroristische Umsturzversuch weist auf die enorme transformative gesellschaftliche Kraft hin, die Verschwörungstheorien bergen. Dieses Destruktionspotential ist Ausgangspunkt der folgenden Diskussion eines Flugblatts aus dem Jahre 1632, das die jesuitische Weltverschwörung thematisiert:⁸ Wie wird einer ultimativen Verschwörungstheorie, die eine Weltverschwörung behauptet, Glaubwürdigkeit verliehen? Wie lässt sich ein derart großes und mutmaßlich behäbiges Narrativ so gestalten, dass es sozusagen in Bewegung kommt, also den gesellschaftlichen Umbruch nicht nur fordert, sondern auch mitträgt? Und: Welche Funktion übernimmt hierbei das Medium des Flugblatts?

- 4 Karl Hepfer: Verschwörungstheorien. Eine philosophische Kritik der Unvernunft. 3., aktual. u. erg. Ausg. Bielefeld: Transcript 2021, S. 23.
- 5 Daniela Pisiou: Rechtsextremismus und neue Akteure in Zeiten der Pandemie: ein Blick aus Österreich und Deutschland. Wien: Österreichisches Institut für Internationale Politik 2021 (BAMF-Kurzanalyse 7), <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-77357-6> [letzter Zugriff: 02.06.2023].
- 6 Siehe Thomas Haldenwang, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz: „Die Gewaltbereitschaft und der Rekurs auf verschiedene Verschwörungstheorien vermischen sich auch bei den Reichsbürgern und Selbstverwaltern zu einer gefährlichen Verbindung, der wir durch Aufklärung und die Anregung von Waffenentzügen effektiv entgegentreten“, https://www.verfassungsschutz.de/DE/themen/reichsbuerger-und-selbstverwalter/reichsbuerger-und-selbstverwalter_node.html [letzter Zugriff: 03.06.2023].
- 7 Im Jahr 2022 sind der Szene der sog. Reichsbürger und Selbstverwalter deutschlandweit etwa 23.000 (2021: 21.000) Personen zuzurechnen. Im Jahr 2021 wurden ihr 1.011 (2020: 599) extremistische Straftaten zugerechnet. Vgl. https://www.verfassungsschutz.de/DE/themen/reichsbuerger-und-selbstverwalter/zahlen-und-fakten/zahlen-und-fakten_node.html [letzter Zugriff: 01.06.2023].
- 8 Unbekannt, *Der Sih dich für*, s.l. 1632; Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg: XIII,443,84; vgl. Wolfgang Harms (Bearbeitet von Beate Rattay) (Hg.): Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe. Kunstsammlungen der Veste Coburg. Coburg: Kunstsammlungen 1983 (Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg, Bd. 40), S. 10 f. Ein weiteres Exemplar ist in München: s.l. 1632; München, BSB: Einbl. V,8 b-67. Das Coburger Exemplar unterscheidet sich durch fehlenden Verweibuchstaben in der Grafik und durch die seitenverkehrte Ausrichtung dieser.

Um diese Fragen vorzubereiten, sei das gewissermaßen schizophrene Verhältnis von Vertrauen und Misstrauen, das solchen Narrativen eigen ist, kurz angeschnitten. Denn sowie Verschwörungsnarrative von Vertrauensverlust zehren, Zweifel instrumentalisieren, stärken und plausibilisieren, sind sie dennoch (wie Vertrauen) auch ein „Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität“:⁹ Erzählungen wie die der ‚Neuen Weltordnung‘ operieren komplexitätsreduzierend, das heißt sie basieren auf vereinfachten, dualistisch konstruierten Modellen der Wirklichkeit.¹⁰ Ähnlich wie vertrauensstiftende Narrative ermöglichen sie es dem Rezipienten, angesichts der Kontingenz der Welt lebensfähig und handlungsfähig zu bleiben, indem sie deren überbordende Komplexität einfangen und bewältigen. Sie verankern Deutungsmuster, mit denen undurchschaubare Geschehnisse erklärt und verarbeitet werden können.¹¹ Leider sind Narrative des Vertrauens das sensiblere Konstrukt: In einer 2021 durchgeführten Studie wurde gezeigt, dass selbst die Konfrontation unvoreingenommener Personen mit Verschwörungstheorien ein gesunkenes Vertrauen in staatliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie zur Folge hatte.¹² Vertrauen (hier in die Institution des Staates) nimmt beim einmaligen Kontakt mit konspirativen Texten bereits Schaden. Dahingegen sind Verschwörungsnarrative robuster gegenüber Anzweiflungen: Sie lassen sich schwer argumentativ widerlegen, sondern oft nur bestreiten. Anders als Vertrauensnarrative treten Verschwörungsmymthen jedoch nicht gegen soziale Ohnmacht und Exklusion ein, sondern befeuern Gefühle der Isolation und des Misstrauens. Sie sind Teil einer „Angstkommunikation“,¹³ die weder Unsicherheiten noch die Furcht vor Kontrollverlust langfristig bewältigt. Vielmehr werden vertrauenszersetzende Zustände wie Paranoia und Angst angeregt; das Vertrauen in Staat, Experten oder Beweise schwindet. Dabei bleiben sie funktional indes darauf angewiesen, Vertrauen in die eigene Wahrheit und die Stimmen dieser Wahrheit zu erzeugen. Verschwörungstheorien operieren demnach an der Grenze von Vertrauen – in die eigene Gruppe und

9 Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 5. Aufl. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft 2014 (UTB 2185), S. 2.

10 Pia Behme: *Die Querdenken-Szene findet neue Narrative*, <https://www.deutschlandfunk.de/die-querdenken-szene-findet-neue-narrative-100.html> [letzter Zugriff: 02.06.2023].

11 Vgl. Farinelli (2021) S. 18 (wie Anm. 1): Dass „bestimmte existenzielle Bedürfnisse die Menschen dazu veranlassen, Verschwörungstheorien als eine Möglichkeit zu unterstützen, ein stabiles, sicheres und genaues Verständnis der Welt zu erlangen“.

12 „[...] being confronted with a COVID-19 conspiracy theory decreased institutional trust, support of governmental regulations, adoption of physical distancing, and – to some extent – social engagement. Findings underscore the severe societal effects of conspiracy theories in the context of COVID-19“, vgl. zur Studie des Leibniz-Instituts für Wissensmedien Lotte Pummerer / Robert Böhm / Lau Lilleholt / Kevin Winter / Ingo Zettler / Kai Sassenberg: *Conspiracy Theories and Their Societal Effects During the COVID-19 Pandemic*. In: *Social Psychology and Personality Science* 13,1 (2021), S. 49–59, <https://doi.org/10.1177/19485506211000217> [letzter Zugriff: 18.06.2022], hier S. 49.

13 Alan Schink: *Verschwörungstheorie und Konspiration. Ethnographische Untersuchungen zur Konspirationskultur*. Wiesbaden: Springer 2020 (*Medienkulturen im digitalen Zeitalter*), S. 8.

Ideologie – und extremem Misstrauen gegenüber den ‚Anderen‘, etwa Medien, Staat, fremden Religionen oder Kulturen.

2. *Der Sih dich für*: Eine Weltverschwörung und ihre Sinngehalte in Text und Bild

Unter der Gattung konspirativer Narrative und Mythen ist das Weltverschwörungsnarrativ besonders schwer zu bekämpfen. Je größer die angenommene Verschwörung ist, desto besser greift der *confirmation bias*¹⁴ und desto einfacher lassen sich Beweise ihrer Existenz zusammentragen, da an alles und jedem zu zweifeln ist. Ein solches Weltdeutungsnarrativ greift das Flugblatt mit dem Titel *Der Sih dich für* auf, ein 1632 entstandenes Exemplar frühneuzeitlicher Anti-Jesuitenpropaganda (Abb. 1). Es steht im Verbund mit einem weiteren Blatt, das die Figur des Warners vorstellt und aus dem gleichen Jahr stammt (Abb. 2).¹⁵ Beide Drucke sind anonym erschienen und geben

- 14 Ein sog. Bestätigungsfehler, der vorliegt, sobald Informationen bewusst oder unbewusst so selektiert und interpretiert werden, dass sie die eigenen Erwartungen erfüllen. Vgl. im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien: Lindsay M. Stall / John V. Petrocelli: Countering conspiracy theory beliefs. Understanding the conjunction fallacy and considering disconfirming evidence. In: *Applied Cognitive Psychology*, 37,2 (2023): Special Issue: The Truth is Out There. The Psychology of Conspiracy Theories and How to Counter Them, S. 266–276. Dieser Mechanismus menschlicher Weltdeutung ist heute besonders im Bereich von *Social Media* relevant, und erschafft nicht nur in großen Online-Gemeinschaften, sondern auch in kleinen Gruppen einander vertrauter *peers* sog. *echo chambers*, in denen man sich keiner abweichenden, alternativen Meinung aussetzen muss. Dadurch werden uniforme Weltbilder reproduziert und präexistierende Meinungen verfestigt. Vgl. Emanuele Brugnoti / Matteo Cinelli / Walter Quattrociocchi / Antonio Scala: Recursive patterns in online echo chambers. In: *Scientific Reports* 9 (2019), <https://doi-org.emedien.ub.uni-muenchen.de/10.1038/s41598-019-56191-7> [letzter Zugriff: 18.06.2023].
- 15 *Der Warner*, s.l. 1632; München, BSB: Einbl. V,8 a-76. Der „Warner“ tritt als naher Schwager des „Sih dich für“ auf, und ist ein Bote aus dem Welschland, der mit neuen Informationen zu den jesuitischen Ränken unterwegs zum Lager der schwedisch-sächsischen Truppen ist. Er fasst die jüngsten Entwicklungen des Krieges zusammen und warnt davor, an Wachsamkeit gegenüber den Jesuiten nachzulassen. Die Blätter unterscheiden sich vor allem durch die Art der Benachrichtigung des Rezipienten durch den Sprecher: Anders als der Flugblätter auswerfende „Sih dich für“ handelt es sich beim „Warner“ um den Überbringer einer mündlichen Botschaft. Flugpublizistik steht dabei im Zeichen des zeitgenössisch aufkommenden Postwesens, durch das die Jesuiten unterdessen von ihren Misserfolgen erfahren hätten. Das Flugblatt erscheint als Überbringer der gerechten Strafe: „Wie sehtzlich sahs doch aus/ wenn fast ein jeder raeuffte/ Die Haar aus seinem Kopf/ und speyte selbst sich an/ Als ihm vor Leipzig aus die Post ward kund gethan“, Sp. 1, V. 12–14. Die Erfolge der Protestanten, die der „Sih dich für“ erwähnt, sind hier bereits öffentlich gemachte Post-Nachrichten von großer Reichweite und starker Wirkung. Den Kritikern der Flugpublizistik hält das Blatt entgegen, dass die Jesuiten nicht nur von ihren Niederlagen, sondern gerade auch von dem Meinungsumschwung der Öffentlichkeit und der Herrschenden empfindlich getroffen seien und nun, angesichts allgemeiner Feindseligkeit und Misstrauens, verzweifelt andere Pläne schmieden müssten („[...]es sey wol unerlogen/ Was man aus Engelland und Dennemarck vernehm/ Sam jeder starck geruest auff sie zu stossen kaem/ [...] Man rechne hin und her/ sie weren doch die Schwaechsten. Auch Frankreich sey verhetzt. Was fange nun man an?“, Sp. 2, 2–7). So

lediglich die Jahreszahl an, was auf die strengere Zensur der Flugblattpublizistik in den 1630er Jahren zurückgeführt werden kann.¹⁶ Sie mahnen das protestantische Publikum zu nicht nachlassender Wachsamkeit gegenüber jesuitischer Bubenstücke und Komplotte; „Warner“ und „Sih dich für“ sind in geheimes Wissen über neue jesuitische Pläne zum Sturz des Staates und zum Schaden des deutschen Volkes eingeweiht und wollen die Öffentlichkeit darüber aufklären.



Abb. 1 Unbekannt, *Der Sih dich für*, s. l. 1632; Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg: XIII,443,84.

verschwindet das einzelne Flugblatt hinter dem allgemeinen, über Zweifel erhabenen und positiv konnotierten Postwesen – „Die ach! mir liebe Post“ (Sp. 1, V. 15) – auf die das Vertrauen des Hörers verlagert wird.

16 Vgl. den Beitrag von Michael Schilling in diesem Band zu den Zensurbemühungen und medialen Gegenreaktionen.



Abb. 2 Unbekannt, *Der Warner*, s. l. 1632; München, BSB: Einbl. V,8 a,76.

Der in zwei Spalten aufgeteilte, im Alexandriner-Versmaß verfasste Textteil des Blattes *Der Sih dich für* arbeitet besonders zu Beginn mit starken Kaufanreizen und kommt Anzweiflungen und Kritiken des Mediums nisch zuvor. So stellt sich der Sprecher als weltbekannter Mann vor und mahnt angesichts seines kurzen Aufenthalts zum raschen Erwerb der zeitlich begrenzt verfügbaren Waren. Die Identifizierung mit dem ambulanten Kolporteur von Flugpublizistik und Tagesschrifttum wird allerdings direkt von einer zweiten Rollenfiktion überschrieben, in der er sich als ehrlicher Mann und glaubhafter Berichterstatter vorstellt. Der überschreibende Peritext des Blattes, *Der Sih dich für*, entpuppt sich als der selbstgewählte Name seines Sprechers: „Den Namen hab ich mir für allen außerlesen“ (Sp. 1, V. 5). Bevor dessen Bewandtnis und Ursprung

geklärt werden, ist eine ironische Selbstbeschreibung eingefügt, die Anzweiflungen der Glaubwürdigkeit von Flugpublizistik und besonders ihrer Vertreibenden ironisch aufgreift. Wie hat derjenige auszusehen, dem zu glauben ist? Das richtige Verhältnis von äußerem Erscheinungsbild und innerer Gesinnung kommt zur Sprache, an dem der Aufrichtige doch zu erkennen sein sollte: „Der ehrliche Habit bezeugt schon mein Gemüthe/ Daß/ werthe Deutschen/ ich sey auch aus dem Geblüte/ Das gar nicht falsch kan seyn“ (Sp. 1, V. 9–11). Wie ein „guter Biedermann“ (Sp. 1, V. 11) entsprächen sich Gewand und Gemüt auch des selbsternannten „Sih dich für“ – mit der schwerlich vertrauenswürdigen Aussage wird das Publikum auf Misstrauen eingestimmt und der Themenkreis von Täuschung und Maskerade aktiviert.

Erst dann greift der Sprecher wieder auf sein Anliegen zurück und führt aus, er sei vor dem Kriegsgeschehen am Weißen Berg nach Rom geflüchtet und habe sich dort dem Aufdecken jesuitischer Machenschaften gewidmet. Seine Erkenntnisse wolle er nun mit seinen „Briefen“ (Sp. 1, V. 14) den Deutschen und der Welt eröffnen. Die Jesuiten werden als übermächtige Feinde in Stellung gebracht: „Worauff ihr Muth erbrennet/ Das sol und mus ergehn/ und müsten Keyser gleich/ Und müsten Könige/ ja müsten ganze Reich' Auff eins zu trümmern gehn“ (Sp. 1, V. 30–33). Im Zentrum der Passage, die bestehende Vorurteile und Ressentiments aktiviert, platziert der Text die Untreue (Sp. 1, V. 29) als wesentliche Eigenschaft der jesuitischen Ordensleute. Seit der Approbation des Ordens im Jahre 1540 waren Jesuiten Vorurteilen und anti-klerikalen Ressentiments, Hetze und Anfeindungen ausgesetzt.¹⁷ Daher kann das Flugblatt durch gezielte Stichworte auf größere Zusammenhänge verweisen und darauf setzen, dass die knapp angedeuteten Narrative des Verrats und der Verschwörung auf Verständnis stoßen.

Zu Textbeginn wird der allgemeine Vertrauensverlust des Publikums in ironischer Form verarbeitet, und im vom Sprecher anerkannten und angesprochenen Misstrauen tendenziell abgemildert. Erst der im zweiten Textabschnitt vom „Sih dich für“ beteuerte, geleistete Dienst am deutschen Volk – die Romreise und das dort zusammengetragene Wissen – steigert das Vertrauen in seine Aussagen als Augen- bzw. Ohrenzeuge, der sich einer gemeinnützigen Aufgabe verpflichtet hat. Das angeschnittene fingierte

17 Einen Überblick gibt Andrew McKenzie-McHarg: Jesuits, Conspiracies, and Conspiracy Theories. In: *Journal of Jesuit Studies* 10,1 (2023), S. 15–25; „Misgivings about the order's appeal to the name ‚Jesus‘; unease about the manner in which the Jesuits seemed to cultivate a fanatical cult of obedience; aspersions that they acted as agents for either the Spanish or the papacy or that the Society was in fact subject to none but its own will; objections about its authoritarian and even ‚tyrannical‘ power structure; anxieties about its alleged indifference to national loyalties and patriotic sentiment in favor of papal supremacy; indignation at its promotion of a lax or hypocritical morality; criticism at its encouragement of seemingly outmoded and even superstitious forms of devotional piety; consternation because of the solicitude of its missionaries towards the pagan practices of non-European people; jealousy at the order's dominance in the field of education – the list goes on“, hier S. 17 f.

biographische Narrativ weckt, verflochten mit anti-jesuitischen Schlagworten, Neugierde und instrumentalisiert ein geteiltes, vertrautes Feindbild.

Im dritten Textabschnitt wird dem Publikum nun die ganze Dimension des Flugblattes erschlossen: Der frisch erwachte deutsche Sinn habe den Sprecher dazu ermutigt, „den Meinen dis [das in Rom erlangte geheime Wissen] zu stecken“ (Sp. 2, V. 3). Daher habe er sich neu getauft und im Mantel des Warnenden „so manches Ries Pappir [...] verschrieben nun/ und hin und her gestrewet“ (Sp. 2, V. 6f.). Die gestreuten Briefe, also die Flugblätter, sind zu warnenden „treue[n] Schreiben“ (Sp. 2, V. 31) verklärt, die uneigennützig über die Machenschaften der Jesuiten aufklären wollen. Hier kollidiert freilich die biographische Geschichte des „Sih dich für“ mit der Ware Flugblatt, das nicht der Wind heranträgt, sondern das erworben werden soll. Diesen Widerspruch hält das Blatt im Textteil möglichst klein. Hier präsentiert sich die Ware als individuell verfasste Schreiben (der Text spricht neben den genannten Briefen und Schreiben auch von „Zettel[n]“; Sp. 2,15).

Im Bild findet sich ebenso wenig ein ‚klassisches‘ Flugblatt mit Text- und Bildanteil, sondern der Betrachter sieht einfache Papierstreifen, die mit den drei titelgebenden Worten bedruckt sind. Im Gegensatz zu der Intention des Textes erhält sich der Warencharakter und drückt sich in der Masse und Gleichförmigkeit der Blätter aus, die weder allesamt von Hand geschrieben sein können noch einen Adressaten bestimmen. An dieser kritischen Stelle, an der sich Kaufgegenstand und persönliche, freundschaftliche Schreiben gefährlich annähern, lenkt der Textabschnitt die Aufmerksamkeit – zumindest die der Lesenden – um: Mittels in den Text eingefügter Verweissbuchstaben soll er sich dem Kupferstich zuwenden und die Wege der ausgeworfenen Schreiben des „Sih dich fürs“ nachvollziehen.¹⁸ In der Bildmitte sind mehrere Jesuiten damit beschäftigt, die vielen, wild auf der Bildfläche herumtrudelnden Zettel mit der Aufschrift „Sih dich für“ einzusammeln, andere befördern das Papier währenddessen säckeweise zu einem im Hintergrund lodernden Feuer, um den hineingeschütteten Inhalt zu verbrennen. Der Text beschreibt ihre zwecklosen Bemühungen: „Wie sehr sie mühen sich/ B Mit kehren/ C lesen auff/ D verbrennen ewiglich/ So lach’ ich dessen nur“ (Sp. 2, V. 9–11). Denn: „Je mehr sie ihr verpfuschen/ Je mehr werff’ ich ihr aus“ (Sp. 2, V. 11f.). Passend dazu bildet die Illustration im Vordergrund rechts den Kolporteur ab, der, in einer Wolke aus Papier stehend, ein Bündel seiner Waren in der linken Hand trägt, und einen Postsack um sich geschlungen hat, aus dem über den Rand bereits die Zettel hinausquellen. Die Figur scheint selbst aus den Zetteln zu bestehen – so vermittelt die aus einzelnen Streifen zusammengesetzte Pluderhose den Eindruck, als umhülle die Verkaufsware den Körper des Verkäufers. Mit der merkwürdigen Figurengestaltung greift der Kupferstich die vom Text einleitend gestellte Frage nach der Vertrauenswürdigkeit des Kolporteurs auf. Wurde dort das Medium noch außen vor

18 Im Coburger Exemplar ist die Grafik ohne Verweissbuchstaben geblieben, vgl. Anm. 8.

gelassen und lediglich die Übereinstimmung von Gesinnung und Kleidung des Verkäufers problematisiert, zeigt das Bild, dass sich diese Frage nicht stellen lässt: Zwischen Nachricht, Medium und Träger lösen sich die Grenzen auf; der Verkäufer ist Litfaßsäule seiner Botschaft.

Sobald sich die Perspektive hier von dem einzelnen Flugblatt ab- und dem Medium als blattfüllende Gesamtheit zuwendet, zeigt sich, dass kein Vertrauen nötig ist, damit es seine Wirkung entfalten kann. Viel mehr als das einzelne Blatt ist die Papierflut entscheidend, deren unerschöpfliche Generierung und unermessliche Reichweite das Bild eindrücklich umsetzt. In perspektivischer Darstellung treiben die Zettel über eine Meerenge gen Westen, und werden auf der anderen Seite von bewaffneten Figuren an der Küste aufgesammelt. Markant hebt die Bildgestaltung einerseits die Schnelligkeit (die Zettel überholen selbst ein dahineilendes Schiff), andererseits die Vielzahl und zuletzt die nur dem Wind gehorchende Vertreibung der Druckerzeugnisse hervor. Der Text fasst die Reise der Zettel nach Schweden, zu den protestantischen Verbündeten, zusammen: „Die Zettel sind geflogen E Bis ober festes Land/ bis ober Wäll und Wogen/ F Bis in die Mitternacht“ (Sp. 2, V. 15–17). Das Medium, dessen Gemachtheit das Bild zugunsten einer quasi-organischen Selbstreproduktion ausblendet, emanzipiert sich latent von seinen Produzenten. Wiewohl es sich auch den Körper seines Vertreibenden aneignet, wird ihm eine Eigendynamik zugeschrieben, die zu unvorhersehbaren Effekten führt. Daher kann der Sprecher sich im Anschluss glaubwürdig darauf berufen, mit seinen Schreiben eine Vielzahl von Umbruchereignissen ins Rollen gebracht zu haben. Nicht nur hätten die Zettel den römischen Papst erreicht, sondern auch der sächsische Kurfürst habe sich dank der Agitation bekehrt und ginge endlich auch auf Fuchs-, i. e. Jesuitenjagd. Protestantische Schlüsselmomente des Jahres 1632 erschließen sich damit als Ergebnisse eines papiernen Masterplans, der trotz und dank der dem Flugblatt inhärenten Tendenz zum chaotischen Itinerar erfolgreich ist. Das Blatt weist zudem durch das Bild des papiernen Kleides darauf hin, dass Flugblätter und ihre Botschaften ganz körperlich ‚hängen bleiben‘, und dadurch Menschen von Nah und Fern beeinflussen können. Zuletzt bekräftigt der Text ein letztes Mal die treue Gesinnung und das uneigennütziges Handeln des Kolporteurs im Gewand des „Sih dich für“: „Und dis hab’ ich vermocht durch meine trewe Schreiben“ (Sp. 2, V. 31).

3. Das Flugblatt als Lügendetektor: Rezeptionshaltungen auf dem Prüfstand

Der dritte Textabschnitt argumentiert mit einer bestechenden Logik, die sich im Bild der Papierflut ausdrückt: Wenn das Flugblatt mit seiner warnenden Botschaft alle Menschen erreichen kann, dann wird an ihrer jeweiligen Reaktion erkennbar, ob es als Warnung oder Drohung verstanden wird. Wer vom „Sih dich für“ vor dem Kommen- den gewarnt wird, richtet seine Erwartungshaltung an Erfahrungen und Handlungen

der Vergangenheit aus, die auf individuellen biographischen Erfahrungen, Handlungen und einer zugrundeliegenden Gesinnung beruhen. Die Ablehnung des Schriftgutes übersetzt sich demzufolge in ein implizites Schuldbekennnis. Dementsprechend verraten sich die Jesuiten, wenn sie das bezugsarme Schriftgut vernichten wollen, und ebenso verräterisch ist die körperliche Reaktion des Papstes („Daß nun dem Pabste selbst sein trewlos Hertze pocht“, Sp. 2, V. 18). So treten die Zettel, und damit das Medium selbst, in die Rolle eines Lügendetektors, der, wie der Sprecher eingangs betont, unter der Fahne des deutschen Volkes steht. Sie bringen das ans Licht der Öffentlichkeit, was sonst nur einem Augen- oder Ohrenzeugen wie dem „Sih dich für“ bekannt werden kann. Allein die Figur links am Bildrand, Kurfürst Johann Georg I., ist von seinem Pferd abgestiegen und liest in Ruhe einen der Zettel. Er illustriert den idealen Leser, der die Botschaft nicht als angekündigte Strafe versteht, der er sich durch Zensur entziehen kann, sondern der sich davon zur politischen Umkehr berufen fühlt. Er lässt sich von der Warnung beeinflussen, wodurch sich auch sein Ansehen in der Öffentlichkeit steigert (dass „man nun seiner nicht/ als wol geschehn/ nur lacht“, Sp. 2, V. 21 f.). Dies ist das Versprechen des Flugblattes: ‚Lies, bekehre dich und erkenne den Feind; folge dem Willen des Volkes, auf dass deine Herrschaft gefestigt werde‘.

Der Kolporteur erschafft mit seinen Schreiben also eine breite und vielfältige Öffentlichkeit, die sich seiner unversiegbaren Kontrolle aussetzen muss. Das Flugblatt, eine unlimitierte und frei gestaltbare Ressource, ist für diese Methode der allgemeinen Wahrheitsfindung besonders gut geeignet: Unter der Maske des „Sih dich für“ entsteht eine veritable Vertrauensfigur, die die klischeehafte Verschwörungstheorie in biographisch abgesicherte Informationen übersetzt und einen Zusammenhang zwischen unzusammenhängenden Ereignissen herstellt. Spielerisch verwischt das Bild die Grenze zwischen Medium, Nachricht und Körper, sodass eine multi-mediale Figur entsteht, die sich durch ihre Mobilität und durch eine entlastende Inhaltsleere ihrer namensgebenden Botschaft auszeichnet. ‚Sieh dich vor, Pass auf!‘ setzen bezugslose Botschaften in die Welt, die sich in drei Worten und in den vagen Andeutungen des Textteils erschöpfen – ihre Brisanz entfalten sie erst durch die Assoziationen und Reaktionen ihrer Rezipienten. Damit spricht das Blatt seine Sprecher und das Medium von den Vorwürfen der Lügenhaftigkeit frei und verschiebt sie auf diejenigen, die das Flugblatt zensieren, kontrollieren oder vernichten wollen.

„Es lest sich nichts verduschen Was männiglich lautbar ist“ (Sp. 2, V. 12 f.): Mittels der Flugpublizistik kann in einer von Verrätern und dunklen Machenschaften verseuchten Welt aufgeräumt werden. Die Verschwörung, die der Text vornehmlich den Jesuiten zuordnet, kann, so das implizite Versprechen des Bildes, immer und überall aufgedeckt werden, solange man den Reaktionen der Anderen gegenüber wachsam bleibt. Durch die Überwachung der Gesellschaft mittels einer solchen unbändigen Papierflut wird Vertrauen tendenziell unwichtig, denn: Ist ein jeder der Flugpublizistik ausgesetzt, muss nicht vertraut, sondern nur beobachtet werden. So suggeriert das Blatt im Bildgehalt, dass Autoritäten, aber auch alle Mitglieder der Gesellschaft, via

Flugpublizistik zur Rechenschaft gezogen werden können. Die Frage, wer die Beobachter bzw. Wächter der Gesellschaft überwachen soll, mag die Fiktion des „Sih dich für“ beantworten: Der mutige Einzelne, vom „treu seyn“ (Sp. 2, V. 15) angetrieben, baut durch warnende Schreiben eine unangreifbare, da inhaltsleere, Drohkulisse auf, die dort Schuld aufdeckt, wo sie defensiv bekämpft wird. Damit erweitert sich freilich der Kreis der potentiellen Verschwörer auf alle jene, die das Flugblatt zensieren oder kritisieren. Das Text-Bild-Kontinuum führt damit nicht zuletzt einen wirkungsvoll argumentierten Rundumschlag gegen seine Kritiker aus. Eine bessere, da überprüfbare und dem Volk gegenüber Verantwortung übernehmende Herrschaftsform zeichnet sich im Kupferstich zumindest am Horizont jenseits des Meeres ab – doch der heutige Rezipient weiß, dass auch die schwedischen Rezipienten letztendlich nicht zu ihrer Etablierung beitragen konnten.

Legitimierung und Delegitimierung von Vertrauen

Wundersam, aber wahr
*Historische Semantik der Selbstreferenz
in illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts*

MAXIMILIAN KINDER

Wondrous but True

Historical Semantics of Self-Reference in 16th Century Illustrated Broadsheets

Kurzfassung: Mithilfe welcher Semantiken versucht das illustrierte Flugblatt des 16. Jahrhunderts, Vertrauen zu bilden? Der Beitrag untersucht den historischen Wahrheitsbegriff, der zum topischen Attribut der vermittelten Nachrichten aber auch des Nachrichtenmediums selbst wird. Das ‚Vertrauen‘ als Begriff erscheint dagegen allermeist als Normbegriff persönlicher Beziehungen. Der Beitrag versucht, diskurs-semantische Kontinuitäten aufzuzeigen: Aspekte der diskurs-spezifischen Bedeutung sowohl von ‚Wahrheit‘ als auch von ‚Vertrauen‘ prägen die Begriffe noch im Kontext der Mediendebatten des 21. Jahrhunderts. Wenigstens in kulturwissenschaftlicher Perspektive erscheint der Wahrheitsbegriff der untersuchten Flugblätter ausgesprochen wirkmächtig.

Schlagwörter: Wahrheit, Vertrauen, Monstrum, Meineid

Abstract: What semantics does the illustrated broadsheet of the 16th century use in order to build trust? The article examines the historical concept of truth, which becomes a topical attribute of the mediated news but also of the news medium itself. ‚Trust‘, in contrast, appears mostly as a normative concept of personal relationships. The article attempts to delineate semantic continuities: Aspects of the discourse-specific meaning of both ‚truth‘ and ‚trust‘ still define those concepts in the context of 21st century media debates. At least from a cultural studies perspective, the concept of truth in the broadsheets examined appears highly influential.

Keywords: Truth, Trust, Monster, Perjury

Die letzte Nummer der Zeitschrift *Der Spiegel* des Jahres 2018 titelt mit dem Diktum ihres Gründers und jahrzehntelangen Herausgebers Rudolf Augstein: „Sagen, was ist.“¹ Die zentimetergroßen, weißen Buchstaben auf rotem Grund nehmen den Platz jener an dieser Stelle sonst üblichen Grafik ein. In seiner ganzen Signifikanz wird der Text gewissermaßen selbst zum Bild. Als zeitgenössische Semantik der Selbstreferenz – „in eigener Sache“² – gibt das Diktum Aufschluss darüber, welche Funktion sich das Medium selbst zuschreibt: Beschreibung des Seienden, mithin Beschreibung von Wahrheit.³ Das Diktum gibt Aufschluss über den spezifischen Wahrheits- und Sprachbegriff des zeitgenössischen Mediendiskurses. Die Reportagen des im genannten Heft verurteilten *Spiegel*-Reporters Claas Relotius bestünden – so der allseits intelligible Vorwurf – nicht nur aus eigens erfahrenem Sein, sondern gerade auch aus eigens erfundenem Sein, welches wiederum nicht als wahres Sein anerkannt wird. Jegliche Erfindung wird aus diesem Wahrheitsbegriff ausgeschlossen. Vielmehr entspräche dem wahren Sein nur, was sinnlich erfahren werden kann. Die Übertragung der sinnlichen Erfahrung in Sprache wird dabei nicht problematisiert, ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit ist Möglichkeitsbedingung des Diktums und seiner Prägnanz. Gerade auch die implizite Annahme einer unmittelbaren Abbildbarkeit von sinnlicher Erfahrung in Sprache begründet die spezifische Semantik des Wahrheitsbegriffs, wie er nicht nur den zeitgenössischen Mediendiskurs prägt.

Die augsteinische Definition von Journalismus fungiert im genannten Fall nicht nur als Eingeständnis einer Abweichung, sondern auch als positiver Fluchtpunkt einer betont negativen Selbstreflexion.⁴ Was die frühneuzeitlichen Flugblätter angeht, die Gegenstand dieses Beitrags sind, bleibt alle Selbstkritik zumeist ohne solche Auflösung. Durch seine destruktive Selbstkritik unterläuft sich das Flugblatt – als Medium – schließlich selbst.⁵ Eines der ersten überlieferten Blätter dieser Art stellt einen eindeutig zweifelhaft gestalteten Flugblatthändler in seinen Mittelpunkt: Sowohl das Flugblatt als auch sein Händler werden als solche der Lüge bezichtigt.⁶ Die negati-

- 1 Vgl. *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 22.12.2018, Titel; vgl. zuerst Rudolf Augstein: Lieber Spiegel-Leser! In: *Der Spiegel*, Nr. 16 vom 11.4.1961, S. 12.
- 2 Vgl. *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 22.12.2018, Titel. Als zeitgenössisch kann das jahrzehntealte Diktum nicht nur aufgrund seiner Verwendung auf dem beschriebenen *Spiegel*-Titel gelten, sondern etwa auch aufgrund seiner materiellen Präsenz im Hamburger *Spiegel*-Haus, die seine Signifikanz für die Imagination des zeitgenössischen Journalismus nur verdeutlicht.
- 3 Zum zeitgenössischen Gebrauch des Wahrheitsbegriffs vgl. auch Anm. 35.
- 4 Vgl. zuerst Ullrich Fichtner: Manipulation durch Reporter. SPIEGEL legt Betrugsfall im eigenen Haus offen. In: *Der Spiegel*, Nr. 52 vom 22.12.2018, S. 40–46.
- 5 Vgl. Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 29), S. 140: „Es ist zu vermuten, daß der wachsende Mangel an Vertrauen in die Bildpublizistik als Informationsmedium zum Niedergang der illustrierten Flugblätter in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beigetragen hat.“
- 6 Die Frage, ob solche Blätter die Bildung von Vertrauen komplett aufgeben oder zumindest für sich selbst doch Wahrheit beanspruchen – die Wahrheit der eigenen Lügenpraxis? – und wenn

ve Selbstreferenz scheint ihre Hochzeit insbesondere im 17. Jahrhundert zu haben, in dem die Flugblätter zu Medien des Meinungskampfes im Kontext des Dreißigjährigen Kriegs werden und die Inszenierungen der Kritik also von den je spezifischen Produktionsinteressen her verstanden werden müssen.⁷ Wo es in der Flugblatt-Forschung bisher um die historischen Semantiken der Selbstreferenz geht, steht dementsprechend nicht Vertrauensbildung als Funktion derselben im Vordergrund, sondern Misstrauensbildung. Insbesondere auf Blättern des 16. Jahrhunderts aber sind entgegengesetzte Semantiken der Selbstreferenz beobachtbar, deren Funktion – ahistorisch gesprochen – gerade auch Vertrauensbildung ist.⁸ Insbesondere dem in diesem Kontext signifikanten Wahrheitsbegriff widmet sich das Folgende.

Blättern man beispielsweise durch die Wickiana,⁹ kann auch der moderne Leser, der über die Ungewöhnlichkeiten der Welt sattam aufgeklärt ist, womöglich nachvollziehen, weshalb Wahrheit – um nun den historisch signifikanten Begriff zu wählen – Grundfunktion des neuen Mediums sein muss. Die Welt erscheint im Horizont ihrer Vermittlung im Flugblatt neu und anders, bisweilen seltsam und erschreckend.¹⁰

ja, wie, muss hier offen bleiben; vgl. Jacob Kempner: *Der Kramer mit der neue Zeitung*, [Frankfurt am Main] 1589; Berlin, SB; Einbl. YA 2230 kl; Link: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001C56F00000000> [letzter Zugriff: 01.04.2023]; vgl. dazu Schilling (1990) S. 135 (wie Anm. 5). Lügenvorwürfe des 16. Jahrhunderts richten sich noch eher an die Nachricht selbst, weniger an das Nachrichtenmedium, das gleichwohl immer auch seinen Anteil an der Nachricht hat; zum Fall Anna Ulmer vgl. Martin Gnann: *Populäres Heilen im kulturellen Umfeld der Vormoderne*. Tübingen: Diss. 1994, S. 214–239; Waltraud Pulz: *Nüchternes Kalkül – verzehrende Leidenschaft. Nahrungsabstinenz im 16. Jahrhundert*. Köln, Weimar und Wien: Böhlau 2007 (Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 64), S. 50–66.

7 Vgl. insbesondere den Beitrag von Michael Schilling in diesem Band.

8 Vertrauensbildung findet selbstverständlich nicht nur im Kontext von Semantiken der Selbstreferenz statt, sondern auch auf inhaltlicher und formaler Ebene. Zur Beglaubigung durch Intermedialität vgl. Franz Mauelshagen: *Was ist glaubwürdig? Fallstudie zum Zusammenspiel von Text und Bild bei der Beglaubigung außergewöhnlicher Nachrichten im illustrierten Flugblatt*. In: Wolfgang Harms / Alfred Messerli (Hg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel: Schwabe 2002, S. 309–338.

9 Zur Wickiana vgl. Hans Fehr: *Massenkunst im 16. Jahrhundert. Flugblätter aus der Sammlung Wickiana*. Berlin: Herbert Stubenrauch 1924 (Denkmale der Volkskunst, Bd. 1); Albert Sonderer: *Missgeburten und Wundergestalten in Einblattgedrucken und Handzeichnungen des 16. Jahrhunderts*. Aus der Wickiana der Zürcher Zentralbibliothek. Zürich: Diss. 1927; Bruno Weber: *Wunderzeichen und Winkeldrucker 1543–1586. Einblattgedrucke aus der Sammlung Wickiana in der Zentralbibliothek Zürich*. Dietikon: Urs Graf-Verlag 1972; Matthias Ludwig Senn: *Johann Jakob Wick (1522–1588) und seine Sammlung von Nachrichten zur Zeitgeschichte*. Zürich: Diss. 1973; Wolfgang Harms / Michael Schilling (Hg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bd. 6: *Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Teil 1: Die Wickiana I (1500–1569)*. Tübingen: Niemeyer 2005 (=DIF VI), S. VII–XI; Franz Mauelshagen: *Wunderkammer auf Papier. Die „Wickiana“ zwischen Reformation und Volksglaube*. Epfendorf: bibliotheca academia 2011 (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 15).

10 Zum Flugblatt als Indikator und Faktor des Krisenbewusstseins der Zeit vgl. Michael Schilling: *Flugblatt und Krise in der Frühen Neuzeit*. In: Harms / Messerli (2002) S. 33–56 (wie Anm. 8). Zur historischen Semantik des Erschreckenden vgl. Alfred Messerli: *Angst und Wunderzeichen in Einblattgedrucken*. In: *Librarium* 31,3 (1988), S. 182–197.

Mit der Revolution der technischen Bedingungen des Vermittelnden geht die Veränderung des Vermittelten selbst einher¹¹ – sowie die Veränderung des zum Vermittelten gehörenden Wahrheitsbegriffs, der zum topischen Attribut (,wahr‘) zugleich des Vermittelnden wie des Vermittelten wird. Die „Ablösung der diskursiven Wahrheitskriterien durch solche des Experiments – und damit der visuellen Überprüfung – [findet] erst im Zuge der typographischen Medienrevolution statt.“¹² Dies aber bedeutet: „Wer die Wahrheit einer Information überprüfen will, muß das Medium überschreiten.“¹³ Oder anders: Das Medium muss sich selbst und die Medialität der vermittelten Information zum Thema machen, um Glaubwürdigkeit überhaupt erlangen bzw. Wahrheit stiften zu können.

Die topische, dabei beispielhaft signifikante Überschrift eines 1560 bei Philipp Ulhart in Augsburg gedruckten Blattes (Abb. 1) stellt zunächst die extratextuellen Daten des berichteten Ereignisses als Bedingungen seiner ‚Wahrhaftigkeit‘ respektive Wahrheit in den Mittelpunkt:¹⁴

Warhafftige Abconterfectur der Erschrocklichen wundergeburt/ so dises gegenwärtig 1560.
Jar/ im Marckt zů Zusmerhausen am 21. tag Aprilis von ainer Frawen geboren ist.

Die Unterschrift spezifiziert zunächst diese Daten – „zwischen 9. und 10. vr/ [...] drey meyl wegs von Augspurg“ –, bevor alle anwesenden Personen verzeichnet werden. Nach der Nennung der Eltern des abgebildeten Kindes wird die visuelle Wahrnehmung desselben sowohl quantitativ als auch qualitativ („Edel vnd vest“) multipliziert. Die Anzahl der Besucher am Wochenbett kann hinsichtlich des offenbaren Authentifizierungsbedürfnisses nicht groß genug sein:

- 11 Zur Alterität der in mittelalterlichen Handschriften noch vermittelten Welt vgl. etwa Ulla-Brita Kuechen: *Botanische illustrierte Flugblätter der Frühen Neuzeit. Ein frühes Medium als Basis für die Einordnung von Phänomenen der Teratologie in den Wissendiskurs und dessen Voraussetzungen.* In: Harms / Messerli (2002) S. 265–303 (wie Anm. 8), hier S. 269: „Die Anzahl der Mißbildungen, die durch die Drucktechnik in ganz Europa bekannt wurden, ist bedeutend größer als etwa die wenigen Beispiele, die z. B. zuvor illustrierte Handschriften boten. Dieses führte zu falschen Vorstellungen, Schlußfolgerungen und Ängsten, weil es eine tatsächliche Häufung der die Endzeit prophezeienden Zeichen vermuten ließ.“
- 12 Michael Giesecke: *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien.* 4., durchges. und um ein Vorw. erg. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 34. Zur Bedeutung des Visuellen im Hinblick auf den historischen Wahrheitsbegriff vgl. ebd., S. 597–639.
- 13 Maelshagen (2002) S. 309 (wie Anm. 8).
- 14 Vgl. ebd., S. 309 f. Die Wahrheit wird zum Titelbegriff einer langen Serie von Flugblättern aber auch -schriften vergleichbaren Inhalts; vgl. dazu Jürgen Wilke: *Von der Wahrhaftigkeit zur Gerechtigkeit. Die historische Herausbildung von Normen des journalistischen Handelns.* In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 18 (2016), S. 24–50, hier S. 27: „Anfang der 1520er Jahre trat dieses Etikett dann fortwährend auf ‚wahrhaftig‘ [...] gerann zu einer feststehenden Titelformel. Wahrheit und Faktentreue wurden damit zur journalistischen Primärnorm erhoben.“

Vnd ist solliche geburt zů warer vrkund/ durch den Edlen vnd vesten Jōrgen von Schwangaw/ Pflegern daselbs/ mit ainem gantzen Gericht besichtiget/ Darbey auch gewesen der Edel vnd vest Onoferus von Berwang/ zů Vogach/ mitsamt ettlichen andern vilen ehrlichen leütten.

Erst am Ende der Aufzählung steht „Maister Columbanum Bertschin Illuminierer zů Augspurg“, der das Gesehene „wahrhaftig abcontrafect/ wi sy vor augen/ vnd als in truck gegeben“. Im gebräuchlichen Begriff des Abconterfeiens – als ‚Abconterfect‘ bezeichnet sich das Flugblatt selbst – ist die Annahme impliziert, die dutzendfach gemachte visuelle Erfahrung könne gleichsam unmittelbar vermittelt werden: Der Begriff insinuiert die Möglichkeit, eine gemachte Erfahrung gewissermaßen nur gegen ein leeres Blatt halten zu müssen, um sie unzählig zu vervielfältigen. Eine Vorstellung, die sich an der neuen Drucktechnik mit ihren wiederholten ‚Spiegelungen‘ – Patrizie, Matrizie, etc. – anzulehnen scheint.¹⁵ Der Bedeutsamkeit von Augenzeugenschaft entspricht schließlich die offenbare Bedeutsamkeit des Bildes gegenüber dem Text, der von dem Monstrum an die äußersten Ränder des Blattes gedrängt wird.¹⁶ Der Rezipient selbst scheint in die Position des Augenzeugen gebracht.

Der auf Augenzeugenschaft gründende Wahrheitsbegriff des frühneuzeitlichen Flugblatts lässt sich zwar durchaus innerhalb einer ‚empiristischen Epoche‘ verorten, behält in der Spezifik des untersuchten Diskurses aber spezifische Bedeutung und scheint in kulturwissenschaftlicher Perspektive mindestens ebenso wirkmächtig wie die parallel verlaufenden philosophischen und naturwissenschaftlichen Wahrheitsdiskurse.¹⁷ Die Beglaubigung durch Augenzeugenschaft ist deshalb nötig, weil die – gerade im Medium Flugblatt – erstmals in signifikanter Anzahl gemachte Erfahrung des Monströsen der im Allgemeinen gemachten Welterfahrung nicht schon immer entspricht.¹⁸

15 Vgl. Giesecke (2006) S. 80–85 (wie Anm. 12).

16 Zur Intermedialität des frühneuzeitlichen Flugblatts vgl. Alfred Messerli / Michael Schilling (Hg.): Die Intermedialität des Flugblatts in der Frühen Neuzeit. Stuttgart: S. Hirzel 2015.

17 Zum philosophischen Wahrheitsbegriffs der Renaissance vgl. Sabrina Ebbersmeyer: Varietas veritatis. Perspektiven des Wahrheitsbegriffs in der Philosophie der Renaissance. In: Markus Enders / Jan Szaif (Hg.): Die Geschichte des philosophischen Begriffs der Wahrheit. Berlin und New York: De Gruyter 2006, S. 211–230. Zu abweichenden Begriffen visueller Erfahrung in Anspielung auf Galileo Galilei vgl. Hans Blumenberg: Die Genesis der kopernikanischen Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, S. 53: „Die Heraufkunft des Fernrohrs, später dann die der Photographie, schließlich die Ersetzung der optischen Objektivierung durch andersartige Methoden wie die der Spektroskopie und andersartige Informationsquellen wie die der Radioastronomie, das alles liegt in der Konsequenz des ersten Schritts, das Auge in seiner natürlichen Fähigkeit zum Himmelsanblick ins Unrecht zu setzen und ihm nur den ästhetischen Rest übrig zu lassen [...]“ Zum Monstrum in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive vgl. Lorraine Daston / Katharine Park: Wonders and the Order of Nature. 1150–1750. New York: Zone Books 1998.

18 Zum auch frühneuzeitlichen Monstrum in der Perspektive der *disability studies* vgl. etwa Rosemarie Garland Thomson (Hg.): Freakery. Cultural Spectacles of the Extraordinary Body. New York u. a.: New York University Press 1996; Petra Lutz / Thomas Macho / Gisela Staupe / Heike Zirden

So erklärt sich die Kollokation von ‚wahr‘ und ‚wundersam‘, ‚erschreckend‘ etc. Und so erklärt sich auch ihr topischer Status als Spezifikum des neuen Mediums.

Ein ähnliches und ebenfalls in Augsburg gedrucktes Blatt (Abb. 2) titelt wieder topisch: „Ein Neüwe Seltzame Warhafftige wundergeburth“. Aufgrund der Ungewöhnlichkeit der sogenannten Wundergeburth – jenes Säuglings von „gantz wunderbarlicher vnd seltzamer gestalt“ – bedarf die Mitteilung ihrer Existenz der eindringlichen Beglaubigung durch sozial bedeutsame Augenzeugen. So habe die örtliche Obrigkeit das Kind „mit fleiß besichtiget/ vnd beschauwet nicht one grosse verwunderung“. Der Transport des Säuglings ins örtliche Zentrum Obernai wurde „von Martha des Burgermeisters Tochter/ von Müller Anna/ vnd von sonst mehr Leütten gesehen“. Bereits für die Entbindung können Augenzeugen genannt werden: „Affra/ Veltin Stellen Eegemahel/ sampt ettlichen der nächsten Nachparin“, sowie unmittelbar nach der Geburt: „eegeannter Veltin/ Thomann Reychart/ vnnd andere mehr Personen“. Die relativ kleine, einfach gerahmte Skizze des dreiarmigen Dizephalen vermittelt dabei durchaus nicht dieselbe Anschaulichkeit wie die Skizze des Kephalothorakopagen. Während dieser ganz der vermeintlich unmittelbaren sinnlichen Erfahrung des Rezipienten überlassen wird, gesteht das Blatt aus der Offizin Hans Zimmermanns mehr Raum dem Text zu. Dieser beinhaltet nun auch Aussagen über die Bedeutung der gemachten Erfahrung:

Was aber solche Wundergeburth aigentlich bedeüttet/ mögen wol manicherlay mütmassungen sein aber doch kan niemandt etwas gewisses dargeben/ Dann dises vnd dergleichen dinnge/ seind Gott allein kundt vnd gründtlich bewißt/ Christlicher warnungsweise aber/ sollen dise vnnd dergleichen Wundergeburthen wol erwegen vnd zühertzen füren/ fürnemlich schwangere Weiber/ sampt ihren lieben Gemaheln.

Vorbehaltlich des göttlichen Wissens über das eigentliche Movens der Schöpfung, wird das Monstrum als Geschöpf Gottes und als göttliche Mahnung zur Gottesfurcht („Gottsförchtiglich“) gedeutet. Im Schöpfungswillen Gottes scheinen sich die Geburt und ihre Bedeutung nicht sinnvoll trennen zu lassen. Der Wahrheitsbegriff der Zeit ist ein gewissermaßen doppelter, bestehend aus sinnlicher Erfahrung einerseits und ihrer Bedeutung andererseits.¹⁹ Das Verhältnis von Anschauung und Ausdeutung ist

(Hg.): *Der (in-)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*. Köln: Böhlau 2003 (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Bd. 2); Susan Anderson / Liam Haydon (Hg.): *A cultural history of disability in the Renaissance*. London u. a.: Bloomsbury Academic 2020 (A cultural history of disability, Bd. 3).

19 Anhand des zoologischen Diskurses vgl. dazu Wolfgang Harms: *Bedeutung als Teil der Sache in zoologischen Standardwerken der frühen Neuzeit* (Konrad Gesner, Ulisse Aldrovandi). In: Hartmut Boockmann / Bernd Moeller / Karl Stackmann (Hg.): *Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse, Bd. 179), S. 352–369. Zur Deutungspraxis Johann Jacob Wicks vgl. Barbara Bauer: *Die Krise der Reformation. Johann Jacob Wicks Chronik außergewöhnlicher Natur- und Himmelserscheinungen*. In: Harms / Messerli (2002) S. 193–236 (wie Anm. 8). Zur histo-



Abb. 1 Warhafftige Abconterfectur der Erschrocklichen wundergeburt,
Augsburg: Philipp Ulhart d. Ä. 1560; Zürich, ZB: PAS II 12/51; vgl. DIF VI, 102.

rischen Deutung von Kometen vgl. Franz Mauelshagen: Illustrierte Kometenflugblätter in wahrnehmungsgeschichtlicher Perspektive. In: Wolfgang Harms (Hg.): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1997 (Mikrokosmos, Bd. 50), S. 101–136. Einen frühen Reflex des doppelten Wahrheitsbegriffs, in Anspielung auf Texte Sebastian Brants, bietet: *In dem jar nach Christus gepurd M.cccc.v. auf den sonntag iubilare*, Oppenheim [1505]; München, SB; Einbl. I,40; Link: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bs00101910?page=1> [letzter Zugriff: 01.04.2023].



Abb. 2 Eine Neüwe seltsame Warhafftige wundergeburt, Augsburg: Hans Zimmermann 1565; Zürich, ZB: PAS II 6/9; vgl. DIF VI, 146.

in der Vermittlung dieser Wahrheit durchaus frei skalierbar, die Bedeutung bleibt der Sache – allein durch die Bezeichnung etwa als „wundergeburt“ (Abb. 1) – in jedem Fall aber eingeschrieben. Gleichwohl wird mit dem ebenfalls topischen Vorbehalt göttli-

chen Wissens,²⁰ mit dem Verweis also auf die Uneindeutigkeit der Deutung, der Zeichencharakter wahrer Erfahrung unterdessen auch brüchig.²¹ Wo die Fragwürdigkeit der Deutung hervorgehoben ist – nicht ohne eine vermeintlich naheliegende Deutung dennoch zu liefern – bleibt die Wahrheit der gemachten Erfahrung umso glaubwürdiger stehen. Nicht nur diese: Wo die Deutung des göttlichen Zeichens Gott überlassen wird, erscheint wenigstens die Wahrheit Gottes unverbrüchlich.

Hinsichtlich des diskurs-spezifischen Wahrheitsbegriffs aufschlussreich ist auch die 1551 oder im Folgejahr von Hans Walther in Magdeburg gedruckte „Wahrhaftige Conterfect/ eines wunderbarlichen Kindes“ (Abb. 3), die im Auftrag des „Wolweisen Raths“ der Stadt Lübeck ursprünglich von Johann Balhorn gedruckt wurde. Diese Information bietet das Blatt selbst, das überhaupt großes Interesse an der medialen Genese der vermittelten Informationen zeigt. So folgen auf den Titel, der wieder Ort und Datum der Geburt angibt, der vermeintliche Wortlaut dreier Briefe: Den ersten adressieren Bürgermeister und Stadtrat der Stadt Witstock, in deren ‚Zuständigkeit‘ die Dannewalder Geburt fällt, ins örtliche Zentrum Lübeck, um die gemachte Erfahrung öffentlich („offenbar“) zu machen. Neben der Nennung zahlreicher Augenzeugen wird darin auch die Zeichenhaftigkeit jenes Kindes, das „mehr nach Teuffelischem/ Denn nach Menschlicher gestalt von Gott geschaffen ist“, mindestens angedeutet. Der bekannte Vorbehalt – „Was Gott der Allmechtige mit der schrecklichen Creatur/ will anzeigen/ ist dem Herrn bekant. etc.“ – wird konterkariert durch den Hinweis, dass die elterliche Ehe erst vor ungefähr 18 Wochen geschlossen wurde. Dieser Hinweis ist kaum beiläufig, insofern auch der dritte Brief, der auf einen Absatz zur genaueren Beschreibung des Kindes folgt und die Existenz einer Heiratsurkunde beglaubigt, keine zufällige ‚Beilage‘ ist.²² Die Ähnlichkeit des Kindes mit dem Teufel, d. h. die moralische Bedeutung des seltsamen Körpers, gehört ebenso zu dessen historischer Wahrheit wie die nicht unbedingt dem Teufel zugeordneten verwachsenen Oberarme. Im zweiten Brief schwört der Notar Erasmus Sarnow einen Eid auf seine Augenzeugenschaft, indem er von einer vermeintlich gemachten symbolischen Handlung berichtet: „Solchs bezeuge Ich mit meiner eigenen hand/ vnd gewöhnlichem Zeychen.“ Dass die Anlage des Flugblatts gleichzeitig als Abbildung seiner Genese und als Authentisierungsstrategie beschrieben werden kann,²³ verweist wieder auf den diskurs-spezifischen Wahr-

20 Mit dem Wahrheitsbegriff verändert sich der Begriff des Wissens, auch des menschlichen.

21 Ähnlich etwa *HAns de Moer/ geboren aus Brabant von Kalfurt*, o. O. [1570]; Zürich, ZB; PAS II 8/1; Link: <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-92266> [letzter Zugriff: 01.04.2023]; vgl. Wolfgang Harms (Hg.): *Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bd. 7: Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Teil 2: Die Wickiana II (1570–1588). Tübingen: Niemeyer 1997 (=DIF VII), 1.

22 Vgl. dagegen Michael Schilling: *Unbekannte Lübecker Flugblätter des 16. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 90 (2010), S. 27–46, hier S. 33.

23 Zu den Authentisierungsstrategien vgl. ausführlicher ebd.: „Zum andern fällt der erhebliche Aufwand auf, mit dem versucht wird, dem Ereignis Glaubwürdigkeit zu verleihen. Die Beglaubigungs-

heitsbegriff, der auf der Bezeugung sinnlicher Erfahrung gründet.²⁴ Die Spezifik des Briefs als interpersonalem ‚Direktmedium‘ macht ihn nicht nur zur Vermittlung von Nachrichten, sondern auch – insbesondere in der Abbildung solcher Korrespondenz im Flugblatt – zu deren Authentifizierung nützlich.²⁵

Entscheidend für den Wahrheitsbegriff der untersuchten Blätter bleibt die Authentizität der sinnlichen Erfahrung des Vermittelten. Der Eidschwur Erasmus Sarnows, der diese Authentizität gewissermaßen doppelt authentifizieren soll, verdeutlicht dies eindrücklich. Dass auch die Schwurhand selbst Gegenstand des untersuchten Diskurses ist,²⁶ erklärt sich nicht zuletzt in dieser Perspektive. So lässt sich jenes Blatt aus der Offizin Leonard Heußlers (Abb. 4) keinesfalls exklusiv einem juristischen Unterdiskurs zuordnen.²⁷ Es verhandelt den Wahrheitsbegriff als solchen:²⁸ Es ist nicht nur Warnung

strategie reicht vom Stichwort ‚warhaftig‘ im Titel über die präzisen Angaben von Ort und Zeitpunkt des Geschehens bis zur namentlichen Erwähnung der meisten Beteiligten. Sie umfasst den Hinweis auf das authentisierende Siegel des Wittstocker Rats, die wörtliche Wiedergabe des Briefs und einer Zeugenaussage des qua Amt als ‚öffentlicher Schreiber vnd Notarius‘ glaubwürdigen Erasmus Sarnow sowie die Anführung eines Dokuments, in dem die Heirat und die Namen der Eltern bezeugt sind. Der Hinweis auf den ‚Ersamen vnd Wolweisen Rath jnn der keyserlichen Statt Lübeck‘ und das (ps.-)lübeckische Wappen verleihen dem Druck den Anstrich einer offiziellen Verlautbarung. Sogar noch der unscheinbare lateinische Spruch, den Balhorn auch anderweitig verwendete, steht im Dienst der Authentifikation.“ Der genannte lateinische Spruch – „Veritas iudicio carebit“; zur Übersetzung vgl. ebd., S. 37: „Die Wahrheit bedarf keiner gerichtlichen Überprüfung.“ – geht wohl auf die Lübecker Offizin Johann Balhorns zurück, insofern er auch auf einem anderen Blatt derselben zu lesen ist; vgl. Johann Balhorn d. Ä.: *Eyn Warhaftich vnde erschrecklick gesychte/ an eyner Mans personen/ van velen Minschen/ geseen worden*, [Lübeck] 1556; Gotha, FB: G88,6; vgl. Bernd Schäfer / Ulrike Eydinger / Matthias Rekow (Hg.): *Fliegende Blätter. Die Sammlung der Einblattholzschritte des 15. und 16. Jahrhunderts der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha*. Stuttgart: Arnoldsche Art Publishers 2016, S. 506.

24 Auch insofern ‚Diskurs‘ die Gleichzeitigkeit von Produktion und Rezeption meint.

25 Zum Brief als historische Voraussetzung des Flugblatts vgl. Schilling (1990) S. 91–103 (wie Anm. 5); vgl. außerdem Wolfgang Adam: *Textelemente des Briefes auf illustrierten Flugblättern der Frühen Neuzeit*. In: Harms / Messerli (2002) S. 341–367 (wie Anm. 8).

26 Die häufigen intermedialen Imaginationen auch nonverbaler Kommunikation prädestinieren das frühneuzeitliche Flugblatt für historisch-semanticische Forschungen. Zur historisch-semanticischen Methode vgl. grundlegend Ralf Konersmann: *Semantik, historische*. In: Joachim Ritter / Karlfried Gründer / Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Völlig neubearbeitete Ausgabe des ‚Wörterbuchs der philosophischen Begriffe‘ von Rudolf Eisler. Bd. 9. Basel und Berlin: Schwabe 1995, Sp. 593–598. Zur historischen Semantik symbolischer Handlungen vgl. etwa Gerd Althoff: *Vertrauensbildung durch symbolisches Handeln. Einführung in die Thematik der Tagung*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 39 (2005), S. 247–252. Zur Darstellung von Händen im frühneuzeitlichen Flugblatt vgl. auch Jörn Münkner: *Eingreifen und Begreifen. Handhabungen und Visualisierungen in Flugblättern der Frühen Neuzeit*. Berlin: Erich Schmidt 2008 (Philologische Studien und Quellen, Bd. 214).

27 Darauf scheint der Kommentar Michael Schillings hinauszulaufen; vgl. DIF VII, S. 252.

28 Eine frühere Version bietet: Stefan Kreuzer: *Ein warhaftige vnd Erschreckliche Neue zeitung*, Wien 1579; Wolfenbüttel, HAB; IP 35; vgl. Wolfgang Harms / Michael Schilling / Barbara Bauer / Cornelia Kemp (Hg.): *Deutsche Illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Bd. 1: *Die Sammlung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*. Teil 1: *Ethica. Physica*. Tübingen: Niemeyer

vor Meineid, es ist auch die Nachricht über ein vermeintlich wahres Wunderzeichen. Dessen Deutung ist dabei – anders als in den bisherigen Beispielen – offensiv schon Teil des Titels. Nicht nur der Hergang des jeweiligen Meineids oder die sinnliche Erfahrbarkeit der jeweiligen Nekrose sei wahr, sondern die ganze „geschichte“, d. h. auch und insbesondere die kausale Verknüpfung von Meineid und Nekrose:

Warhafftige vnd erschröckliche geschicht/ dreyer Maineidiger Personen/ vber welliche der liebe Gott/ seinen billichen zorn vnd straff/ augenscheinlich ergehen lassen/ Allen Gottslesterern/ vnd falschen Eydsherern/ zum Exempel fůrgestellt/ als dise Figuren vnd folgender Bericht gründtlich außweisen.

Die folgenden drei Illustrationen („Figuren“²⁹) und Berichte vermitteln die sinnlich wahrgenommenen und mithilfe des Flugblatts auch für den Rezipienten wahrnehmbaren („augenscheinlich“) Konsequenzen des Meineids. So wird etwa berichtet, wie bei der Öffnung des Grabs eines Meineidigen entdeckt wird, dass zwar der Körper verwest ist, nicht aber jene Hand, mit deren Hilfe der Meineid geschworen wurde. Diese liegt stattdessen „kolschwartz“ vor den Augen auch des Rezipienten. Einem anderen Meineidigen stirbt „die halbe hand“ noch vor dem eigenen Tod. Folgt man der Illustration, wird dabei genau jene Hälfte der Hand „kolschwartz“, die zum Zeichen des Eids gewöhnlich gezeigt wird: Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger, die im Zeichen des Schwurs als Zeichen der Trinität fungierten. Nach der geistlichen Deutung der Schwurhand und einer längeren Didaxe über die geistlichen Folgen des Meineids schließt das Blatt mit einem lateinischen sowie einem deutschsprachigen Diktum zur Wahrheit selbst:

Veritas vulnera patitur sed non mortem. | Die Warheyt offtmals ohne zil/ | Leydet der stich vnd Wunden vil. | Wenn mans aber mit gwalt vmringt/ | Sieghafft sie an das liecht her springt.

Durch den Meineid werden der Wahrheit zwar Wunden zugefügt, gleichwohl erleidet sie nicht den Tod. Sie steht als Norm des Flugblatts über der geschilderten Lügenpraxis: Die sinnlich gemachte, im Flugblatt vermittelte Wahrheit – mag sie auch Lüge sein – bleibt wahr. Die Abbildung der Wirklichkeit des Meineids korreliert gleichwohl mit einer kontinuierlich wachsenden Vertrauenskrise in interpersonale und mediale Kommunikation.³⁰ Die Glaubwürdigkeit der vermittelten Informationen schwindet

1985 (=DIF I), 226; vgl. auch: *Ein Warhafftige und erschröckliche Neue Zeytung*, o. O. o. J.; München, SB; Einbl. VIII 20; Link: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00098928?page=1> [letzter Zugriff: 01.04.2023].

29 Der frühneuhochdeutsche Figurbegriff bezeichnet den menschlichen Körper durchaus auch in seiner extratextuellen Wirklichkeit und lässt das Faktum seiner Abbildung hier allerhöchstens mitschwingen.

30 So wird noch im 16. Jahrhundert das Skeptikum „Wer weiß, ob’s war ist“ populär; zum entsprechenden Flugblatt vgl. den Beitrag von Michael Schilling in diesem Band.

wohl auch im Prozess zahlloser Unterstreichung ihrer Wahrheit, im Wandel eines signifikanten Titeltopos zur insignifikanten Floskel. Auch die titelgebende Behauptung von Wahrheit selbst wird bald zum Signum des Vertrauensverlusts. Sie setzt diesen – vielleicht von vornherein – voraus.



Abb. 3 Warhafftige Conterfect/ eines wunderbarlichen Kindes, [Magdeburg]: Hans Walther [1552]; Gotha, FB: 36,24; vgl. Schäfer / Eyding / Rekow (2016) 501 (wie Anm. 23).



Abb. 4 Warhafftige vnd erschreckliche geschicht/ dreyer Mairneidiger Personen, Nürnberg: Leonhard Heußler 1580; Zürich, ZB: PAS II 17/11; vgl. DIF VII, 125.

Um Vertrauen in das neue Medium zu bilden – das zeigen die besprochenen Blätter beispielhaft –, wird im 16. Jahrhundert insbesondere das Schlagwort ‚Wahrheit‘ gebraucht, das die historische Semantik der Selbstreferenz wesentlich prägt. Zwar steht das Vertrauen in all seiner frühneuhochdeutschen lexematischen Vielfalt – *trauen*, *getrauen*, *vertrauen* stehen, um nur die Varianz des Präfixes zu veranschaulichen, durchaus schwer unterscheidbar nebeneinander – immer wieder in Rede, nie aber im Kontext nachrichtenmedialer Selbstreferenz. Das Vertrauen wird vielmehr als Normbegriff persönlicher Beziehung geprägt, etwa auf dem für die Begriffsgeschichte sicher

bedeutsamen Blatt: *Traw/ schaw wem*.³¹ Ein weiteres Beispiel liefert *der falsche Klaffer* aus der Nürnberger Offizin Hans Guldenmunds:³² Der Schwätzer erwecke zwar den Eindruck „Sam er trew vnd verschwigen sey“. Aber: „Was man jm thüt auff trawen sagen | Das thüt er darnach weyter tragen“. Was man ihm also im Vertrauen sagt, oder besser: Was man ihm in Hinblick auf seine Treue anvertraut, verbreitet er dennoch – entgegen der implizierten Norm zwischenmenschlichen Miteinanders.³³

Noch im Kontext des zeitgenössischen Mediendiskurses scheint die Wahrheit mit- samt ihrem reziprok strukturierten Wortfeld – Glaubwürdigkeit, Glaube³⁴ – die wesentliche Semantik der Selbstreferenz.³⁵ Dass hinsichtlich dieses Wahrheitsbegriffs dis-

- 31 Vgl. Jacob van der Heyden: *Traw/ Schaw Wem*, [Straßburg] 1633; Wolfenbüttel, HAB; IE 53; vgl. DIF I, 43.
- 32 Vgl. Hans Guldenmund: *Der Falsche klaffer*, [Nürnberg] 1547; Gotha, FB; 40,17; vgl. Schäfer/Eydinger/Rekow (2016) S. 534 (wie Anm. 23). Vgl. thematisch Martin Bauer: Die „*gemin sag*“ im späteren Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunfts-wert. Erlangen und Nürnberg: Diss. 1981. Zu den Spuren der Selbstimagination im Impressum des Blatts vgl. den Beitrag von Inci Bozkaya in diesem Band. Die graphische Hervorhebung des sprechenden Druckernamens verweist auf einen durchaus ‚direktmedialen‘ Flugblattbegriff, der auf die Beziehung von Rezipient und „Hans Guldenmund Bey den Fleisch Pencken“ abhebt, d. h. jener am Nürnberger Markt konkret auffindbaren Persönlichkeit; vgl. Hans Guldenmund: *Herr Carol der Christenlich Keyser vnd König Ertzhertzog zu Osterreich*, Nürnberg [1548]; Gotha, FB: G15,12; vgl. Schäfer/Eydinger/Rekow (2016) S. 75 (wie Anm. 23).
- 33 Zu einem semantisch anders gelagerten Fall vgl. *DIE NEW ZEITUVG Klagt sie Könn kein Mann bekommen*, o. O. o. J.; Wolfenbüttel, HAB: IQ 90; vgl. DIF III, 227. Der abgebildeten Flugblattallegorie werden folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich arme tochter lauff durch die Welt, | ein ieder mir mit fleiss nachstellt. | Bin alle tag ein neue braut, | doch leider mich nie keiner trawt.“ Zwar mag anklingen, dass den ‚neuen Zeitungen‘ nicht ver- oder getraut würde. Diese Assoziation wird aber grammatikalisch nicht eingelöst: Vielmehr wird beklagt, dass niemand die gleichwohl begehrenswerte Braut zur Ehefrau nehmen will. Die Ungebundenheit und damit Unglaubwürdigkeit des Flugblatts entspricht der moralisch abgewerteten Ungebundenheit der allegorischen Braut. Selbst also dort, wo das polyseme Lexem *trawen* nicht ‚vertrauen‘ bedeutet, bleibt es ein Gepräge persönlicher Beziehungen. Auch zu diesem Blatt vgl. den Beitrag von Inci Bozkaya in diesem Band.
- 34 Glauben und Vertrauen stehen hinsichtlich der Reziprozität von Wahrheit und Glaube, Treue und Vertrauen auf einer Ebene. Spezifisch für den theologischen Diskurs der Zeit ist das auf Johannes Tauler zurückgehende Interesse etwa Martin Luthers, beide Begriffe semantisch zu identifizieren; vgl. nur Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 30, 1. Weimar: Böhlau 1910, S. 132 f.: „Was heist ein Gott haben oder was ist Gott? Ein Gott heisset das, dazu man sich versehen soll alles guten und zuflucht haben ynn allen nöten. Also das ein Gott haben nichts anders ist denn yhm von hertzen trawen und gleuben, wie ich off gesagt habe, das alleine das trawen und gleuben des hertzens machet beide Gott und abeGott. Ist der glaube und vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht, und widerümb wo das vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht.“
- 35 Vgl. Fichtner (2018) S. 40 (wie Anm. 4): „[Claas Relotius] hat nach der Meinung der Jury des Deutschen Reporterpreises 2018 wieder die beste Reportage des Jahres geschrieben, über einen Jungen diesmal, der im Glauben lebt, durch einen Kinderstreich den Bürgerkrieg im Land mit ausgelöst zu haben. Die Juroren würdigen einen Text ‚von beispielloser Leichtigkeit, Dichte und Relevanz, der nie offenlässt, auf welchen Quellen er basiert.‘ Aber in Wahrheit ist [...] leider alles offen. Alle Quellen sind trüb. Vieles ist wohl erdacht, erfunden, gelogen. Zitate, Orte, Szenen, vermeintliche Menschen aus Fleisch und Blut. Fake.“ Vertrauen wird auch hier nur als Begriff einer persönlichen Beziehung zwischen Reporter, Redakteur und ‚Dokumentar‘ gebraucht; vgl. ebd., S. 42.

kurs-spezifische Kontinuitäten zu verzeichnen sind, ist augenfällig geworden.³⁶ Aber auch das Vertrauen hat deutlich an Bedeutung für die Imagination von Journalismus gewonnen, zunächst im Kontext soziologischer Fremdbeschreibung.³⁷ Während der Gebrauch des Vertrauensbegriffs im 16. Jahrhundert als Reflex einer vertrauten Kommunikation unter einander Bekannten verstanden wird, wurde der Vertrauensbegriff der Gegenwart vor dem Hintergrund der Systemtheorie wirkmächtig entpersonalisiert.³⁸ Nicht Claas Relotius muss eigentlich vertraut werden, sondern den Strukturen der Wahrheitsfindung, innerhalb derer der einzelne Journalist sich bewegt.³⁹ Andererseits muss der vermehrte Gebrauch des Vertrauensbegriffs auch als Ausdruck der

- 36 Gewiss sind die strukturellen Bedingungen des Journalismus unterdessen andere. Zum diskurssemantischen Bedeutungsbegriff des Beitrags vgl. grundlegend Karlheinz Stierle: *Historische Semantik und die Geschichte der Bedeutung*. In: Reinhart Koselleck (Hg.): *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta 1979 (Sprache und Geschichte, Bd. 1), S. 154–189; Dietrich Busse: *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta 1987 (Sprache und Geschichte, Bd. 13).
- 37 Vgl. jüngst Magdalena Obermaier: *Vertrauen in journalistische Medien aus Sicht der Rezipienten. Zum Einfluss von soziopolitischen und performanzbezogenen Erklärgrößen*. Wiesbaden: Springer VS 2020; Bernd Blöbaum: *Vertrauen, Misstrauen und Medien*. Wiesbaden: Springer VS 2022. Zum interpersonalen Aspekt des Vertrauens im zeitgenössischen Mediendiskurs vgl. Viola Granow / Nikolaus Jakob / Marc Ziegele / Oliver Quiring / Christian Schemer / Tanjev Schultz: *Interpersonales Vertrauen als Prädiktor für Medienvertrauen. Befunde der Mainzer Langzeitstudie*. In: Astrid Blome / Tobias Eberwein / Stefanie Averbeck-Lietz (Hg.): *Medienvertrauen. Historische und aktuelle Perspektiven*. Berlin und Boston: De Gruyter 2020 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 69), S. 95–115. Alle genannten Arbeiten stehen im Kontext des DFG-Netzwerks *Medienvertrauen in der digitalen Welt*.
- 38 Vgl. Niklas Luhmann: *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart: Ferdinand Enke 1989, S. 50: „Wie weit, in welchen Sozialsystemen und in welchen Funktionen persönliches Vertrauen heute noch benötigt wird, wäre ein Thema für umfangreiche empirische Untersuchungen. Solche Forschungen würden vermutlich sehr rasch zeigen, daß das Bedürfnis, sich an der Eigenart von Personen zu orientieren, [...] nach wie vor sehr stark ist, und daß die Sage von dem Massenmenschen auf eine optische Täuschung zurückgeht. Andererseits ist gar kein Zweifel, daß die moderne Sozialordnung differenzierter Gesellschaften viel zu komplex ist, als daß mit solch einer Orientierung an Personen allein das lebensnotwendige soziale Vertrauen geschaffen werden könnte [...].“ Zur Wahrheit als ‚generalisiertem Kommunikationsmedium‘ vgl. ebd., S. 55 f.
- 39 Immer wieder ist vom Korrektursystem des *Spiegel* die Rede; vgl. etwa Steffen Klusmann / Dirk Kurbjuweit: *Der Fall Relotius. Wir haben sehr viele Fragen an uns selbst*. In: *Der Spiegel* vom 20.12.2018. Link: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/der-fall-claas-relotius-wir-haben-sehr-viele-fragen-an-uns-selbst-a-1244196.html> [letzter Zugriff: 01.04.2023]: „Es tut uns leid, was passiert ist. Wir haben eine große Leserschaft, die sich nun fragen kann, ob dem SPIEGEL noch zu trauen ist. [...] Uns ist bewusst, dass der Fall Relotius den Kampf gegen Fake News noch schwerer macht, für alle: für die anderen Medien, die an unserer Seite stehen, für die Bürger und Politiker, denen an einem wahren Bild von der Realität liegt. Auch bei denen möchten wir uns entschuldigen. [...] Wir kämpfen jetzt um unsere Glaubwürdigkeit, und natürlich sind wir wütend, dass Relotius uns und die Leser so bitter enttäuscht hat. Aber wir sehen in Claas Relotius nicht einen Feind, sondern einen von uns, der mental in Not geraten ist und dann zu den falschen, grundfalschen Mitteln griff. Er hat auch unser Mitgefühl. Er hat betrogen, wir haben uns betrogen lassen, die Chefredaktion, die zuständige Ressortleitung und Dokumentation. Wir waren immer stolz auf unser System der vielen Absicherungen, dass die Texte von so vielen Augen gelesen werden.“

Krise dieses Systembegriffs und als Reflex der zunehmenden Sehnsucht nach interpersonaler Kommunikation verstanden werden. Wahrheit, könnte man in Anlehnung an und Abgrenzung von Niklas Luhmann formulieren, entsteht bald nur mehr dort, wo zwischenmenschliches Vertrauen zumindest imaginiert werden kann, etwa auf den bekannten direktmedialen Plattformen. Auch der 44. Präsident der USA erfüllt den Wunsch nach direkter Kommunikation nicht mehr nur, indem er diversen Journalisten zum Interview bereitsteht, sondern in erster Linie auch dadurch, dass er mit hunderttausenden in Stadien versammelten Menschen direkt kommuniziert. Eine seiner Botschaften dabei ist, so berichtet jedenfalls *Der Spiegel*, dass die Polarisierung der Gesellschaft in der polarisierenden Kommunikation des Medienunternehmers Rupert Murdoch begründet liegt, mithin in den vornehmlich marktwirtschaftlichen Kommunikationsinteressen einer des Vertrauens vermeintlich unwürdigen Einzelperson.⁴⁰ Man darf davon ausgehen, dass diese Äußerung, vorbehaltlich einer Eintrittskarte, tatsächlich einmal sinnlich wahrnehmbar war – und der Bericht also der Wahrheit entspricht.

Unsere Dokumentare sind die Faktenchecker, die unsere Texte überprüfen und Fehler ausmerzen sollen. Heute wissen wir, dass dieses System lückenhaft ist.“

40 Vgl. Johannes Korge: Obama gegen Murdoch. „Da ist dieser Typ, Vorname Rupert, der für vieles die Verantwortung trägt ...“ In: *Der Spiegel* vom 29.03.2023. Link: https://www.spiegel.de/ausland/barack-obama-kritisiert-rupert-murdoch-und-fox-news-fuer-spaltung-der-gesellschaft-a-e9f37e0d-3280-4ffa-91fc-d2ed869c7ffe?sara_ref=re-xx-cp-sh [letzter Zugriff: 01.04.2023].

Streit hören und Gerücht ansehen
*Streitgespräch und Allegorie als Darstellungsformen
von Vertrauen und ambiguer Rede auf Flugblättern
von Hans Sachs*

INCI BOZKAYA

Listening to Dispute and Looking at Rumour
*Controversy and Allegory as Forms of Representation of Trust
and Ambiguous Speech on Broadshets by Hans Sachs*

Kurzfassung: Der vorliegende Beitrag fragt danach, wie die Ambiguität von Rede als Medium, das sowohl vertrauensstiftend als auch vertrauenszerstörend wirken kann, auf illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts dargestellt, kontextualisiert und bewertet wird. Exemplarisch untersucht werden ein Sinnbild, ein Streitgespräch mit offenem Ausgang und eine Allegorie. Aufgezeigt wird, wie die variierende Bild-Text-Komposition, die diskursive Gemengelage frühneuzeitlicher Topoi und die vertrauensstiftenden Möglichkeiten des Mediums Flugblatt zur moralischen Warnung, zur Schärfung der eigenen Urteilskraft und zum Aufruf der Selbstbeobachtung genutzt werden.

Schlagwörter: Fama, Flugblatt, Vertrauen, Rede, Ambiguität, Streit, Streitgespräch, Hans Sachs, 16. Jahrhundert, Allegorie, Bild-Text

Abstract: The article questions how the ambiguity of speech as a medium that can both inspire and destroy trust is represented, contextualised and evaluated in illustrated broadsheets of the 16th century. A figure, an open-ended argument and an allegory are examined as examples. It is shown how the varying image-text composition, the discursive mixture of early modern topoi and the trust-building possibilities of the medium broadsheet are used for moral warning, to sharpen one's own power of judgement and to call for introspection.

Keywords: Fama, single-leaf broadsheet, trust, speech, ambiguity dispute, argument, Hans Sachs, 16th century, allegory, image-text

Yederman vertragen ist eyn torheit
und leichtfertigkeit.

Niemand vertragen/ ist tyrannisch.¹

1. Ambiguität der Rede

Der Status von Rede oder etwas abwertender ‚Gerede‘ ist hinsichtlich Verständlichkeit, Wahrheit und Verbreitung immer schon prekär.² Der Versuch, dem Missverständnis oder sogar potentiell dem Betrug durch Rede entgegenzuwirken, produziert nur noch mehr Rede. So wird etwa, um dem Lügen entgegenzuwirken, vor Gericht auf die Wahrheit geschworen. Im Schwören wird eine Aussage durch einen Eid bekräftigt. Der Akt der Versicherung macht zugleich auf den prekären Status von Rede aufmerksam. Die wörtliche Aussage ist mit einer symbolischen und für alle Anwesenden sichtbaren Geste verbunden. Hören allein reicht nicht aus, der potentiellen Ambiguität der Rede muss auch sprachbegleitend und für die Zuhörenden sichtbar entgegengewirkt werden. Die Hand, die in privaten, politischen oder rechtlichen Verhandlungen zur Schwurhand erhoben wird, symbolisiert die intendierte Absicht, ohne Hintersinn die Wahrheit zu sagen, und begleitet als sichtbare Geste das im Folgenden Gesprochene. Die Geste ist wiederum erst in Kombination mit dem dazugehörenden, gesprochenen Schwur gültig und wirksam.³ Kommunikation durch Rede schafft so zwar einerseits

- 1 Johannes Agricola: Die Sprichwörteransammlungen. Hg. von Sander L. Gilman. 2 Bde., Bd. I. Berlin und New York: De Gruyter 1971 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, Bd. 30), S. 268, I 308.
- 2 Ambiguität, verstanden als ‚Mehrdeutigkeit‘ bzw. ‚Vieldeutigkeit‘ „ist eine Eigenschaft natürlicher Sprachen. Sie ermöglicht es, mit einem finiten Satz von Elementen unzählige Bedeutungen zu generieren, gibt aber auch Anlaß zu Mißverständnissen und Unentscheidbarkeit“ (Christoph Bode: Art. Ambiguität. In: Klaus Weimar, gemeinsam mit Harald Fricke, Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller [Hg.]: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. 3 Bde., Bd. 1. Berlin und New York: De Gruyter 1997, S. 67–70, hier S. 67). Im Folgenden wird auf das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* mit der Sigle RL verwiesen. Oliver Auge und Christiane Witthöft zeigen im 2016 von ihnen veröffentlichten Band, dass ‚Ambiguität‘ nicht nur ein Kennzeichen der Moderne ist, sondern auch in der mittelalterlichen Literatur und Kultur als ein generelles Signum wahrgenommen werden kann, siehe Oliver Auge / Christiane Witthöft (Hg.): *Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption*. Berlin und Boston: De Gruyter 2016 (Trends in Medieval Philology, Bd. 30).
- 3 Die Rechtspraxis des Mittelalters führt diesen Komplex von wahr sprechen und sichtbarer, sprachbegleitender symbolischer Geste konsequent fort, wenn Meineid und Eidbruch durch eine körperliche Spiegelstrafe geahndet werden. Indem Finger der Schwurhand abgeschlagen werden bzw. im Zusammenhang der Gotteslästerung die Zunge ausgerissen wird, ist die lügenerische Rede und damit einhergehend der Vertrauensbruch an prominenter Stelle am Körper desjenigen, der den Meineid gesprochen hat, dauerhaft sichtbar gemacht und der derart Verurteilte von zukünftigen Vertrauensbrüchen ausgeschlossen, zur Schwurhand siehe Hubert Drüppel: Art. Schwurhand. In:

Vertrauen, doch kann Rede auch Anlass für den Bruch von Vertrauen und für Misstrauen sein. Die Ambiguität von Rede bleibt beim Stiften und im kontinuierlichen Prozess der Vertrauensbildung unaufhebbar.⁴ Im 16. Jahrhundert wird die Ambiguität der Rede metonymisch anhand der ‚Zunge als das schlechteste und das beste Körperglied zugleich‘ verhandelt.⁵ Es handelt sich um einen literarischen Topos,⁶ dessen diskursive Entfaltungsmöglichkeiten u. a. Hans Sachs aufzeigt. Er verfasst am 12. April 1541 eine Schrift, die sich in 200 Versen dem titelgebenden Thema: *Was das ergest und beste gelied am menschen sey* in Form eines Streitgesprächs unter drei Freunden umfanglich widmet.⁷ Die Antworten der Freunde, dass das Auge bzw. die Hand „das allergergste glied“ (V. 9) sei, sticht der Dichter mit der Zunge als Antwort aus. Die Zunge wird zwar auch als bestes Körperteil anerkannt:

Weil noch ist von den guten zungen
So viel der nutzbarkeyt entsprungen,

Lexikon des Mittelalters. Wechselnde Hg. München: Artemis 1995, Bd. VII, Sp. 1651. Im Folgenden wird auf das *Lexikon des Mittelalters* mit der Sigle LexMA verwiesen. Zum Meineid Wolfgang Schild: Art. Meineid. In: LexMA, Bd. VI, Sp. 472 f.; ausführlich in Andreas Deutsch: Art. Leibesstrafen. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, <https://www.hrgdigital.de/HRG>. Leibesstrafen [letzter Zugriff: 31.03.2023], Bd. III, Sp. 778–789).

- 4 Ambiguität unterscheidet sich von „Vagheit/Unklarheit“ und „Obskurität/Dunkelheit“, indem „ihre Bedeutungsalternativen angebar, wenn auch unentscheidbar sind“ (Christoph Bode: Art. Ambiguität. In: RL, Bd. 1, S. 67–70, hier S. 68).
- 5 Zugespitzt fasst Burkard Waldis dies unter Verweis auf Freidank in seiner Fabelsammlung *Esopus* zusammen: „Freydanck in seinem alten gedicht | Thut von der zungen solchen bericht/ | Das beste Glied/ das jemand treyt | Jst die Zung/ wie Sanct Jacob seyt/ | Vnd was je vbels wardt vernomen/ Jst alles von der Zungen komen“ (Burkard Waldis: *Esopus*. 400 Fabeln und Erzählungen nach der Erstausgabe von 1548. Hg. von Ludger Lieb / Jan Mohr / Herfried Vögel. 2 Bde., Bd. 1. Berlin und New York: De Gruyter 2011 [Frühe Neuzeit, Bd. 154], S. 141, Nr. II 11, S. 77–82).
- 6 Vorreden, Kommentare und Bearbeitungen von Fabeln wie auch die Vita Äsops in Fabelsammlungen des 16. Jhds. bieten eine Fülle an Zeugnissen diskursiver wie narrativer Verhandlung des Themas. Zur Ambivalenz von Sprache in der Fabel, die allgemein durch das Gattungsverständnis, im Besonderen in der Unterscheidung von Lehre und Irrlehre im Fabelbuch von Erasmus Alberus greifbar ist, siehe Herfried Vögel: Natur, Gesellschaft, Moral und die Ambivalenz der Sprache in Fabeln des Erasmus Alberus. In: Wolfgang Harms / C. Stephen Jaeger / Horst Wenzel (in Verbindung mit Kathrin Stegbauer) (Hg.): *Ordnung und Unordnung in der Literatur des Mittelalters*. Stuttgart: S. Hirzel 2003, S. 207–223. Die mehrdeutige Zunge ist Gegenstand diverser Bibelzitate und Sprichwörter, vgl. hierzu die Auslegung und Kommentierung des Sprichworts „Ein böse zunge richtet off vil unglücks an“ in Agricola (1971) Bd. I, S. 110–114, Nr. I 156 (wie Anm. 1). Für zahlreiche Nachweise in der Frühen Neuzeit siehe Ralf Georg Bogner: *Die Bezahmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer 1997 (Frühe Neuzeit, Bd. 31), bes. S. 29–36.
- 7 Hans Sachs: *Was das ergest und beste gelied am menschen sey*. In: Adelbert von Keller (Hg.): *Hans Sachs*. Bd. 3. Tübingen: H. Laupp 1870 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 104), S. 360–365; verzeichnet als Nr. 1071 in: Niklas Holzberg / Horst Brunner: *Hans Sachs. Ein Handbuch*. Mit Beiträgen von Eva Klesatschke, Dieter Merzbacher und Johannes Rettelbach. Bd. 1. Berlin und Boston: De Gruyter 2020, S. 205.

Viel guter leer, weißhey und kunst,
 Vil götlichs lobs, lieb, freud und gunst. (ebd., S. 361, V. 37–S. 362, V. 1)

Diese positiven Aspekte werden überwogen durch den zweiten Teil der Rede, in welchem priamelartig die verschiedensten Möglichkeiten aufgeführt werden, wie Sprache negativ eingesetzt werden kann: „ketzerey“, „schwermerey“, „irrthumb verkündt“, „zenck und spitzfünd“, „gleißnerey“, „lehrt superstition“, „braucht zauberery und seggen“, „thut off den teuffel fregen“, „Gott auch offt unehren“, „gotslestren und schweren“, „zwitteracht thut erregen“, „bringt krieg, mort, raub und prant“, „verderbet gantze landt“, „verfolget“, „ehr abschneyden“, „unschuldig verleugt“, „uber-reden“, „listig am gericht“, „krumme urtheyl spricht“, „falsche zeugnus geyt“, „schwert offt ein falschen eydt“, „schwätzen“, „dadern“ und „schwadern“ sind nur einige (ebd., S. 362, V. 10–S. 363, V. 20). Schon diese Auswahl zeigt ein Bewusstsein dafür, dass misstrauensstiftende Rede negative Konsequenzen im Alltag des Einzelnen, in der privaten Begegnung, im sozialen Miteinander und in der Gesellschaft in religiösen, juristischen und politischen Angelegenheiten nach sich zieht. Nur wahrheitsgemäße Rede unter Gesprächspartnern, die keinen Hintersinn pflegen, schafft die Basis für Vertrauen in gegenwärtiges und zukünftiges Verhalten des jeweiligen Gesprächspartners. Der Ausdruck ‚vertrauliche⁸ Rede‘ ist ein Indikator hierfür. Ob nun aber der Rede zu ‚trauen‘ ist, ob das Gesagte wahr ist und als Garant für das zukünftige Verhalten des Gesprächspartners gelten kann, bleibt letztlich offen. Die Rede kann sich als ‚afterrede‘, als ‚nachrede hinter eines rücken‘ herausstellen.⁹ Im Folgenden soll an ausgewählten Beispielen dargelegt werden, mit welchen bildlichen und sprachlichen Darstellungsmöglichkeiten illustrierte Flugblätter des 16. Jahrhunderts das Potential von Rede, Vertrauen sowohl stiften als auch zerstören zu können, in einer Komposition von Bild und Text umsetzen.

Das illustrierte Flugblatt ist prinzipiell gattungsoffen, das einzige gemeinsame Merkmal ist die formale Begrenzung von Bild und Text auf ein einseitig bedrucktes Blatt. Verschiedenste Textsorten kleineren Umfangs werden in Bild-Text-Konstellationen eingesetzt. Diese Umsetzung ist verschiedenartig gestaltet. Umfang und Relation der Bild-Text-Konstellationen variieren ebenso wie die jeweilige Ausstattung mit Peritexten. Daher beschränkt sich die folgende Auswahl auf die exemplarische Untersuchung eines Sinnbilds, eines Streitgespräches mit offenem Ausgang und einer Allegorie auf Flugblättern des 16. Jahrhunderts. Das Sinnbild zeichnet sich dadurch aus, dass die Ambiguität der Rede zugunsten einer moralischen Warnung aufgegeben

8 Art. vertraulich. In: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23: <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [letzter Zugriff: 18.05.2023], Bd. 25, Sp. 1960–1965, hier Sp. 1960: „vertraulich, adj. und adv., berührt sich vielfach mit vertraut“. Im Folgenden wird auf das *Grimmsche Wörterbuch* mit der Sigle DWb verwiesen.

9 Art. afterrede. In: DWb, Bd. 1, Sp. 187.

wird. Beim Streitgespräch ist zu beobachten, wie dem Betrachtenden bzw. Lesenden vorgeführt wird, dass im Dialog verhandelt wird, ob und warum der Rede eines Gesprächspartners nicht vertraut werden kann. Die Allegorie des Gerüchts wiederum bildet die Ambiguität der Rede unter Adaption eines antiken Mythos ab und ordnet dieses Phänomen als Bestandteil der natürlichen Ordnung der Welt ein.

2. Der falsche Klaffer (1547) – Ambiguitätsverzicht im Sinnbild



Abb. 1 Hans Guldenmund, *Der falsche klaffer* (Nr. 534: *Der Verleumder*), [Nürnberg] 1547; Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein: Inv. Nr. 40,17.

Die moralische Warnung ist ein beliebter Gestus in literarischen Werken der Frühen Neuzeit. In dieser Tradition stellt das Flugblatt von 1547 *Der falsche klaffer*¹⁰ (Abb. 1) – was in etwa als ‚übler Schwätzer‘ zu verstehen ist – negative Rede anschaulich vor Augen und warnt vor dieser.¹¹ Eine Warnung gelingt umso eindrücklicher, je genauer das, wovor gewarnt wird, aufgezeigt werden kann. Ambiguität stellt hierbei ein Darstellungsproblem dar. Das Blatt löst dieses Problem, indem es die potentielle Ambiguität der Rede ausblendet, die Darstellung auf die negative Rede konzentriert und als Sinnbild umsetzt. Die Vergegenständlichung ermöglicht, das sichtbar zu machen, wovor sich der Betrachtende in Acht nehmen soll. Die Warnung wird konkretisiert. Zu sehen ist die ‚Figur‘ eines ‚falschen Klaffers‘, ‚Figur‘ – so der Ausdruck, der im letzten Vers des Textes einen Bogen zurück zum Bild schlägt, ist hier als „menschliche gestalt“¹² zu verstehen. Frühneuhochdeutsch ‚klaffen‘ meint „verläumderisch, angeberisch, verdächtigend hinter dem rücken von einem reden“¹³. Illustriert ist im Porträtformat ein Typus Mensch, der seine Rede hierzu nutzt. Das Abgebildete ist keine Allegorie, wohl aber sind die Attribute der Figur allegorisch. Bei den beiden hervorstechenden Attributen der Figur handelt es sich einerseits um die Haupteigenschaft des Klaffers als ‚Ohrenbläser‘ in Form eines Tieres und andererseits um die vom Autor vorgeschlagene Lösung des problematischen Redeverhaltens: ein in die Zunge geschlagenes Schloss. Ohrenbläser meint einen „zuträger und einflüsterer von dingen, besonders solchen,

- 10 Abbildung und Kommentar mit Transkription des Textes in Bernd Schäfer / Ulrike Eyding / Matthias Rekow: *Fliegende Blätter. Die Sammlung der Einblattholzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha*. 2 Bde., Bd. I: Katalog. Bd. II: Abbildungen. Stuttgart: Arnoldsche Art Publishers 2016, Nr. 534: *Der Verleumder*, Bd. I, S. 394; Bd. II, S. 575. Das Flugblatt ist ebenfalls verzeichnet und abgebildet in Max Geisberg: *The German single-leaf woodcut: 1500–1550*. Erw. u. hg. von Walter L. Strauss. 4 Bde., Bd. III. New York: Hacker Art Books 1974, S. 969, Nr. G 1013; *Bilder-Katalog zu Max Geisberg. Der Deutsche Einblatt-Holzschnitt in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts*. 1600 verkleinerte Wiedergaben. Hg. von Hugo Schmidt. München: Hugo Schmidt Verlag 1930, S. 179, Nr. 1013 (dort wird der Holzschnitt Georg Pencz zugeordnet); *Die Welt des Hans Sachs*. 400 Holzschnitte des 16. Jahrhunderts. Hg. von Stadt Nürnberg. Stadtgeschichtliche Museen im Kemenatenbau der Kaiserburg. Nürnberg: Hans Carl 1976 (Ausstellungskataloge der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnbergs, Bd. 10), S. 156 f., 202, Nr. 161 und in Eugen Diederichs (Hg.): *Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern. Ein Atlas mit 1760 Nachbildungen alter Kupfer- und Holzschnitte aus dem 15ten–18ten Jahrhundert*. 2 Bde., Bd. I. Jena: Eugen Diederichs 1908, S. 191, Nr. 642.
- 11 Für die Darstellung von Allegorien in Bild und Text lässt sich in den Kompositionen von Drucken der Frühen Neuzeit ein sensibles Gespür für das Potential von Anschauung und Lehre zwischen innerem und äußerem Sehen feststellen. Instruktiv hat dies in der Differenz von Vor-Augen-Stellen und Vor-Augen-Sein Herfried Vögel anhand des *Narrenschiffs* von Sebastian Brant aufgezeigt in: Herfried Vögel: *Narren vor Augen. Umriss des Vor-Augen-Stellens in Sebastian Brants „Narrenschiff“ (1494)*. In: Franziska Wenzel (Hg.): *Jenseits der Dichotomie von Text und Bild. Verfahren der Veranschaulichung und Verlebendigung in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Wiesbaden: Reichert 2021 (*Imagines Medii Aevi*, Bd. 54), S. 99–125.
- 12 Art. Figur. In: *DWb*, Bd. 3, Sp. 1629–1630, hier Sp. 1629.
- 13 Art. klaffen. In: *DWb*, Bd. 11, Sp. 894–898, hier Sp. 895.

die dem hörenden schmeicheln und andere bei ihm verklatschen oder verleumden“.¹⁴ Die verleumderische Rede tritt dem Betrachter des Flugblattes somit gedoppelt entgegen. Ein Klaffer ist ein Ohrenbläser, auf dem Bild wird ihm zugleich auch selbst durch ein drachenartiges Tier ins Ohr geblasen. Doppelt ist auch die auf dem Bild gezeigte Zunge. Die Zunge des Tiers ist über den Zugang ins Ohr des Klaffers mit dessen eigener herausgestreckter Zunge verbunden. Zugleich umringelt das kleine drachenartige Tier den Kopf des Klaffers wie einen Heiligenschein. Dieser Schein täuscht, die Flügel, der lange Schwanz und die ins Ohr leckende Zunge wecken zugleich Assoziationen an zeitgenössische Teufelsdarstellungen.¹⁵ Hierzu passt auch die im Text nicht angesprochene Eigenschaft des ohrenblasenden Drachens, dem Klaffer mit seinem spitzen, nadelartigen Schwanz ins Auge zu stechen. Das Bild warnt somit auch davor, dass heimtückische Rede im eigentlichen Sinne blenden kann.¹⁶

Das Bild ist in seiner Evidenz eindrücklich. Es könnte auf den ersten Blick aber auch Irritation auslösen, wenn man die Attribute nicht als Verbildlichung abstrakter Eigenschaften zu erkennen vermag. Der einspaltige Text kann diese potentielle Uneindeutigkeit nur bedingt auflösen. Manches Detail wird im Text nicht erschlossen, wie etwa die Darstellung des doppelten Schlosses, auf welches der Formschneider des Holzschnittes wie eine Art weiteres Sigel seine Signatur gesetzt hat. Das Schloss weist in Verlängerung der verschlossenen Zunge auf den Text in der rechten Spalte. Dieser bietet dem Leser die wahrheitsgemäße Bedeutung des Bildes. Er warnt unmissverständlich vor den Eigenschaften des Menschen, der hinterrücks auf Neid und Hass aus ist und hierzu seine Rede nutzt:

Das ist des klaffers list vnd kunst
 Das gifftig maul kann niemandt fliehen
 Wann er kan eim sein zungen ziehen
 Mit schmeychelworten vnd heuchlerey
 Sam er trew vnd verschwigen sey
 Was man jm thût auff trawen sagen
 Das thût er darnach weyter tragen
 Vnd leuget allmal mer dazû
 Das er die sach auffnutzen thû
 Nichts heimlichs bleybt bey jm verschwigen
 Sein ach vnd krach ist schwatzn vnd liegen (V. 8–18).

14 Art. Ohrenbläser. In: DWb, Bd. 13, Sp. 1254.

15 Dies mag auch bei der Bewertung der Zunge des Klaffers durch Hans Sachs mitberücksichtigt worden sein, wenn er Salomon folgend diese mit einer Schlange vergleicht: „Auch Salomon uns sagt zu hayl, | Ein klaffende zung im anfang | Sey gar nichts besser, wenn ein schlang, | Die eynen unbeschworen sticht“ (Sachs [1870] S. 361, V. 24–27 [wie Anm. 7]).

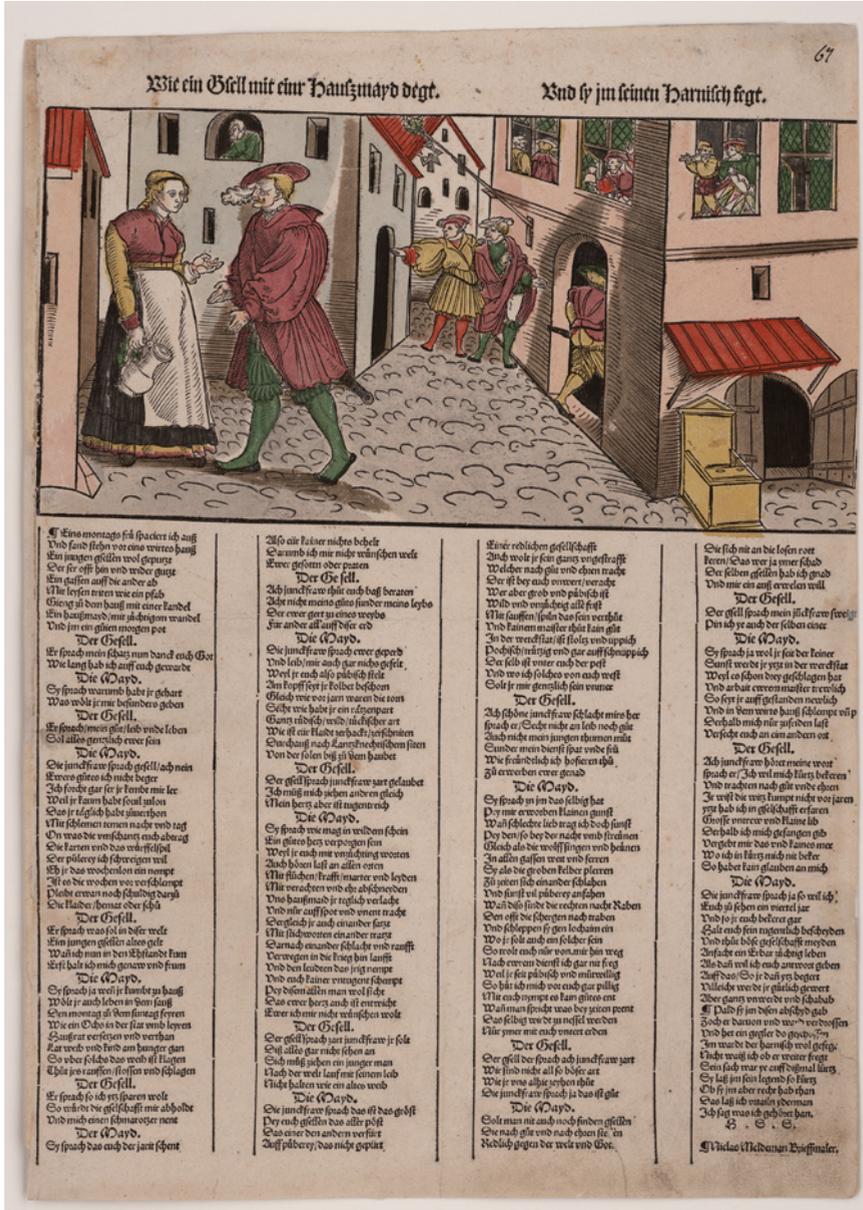
16 „[I]m eigentlichen sinn ist blenden der augen berauben, durch ausstechen oder ausbrennen“ (Art. blenden. In: DWb, Bd. 2, Sp. 104–106, hier Sp. 104).

Konträr zum negativen Gegenstand, dem zu trauen das Blatt warnt, steht der Geltungsanspruch des Flugblattes. Es ist kein Zufall, dass in der Druckersignatur der Autorname ‚Guldenmundt‘ mit der größten Schrifttype hervorgehoben ist. Der echte Name – Hans Guldenmund war ein im 16. Jahrhundert aktiver Drucker in Nürnberg – wird hier zum sprechenden Namen und zum Gegenstück des klaffenden Mundes.¹⁷ Die Druckersignatur dient hier nicht nur der Nachverfolgbarkeit und somit potentiellen Prüfung des Flugblatts als Informationsquelle, vielmehr wird sie zur Selbstbezeichnung, die das Blatt als ein vertrauenswürdiges Medium ausstellt. Ambiguität von Rede als Medium, das Vertrauen verunsichert, schwächt und zerstört, ist hier aufgeteilt zwischen dem negativen Aspekt (dem dargestellten Gegenstand) und dem positiven Aspekt (dem Medium der Darstellung).

Im Zentrum der weiteren Untersuchung stehen im Folgenden zwei Flugblätter, auf denen die Ambiguität der Rede und die Frage, ob und wie der Rede vertraut werden kann, im Dargestellten präsent bleibt. Dies geschieht einerseits in der Darstellung einer prozesshaften Aushandlung von Vertrauen zwischen zwei konträren Positionen sowie andererseits in der Präsentation von Rede als natürliche Form von Ambiguität, die jederzeit positiv wie negativ wirken kann. Es handelt sich um zwei Flugblätter mit je einem Text von Hans Sachs. Mit der Auswahl eines ‚Streitgespräches‘ und einer ‚Allegorie‘ stehen zwei unterschiedliche Darstellungsformen von Vertrauen und ambiguer Rede auf dem illustrierten Flugblatt des 16. Jahrhunderts im Fokus. Die Flugblätter sind hinsichtlich mikro- bzw. makroskopischer Perspektivierung und Bild-Text-Konstellation geradezu gegensätzlich. Während das Streitgespräch den Schwerpunkt auf einen Gesprächsablauf legt, den ein Leser in der Lektüre nachvollziehen muss, ist die Allegorie auf unmittelbare Anschaulichkeit für einen Betrachter angelegt.

17 Zur Biographie und Schaffen von Hans Guldenmund in Nürnberg siehe Heinz Zirnbauer: Guldenmund, Hans. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Bd. 7. Berlin: Duncker & Humblot 1966, S. 303; Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden: Harrassowitz 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, Bd. 51), S. 670 f. sowie Ursula Timann: Untersuchungen zu Nürnberger Holzschnitt und Briefmalerei in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung von Hans Guldenmund und Niclas Meldeman. Münster und Hamburg: Lit-Verlag 1993 (Kunstgeschichte, Bd. 18), S. 105–119, 159–178. Für Hans Sachs ist nachweisbar, dass er 1536 mit *Des klaffers zung* einen thematisch nahen Text verfasst hat, siehe von Keller (1870) S. 358 f. (wie Anm. 7); Heinrich Röttinger spekuliert, dass der Holzschnitt von Georg Pencz ursprünglich für den Text von Hans Sachs angedacht worden war. Der Text von Hans Sachs wurde dann von Hans Guldenmund 1547 mit einem thematisch ähnlichen Text kombiniert, siehe Heinrich Röttinger: Die Bilderbogen des Hans Sachs. Straßburg: J. H. ED. Heitz 1927 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 247), S. 28, 68, Nr. 705 sowie den Kommentar in Schäfer/Eydinger/Rekow (2016) Bd. I, S. 394 (wie Anm. 10). Der Schaden, den Klaffer anrichten, wird darüber hinaus von Hans Sachs auch in *Die drey klaffer* vom 15.02.1542 diskursiv entfaltet. In einem Streit, den der Erzähler heimlich belauscht, prahlen drei Klaffer, wem sie alles auf welche Weise geschadet haben und schaden können, siehe von Keller (1870) S. 351–357 (wie Anm. 7). Der Text ist verzeichnet als Nr. 1154 in: Holzberg / Brunner (2020) S. 221 (wie Anm. 7).

3. Wie ein Gsell mit einr Haußmayd degt. Vnd sy jm seinen Harnisch fegt. (um 1532) – Der missglückte Versuch der Vertrauensbildung im Streitgespräch



Wie ein Gsell mit einr Haußmayd degt.
 Ein moentag ist spacker ich auß
 Vnd auß schein vor eine werten hang
 Ein jungen gellin wol geputzt
 Die ir offn hin vnd wider gieng
 Ein gassen auß die arber ab
 Vn lesen truen wie ein pils
 Weng si den hang mit einer hand
 Ein haugmayd mit iohngion waschdel
 Vnd in ein gillen moegen vor
Der Gsell.
 Er sprach mein schatz nun danc ich dir
 Wie lang hab ich auff dich gewar
Die Mayd.
 Er sprach warum habt ir schart
 Was wolt ir man anders geben
Der Gsell.
 Er sprach mein gillt vnde leben
 Sol allen gerslich eren sein
Die Mayd.
 Wie jandfraw sprach gsell ich mein
 Erren gillt ich nicht begert
 Ich freude gar für ir linder mit lere
 Wol ir fann habe sovil jalon
 Was ir gell habet janderhon
 Vn schonen tamen nach vnd tag
 On was die wenshant end abtag
 Die laren vnd das wesselpil
 Er pilere ich schreigen wul
 Ich ir das wunden ion nemp
 Ich er die wuden vor verklemp
 Die eren noch schalder darg
 Die Haden hwar oder jid
Der Gsell.
 Er sprach was sol in dir wete
 Ein jungen gellin also gell
 Was ich man in den schiltan fann
 Ich hilt ich mich gowen vnd fann
Die Mayd.
 Er sprach ja wol ir hant in hang
 Vn ir and leben in dem hang
 Ein moentag si dem fangt ir ren
 Wie ein Oden in der sit vnd leyen
 Schartz verlesen vnd verhan
 Er wul vnd hnt an hangt gan
 Er vber selde das vnd ich hang
 Ich ir an fangen flossen vnd schlag
Der Gsell.
 Er sprach so ich ir jagen wolt
 Er wul die gellfelli mit abpote
 Vnd mich eren schmarer nent
Der Mayd.
 Er sprach das end der jant gant

Der Gsell.
 Ich jandfraw hilt end hoch beraten
 Ich nicht man gillt funder mane leyen
 Er eren gut in einoy woyen
 Für arber an lant dier end
Die Mayd.
 Wie jandfraw sprach eren gepod
 Vnd lant mich gar end gellit
 Wul ir end also pilsch sit
 An topf sit ir folter bescheu
 Ghad vne vor ir jann end die ren
 Ich wie habe ir ein ranspart
 Gant ridsch wul ich dier art
 Wie ir die Hade ze hadt herfanten
 Ein hang nach Lant ridschiden fien
 Von der solen bis si dem hant
Der Gsell.
 Er gell sprach jandfraw sart gelant
 Ich mich end jehen arber gellit
 Ich am hant aber si angent
Die Mayd.
 Er sprach wie mag in werden schon
 Man gillt dich wepogen fien
 Wul ir end mit vnsching wenen
 Ich schon lant an allen eren
 Ich ridschiden trass marer end leyen
 Vn vraden vnd ich abfunden
 Vnd hant nach ir gell vnde lere
 Vn nicht auffspor vnd eren nade
 Er gell ir and einander fere
 Vn ich hant eren arber nare
 Ich eren eren fellecht end wuff
 Vnsorgen in die fang hin lauff
 Vnd den lant den jant nemp
 Vnd end kaine vnsorge fangt
 Der besinnen man wol sit
 Ich eren arber nicht end gellit
 Ich eren arber nicht end gellit
Der Gsell.
 Er gell sprach sart jandfraw ir sol
 Ich alle gar nicht schon an
 Ich mich schiden in janger man
 Vnd der wul lauff mit fangen led
 Ich hilt vne in ein also wul
Die Mayd.
 Er sprach mein gillt das ist das gellit
 Der end gellit das alle pils
 Er arber den arber verfer
 Auf pilere das nicht gepart

Der Gsell.
 Ich jandfraw hilt end hoch beraten
 Ich nicht man gillt funder mane leyen
 Er eren gut in einoy woyen
 Für arber an lant dier end
Die Mayd.
 Wie jandfraw sprach eren gepod
 Vnd lant mich gar end gellit
 Wul ir end also pilsch sit
 An topf sit ir folter bescheu
 Ghad vne vor ir jann end die ren
 Ich wie habe ir ein ranspart
 Gant ridsch wul ich dier art
 Wie ir die Hade ze hadt herfanten
 Ein hang nach Lant ridschiden fien
 Von der solen bis si dem hant
Der Gsell.
 Er gell sprach jandfraw sart gelant
 Ich mich end jehen arber gellit
 Ich am hant aber si angent
Die Mayd.
 Er sprach wie mag in werden schon
 Man gillt dich wepogen fien
 Wul ir end mit vnsching wenen
 Ich schon lant an allen eren
 Ich ridschiden trass marer end leyen
 Vn vraden vnd ich abfunden
 Vnd hant nach ir gell vnde lere
 Vn nicht auffspor vnd eren nade
 Er gell ir and einander fere
 Vn ich hant eren arber nare
 Ich eren eren fellecht end wuff
 Vnsorgen in die fang hin lauff
 Vnd den lant den jant nemp
 Vnd end kaine vnsorge fangt
 Der besinnen man wol sit
 Ich eren arber nicht end gellit
 Ich eren arber nicht end gellit
Der Gsell.
 Er gell sprach sart jandfraw ir sol
 Ich alle gar nicht schon an
 Ich mich schiden in janger man
 Vnd der wul lauff mit fangen led
 Ich hilt vne in ein also wul
Die Mayd.
 Er sprach mein gillt das ist das gellit
 Der end gellit das alle pils
 Er arber den arber verfer
 Auf pilere das nicht gepart

Der Gsell.
 Ich jandfraw hilt end hoch beraten
 Ich nicht man gillt funder mane leyen
 Er eren gut in einoy woyen
 Für arber an lant dier end
Die Mayd.
 Wie jandfraw sprach eren gepod
 Vnd lant mich gar end gellit
 Wul ir end also pilsch sit
 An topf sit ir folter bescheu
 Ghad vne vor ir jann end die ren
 Ich wie habe ir ein ranspart
 Gant ridsch wul ich dier art
 Wie ir die Hade ze hadt herfanten
 Ein hang nach Lant ridschiden fien
 Von der solen bis si dem hant
Der Gsell.
 Er gell sprach jandfraw sart gelant
 Ich mich end jehen arber gellit
 Ich am hant aber si angent
Die Mayd.
 Er sprach wie mag in werden schon
 Man gillt dich wepogen fien
 Wul ir end mit vnsching wenen
 Ich schon lant an allen eren
 Ich ridschiden trass marer end leyen
 Vn vraden vnd ich abfunden
 Vnd hant nach ir gell vnde lere
 Vn nicht auffspor vnd eren nade
 Er gell ir and einander fere
 Vn ich hant eren arber nare
 Ich eren eren fellecht end wuff
 Vnsorgen in die fang hin lauff
 Vnd den lant den jant nemp
 Vnd end kaine vnsorge fangt
 Der besinnen man wol sit
 Ich eren arber nicht end gellit
 Ich eren arber nicht end gellit
Der Gsell.
 Er gell sprach sart jandfraw ir sol
 Ich alle gar nicht schon an
 Ich mich schiden in janger man
 Vnd der wul lauff mit fangen led
 Ich hilt vne in ein also wul
Die Mayd.
 Er sprach mein gillt das ist das gellit
 Der end gellit das alle pils
 Er arber den arber verfer
 Auf pilere das nicht gepart

Der Gsell.
 Ich jandfraw hilt end hoch beraten
 Ich nicht man gillt funder mane leyen
 Er eren gut in einoy woyen
 Für arber an lant dier end
Die Mayd.
 Wie jandfraw sprach eren gepod
 Vnd lant mich gar end gellit
 Wul ir end also pilsch sit
 An topf sit ir folter bescheu
 Ghad vne vor ir jann end die ren
 Ich wie habe ir ein ranspart
 Gant ridsch wul ich dier art
 Wie ir die Hade ze hadt herfanten
 Ein hang nach Lant ridschiden fien
 Von der solen bis si dem hant
Der Gsell.
 Er gell sprach jandfraw sart gelant
 Ich mich end jehen arber gellit
 Ich am hant aber si angent
Die Mayd.
 Er sprach wie mag in werden schon
 Man gillt dich wepogen fien
 Wul ir end mit vnsching wenen
 Ich schon lant an allen eren
 Ich ridschiden trass marer end leyen
 Vn vraden vnd ich abfunden
 Vnd hant nach ir gell vnde lere
 Vn nicht auffspor vnd eren nade
 Er gell ir and einander fere
 Vn ich hant eren arber nare
 Ich eren eren fellecht end wuff
 Vnsorgen in die fang hin lauff
 Vnd den lant den jant nemp
 Vnd end kaine vnsorge fangt
 Der besinnen man wol sit
 Ich eren arber nicht end gellit
 Ich eren arber nicht end gellit
Der Gsell.
 Er gell sprach sart jandfraw ir sol
 Ich alle gar nicht schon an
 Ich mich schiden in janger man
 Vnd der wul lauff mit fangen led
 Ich hilt vne in ein also wul
Die Mayd.
 Er sprach mein gillt das ist das gellit
 Der end gellit das alle pils
 Er arber den arber verfer
 Auf pilere das nicht gepart

Abb. 2 Hans Sachs, Wie ein Gsell mit einr Haußmayd degt (Nr. 311: Junggesell und Hausmaid), [Nürnberg] um 1532; Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein: Inv. Nr. 39.32.

Open Access Download von BiblioScout am 06.10.2024 um 02:17 Uhr

Zu warnen ist auch eine der Funktionen des Flugblattes *Wie ein Gsell mit einr Haußmayd degt*⁸ von ca. 1532 (Abb. 2). Auf diesem Flugblatt wird die Ambiguität von Rede im versuchten Stiften und im kontinuierlichen Prozess der Vertrauensbildung in einem Dialog aufgezeigt und präsent gehalten. Die potentielle Ambiguität jeglicher Rede ist hierbei in zwei Positionen aufgespalten. Die eine versucht wiederholt Vertrauen aufzubauen, die andere reagiert, indem dem schon zu Beginn vorherrschenden Misstrauen gegenüber dem Anderen in verschiedenen Argumenten verbal Ausdruck

- 18 Abbildung und Kommentar mit Transkription des Textes in Schäfer/Eyding/Rekow (2016) Bd. I, S. 214 f.; Bd. II, S. 339 (wie Anm. 10). Das Flugblatt ist ebenfalls verzeichnet und abgebildet in Geisberg (1974) Bd. III, S. 1120, Nr. G 1173 (wie Anm. 10); Schmidt (1930) S. 204, Nr. 1173 (wie Anm. 10), dort auch die Zuordnung des Holzschnittes zu Erhard Schön; Stadt Nürnberg (1976) S. 107, 142, Nr. 126 (wie Anm. 10) und aufgeführt in Röttinger (1927) S. 59, Nr. 541 (wie Anm. 17). Es ist undatiert. Da Hans Sachs seine Texte in seinen privaten Aufzeichnungen genau datiert, ist zumindest das Entstehungsdatum der Texte bekannt. Im Falle des Streitgesprächs ist die Abfassung auf den 18.01.1532 datiert. Hieran dürfte sich auch die Datierung des Gothaer Katalogs orientieren. Dass die datierte Abfassung und der Druck nicht identisch sind, zeigt sich an diesem Text von Hans Sachs. Er wurde in einer datierten Flugschrift Jahrzehnte später veröffentlicht. Der Text ist unter dem Titel *Ein kampff-gesprech zwischen eyner haußmagd und eynem gesellen* ediert in Keller (1870) S. 208–214 sowie Edmund Goetze / Carl Drescher (Hg.): *Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs*. In chronologischer Ordnung nach den Originalen hg. von Edmund Goetze. Bd. 1. Halle a. S.: Niemeyer 1893, S. 77–82 und verzeichnet als Nr. 541 in: Holzberg/Brunner (2020) S. 94 f. (wie Anm. 7). Die Flugschrift mit dem Text datiert nachweisbar auf das Jahr 1553, siehe Hans Sachs: *Ein Kampff gesprech/ zwischen eyner frawen vnd jhrer Haußmaydt. Mehr ein Kampff gesprech zwischen einer Hausmaydt vnd einem Gesellen von Hans Sachs*. Gedruckt bei Georg Merckel in Nürnberg. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek, Res/4 P. o.germ. 176 d₃₅ (online einsehbar: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10202819?page=5> [letzter Zugriff: 20.03.2023]). In der Flugschrift ist das Streitgespräch von Hausmagd und Gsell zusammen mit einem weiteren Streitgespräch zwischen einer Hausherrin und einer Hausmagd auf 24 Seiten gestreckt herausgegeben. Dieser Text ist auf den 09.05.1531 datiert, siehe die oben aufgeführten Editionen von von Keller (1870) S. 194–201 sowie von Goetze/Drescher (1893) S. 52–58, und verzeichnet als Nr. 469 in Holzberg/Brunner (2020) S. 84 (wie Anm. 7). Durch den Vergleich mit der Flugschrift treten einige spezifische Gestaltungsaspekte des Flugblatts hervor, die die Wahrnehmung und Bewertung des Themas durch den Rezipienten betreffen. Hierzu gehören die Kontextualisierung mit einem weiteren Streitgespräch, die andersartige Illustration, die peritextuelle Ausstattung sowie die Schlussverse des Streitgesprächs von Hausmagd und Gsell. Die gebündelte Herausgabe rückt den Fokus auf die Hausmagd als Streitakteurin. Der vorangestellte Streit zwischen Herrin und Hausmagd steht im Kontrast zum nachfolgenden Streit. Das erste Streitgespräch stellt die Hausmagd als lasterhaft dar, die nächtliche Auseinandersetzung im Innenraum des Hauses schlägt in Gewalt um. Der halbseitige Holzschnitt der Flugschrift stellt lediglich die beiden Streitakteure vor einem als Wirtshaus markierten Gebäude gegenüber, ohne die bildliche Raffinesse des Flugblattes, welche in den Text einleitet. Die Position des Gesellen ist von Beginn an peritextuell gewertet und unterläuft diese, da seine Rede überschrieben wird mit *Der Esel*. Schließlich ist der Text auf dem Flugblatt leicht, doch signifikant verändert. Anders als das Flugblatt, das mit der wertneutralen Abgabe der Deutung in einem Dreireim endet, enthält der Text der Flugschrift und der Editionen einen abschließenden Verfasserkommentar, der die Lebensweise von Landsknechten klar verurteilt und davor warnt: „Weyl jetz die jungen gsell sein | All nach dem lantzknechtischen schein | Mit geperden/ wercken vnd worden | Wie man das sieht an allen orten | Darauß den volgt vil vngemachs | Jnn aller weldt so spricht Hans Sachs.“

verliehen wird. Die Aufteilung bleibt bis zum Ende des Gesprächs bestehen, die Ambiguität wird nicht durch ein Urteil zugunsten einer Seite aufgelöst.

Das Flugblatt hat einen simplen Aufbau. Auf eine einzeilig gesetzte Überschrift in zwei Versen folgt ein kolorierter Holzschnitt, der Erhard Schön zugeschrieben wird und die gesamte Breite und etwa ein Drittel der Höhe des Blattes einnimmt. Darunter steht in vier Spalten ein Text in Knittelversen, der in direktem Bezug zum Bild steht. Die Autorsignatur H. S. S. für Hans Sachs und die Druckersignatur Niclas Meldeman Brieffimaler schließen rechts unten den Text ab.¹⁹

Die Überschrift *Wie ein Gsell mit einr Haußmayd degt. Vnd sy jm seinen Harnisch fegt* wertet die auf dem Bild gezeigte und im Text folgende verbale Auseinandersetzung zwischen einer Hausmagd und einem jungen Gesellen, der Landsknecht ist. Er ‚degt‘, d. h. kämpft – passend zu seiner Profession – mit der Hausmagd, doch gewinnt diese den Streit, denn sie ‚fegt ihm seinen Harnisch‘. Das „fegen“ als weibliche Tätigkeit der Haushaltsführung ist hier ridikulisierend übertragen auf das Kriegswesen und als „ihm zusetzen, ihn abstrafen“²⁰ zu verstehen. Das Bild zeigt die Begegnung der Hausmagd mit dem Landsknecht auf der Straße vor einem Wirtshaus. Details wie die Kanne in der Hand der Magd lassen darauf schließen, dass der Holzschnitt für dieses Flugblatt angefertigt wurde. Um Inhalt und Ablauf des Streitgesprächs zu erfahren, muss der darunter stehende Text gelesen werden. Die Lücke zwischen den Versen der Überschrift lässt Platz, so dass der Blick hinunter auf die Gasse im Bild schweifen kann. Der Holzschnitt läuft perspektivisch auf den linken Bildbereich zu, in welchem das Paar überproportional groß abgebildet ist. Die Gasse reicht bis zum unteren Ende des Holzschnittes. Von oben nach unten erweitert sie sich derart, dass sie auf die ersten drei Spalten des Textes zuläuft. Der Holzschnitt lädt durch diese Gestaltung ein, über die Betrachtung des Bildes in den Text ‚einzusteigen‘. Hierzu darf sich der betrachtende Blick auf dem gerade skizzierten Weg nicht von eingezeichneten, potentiellen Ablenkungen aufhalten lassen. Er muss an dem Männerpaar in der oberen Mitte vorbei. Er darf sich nicht ablenken lassen von der Geste der linken Figur, die in die linke offene Tür zeigt, oder von der Figur, die rechts gerade in das Wirtshaus eintritt. Dieser Weg, den der Blick geht, lässt sich in Verbindung setzen mit dem Gespräch des Paares und übertragen auf den Weg ins Wirtshaus, den der Geselle ebenfalls nicht mehr gehen soll.

Die „agonale Wechselrede zwischen antagonistischen Partnern“²¹ hat die Absicht des Gesellen zum Gegenstand, der Hausmagd den Hof zu machen und eine Ehe anzubahnen. Die dargestellte Auseinandersetzung ist auch im soziologischen Sinne nach Gunther Gebhart, Oliver Geisler und Steffen Schröder als Streit zu verstehen: „Zwei oder mehr Akteure bzw. soziale Gruppen stehen sich gegenüber; sie handeln und

19 Zu Niclas Meldemann siehe Timann (1993) S. 105–119, 179–184 (wie Anm. 17), zum Streitgespräch ebd., S. 114 f.

20 Art. Harnisch. In: DWb, Bd. 10, Sp. 488–490, hier Sp. 490.

21 So die Definition im Art. Streitgespräch von Christian Kiening in: RL, Bd. 3, S. 525–528, hier S. 525.

kommunizieren in Anbetracht des oder der Anderen gegensätzlich und mitunter auch gegeneinander.²² An einer zukünftigen Trauung mit dem Soldaten ist die Magd nicht interessiert, stattdessen ist die Ausgangssituation von Misstrauen geprägt. Dieser Dissens kann bis zum Ende des Gesprächs nicht aus dem Weg geräumt werden. Vielmehr wird das, was der jeweils Andere betrachtet, selbst zum Gegenstand des Streits. Die agonale Beziehung wird nicht aufgelöst. Die Magd ist eingeführt als „mit züchtigem wandel“, diese positive Wertung bleibt bis zum Schluss des Gesprächs erhalten. Die Magd stellt die tugendhafte Gegenposition zum lasterhaften Landsknecht dar, der als Kriegssöldner tätig ist. Durch die Worte der Magd werden im Laufe des Gesprächs mehr und mehr negative Eigenschaften des Landsknechts öffentlich.

Der Geselle passt die Hausmagd bei ihrem Gang aus dem Haus ab, verabredet sind sie nicht. Der Streit der beiden ist ein intimer, nur die zwei sind daran beteiligt. Er bleibt eine verbale Auseinandersetzung, die nicht in Gewalt umschlägt.²³ Die Redeteile sind ungleich verteilt: Die von Misstrauen geprägte Absage der Magd und ihre Begründung sind stets umfangreicher als die – auch um Vertrauen – werbenden Argumente des Landsknechts. Auch in ihrer zeitlichen Ausrichtung sind die Argumente der Magd denen des Landsknechts überlegen. Dessen Argumente beziehen sich überwiegend auf den gegenwärtigen Zustand, während die Hausmagd auch die Zukunft mitbedenkt. Das ‚Ansehen‘ und die ‚Anmutung‘ des Landsknechts in der Wahrnehmung der sich in Acht nehmenden Magd bestimmen deren Gegenargumente. ‚Ansehen‘ meint die Wahrnehmung der äußeren Erscheinung im Augenblick der Betrachtung wie auch die durch früheres Verhalten erworbene Achtung und durch andere Personen zugesprochene Wertschätzung. Ansehen ist eine Möglichkeit, wie sich der Mensch ein Urteil über die Anmutung des Anderen bildet und nach dem er gegebenenfalls sein

22 Gunther Gebhard / Oliver Geisler / Steffen Schröter: Streitkulturen – Eine Einleitung. In: Gunther Gebhard / Oliver Geisler / Steffen Schröter (Hg.): StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart. Bielefeld: transcript 2008 (Kultur- und Medientheorie), S. 11–34, hier S. 14.

23 Das Gewaltpotential, das als Risiko einer intimen Beziehung inhärent ist, wird im Verlauf des Gesprächs mit der Profession als Kriegssöldner externalisiert und als Teil der Gesellschaftsordnung eingeeht. Der Status als ledig und die Profession als Landsknecht weisen den jungen Mann dennoch als zweifaches Gewaltrisiko für die Gesellschaft aus. Kristina Bake ordnet die verbale und physische Aggressivität, den expliziten Alkoholkonsum und die auffallende Kleidung, welche die Magd thematisiert, aufbauend auf Lyndal Roper: Männlichkeit und männliche Ehre. In: Karin Hausen / Heide Wunder (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Frankfurt a. M. und New York: Campus-Verlag 1992 (Geschichte und Geschlechter, Bd. 1), S. 154–172 als Kriterien ein, die „als Ausdruck einer Männlichkeits-Kultur ausgemacht werden, die auf der Dominanz und Präsentation des Körpers beruht. Diese Kultur lediger Männer wurde als Bedrohung der sozialen Ordnung empfunden, weil sie der obrigkeitlichen Norm vom Hausvater widersprach“ (Kristina Bake: Spiegel einer Christlichen vnd friedsamten Haußhaltung. Die Ehe in der populären Druckgraphik des 16. und 17. Jahrhunderts. Wiesbaden: Harrassowitz 2013 [Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 49], S. 61, Anm. 71).

zukünftiges Handeln ausrichtet.²⁴ Eine andere Möglichkeit ist die ‚Rede.‘²⁵ Aufgrund des Gesprochenen bzw. des Gehörten, sei es von oder über jemanden, entscheidet sich, ob man dem Sprecher bzw. dem Gesprochenen ‚glauben‘, darauf ‚hoffen‘ – so die Synonyme für ‚trauen‘ im *Grimmschen Wörterbuch* – oder eben ‚vertrauen‘ kann.²⁶ Dieses Flugblatt führt dem Rezipienten beide Möglichkeiten der Vertrauensbildung vor Augen, negiert diese aber zugleich im Streit.

Der hier dargestellte, verbale Streit mag intim sein, der Streitgegenstand ist es nicht. Streit kann verstanden werden als „eine fundamentale Form der Vergesellschaftung“.²⁷ In diesem Falle verhindert er mit der Ehe, die in moraltheologischen Entwürfen des 16. Jahrhunderts „tief ins Gesellschaftsgefüge eingelassen ist“, eine andere Form der Vergesellschaftung.²⁸ Die Magd ist Angehörige der Stadt und einem städtischen Haushalt zugehörig. Vertrauen wird dem stadt- und standesfremden Soldaten nicht entgegengebracht. Der Streit ist Resultat des Misstrauens. Die verbale Auseinandersetzung stellt sich

als Identitätsgenerator dar, lässt Identität sich doch nur im Bezug auf ein Gegenüber herstellen (was selbstredend nicht heißt, dass Identitäten nur im Streit entstehen können). Wer aber streitet, nimmt sich stets in der und über die Reflexion des Anderen wahr. Was für den Einzelnen gilt, lässt sich ebenso auf Gruppen übertragen: Streit kann den Zusammenhalt von Kollektiven nach innen stärken, gerade weil man sich im Vollzug über das Gemeinsame klar wird.²⁹

Dies leistet das Flugblatt, indem es aus der Sicht und für eine Angehörige des städtischen Umfelds argumentiert, welches sich gegen den fahrenden Soldatenstand und damit gegen einen der Stadt konträren Lebensentwurf des Nicht-Sesshaften und nicht

- 24 Dieser Bedeutungsaspekt ist bereits im Verb angelegt: „es auf etwas ansehen, es darauf ansehen, darauf hinzielen, anlegen, scheint wie letzteres von sinnlichem zielen und visieren mit dem bogen ausgegangen und berührt sich mit absehen, dessen gegensatz sonst ansehen ist“ (Art. ansehen. In: DWb, Bd. 1, Sp. 453–457, hier Sp. 454).
- 25 Jemanden ‚anzusehen‘ birgt stets auch die Möglichkeit, dass man selbst angesehen wird. ‚Ansehen‘ als wechselseitiger Prozess ist bereits im DWb beschrieben: „einander gegenüberstehende können sich wechselseitig ansehen, d. h. der ansehende wird auch angesehen, woraus sich der doppelsinn von gesicht, angesicht, anblick erklärt“ (Art. ansehen. In: DWb, Bd. 1, Sp. 453–457, hier Sp. 453). Mit dem Wechsel vom Sehsinn zum Hörsinn ist diese potentielle Gleichrangigkeit von Subjekt und Objekt nicht mehr gegeben. Bei einer funktionierenden Kommunikation im Gespräch kann nur einer reden, der Andere muss zuhören.
- 26 Art. trauen. In: DWb, Bd. 21, Sp. 1326–1353, hier Sp. 1327.
- 27 Gebhard/Geisler/Schröter (2008) S. 14 (wie Anm. 22) unter Bezug auf Georg Simmel: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992 (Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 11).
- 28 Manuel Braun leitet diese aus moraltheologischen Schriften wie folgt ab: „Die Vergesellschaftungsleistung der Ehe ist präzise erfasst, sie integriert und pazifiziert die Gesellschaft nach innen und außen“ (Manuel Braun: *Ehe, Liebe, Freundschaft. Semantik der Vergesellschaftung im frühneuhochdeutschen Prosaroman*. Tübingen: Niemeyer 2001 [Frühe Neuzeit, Bd. 60], S. 133).
- 29 Gebhard/Geisler/Schröter (2008) S. 12 (wie Anm. 22).

Abgesicherten stellt. Der Text entwickelt dies sukzessive von intimen Aspekten über private hin zu gesellschaftlichen. Auf den höflichen Gruß der Magd antwortet der Geselle überschwänglich mit dem Hinweis darauf, dass er lange auf sie gewartet habe. Die Antwort auf die Frage, was er von ihr wolle, ist topisches Minnevokabular: „mein güt/leib vnde leben | Sol alles gantzlich ewer sein“ (Sp. 1, V. 17f.). Die Jungfrau nimmt dieses Angebot wiederum wörtlich und verengt es pragmatisch auf den finanziellen Aspekt. Sie verweist auf seinen geringen Lohn, der durch Schlemmen, Saufen und Glücksspiel vertan werde und zudem als Kredit vergeben sei. So sei der Wochenlohn schon in der Woche zuvor verprasst worden (Sp. 1, V. 1–32). Sein darauffolgendes Argument, dass ein junger Gesell und altes Geld nicht zusammen gingen, der Ehestand aber einen Wandel des Lebensstils herbeiführen würde, wird entkräftet, indem die Jungfrau die Schrecken einer zukünftigen Ehe ausmalt. Diese zeichne sich dadurch aus, dass der Geselle seinen gegenwärtigen Lebensstil auch verheiratet weiterführe. Dann drohten Frau und Kindern nicht nur Armut und Hunger, sondern auch körperliche Gewalt (Sp. 1, V. 34–46). Die Erwiderung, dass er das Geld ausgeben müsse, weil er sonst kein Ansehen in der „gesellschaft“ hätte und für einen Schmarotzer gehalten würde, sorgt dafür, dass sich die Ablehnung der Magd auf sein soziales Umfeld erweitert (Sp. 1, V. 48–Sp. 2, V. 3). Das angebliche Begehren seines Körpers, der sich nur die Hausmagd ausgesucht habe, wird mit der genauen Betrachtung und Ridikülisierung seiner Frisur, Gebärde sowie der Landsknechtsuniform begegnet (Sp. 2, V. 5–19). Die sichtbare Abweichung städtischer Normen steht auch hier der vertraulichen Beziehung im Weg. Der Hinweis, sein Herz sei tugendreich, er gäbe sich nur so wild, weil er es anderen gleich tun müsse, veranlasst die Magd dazu, sein alltägliches Verhalten zu beschreiben. So sei dieses von Fluchen, Spott, Höhnen und dergleichen negativer Rede mehr geprägt. Diese schlage auch in Gewalthandlungen um. Im Kriegsdienst sei er ein Dieb ohne Scham. Ein solches Herz sei unnütz (Sp. 2, V. 21–41). Die Argumentation rückt dann weg vom Individuum zum „weltlauf“, er müsse sich nun einmal so verhalten. Dies führt von ihrer Seite aus zu einer generellen Verurteilung der Landsknechtschaft. Hierdurch wird die Kontrastfolie zum Landsknecht offenbar, denn er sei kein Knecht in einer Werkstatt, der züchtig guten Dienst für seinen Meister verrichte (Sp. 2, V. 43–Sp. 3, V. 12). Zuletzt wird der Liebesdienst, das „hofieren“ selbst als Argument dafür gebracht, dass sie sich auf ihn einlassen solle. Dies aber wird als „schlechte lieb“ und „büberey“ abgetan, derlei nächtliches Streunen trieben diejenigen, welche dann auch die Schergen ins Gefängnis brächten (Sp. 3, V. 15–43). Die Wechselrede offenbart, worin das Misstrauen der Hausmagd gründet: Schmeichelworte und leere Versprechungen, die finanzielle Situation, Laster, körperliche wie vestimentäre Erscheinung, soziale Zugehörigkeit, die Profession als Landsknecht und daher mangelnde Ausbildung in einem Handwerk, das Liebesverständnis wie das damit verbundene Frau-Mann-Verhältnis sowie nächtliches Treiben, das auf die Regeln der Gesellschaft keine Rücksicht nimmt und im schlimmsten Fall kriminell ist. Im Umkehrschluss bilden sie eine Antwort auf die Frage, wem eine Frau bei der Eheschließung trauen könne. Die Jungfrau fasst dies wie folgt zusammen:

Solt man nit auch noch finden gsellen
 Die nach güt vnd nach ehren stellen
 Redlich gegen der welt vnd Gott
 Die sich nit an die losen rott
 keren/Das wer ja ymer schad
 Der selben gsellen hab ich gnad
 Vnd mir ein auß erwelen will (Sp. 3, V. 50–Sp. 4, V. 4).

Ein letztgültiges Urteil bleibt in der Wechselrede aus. Der Gesell gelobt Besserung:

Ach junckfraw höret meine wort
 sprach er/ Ich will mich kurtz bekeren
 Vnd trachten nach güt vnde ehren
 Ir wist die witz kumpt nicht vor jaren
 ytzt hab ich in gselschafft erfaren
 Grosse untrew vnd klaine lib
 Derhalb ich mich gefangen gib
 Vergebt mir das vnd kaines mer
 Wo ich in kurtz mich nit beker
 So habet kain glauben mich (Sp. 4, V. 19–28).

Die Jungfrau räumt ihm ein Vierteljahr ein, in welchem er sich nicht durch Worte, sondern durch Taten und Verhalten im Alltag bewähren sollte:

Die junckfraw sprach ja so wil ich,
 Euch zû sehen ein viertel jar
 Vnd so jr euch bekeret gar
 Halt euch fein tugentlich bescheyden
 Vnd thût böse geselschafft meyden
 Anfacht ein Erbar züchtig leben
 Als dañ wil ich euch antwort geben
 Auff das/ So jr dañ ytz begert
 Villeicht werdt jr gütlich gewert (Sp. 4, V. 30–38).

Das Gespräch bricht an dieser Stelle ab.

Der vierspaltige Text besteht nicht nur aus der Wechselrede von Hausmagd und Geselle. Eingeleitet wird in die Situation knapp in einem Vers durch ein Sprecher-Ich, das lauschend und beobachtend für die Wahrheit des Beschriebenen eintritt: „Eins montags frû spaciert ich auß“ (Sp. 1, V. 1). Am Ende des Streitgesprächs – der Beschluss ist durch ein Alineazeichen markiert – meldet sich das Sprecher-Ich erneut zu Wort. Das Urteil über den Gesellen wird im letzten Dreireim ein weiteres Mal verschoben, neben dem zeitlichen Aufschub wird die Urteilsinstanz von der Magd über das zuhörende und berichtete Ich zu „yederman“, somit jedem Rezipienten des Blattes verschoben

(Sp. 4, V. 48). Das Sprecher-Ich, man könnte es aufgrund der Autorsignatur auch mit Hans Sachs zusammendenken, ist im Bild nicht erkennbar, sondern tritt hinter Bild und Text zurück. Das Bild weist im Gegensatz zum Text mehrere beobachtende Instanzen auf.³⁰ Das intime Gespräch ist als Gegenstand der öffentlichen Betrachtung präsentiert. Durch offene Fenster beobachten Figuren der städtischen Öffentlichkeit das Gespräch. In den Argumenten des Streitgespräches sind Konsequenzen benannt worden, die auch die Gesellschaft und die Öffentlichkeit betreffen. Wenn der Landsknecht von sich behauptet: „Wañ ich nun in den Ehstandt kum | Erst halt ich mich genaw vnd frum“ (Sp. 1, V. 31 f.), so ist mit „frum“ ein Verhalten aufgerufen, welches nicht allein als persönliche Charaktereigenschaft zu verstehen ist. ‚Frumkeit‘ ist als Teil des von der Gemeinschaft zugesprochenen Sozialprestiges Ergebnis der Beobachtung und Bewertung des nachbarlichen und städtischen Umfelds.³¹ In den Worten der Magd sind Vorannahmen, Werte, Normen und kulturelles Wissen nachweisbar, die aus dem sozialen Miteinander und der städtischen Gesellschaft in die individuelle Argumentation übergegangen sind.

Das Blatt dient als Warnung vor einer voreiligen Ehepartnerwahl, insbesondere von Landsknechten. Es ist zugleich als eine Einladung zur eigenen Urteilsfindung und zum individuellen Abwägen der Argumente zu verstehen. Die Frage, welchem potentiellen Ehemann man vertrauen kann, ist hier als Prozess des Abwägens zwischen Misstrauen, noch nicht Vertrauen und potentielltem Vertrauen dargestellt. Die Bezeichnungen ‚die Mayd‘ und ‚der Gesell‘ sind wertneutral und geben keinen peritextuellen Hinweis darauf, wie die Argumente zu werten sind. Die Namenlosigkeit erleichtert die Identifizierung des Lesers bzw. der Leserin mit den Positionen im Streitgespräch. Das Ringen um Vertrauen ist vornehmlich ein Wortgefecht. Das Flugblatt ist darauf angelegt, dass dem Streit zugehört wird und hierbei im Voranschreiten des Streitgespräches die Argumente verfolgt werden. Indem die jeweiligen Sprecher bei jedem Wechsel benannt und in einer größeren Type in die Mitte der jeweiligen Spalte gerückt sind, ist ein nachvollziehendes Lesen des Blattes angelegt. Dieses könnte auch performativ, gesprochen in verteilten Rollen, nachvollzogen werden.

‚Vertrauen‘ bzw. ‚Misstrauen‘ ist auf diesem Blatt geradezu mikroskopisch in einem Dialog zweier Individuen zur Sprache gebracht. Dies steht im Kontrast zu einem Flugblatt von Hans Sachs, welches titelgebend *Fama* präsentiert (Abb. 3). Dieses Blatt spricht zuallererst den Sehsinn an und erlaubt, indem ‚das Gerücht‘ als Allegorie vorgestellt wird, nunmehr eine geradezu makroskopische Betrachtung dieses Themas.

30 Die Spekulation, dass im linken Fenster der Autor zu sehen sein könnte, passt nicht zum Text, nach welchem das Sprecher-Ich morgens früh spazieren geht. Die Annahme ist Teil des Kommentars in *The Illustrated Bartsch*. Hg. von Walter L. Strauss. Bd. 13 (Commentary). German Masters of the sixteenth century. New York: Abaris Books 1984, S. 329 f., Nr. 175.

31 Bake (2013) S. 61, Anm. 72 (wie Anm. 23).

4. Fama. Das gerücht mit seiner wunderlichen Eygenschafft/ nach beschreibung Virgilij des Poeten³² (um 1550) – Die Uneindeutigkeit der Allegorie



Abb. 3 Hans Sachs, Fama. Das gerücht mit seiner wunderlichen Eygenschafft (Nr. 441: Fama), Nürnberg um 1550; Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein: Inv. Nr. 37,25.

32 Abbildung und Kommentar mit Transkription des Textes in Schäfer/Eydingen/Rekow (2016) Nr. 441: Fama, Bd. I, S. 321 f.; Bd. II, S. 448 (wie Anm. 10). Das Flugblatt ist ebenfalls verzeichnet und abgebildet in Geisberg (1974) Bd. IV, S. 1268, Nr. G 1323 (wie Anm. 10) sowie Walter L. Strauss: The German single-leaf woodcut. 1550–1600. A pictorial catalogue. 3 Bde., Bd. 3. New York: Abaris Books 1975, S. 1137, Nr. 52; Stadt Nürnberg (1976) S. 188, 247, Nr. 222 (wie Anm. 10) und aufgeführt in Röttinger (1927) S. 64, Nr. 646 (wie Anm. 17). Auch dieses Flugblatt ist undatiert. Der Text von Hans Sachs ist unter dem Titel Fama, das weyfliegend gerücht ediert in Adelbert von Keller (Hg.): Hans Sachs. Bd. 4. Tübingen: H. Laupp 1870 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 105), S. 161–164 und verzeichnet als Nr. 646 in: Holzberg/Brunner (2020) S. 115 (wie Anm. 7). Die Ausgabe von Keller datiert den Text auf den 27.06.1534.

Das Blatt behandelt die Ambiguität von Rede in Form von Fama. Diese wird durch die Benennung, die Beschreibung im Text und die Darstellung im Holzschnitt als ein Phänomen unentschiedener Mehrdeutigkeit aufgezeigt. Im Zentrum des Blattes steht thematisch das in der Überschrift angekündigte ‚Gerücht‘. Zu verstehen als „geschrei, gemeine red, sag, ein red die under dem gemeinen volck herumb gehet“ wirkt das Gerücht sowohl negativ wie positiv als „der ‚ruf‘, in welchem man in der leute mund steht, gute wie böse nachrede“.³³ Sein Wirkkreis umfasst die gesamte weltliche Sphäre: „alle ort der Weldt“ (Sp. 1, V. 27) vom Erdboden bis an die Wolken. Geschildert wird auf dem Blatt, wie das Gerücht entsteht, wie es aussieht, wen es betrifft und was es für verheerende und zerstörerische Konsequenzen für die Gemeinschaft wie für den Einzelnen hat.

Das Flugblatt von Hans Weigel hat einen klaren Aufbau mit Überschrift, koloriertem Holzschnitt von Virgil Solis³⁴ und dreispaltigem Text von Hans Sachs. Die Überschrift und die Abbildung beziehen sich auf die antike Ausgestaltung von ‚Gerede‘ bzw. ‚Gerücht‘. Die ersten vier Verse benennen den Gegenstand und sprechen den Rezipienten als Betrachter an:

O Mensch der du hie obgemaldt
 Ansicht/ die wundersam gestaldt
 Dardurch wirdt dir fürbildet her
 Leümut/ gschrey oder neue mer.

Der Rest der ersten Spalte (Sp. 1, V. 5–73) beschreibt Fama nach dem Vorbild von Vergil in der *Aeneis*.³⁵ Die zweite und dritte Spalte führt die „lehr“ (Sp. 2, V. 1) aus dem zuvor Beschriebenen aus. Darin werden Handlungsempfehlungen abgeleitet und diese mit Bibelzitaten autoritativ gestützt. Autornennung und Druckersignatur schließen das Blatt ab. Titel wie Text von Sachs berufen sich für die Beschreibung des Phänomens auf den Dichter Vergil als Autorität. Sachs folgt hierbei recht eng der Schilderung von Fama in den Versen 174–190 im vierten Buch der *Aeneis*.³⁶ Bei Vergil ist die

33 Art. Gerücht. In: DWb, Bd. 5, Sp. 3751–3758, hier Sp. 3754. Das *Grimmsche Wörterbuch* führt sowohl die positive Bedeutung im Sinne von „groszer, hoher ruf, rühmendes gerede im volke, ruhm, ansehen, ehre“ wie auch die negative weiter aus als „böser, übler ruf, verruf, üble nachrede“ (ebd., Sp. 3755 f.).

34 Siehe die Zuordnung in Schmidt (1930) S. 226, Nr. 1323 (wie Anm. 10) sowie Heinrich Röttinger: Neue Mitteilungen über Virgil Solis. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde*. N.F. 16 (1924), S. 77–85, hier S. 83. Ilse O’Dell-Franke übernimmt die Zuschreibung in Ilse O’Dell-Franke: *Kupferstiche und Radierungen aus der Werkstatt des Virgil Solis*. Wiesbaden: Steiner 1977, S. 114 f., e 111.

35 Die Vergilsche Fama ist als ‚Gerücht‘, gedacht als „persönliches oder göttliches wesen“, in deutschsprachigen Texten der Frühen Neuzeit häufiger nachweisbar, siehe die Textstellen im Art. Gerücht. In: DWb, Bd. 5, Sp. 3751–3758, hier Sp. 3757 f.

36 „Extemplo Libyae magnas it Fama per urbes, | Fama, malum qua non aliud velocius ullum: | mobilitate viget virisque adquirit eundo, | parva metu primo, mox sese attollit in auras | ingrediturque solo et caput inter nubila condit. | illam Terra parens, ira inritata deorum, | extremam, ut per-

Allegorie in die Erzählung von Eneas und Dido eingebettet, deren gesamter Kontext auf dem Flugblatt ausgelassen wird.³⁷ Gestrichen sind auch die Herkunft und genealogische Zuordnung von Fama als göttliches Wesen und Teil der römischen Mythologie. Sachs erweitert die Darstellung der Fama und passt diese an seine Epoche an bzw. baut sie in zeitgenössische Diskurse ein. So sind von Fama etwa alle „nidern [und] hohen stende“ (V. 22) beeinflusst. Auch ist von ‚Fama‘ nur in der Überschrift die Rede. Beschrieben wird im Text nicht sie, sondern es, nämlich das ‚gerücht‘ bzw. ‚newe mehr‘. Das Geschlecht wechselt zwischen Überschrift, Bild und Beschreibung im Text.

Sachs übernimmt die negative Bewertung Vergils und benennt es als das schlimmste Übel:

gerüecht vnd newe mehr

Das ist ein schnelles vbel schwer

Der gleichen keines ist so arck (Sp. 1, V. 7–9).

Es beschädigt die bösen wie die frommen Menschen (Sp. 1, V. 30), ist eine gewaltige Plage (Sp. 1, V. 68), es ‚vermentelt‘ sich – im Sinne von be- und verdecken –, sodass man es nicht glauben kann (Sp. 1, V. 26). Dass es nachts am Himmel umherfliege, zeige seine „schnöde ahrt“ (Sp. 1, V. 52). Es flieht, – so ein Zusatz von Hans Sachs – wenn sich ihm die Wahrheit nähert (Sp. 1, V. 54). Hier ist indirekt eine mögliche Lösung des Problems ambiguer Rede aufgezeigt, die in der Lehre formuliert ist: „Wann er geht die

hibent, Coeo Enceladoque sororem | progenit pedibus celerem et perniciousis alis, | monstrum horrendum ingens, cui quot sunt corpore plumae, | tot vigiles oculi subter – mirabile dictu – | tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit auris. | nocte volat caeli medio terraeque per umbram | stridens nec dulci declinat lumina somno; | luce sedet custos aut summi culmine tecti | turribus aut altis, et magnas territat urbes, | tam ficti pravique tenax quam nuntia veri. | haec tum multiplici populos sermone replebat | gaudens et pariter facta atque infecta canebat.“ In der Übersetzung von Johannes Götte: „Allsogleich geht Fama durch Libyens mächtige Städte./ Fama, ein Übel, geschwinder im Lauf als irgendein andres,/ ist durch Beweglichkeit stark, erwirbt sich Kräfte im Gehen,/ klein zunächst aus Furcht, dann wächst sie schnell in die Lüfte,/ schreitet am Boden einher und birgt ihr Haupt zwischen Wolken./ Mutter Erde, so heißt es, gebar aus Groll auf die Götter/ jene zuletzt für Enkeladus noch und Koeus als Schwester,/ schnell zu Fuß mit hurtigen Flügeln, ist sie ein Scheusal,/ greulich und groß; so viele Federn ihr wachsen am Leibe,/ so viele wachsamen Augen sind drunter – Wunder zu sagen –, / Zungen und tönende Münder so viel und lauschende Ohren./ Nächtens fliegt sie, mitten von Himmel und Erde, durchs Dunkel/ schwirrend, schließt niemals zu süßem Schlummer die Augen./ Tagsüber sitzt sie als Wächterin hoch auf dem Dache des Bürgers/ oder auf stolzem Palast und schreckt die mächtigen Städte,/ ganz so auf Trug und Verkehrtheit erpicht, wie Botin der Wahrheit./ Sie schwoll nun mit Gerücht und Gerede im Ohre der Völker,/ kündete froh, was geschah, und erfand, was nimmer geschehen.“ (Vergil: Aeneis. Lateinisch – deutsch. In Zusammenarbeit mit Maria Götte. Hg. u. übers. von Johannes Götte. Mit einem Nachwort von Bernhard Kytzler. München und Zürich: Artemis & Winkler 1994 [Sammlung Tusculum], Buch IV, S. 142–145, V. 174–190).

37 Motivation der Allegorie ist bei Vergil die Vermählung der Königin von Karthago mit dem geflüchteten Trojaner Eneas. Das Gerücht verbreitet die Kunde von dem Ereignis, mit welchem zugleich der Bruch des Gelöbnisses von Dido, sich nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr zu verheiraten, den umliegenden Adligen zu Ohren kommt.

gerechten pan | Der jm kein Mensch gedadlen kan | Mit warhey/ dann so viel man
lewgt | Die Lüg sich doch selb verzewgt“ (Sp. 3, V. 9–12).

Per se ist eine Rede, die sich unter Menschen verbreitet, nicht negativ. So bedarf es des Redens über etwas oder jemanden auch, damit dieser einen positiven Ruf erhält. Bei illustrierten Flugblättern ist dies augenfällig im Bereich des Herrscherlobes, etwa wenn der in Schlachten erworbene Ruhm von Landesherren per Flugblatt verbreitet wird.³⁸ Auf dem Flugblatt zur Fama dominiert die negative Seite, hervorgehoben ist das Verbreitungspotential von Lügen und deren Konsequenzen. Die Ambiguität von Fama oder dem ‚gerücht‘ als Verbreitungsmedium von Lüge und Wahrheit ist in der Beschreibung präsent gehalten und schließt diese in den letzten Zeilen der ersten Spalte ab: „Die lüeg verkündt es gleych also weit | Als die bestendigen warhey“ (Sp. 1, V. 71 f.). Die Lehre konzentriert sich als moralische Warnung und Handlungsanweisung auf den negativen Aspekt, den jeder Leser durch sein eigenes Verhalten beeinflussen kann.

Das Gerücht ist auf mehr als nur eine Art und Weise beweglich, sein „bewegen“ ist „starck“ (Sp. 1, V. 10), „Inn seinem geen wirdt es trefftig | Gewaltig/ gros/ thetig/ vnd schefftig“ (Sp. 1, V. 11 f.), es ist auf den Füßen „behendt“ (Sp. 1, V. 31) und fliegt in kurzer Zeit mit schnellen Flügeln durch alle Königreiche (Sp. 1, V. 35–37). Bewegung und Entwicklung sind die dauerhaften Merkmale dieser Figur. So ist ihr Entstehungsprozess – vom kleinen Anfang bis zum Hinaufreichen in den Himmel – Teil ihres Wesens:

Klein vnd forchtsam ist sein anfanck
Anfencklich ist man gmachsam kosen
Vnd red allein vnter der rosen
Bald es ein wenig sich erklüfft
Erhebt es sich auff inn die lüfft
Das es das gestirn erreycht (Sp. 1, V. 14–19).

Sp. 1, V 15 f. sind ein Zusatz gegenüber dem lateinischen Original („parva metu primo, mox sese attollit in auras“ [Buch IV, V. 177]). Der Zusatz bezieht mit ‚man‘ den Leser in die Entstehung des Gerüchtes ein und macht diesen mitverantwortlich. Der Entstehungsort ist der Raum des vertraulichen Gesprächs. Der Zusatz „allein unter der rosen“ greift eine Phrase auf, die von Sachs an anderer Stelle ebenfalls das vertraute Gespräch auszeichnet, so findet das Streitgespräch der drei Freunde *Was das ergest und beste gelied am menschen sey* „still undter der rosen“ statt.³⁹

Besonders eindrücklich ist die körperliche Erscheinung des Gerüchtes. Flügel und Federkleid sind von Augen bedeckt. Es hat ebenso viele Zungen wie Ohren sowie ei-

38 Vgl. beispielhaft für Gustav Adolf von Schweden die Arbeit von Tobias E. Hämmerle: Flugblatt-Propaganda zu Gustav Adolf von Schweden. Eine Auswertung zeitgenössischer Flugblätter der Königlichen Bibliothek zu Stockholm. Marburg: Büchner 2019.

39 Sachs (1870) S. 360, V. 3 (wie Anm. 7).

nige Mündel. Diese körperlichen Eigenschaften werden in einer für den Menschen negativen Weise genutzt. Mit seinen zahlreichen Augen blickt das Gerücht auf das gesamte Menschengeschlecht (Sp. 1, V. 41). Die Zungen sorgen für manchen misslungenen Anschlag (Sp. 1, V. 44). Die Mündel haben so manchen tödlich verwundet (Sp. 1, V. 46). Mit den vielen Ohren belauscht es „alle ding [...] | Heimlich/öffentlich/böß vnde guet“ (Sp. 1, V. 49). Öffentlichkeit wie Heimlichkeit, die große Gemeinschaft wie das kleine Treffen sind seine möglichen Entstehungs- wie Wirkungsorte. Gutes wie Böses bilden den Inhalt des Gerüchtes. Es schläft nie, nachts fliegt es durch die Lande, es durchstreift die ganze Welt, Städte wie Dörfer, und sitzt tagsüber auf den höchsten Dächern und Türmen. Die Auswirkungen sind dezidiert negativ. Es trachtet nach „viel ungemachs | Auff vnrrath/ vnglück/ krieg vnnd zürnen“ (Sp. 1, V. 62 f.), schreckt ganze Städte auf und sorgt für Aufruhr und Krieg (Sp. 1, V. 69 f.).

Die Tragweite der negativen Auswirkungen korreliert mit der Körpergröße von Fama. Diese reicht vom Erdboden, aus dem sie herauszuwachsen scheint, bis in die Wolkendecke des Himmels. Dies ist die genaue Umsetzung der Angabe im Text: „Inn das gewülck bringt es sein haubt“ (Sp. 1, V. 21), zugleich zeichnet es Fama dezidiert als ein immanentes Phänomen aus. Die Wolken können insbesondere durch die Graufärbung auf dem kolorierten Holzschnitt als aufziehende Gewitterwolken und damit als Ankündigung drohenden Sturms verstanden werden. Schlechte Nachrichten und üble Nachrede sind gleichsam eine zerstörerische Naturgewalt. Im Vergleich mit zeitgenössischen Darstellungen ist ersichtlich, dass die Fama, die als ein Entwurf von Virgil Solis gilt (Abb. 4), vorgängigen Illustrationen von Vergils Fama folgt. Die Frauengestalt entspricht mit blonden Haaren, einem rundlichen Gesicht und runden Brüsten dem zeitgenössischen Schönheitsideal. Ihre Ansehnlichkeit steht in Kontrast zu Virgil Solis' Fama-Darstellung für die *Aeneis*.⁴⁰ Der für den Roman geschaffene Druckstock wurde in der lateinischen Ausgabe von Sebastian Brant (1502) und in der Erstausgabe der deutschen Übersetzung von Thomas Murner (1515) verwendet. In der *Aeneis* ist die weniger ansehnliche Fama mit geflügelten Hufen und Händen, aus denen Gerüche ausstrahlen, inmitten der städtischen Szenerie Karthagos und einer Episode der Handlung dargestellt.

40 Vergilius Maro, Publius: Publij Virgilij Maronis Opera. Hg. von Sebastian Brant. Gedruckt bei Hans Grüninger. Straßburg: 1502. Exemplar in der Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Heid. 370,319, fol. 215v (online einsehbar: <https://doi.org/10.11588/diglit.2443#0447> [letzter Zugriff: 20.03.2023]). Der Holzschnitt, der die Fama zeigt, wird im Erstdruck der *Aeneis*-Übersetzung von Thomas Murner wiederverwendet und mit der Bildüberschrift versehen: „Wie durch gantz Lybien ein red ward der vermehelung Sidonis vnd Enee.“ (Vergilius Maro, Publius: Dreyzehen Aeneadischen Bücher von Troianischer zerstörung/ vnd uffgang des Römischen Reichs. Durch doctor Murner vertütst. Gedruckt bei Hans Grüninger. Straßburg: 1515. Exemplar in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Res/2 A.lat.a. 349, fol. LVIIIr (online einsehbar: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00002565?page=102,103> [letzter Zugriff: 20.03.2023]). Zur Wiederverwendung der Holzschnitte in der Ausgabe von Murner siehe Julia Frick: Thomas Murners ‚Aeneis‘-Übersetzung (1515). Lateinisch-deutsche Edition und Untersuchungen. Bd. 1. Wiesbaden: Reichert 2019 (MTU, Bd. 149), S. 66–70.

Flugblatt nicht. Die Flügel mögen Assoziationen an einen Engel wecken, doch weisen der Text und ihre Größe auf dem Bild – sie stößt mit dem Kopf an die Wolken ohne diese Grenze zu durchbrechen – darauf hin, dass sie immanenter Bestandteil der Welt ist und keinen Anteil am göttlichen Wirken hat. Der Text erzählt zwar davon, dass sie umherfliegt, doch scheint sie auf dem Bild aus dem Boden herauszuwachsen, ihre Füße verschwinden im Erdreich und sind nicht sichtbar.⁴¹ Der Holzschnitt setzt die im Text beschriebene Monstrosität der Gestalt mit zahlreichen Augen, Ohren und Zungen nur teilweise um. Das Federkleid und die Flügel der recht aparten Frauenfigur weisen nur die zahlreichen Augen auf. Die Umschreibung als „wundersam gestaltd“ (Sp. 1, V. 2), die Deutung dieses Phänomens für den Zeitgenossen in der ‚lehr‘ und ihre Bezeichnung als „Vnghewr fast grausam merwunder“ (Sp. 1, V. 38) erinnern dennoch an die auf Flugblättern so häufig versammelten Monstra. Jene missgebildeten oder ungewöhnlichen Naturerscheinungen sind Teil der Schöpfung Gottes und verweisen in ihrer Deformiertheit zugleich als Zeichen u. a. auf den desolaten Zustand der Welt oder der menschlichen Gesellschaft. Fama reicht über solche Monstra hinaus, da sie nicht nur auf den desolaten Zustand verweist, sondern für den desolaten Zustand der Welt mitverantwortlich ist. Als verkörpertes Gerücht ist sie zugleich Ursprung wie Konsequenz von ‚Gerede‘ und hat negative Auswirkungen auf die Welt, von der sie Bestandteil ist.

Das Blatt besteht nicht nur aus der Darstellung des Gerüchts in der Gestalt der antiken Fama. Die für die volkssprachige Literatur der Frühen Neuzeit so typische diskursive Gemengelage ist auch auf diesem Flugblatt ersichtlich. Einerseits ist die Fama von Sachs von zeitgenössischen bildlichen und diskursiven Anlagerungen geprägt. Andererseits ist ‚Fama‘ um 1550 nur eine Möglichkeit, wie sich in der volkssprachigen Literatur ‚Gerede‘ narrativ und diskursiv konkretisiert. Die Begriffe „Leumut/gschrey oder newe mer“ (Sp. 1, V. 4), die das Flugblatt neben „gerüecht“ (Sp. 1, V. 7) einführend wie Synonyme aneinanderreicht, lassen sich in deutschsprachigen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowohl eingebettet in Erzählungen als auch eigenständig in sprichwortartigen Sentenzen nachweisen. ‚Leumund‘, ‚Geschrei‘ und ‚Märe‘ überschneiden sich semantisch und bildlich mit der auf dem Blatt beschriebenen Fama.

Mären verstanden als „Kunde, Erzählung“ sind in mittelalterlicher Tradition als „herum getragene nachricht, erzählung, ruf, gerücht“ gefiedert,⁴² die etwa im *Nibelungenlied* eine große Distanz schnell überwinden können: „Dô flugen disiu maere von lande ze lande“ (*Nibelungenlied*, 1422,2).⁴³ Auch Mären sind ambigue, wobei böse Mären

41 Diese Art der Darstellung verstärkt den Eindruck, dass Fama ein Bestandteil der natürlichen Ordnung ist, dass sie wie eine Pflanze erwächst. Zugleich ist durch den Verzicht auf die Darstellung der Füße die Assoziation mit zeitgenössischen Teufelsdarstellungen vermieden, wie sie aufgrund der geflügelten Hufe der Fama in der Brantschen Vergil-Ausgabe von 1502 möglich wäre.

42 Vgl. Art. Märe. In: DWb, Bd. 12, Sp. 1623 f.

43 Das *Nibelungenlied*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach der Handschrift B hg. von Ursula Schulze. Ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam 2011 (RUB, Nr. 18914), S. 414, Str. 1422,2.

weiter und schneller wirken. So schreibt Freidank dem bösen Gerücht in Form der Lüge eine größere Reichweite zu:

Diu böesen mære werdent wît,
 das guote mære schiere gelît.
 sô daz mære ie verrer fliuget,
 sô man ie mê geliuget. (*Freidanks Bescheidenheit*, 136,1–4)⁴⁴

In der Ausgabe des *Freidanks* von Sebastian Brant, welche 1508 bei Hans Grüninger in Straßburg gedruckt wurde, sind die Verse 136,3 f. in die Abhandlung *Uon allerhand liegung* eingefügt und durch die danebenstehende Marginalie „Fama malum quo[!] non aliud velo[li!]cius. Uirgi.4.en“ direkt mit der Beschreibung von Fama bei Vergil verknüpft.⁴⁵ Der Begriff ‚Geschrei‘ zielt als volkssprachiger Ausdruck für ‚clamor‘, ‚fama‘ ebenso auf die Verbreitung von Nachrichten im Sinne von „umgehendes gerede, gerücht“, im Vordergrund steht hierbei „lärm, aufhebens, bei klagen und beschwerden, wie beim loben und rühmen“, „ein red, die under dem gemeinen volk herumb gehet“. Ähnlich wie Gerücht wird es „nach antiken anschauungen mehr oder minder persönlich gedacht“.⁴⁶ Auch Geschrei lässt sich im 16. Jahrhundert in direkter Verbindung mit Fama nachweisen. So ist ‚gshrei‘ der Begriff, den Thomas Murner 1515 in seiner Übersetzung der *Aeneis* von Vergil für Fama im vierten Buch in der Überschrift und wiederholt im Text wählt.⁴⁷ In der Nebenbedeutung des Geschreis vor Gericht als „gewaltthat und mord das klagegeschrei, mit welchem die richterliche hülfe angerufen und die klage eingeleitet wurde“⁴⁸ ist das Geschrei für die Erhebung und Formulierung der Anklage relevant. Einen juristischen Bedeutungsaspekt weist auch der Ausdruck ‚Leumund‘ auf, der in der Strafverfolgung das Sozialprestige von Angeklagten umfasst.⁴⁹ „Leumut“ ist ursprünglich in der Bedeutung wie ‚Gerücht‘ „das über jemanden Ge-

44 Heinrich E. Bezenberger (Hg.): *Fridankes Bescheidenheit*. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses 1872, S. 191. Das geflügelte Mære greift auch Hugo von Trimberg auf, um das Ungleichgewicht von wahrer und lügnerischer Rede zu verbildlichen: „Wenne sô diu mære ie verrer fliegent, | Sô die liute ie mêre geliegent. | Ein böese mære wirt gar schier flücke: | Ê denne man hin und her bezücke | Daz guote, sô wirt ez vedern bar | Sô gar daz sîn nieman wirt gewar.“ (Der Renner von Hugo von Trimberg. Hg. von Gustav Ehrismann. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1908–1911. 4 Bde., Bd. 3. Berlin: De Gruyter 1970 [Deutsche Neudrucke. Texte des Mittelalters], S. 58, V. 18353–18358).

45 Barbara Leupold (Hg.): Sebastian Brant: *Der Freidank*. Stuttgart: S. Hirzel 2010 (*ZfdA*, Beiheft 8), S. 236 f.

46 Art. Geschrei. In: *DWb*, Bd. 5, Sp. 3963–3968, hier Sp. 3966 f.

47 Siehe Vergil: *Aeneis*, Buch 4, V. 344–397 in der Übersetzung von Thomas Murner, ediert in Frick (2019) S. 588–593, Überschrift, V. 344, 346, 398 (wie Anm. 40).

48 Art. Geschrei. In: *DWb*, Bd. 5, Sp. 3963–3968, hier Sp. 3965.

49 So bezieht sich Leumund „auf Personen, deren gesellschaftl. Ruf als gut oder böse beurteilt wurde“ (Wolfgang Sellert: Art. Leumund. In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. III, Sp. 856–858).

hörte“⁵⁰ nachweisbar, er ist das „hörensagen im allgemeinen, was sich die leute über einen oder etwas erzählen“ und umfasst den guten wie den bösen Ruf.⁵¹ Leumund ist als der „wilde liumet“ ebenfalls umherfliegend als anthropomorphe Manifestation im Sinne von ‚Gerücht‘ in Konrads von Würzburg *Trojanerkrieg* ausgestaltet. Wie Fama eilt er durch die Lüfte:

Der liumet uf der erden ist
für alle vogele worden snel.
reht als der windes briute mel
kan er wol stieben über velt. (KvW, *Trojanerkrieg*, V. 24714–24717)⁵²

Er trägt den Menschen Gutes wie Schlechtes in die Ohren, er erforscht und erfährt alle menschlichen Handlungen. Lügt er, so wird dies für Wahrheit gehalten, seine Rede verbreitet sich und wächst. Anders als die Fama auf dem Flugblatt zeichnet er sich durch seine Hofhaltung in den Wolken aus (KvW, *Trojanerkrieg*, V. 24662–24759).⁵³ Er stellt eine literarische Alternative zur Fama dar, die auf dem Flugblatt jedoch nicht explizit gemacht ist.⁵⁴ Das Flugblatt kündigt in der Überschrift mit ‚Fama‘ den humanistischen Bildungshintergrund der Auseinandersetzung mit dem Thema der Verbreitung von mündlicher Rede an und löst diese durch Berufung auf und Wiedergabe der Vergilschen Beschreibung auch ein. Die sogleich folgende Übersetzung signalisiert die Aufbereitung des Themas für ein Publikum, welches Latein nicht beherrschen muss. Die flugblattspezifische Einleitung des Textes – der am 27.06.1534 von Sachs verfasste Text *Fama, das weyfliegend gerücht* beginnt erst mit V. 5 des Flugblatt-Textes – führt die antike Wissensquelle mit der frühneuzeitlichen Begriffsvielfalt des Phänomens zusammen. In der Lehre wird die Begriffspluralität im Rahmen der Berufung auf die Bibel als Autorität für Handlungsanweisungen erneut aufgegriffen:

Wie vns das Paulus leret fein
Das er durch argwönisch gezücht
Nit vberkumb ein bös gerücht

50 Günter Jerouschek: Art. Leumund. In: LexMa, Bd. V, Sp. 1919 f.

51 Art. Leumund. In: DWb, Bd. 12, Sp. 835–837, das Zitat in Sp. 835.

52 Der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg. Nach den Vorarbeiten K. Frommanns und F. Roths zum ersten Mal hg. durch Adelbert von Keller. Stuttgart: Litterarischer Verein 1858 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 44), S. 256 f.

53 Er steht damit der Darstellung von Famas Haushaltung in Ovids *Metamorphosen* (Buch XII, V. 39–66) nahe.

54 Die Bedeutungsoffenheit von Fama als „Figur zwischen Gerücht, Ruf, Gerede, öffentlicher Meinung, Ruhm oder gar Lüge und Wahrheit“ bleibt in der Neuzeit bestehen – wie Bernhard Jahn anhand des Auftretens von Fama als allegorische Figur auf dem Theater bis ins 18. Jahrhundert untersucht –, denn „eine unmittelbare Evidenz durch eine Bedeutungsfestlegung, die vorab von den Zuschauern schon gewusst werden kann, [ist] nicht gegeben“ (Bernhard Jahn: Die Personifikation der Fama und ihre Funktion als Medienreflexion – Zur Ambivalenz von allegorischen Figuren im Theater der Frühen Neuzeit. In: Morgen-Glantz 29 [2019], S. 147–161, hier S. 161).

Ein bösen lewmut vnd geschrey
 Das er der Lewdt dischmerlein sey (Sp. 2, V. 12–15).

Das Flugblatt bietet mit der Warnung und der Handlungsanweisung in der Lehre ein Remedium für all diese Übel. Das Ansehen und Lesen der Blätter fordert auf zur Selbstbeobachtung und damit einhergehend zur Selbstkorrektur.

Neben der Zusammenballung der aufgeführten Begriffe und Subsumierung auf einem Blatt erweist sich die Ausgestaltung durch Sachs als Erweiterung von Fama bzw. des Gerüchts um typisch frühneuzeitliche Themenkomplexe. Die Betonung von Krieg und Aufruhr (Sp. 1, V. 63, 70) fügt sich in die zeitgenössische Erfahrung von kriegerischen Auseinandersetzungen im Land und deren literarische wie sprachbildliche Verarbeitung u. a. auf Flugblättern ein.⁵⁵ Sie ist ebenso wie die Verkommenheit der Welt ein Allgemeinplatz frühneuzeitlicher Literatur.⁵⁶ Fama begründet den desolaten Zustand und wirkt scheinbar als unaufhaltsame Naturgewalt auf alle Stände, unabhängig davon, wie alt oder jung, reich oder arm, tugend- oder lasterhaft die Menschen sind: „Für es hilfft kein frünckheyt noch kunst | Kein ehr/gewaldt/macht/nach reichtuṃ | Peschedigt die lewdt pöß vnd frumb“ (Sp. 1, V. 28–30). Auch kleinere Erweiterungen, wie etwa die Einordnung des ‚gerüchts‘ als Wesen, das nachts fliegt und seine „schnöde ahrt damit bezeügt“ (Sp. 1, V. 52), fügt sich in frühneuzeitliche Ordnungsversuche der Welt und ihrer Geschöpfe. Die Eigenart von Fama erinnert an die Fledermaus und ihre Einordnung und negative Bewertung in der zeitgenössischen Tierkunde, doch wird das Gerücht auf dem Flugblatt gerade nicht animalisiert. Ein zeitgenössisches Vorbild hierfür böte die Übersetzung von Thomas Murner (1512), in welcher durch eigene Einschübe von Murner zu Beginn („Daz gschrei wir ietzunt gleichen wend | eim tier“ [V. 346f.]) und durch wiederholte Bezeichnung als „thier“ (V. 359, 363, 366, 382, 396) das Gerücht in die bekannte Phänomenologie eingeordnet und durch die Animalisierung als potentiell beherrschbar dargestellt wird.⁵⁷ Auf dem Flugblatt verräteln die Ausdrücke ‚gestaldt‘, ‚schnelles vbel schwer‘, ‚scheützlich kunder | Vnghewr fast grausam merwunder“ (Sp. 1, V. 37f.) und die vorherrschende pronominale Umschreibung

55 Hierbei lassen sich „intermediale Prozesse der Bildwerdung an den Schnittstellen von Bezeichnung und Anschauung, von Bild und Bildlichkeit“ untersuchen, siehe Herfried Vögel: Begriff, Bilder und Bildlichkeit des Kriegs in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Franziska Wenzel / Pia Selmayr (Hg.): Übertragung – Bedeutungspraxis und ‚Bildlichkeit‘ in Literatur und Kunst des Mittelalters. Wiesbaden: Reichert 2017 (Imagines Medii Aevi, Bd. 39), S. 105–124, insb. S. 106–112, das Zitat auf S. 106.

56 Pessimistische Weltbeschreibungen sind geradezu Teil der Epochensignatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, vgl. Jan-Dirk Müller: ‚Alt‘ und ‚neu‘ in der Epochenerfahrung um 1500. Ansätze zur kulturgeschichtlichen Periodisierung in frühneuhochdeutschen Texten. In: Walter Haug / Burghart Wachinger (Hg.): Traditionswechsel und Traditionsverhalten. Tübingen: Niemeyer 1991 (Fortuna Vitrea, Bd. 5), S. 121–144.

57 Vergil: *Aeneis*, Buch 4, V. 344–397 in der Übersetzung von Thomas Murner, ediert in Frick (2019) S. 588–593 (wie Anm. 40).

als es den ontologischen Status des Gerüchts eher, als dass es in Kategorien wie tierisch, pflanzlich, menschlich oder göttlich eingeordnet werden könnte.

Ein weiterer Allgemeinplatz ist das Verhältnis von Sein und Schein, das für die Thematik ‚Vertrauen und Misstrauen‘ zentral ist. Schein und Sein wird im letzten Abschnitt des Blattes näher ausgeführt und ist durch die Aufteilung des Textes in das „beschreiben“ (Sp. 1, V. 6) nach Vergil in der ersten Spalte und der „lehr“ unter dem Bild dem Flugblatt strukturell eingeschrieben. Dies erinnert an Deutungsverfahren der Fabel, auch wenn die Lehre nicht aus einer Erzählung „fließt“ (Sp. 2, V. 1). Die Lehre von Hans Sachs geht jeden – Leser und Autor – an, das nicht näher definierte Kollektiv ‚wir‘ ist angesprochen. Dem redenden Kollektiv, welches das Gerücht verbreitet und den Einzelnen hart treffen, sogar tödlich verwunden kann, ist die Leserschaft des Blattes entgegengestellt. Diese ist aufgefordert, sich zurückzuhalten:

jederman sich fleissig hwdt
 Beide mit leib vnd dem gemüdt
 Mit gedancken/wercken vnd wordten
 Gewarsamlich an allen orten
 Durch auß inn allem seinem handel
 Vor eim wunderberlichen wandel (Sp. 2, V. 2–7).

Als Reaktion auf die vielen Zungen, Ohren und Augen von Fama und für die Auseinandersetzung mit dem, was durch Fama an einen herangetragen wird, wird der Blick auf sich selbst, auf die eigenen Gedanken, Worte und das eigene Handeln empfohlen. Das Thema von Gerücht, Heimlichkeit, Leumundschaft, Lüge und Wahrheit wird anschließend autoritativ mit Bibelstellen verknüpft und mit der Gerechtigkeit Gottes zusammengebracht. Den Fluchtpunkt der Lehre bildet das in den letzten Versen formulierte Vertrauen in das Walten Gottes („Der frumb wie vor in ehren stet | Wann Gott bringt sein gerechtigkeit | Herfür auß liecht zu seiner zeyt“ [Sp. 3, V. 14–16]).

Schlussendlich verhandelt das Flugblatt *Fama* das Thema ‚Gerede‘ und ‚Gerücht‘ nicht nur als Gegenstand, sondern weist in seiner Gemachtheit – gemeint ist die Kombination von Bild und Text sowie die einleitenden und abschließenden Partien – selbst auf den Themenbereich hin. Das Blatt ist gerahmt von literarischen Praktiken der Vertrauenszeugung. So ist der Rezipient affektiv im ersten Vers: „O Mensch“ als Augenzeuge, weil als Betrachter, angesprochen und aufgefordert, das ‚obgemalde‘ anzusehen. ‚Fürgebildet‘ ist ihm der Gegenstand im Bild zur eigenen Ansicht. Mehrere Autoritäten sind auf dem Blatt versammelt und stützen den Wahrheitsgehalt des Flugblattes. Der antike Autor Vergil ist in der Überschrift angekündigt und rahmt mit Nennung zu Beginn der Beschreibung: „Das Virgilius der Boet | Vorlangst also beschreiben thet“ (Sp. 1, V. 5 f.) sowie an deren Ende: „Also Virgilius beschleüst“ (Sp. 1, V. 73) die Darstellung der Fama. Ein Rezipient soll dem antiken Wissen ebenso vertrauen wie der Bibel, die als schriftliche Quelle für den Wahrheitsanspruch der Lehre herangezogen wird. Die drei biblischen Autoritäten Salomon und David aus dem Alten Testament und

Paulus aus dem Neuen Testament bekräftigen in der Auslegung die für alle gültigen Handlungsempfehlungen. Hinzu treten die für das Blatt verantwortlichen Literaturproduzenten. Der zeitgenössische, weit über Nürnberg hinweg bekannte Autor Hans Sachs hat seinen Namen in der für ihn typischen Selbstnennung in den Schlussreim eingewoben. Die Druckersignatur legt mit Druckort und der Nennung von Hans Weigel die Herkunft des Blattes und die Verantwortlichkeit dafür offen.

Nicht zuletzt besteht eine Verschränkung des Gegenstandes ‚Gerücht‘ mit dem Medium ‚Flugblatt‘ als Nachricht von Ereignissen.⁵⁸ Die Frage nach der Glaubwürdigkeit und den negativen wie positiven Folgen der verbreiteten Nachricht wird im 17. Jahrhundert auf dem Flugblatt *Die new Zeittung Klagt sie Könn kein Mann bekommen*⁵⁹ (Abb. 5) dem Medium selbst in den Mund gelegt:

Ich arme tochter lauff durch die Welt.
 ein ieder mir mit fleiss nachstellt.
 Bin alle tag ein neue braut.
 doch leider mich nie keiner trawt.
 kann nit ein tag bey einem bleiben (Sp. 1, V. 1–5).

Das Bild zeigt die „new Zeittung“ als Personifikation. Nicht ambigue, sondern ambivalent ist sie gestaltet. Ihre Mehrdeutigkeit ist je nach Empfänger positiv bzw. negativ. Die Ambivalenz kommt in ihrer Rede im Text („Dem sing ich süeß, dem andern saur“ [Sp. 2, V. 7]) selbst zum Ausdruck. Ihre positive wie negative Wirkung ist auf der Illustration durch zwei Füllhörner dargestellt, die die Frauenfigur ausschüttet und deren Gaben durch herausfallenden Inhalt und Beischriften unmissverständlich sind. „Güete Zeittung Glück“ u. a. in Form von Früchten, Blüten, einem Lobeskrantz und einem Zepter bringt das Füllhorn in der rechten Hand der Figur. „Besse Zeitung“ in Form eines Galgenstrickes, einer Schlange, einem Schwert, Fesseln und Knochen fällt aus dem Füllhorn in der linken Hand.

58 Im 17. und 18. Jahrhundert wird Fama neben Merkur zum gattungsmarkierenden Erkennungszeichen von Zeitungen und Zeitschriften, für Beispiele siehe Jahn (2019) S. 149 f. (wie Anm. 54). Dies mag – darauf weist Jahn hin, siehe ebd., S. 148 – neben der Schilderung von Vergil insbesondere auf die Beschreibung von Famas Haus als ‚Nachrichtenzentrale‘ in Ovids *Metamorphosen* (Buch XII, V. 39–66) zurückzuführen sein. Hedwig Pompe sieht in der Zeitung als prinzipiell offene Form „ein genuines Medium von Fama“ (Hedwig Pompe: Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen dem 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert. Berlin und Boston: De Gruyter 2012 [Communicatio, Bd. 43], S. 61–131, das Zitat auf S. 5). Für weitere Fama-Darstellungen der Frühen Neuzeit siehe die kulturgeschichtliche Abhandlung von Hans-Joachim Neubauer: Fama. Eine Geschichte des Gerüchts. Aktualisierte Neuausgabe. Berlin: Matthes & Seitz 2009.

59 Ediert in: Wolfgang Harms (Hg.): Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe. Bearbeitet von Beate Rattay. Coburg: Kunstsammlungen der Veste Coburg 1983 (Kunstsammlungen der Veste Coburg: Kataloge, Bd. 40), S. 4 f., Nr. 2.



Abb. 5 [Anonymus], *Die new Zeittung Klagt sie Könn kein Mann bekommen*. o. O. 17. Jahrhundert; Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg; Inv. Nr. XIII, 441,12; Neg. Nr. 8690.

Das ‚Flugblatt‘ ist, wie sein Name schon sagt, ein Medium, das in Form ‚fliegender Blätter‘ Berichte, Nachrichten, ‚newe mer‘ und ‚newe zeyttungen‘ im Lande verbreitet und ‚Gerede‘ fortführt, anstößt und multipliziert. Auch der Status dieser ‚newen zeyttungen‘ ist unsicher, sie können Glück und Unglück bringen, ihnen kann vertraut und

misstraut werden.⁶⁰ ‚Vertrauen‘ benötigt ein Medium, über welches es verhandelt, ausgehandelt oder aufgebaut wird. Die bild-sprachliche Verhandlung auf den gedruckten Flugblättern ist hierbei eine doppelte Medialisierung und als solche ein doppeltes Risiko. Losgelöst von einer interpersonellen adhoc-Verhandlung im direkten Gespräch muss der Autor eines Flugblattes darauf vertrauen, dass die intendierte Botschaft in der intendierten Absicht den Empfänger über den Druck erreichen kann, verstanden wird und in eine angemessene Haltung bzw. Handlung des Rezipienten überführt wird. Auf dem Fama-Flugblatt ist diese Hoffnung als Abschluss in die Autorsignatur eingeschrieben: „Das kein böß grücht jm darauß wachs | Rechthun das pest ist spricht Ha: Sachs“ (Sp. 3, V. 109 f.).

60 Zur zeitgenössischen, insbesondere politisch motivierten Kritik am Flugblatt als Medium und dessen Glaubwürdigkeit siehe Michael Schilling: *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblattes in Deutschland bis um 1700*. Tübingen: Niemeyer 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 29), S. 125–140. Diese Kritik äußert sich im Vorwurf der Unzuverlässigkeit, als Zensur von Falschmeldungen und mag auch dem Schutz der Bevölkerung vor finanziellen Einbußen durch betrügerische Machenschaften gedient haben. Zugleich kann sie als Ausdruck der Angst herrschender Regierungsmächte verstanden werden, die sich mit einem potentiellen Kontrollverlust über die mediale Verbreitung von Information und deren Auswirkungen konfrontiert sehen. So „dürfte der Vorwurf der Unwahrheit Neuer Zeitungen, zumal wenn er in pauschaler Form erhoben wurde, durch das generelle Mißtrauen motiviert gewesen sein, das die Obrigkeit in einer Zeit sozialer Disziplinierung und Reglementierung gegenüber dem ambulanten und damit schwer kontrollierbaren Gewerbe der Flugblattverkäufer entgegenbrachte“ (ebd., S. 130).

A Flysheet Prophecy Attributed to Methodius
and the 1683 Siege of Vienna
*Trust and Prophetic Authority in an Early Modern
Christian Confrontation with the Ottoman Empire*

CHRISTOPHER BONURA

Abstract: A bilingual (Latin and German) 1683 pamphlet titled “The Prophecy of Holy Methodius the Martyr on the Downfall of the Turks”, appears to have been printed in response to the Ottoman siege of Vienna in the same year. In modern scholarship it is often mistakenly described as a copy of the famous seventh-century *Revelationes of Pseudo-Methodius*. This article demonstrates, however, that the prophecy in the pamphlet is a short text cobbled together from material in a fifteenth-century tract about the Ottomans. This article further argues that the prophecy in the pamphlet was attributed to Methodius because the fame of the *Revelationes* made Methodius one of the most recognizable and credible source of prophecies about Christian victory over Muslim forces even as late as the seventeenth century.

Keywords: Authority, Prophecy, Reception, Pseudo-Methodius, Islam

A noteworthy bilingual (Latin and German) flysheet survives in at least one copy in the Zentralbibliothek in Zurich, Switzerland.¹ The flysheet is titled “The Prophecy on the Downfall of the Turks of Holy Methodius the Martyr, whom the Blessed Jerome Includes Among the Illustrious Men” (*Vaticinium de interitu Turcarum sancti Methodii martyris quem D. Hieronimus inter viros illustres connumerat/ Weis<s>agung von der Turcken Untergang des heiligen Methody/ Martyrers/ welchen der heylige Hyeronimus unter die dapfere Männer gezehlet hat*). The flysheet is a bifolium, and so consists of four

1 The flysheet is cataloged in the Zentralbibliothek as: Author unknown, *Vaticinium de interitu Turcarum sancti Methodii martyris quem D. Hieronimus inter viros illustres connumerat*; s. l. 1683; Zurich Zentralbibliothek: Alte Drucke und Rara 18.472,18. It is digitized online at https://uzb.swisscovery.sls.ch/view/delivery/41SLSP_UZB/12463614280005508 [last access: 30.05.2023].

pages: a title page, a blank page, and two pages of the prophecy with the Latin text on the left side and the German on the right. The flysheet contains no information on its place of publication, but the title page bears a date of 1683.

Besides decorative capital letters at the start and a floral decoration on the top margin, the only illustration is found on the title page: an image of the god Mercury astride the globe. The image of Mercury was common on the title pages of early modern newspapers, since in legend the god served as a swift messenger.² The image of Mercury thus indicates that the prophecy was considered relevant to current events. It is not difficult to guess what current event a prophecy from 1683 about the downfall of the Turks was printed to address – 1683 was the year of the great Ottoman siege of Vienna, which culminated in the total route of Ottoman forces, allowing for the Holy League of Christian powers to go on the offensive against Ottoman forces in Hungary and Serbia.

This flysheet, so clearly bound up with the events that unfolded before the walls of Vienna, has received little attention in modern scholarship, and the attention it has received has painted a distorted image of its contents and context. It is described in secondary literature as a copy of the famous *Apocalypse* or *Revelationes* of Pseudo-Methodius that was printed for distribution to the defenders of Vienna.³ As we shall see, this was not the case. It is not a copy or even an abridged reworking of the *Revelationes of Pseudo-Methodius*, but instead it is derived from an altogether different source. In order to better understand the flysheet, first it is necessary to examine the prophecy and uncover its origins, and so correct the prevailing misconceptions about the flysheet. Then, it will be possible to examine why “Holy Methodius the Martyr” was invoked to lend a veneer of antiquity and authority to the prophecy, and why this was significant in the context of the Ottoman confrontation with Christian powers in the seventeenth century.

1. The 1683 Prophecy and the *Revelationes of Pseudo-Methodius*

The attribution of the prophecy on the 1683 flysheet to “Holy Methodius the Martyr” suggests some connection to the famous *Revelationes of Pseudo-Methodius*, though this connection is more complex than it might first appear. The *Revelationes* were originally composed in the Syriac language in Mesopotamia at the end of the seventh century AD, only a few decades after the Islamic conquest of the Middle East. The *Revelationes* provide a history of the world from Adam and Eve to the end of time, with a

2 Jan Hillgärtner: *News in Times of Conflict. The Development of the German Newspaper, 1605–1650*. Leiden and Boston: Brill 2021, p. 105.

3 While in other publications I generally refer to this famous prophetic tract as the *Apocalypse of Pseudo-Methodius*, I refer to it here as the *Revelationes* (*revelatio* being the Latin translation of the Greek *apokálypsis*), since many early modern Latin sources refer to the tract as the *Revelationes*.

major focus on the cruel oppression that the “Ishmaelites” (i. e., Muslim Arabs) inflict on Christians. The *Revelationes* predict that when the Ishmaelites are at the height of their triumph and all hope for Christians seems lost, the “King of the Greeks” (i. e., Byzantine emperor) will suddenly arise and drive the Ishmaelites back into the desert. After the subsequent onslaught of the armies of Gog and Magog, the “King of the Greeks” will travel to Jerusalem and surrender his imperial authority (symbolized by his crown) to God. The Antichrist will then appear, but he will be swiftly defeated at Christ’s second coming.⁴

How would knowledge of a seventh-century Syriac apocalypse reach a European printer working nearly one thousand years later? The Syriac *Revelationes* had been translated into Greek, probably already in the late seventh or early eighth century, and from Greek they were translated into many other Mediterranean languages, including Latin.⁵ Indeed, four surviving manuscripts of the Latin translation of the *Revelationes* date to the eighth century, testifying to the extremely rapid dissemination of the *Revelationes*.⁶ Throughout the Middle Ages, the *Revelationes* were an extremely popular text in the Latin West, particularly in the form of the first Latin recension (the direct translation from Greek, which in turn fairly closely followed the Syriac original) and the second Latin recension, a much abridged version that puts more focus on the Ishmaelite invaders – including new references to their depredations in Spain, Gaul, Germania, and Aquitania – and their downfall at the hands of the “King of the Christians and of the Romans” (renamed from the Syriac “King of the Greeks”).⁷ By the dawn of the early modern period, the Latin *Revelationes of Pseudo-Methodius* were translated into numerous European vernaculars. The *Revelationes* were first printed, in Latin, sometime between 1475 and 1477.⁸ In the 1490s, new editions appeared in Latin and German. The

4 The most recent Syriac edition, with a German translation, is Gerrit J. Reinink (Ed.): *Die Syrische Apokalypse des Pseudo-Methodius*. Leuven: Peeters 1993.

5 The earliest Greek and Latin translations have been edited in W.J. Aerts / G. A. A. Kortekaas (Ed.): *Die Apokalypse des Pseudo-Methodius. Die ältesten griechischen und lateinischen Übersetzungen*. Leuven: Peeters 1998.

6 These are Cod. Bern, Burgerbibliothek 611 (fol. 101r–113r), Cod. Paris Bibliothèque National, Fonds latin 13348 (fol. 93v–110v), Cod. St. Gall, Stiftsbibliothek 225 (pp. 384–439), and Cod. Bibliotheca Apostolica Vaticana, Barb. Lat. 671 (fol. 171r–174v).

7 The second Latin recension has been edited by in Otto Prinz: Eine frühe abendländische Aktualisierung der lateinischen Übersetzung des Pseudo-Methodius. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 41 (1985), pp. 1–23. Four distinct Latin recensions of the *Revelationes* are known, but only the first and second recensions achieved wide circulation in the Middle Ages, and it was only these that were printed in the early modern period. A list of Latin manuscripts, divided among the four recensions, is provided in Marc Laureys / Daniel Verhelst: *Pseudo-Methodius, Revelationes. Textgeschichte und kritische Edition. Ein Leuven-Groninger Forschungsprojekt*. In: Werner Verbeke / Daniel Verhelst / Andries Welkenhuysen (Ed.): *The Use and Abuse of Eschatology in the Middle Ages*. Leuven: Leuven University Press 1988, pp. 112–136.

8 Printed by Ulrich Zell in Cologne in a collection titled *Regimen conscientiae vel parvum bonum*, which also includes works attributed to St. Bonaventure.

culmination was a splendid 1498 Latin print edition which presented the first Latin recension with marginal glosses, a supplementary commentary (the *Tractatus super Methodium*, by an Augsburg priest named Wolfgang Aytinger), and an introduction and woodcut illustrations by the famous author of the *Ship of Fools* (*Das Narrenschiff*), Sebastian Brant. This illustrated edition proved particularly popular and was reissued repeatedly in the sixteenth century.⁹

From the beginning, the *Revelationes* were falsely attributed to Methodius of Patara (also known as “Methodius of Olympus”), an Anatolian Christian author of Greek theological dialogues who was martyred in 311 in the Great Persecution. This attribution to Methodius lent the *Revelationes* credibility as the work of an authoritative Christian church father and one who lived before the advent of Islam (if one believes that the “prophecies” about the Arab conquests in the *Revelationes* were recorded by a holy man in the early fourth century, this implied that the genuine predictions about ultimate Christian victory were also trustworthy and destined to come to pass). In the medieval Latin West, virtually the only source of information about Methodius was an entry in Jerome’s late fourth-century *Book of Illustrious Men* (*De viris illustribus*), a collection of short biographies of important Christian intellectuals. The fact that Jerome had included Methodius in this collection lent Methodius authority and legitimacy in a Latin context in which little else was known about him. Unsurprisingly, then, Jerome’s endorsement of Methodius came to be mentioned in the incipits of many manuscript copies of the *Revelationes* – invocation of Jerome’s “praise” for Methodius are already found in some manuscripts of the *Revelationes* dating to the ninth or tenth century.¹⁰ The 1683 flysheet’s title clearly continues in this tradition of associating Methodius with Jerome, and so bestowing further credibility upon him and, by extension, upon the prophecies attributed to him.

As modern scholarly interest in the *Revelationes of Pseudo-Methodius* has grown – the *Revelationes* were rediscovered by scholars in the late nineteenth century, and interest has intensified since the 1980s – the 1683 flysheet has come to occupy an outsized importance in this scholarship because it provides an enticing anecdote to demonstrate the amazingly long and surprising reception history of the *Revelationes*. Scholars often cite the flysheet in order to assert that the *Revelationes* were printed and distributed to the defenders of Vienna during the 1683 Ottoman siege, presumably to boost morale.

In fact, however, the 1683 prophecy is not directly dependent on any version of the *Revelationes of Pseudo-Methodius* and is actually rather different in its contents. More-

9 Printed by Michael Furter in 1498, titled *Revelationes divinae a sanctis angelis factae*. This illustrated version was reprinted in 1500, 1504, 1515, 1516, 1555, and 1569. The marginal glosses in the 1498 edition and Aytinger’s commentary are already found in a 1496 edition with the same title printed by Hans Froschauer in Augsburg.

10 For example. Cod. St Gall, Stiftsbibliothek 569 (ninth or tenth century), p. 252; Cod. London, British Library, Royal Ms. 5 F xviii (tenth century), fol. 29v.

over, while it cannot be ruled out that the pamphlet was distributed to Vienna's garrison, there is no evidence that such a thing ever happened. We do not even know whether it was printed at Vienna (the Zurich Zentralbibliothek records that the place of publication is unknown) – since the surviving copy is held in Zurich, it may well have been printed somewhere in Switzerland.

The assertion that the *Revelationes* (in the form of the 1683 flysheet) was distributed to the people of Vienna appears to have taken shape as the result of a scholarly game of 'telephone'. Citations for this often-repeated claim all ultimately go back to Alfred von Gutschmid's 1879 review of a book by Gerhard von Zezschwitz about the Byzantine origins of medieval German imperial legends. In his review, Gutschmid discusses the *Revelationes* in detail as he supplements and corrects information found in Zezschwitz's book.¹¹ Gutschmid does not say that the *Revelationes* were handed out to the defenders of Vienna, he only says that an abbreviated version ("Methodius *in nuce*") was printed in 1683, the year of the siege.¹² Likewise, Ernst Sackur, in the introduction to his 1898 critical edition of the Latin *Revelationes of Pseudo-Methodius*, notes that Methodius's name was invoked in a prophecy printed as a flysheet at the time of the siege of Vienna, but he rightly points out that this prophecy was very different from the *Revelationes*.¹³ Nonetheless, in an important 1931 publication that demonstrated the Syriac origins of the *Revelationes*, Michael Kmosko appears to have introduced the fantastical story of the flysheet when he claimed that the *Revelationes* had been distributed as "Flugblätter" to the besieged populace of Vienna.¹⁴ Since then, this claim has become ubiquitous in scholarship on the Western reception of the *Revelationes of*

11 Alfred von Gutschmid: Gerhard von Zezschwitz, vom römischen Kaiserthum deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage. In: *Historische Zeitschrift* 41,1 (1879), pp. 145–154; reprinted in Franz Rühl (Ed.): *Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid*. Vol. 5. Leipzig: B. G. Teubner 1894, pp. 495–506.

12 Gutschmid notes in his book review that Zezschwitz described the *Revelationes of Pseudo-Methodius* as a popular text during the Middle Ages, but adds that the *Revelationes* in fact continued to circulate long after the Middle Ages, citing three examples: the "letzte Textesabdruck" printed in 1677 (he must be referring here to the 1677 *Maxima Bibliotheca Veterum Patrum*, which included the first Latin recension of the *Revelationes*; see note 31), the 1683 flysheet, and an early eighteenth-century manuscript (Cod. Vienna Österreichische Nationalbibliothek 12775, fol. 91r; on this, see note 33). Since Gutschmid describes all of these in a single long sentence, a hasty reader might understandably misread him as saying that the 1677 edition was printed on the flysheet in 1683. Cf. Gutschmid (1879) pp. 149–150; reprinted in Rühl (1894), p. 501 (see note 11).

13 Ernst Sackur: *Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die tiburtinische Sibylle*. Halle a. S.: Niemeyer 1898, p. 5.

14 Michael Kmosko: Das Rätsel des Pseudomethodius. In: *Byzantion* 6,1 (1931), pp. 273–296, here p. 274: "Noch Tausend Jahre nach ihrer Verfassung hat die Apokalypse im Jahre 1683, bei der Belagerung von Wien eine bedeutende Rolle gespielt, als man ihre Kaiserweissagungen im <der> Form von Flugblättern unter der hart bedrängten Bevölkerung von Wien verbreitete." Kmosko cites no source for this, but he was probably (mis)reading Gutschmid.

Pseudo-Methodius (with scholars often citing either Gutschmid or Kmosko).¹⁵ We are dealing, in other words, with modern dynamics of trust within academic scholarship: scholars transmit claims found in earlier scholarship, and gradually and unintentionally reshape the original claim.

The reality of the flysheet is somewhat less sensational – its prophecy bears little resemblance to the ancient Syriac *Revelationes* and it is unknown whether anyone in or around Vienna in 1683 read it. But it does have the potential to tell a different story about the transmission of prophetic ideas and the nature of trust in the printing of early modern oracular literature.

2. The Contents and Context of the 1683 Prophecy

If the flysheet does not represent any version of the *Revelationes of Pseudo-Methodius*, what is it? The prophecy is a short prediction of Christian victory over the Turks. The following is my English translation of the Latin/German text:

When Christians are at the height of tribulation and at the extreme of anxiety because of conflict and discord between the princes and the people, as well as because of few victories against the Turks, and they have no great hope of safety and escape from the hands of the Turks, then suddenly the King of the Christians – who is also called the King of the Romans – will come forth, by whom the Turks will be conquered and subjugated, so that the Kingdom of the Christians will be magnified above all the kingdoms of the earth. And this King of the Romans and Christians will impose a yoke upon the Turks seven times worse than they imposed upon the Christians. And he will not only recapture the lost kingdom, but even truly occupy the Turks' own dominion, and convert the infidels to

15 See, for example, Laureys and Verhelst (1988) p. 113 (see note 7); Aerts and Kortekaas (1998) p. 35 (see note 5); Bernard McGinn: *Visions of the End. Apocalyptic Traditions in the Middle Ages*. 2nd Edition. New York: Columbia University Press 1998, p. 72; Benjamin Garstad: *Apocalypse of Pseudo-Methodius. An Alexandrian World Chronicle*. Edited and translated by Benjamin Garstad. Cambridge, MA: Harvard University Press 2012 (Dumbarton Oaks medieval library, vol. 14), p. x; Michael Philip Penn: *When Christians First Met Muslims. A Sourcebook of the Earliest Syriac Writings on Islam*. Oakland: University of California Press 2015, p. 108. William Leadbetter: A Byzantine Narrative of the Future and the Antecedents of the Last World Emperor. In: John Burke / Ursula Betka / Roger Scott (Ed.): *Byzantine Narrative. Papers in Honour of Roger Scott*. Melbourne: Australian Association for Byzantine Studies 2006 (Byzantina Australiensia, vol. 16), pp. 368–382, here p. 368, also claims that the flysheet was printed in Vienna during the siege, but calls it “a 1677 commentary on Pseudo-Methodius” (surely conflating two of the sources mentioned by Gutschmid – see note 12). One of the few scholars to question the prevailing story about the flysheet has been David Khunchukashvili: *Die Anfänge des letzten Zarentums. Politische Eschatologie in der Moskauer Rus' zwischen Byzanz und dem Heiligen Römischen Reich*. Berlin and Boston: De Gruyter 2023, pp. 23 f. I am grateful to Khunchukashvili, who independently also realized that the story told in much of the secondary literature about the flysheet is not accurate, and encouraged me to write this article.

Christ through a new preaching of the gospels. And, with the conversion of the infidels, there will be a renewal of the church, peace and concord the likes of which there never was before, and there will also be another golden age, which will last until the appearance of the Antichrist, who will afflict [German only: “and torment”] the Christians anew with miraculous deeds. End.

This prophecy does bear some basic resemblance to the *Revelationes of Pseudo-Methodius*. Most notably, both the 1683 prophecy and the *Revelationes* predict that a great Christian ruler (as noted above, the title “King of the Christians and Romans” is found in the second Latin recension of the *Revelationes*) will arise and defeat those who oppress the Christians.

However, there are also major differences. The 1683 prophecy, at barely two pages, is significantly shorter than the *Revelationes* (the *Revelationes* run about 33 pages in the 1476 printed edition and 32 pages in the 1496 edition; later printed versions take up more pages, but incorporate illustrations). Even at places where both the 1683 prophecy and the *Revelationes* expresses similar ideas (such as the prediction that the oppressors of the Christians will bear a yoke seven times worse than they imposed), the wording of the 1683 prophecy bears no similarity to any extant Latin recensions of the *Revelationes*. Moreover, the 1683 prophecy uses “Turks” in place of the more general “Ishmaelites” of the *Revelationes*. And unlike the *Revelationes*, the 1683 prophecy does not predict that these enemies of Christendom will be destroyed. Instead, upon their defeat, the Turks are to be converted to Christianity by a new preaching of the gospels (Latin: “per novam predicationem Evangelii”; German: “durch neu Verkündigung des Evangelii”) and help bring about a “renewal” or “reformation” of the Church (“innovatio Ecclesiae” / “ein Neuerung der Kirchen”). The flysheet has little interest in what will happen after this, mentioning only a new golden age that will last until the appearance of the Antichrist. The flysheet prophecy makes no mention of the famous climax of the *Revelationes*, in which the victorious king surrenders his crown at Golgotha, nor does it mention the downfall of the Antichrist or second coming of Christ. The prophecy is specifically concerned with Christian victory over the Turks and the eventual conversion of the Turks to Christianity.

The notion that the Muslims will be converted to Christianity is a useful clue about the background of the 1683 prophecy, since this prediction is not found in any version of the *Revelationes of Pseudo-Methodius*, but it is a common feature of High Medieval Christian eschatological thought, especially eschatology associated with the Calabrian abbot Joachim of Fiore (d. 1202). Joachim provided a complex interpretation of scripture and theory of history that would have an enormous influence on Christian thinking for many centuries. He contended that history could be mapped over three partially overlapping ages, or *status*: that of the Father, Son, and Holy Spirit. As the age of the Son shaded into the age of the of the Holy Spirit (the third *status*), the world would become more harmonious and spiritual, all peoples would embrace Latin Catholic

Christianity, and all society would become like a monastery. Spiritual men would lead this transition (Joachim predicted the rise of new monastic orders that would help achieve the third *status*). Thus, Joachim predicted that Muslims and indeed all peoples would be converted by spiritual men to Catholic Christianity.¹⁶

Joachim evidenced no familiarity with the *Revelationes of Pseudo-Methodius* in his genuine writings,¹⁷ and had no interest in a Last Emperor figure of the sort found in the *Revelationes*,¹⁸ but after his death his followers blended Joachim's ideas with the apocalyptic material found in the *Revelationes*. Joachim's followers developed the theory of a coming "Angelic Pope" (*pastor angelicus*) who would return the Church to apostolic poverty and help usher in the third *status*; while in some Joachite writings the Angelic Pope was the enemy of earthly emperors, others suggested that the Angelic Pope would team up with Pseudo-Methodius's Last Christian Emperor, and together they would reform the Church and bring about the conversion of the Ishmaelites.¹⁹ Others imagined that the last great Christian emperor described in the *Revelationes of Pseudo-Methodius* would violently impose reforms upon the Church, forcibly raising up an Angelic Pope in order to return the Church to apostolic poverty. The latter concept proved particularly popular among the Spiritual Franciscans, who clashed with the papacy and saw the worldly corruption of the Church as an impediment to the dawning of the third *status*.²⁰ The last Christian emperor from the *Revelationes*, then, was transformed by the late Middle Ages into a figure who would bring about a reformation of the Church, and such reformation was sometimes associated with victory over – and the conversion of – the Muslims.²¹

16 For summaries of Joachim's thought, see Matthias Riedl (Ed.): *A Companion to Joachim of Fiore*. Leiden and Boston: Brill 2018 (Brill's companions to the Christian tradition, vol. 75); Brett Whalen: *Joachim of Fiore and the Apocalyptic Revival of the Twelfth Century*. In: Colin McAllister (Ed.): *The Cambridge Companion to Apocalyptic Literature*. Cambridge and New York: Cambridge University Press 2020, pp. 190–211; McGinn (1998) pp. 126–141 (see note 15). On Joachim's treatment of Islam, see, for example, Jay Rubenstein: *Nebuchadnezzar's Dream. Crusades, Apocalyptic Prophecy, and the End of History*. New York: Oxford University Press 2019, pp. 181–207.

17 Noted by Paul Alexander: *The Diffusion of Byzantine Apocalypses in the Medieval West and the Beginnings of Joachimism*. In Ann Williams (Ed.): *Prophecy and Millenarianism. Essays in Honour of Marjorie Reeves*. Harlow/Essex: Longman 1980, pp. 53–106, here p. 55.

18 Noted by Marjorie Reeves: *The Influence of Prophecy in the Later Middle Ages. A Study in Joachimism*. New Edition. Notre Dame, IN: University of Notre Dame Press 1993, p. 304; McGinn (1998) p. 128 (see note 15).

19 The early fourteenth-century *Liber de Flore* seems to provide the earliest evidence of the fusion of the Last Emperor and Angelic Pope. See Bernard McGinn: *Pastor Angelicus. Apocalyptic Myth and Political Hope in the Fourteenth Century*. In: Bernard McGinn (Ed.): *Apocalypticism in the Western Tradition*. Aldershot: Variorum 1994 (Variorum collected studies series, vol. 430), pp. 221–251, here pp. 241–244; as well as Reeves (1993) pp. 320 f., p. 406 (see note 18).

20 See McGinn (1998) pp. 226–238 (see note 15).

21 The linking of the victory over the Muslims and reformation of the Church is found repeatedly in Wolfgang Aytinger's c. 1496 commentary on the *Revelationes of Pseudo-Methodius (Tractatus super Methodium)*, which accompanied the 1498 printing (see note 9).

One finds such ideas in the *Tractatus de Turcis*, a treatise on the growing threat of Ottoman expansion – a threat it refers to as “the affliction of the Church” – written in 1474 by anonymous Dominican authors.²² The main concern of the authors was the rise of Ottoman power, the recent fall of Constantinople to the Turks, and the first appearance of Ottoman forces raiding into Hungary and as far as Styria and Carinthia. The authors emphasize that the fall of the Byzantine Empire was divine punishment: God sent the Ishmaelite Turks to punish the Greeks (Byzantines) and the Eastern Church for their deviation from the true Christian faith, lack of obedience to the Holy See, and rebellion from the “true” Roman Empire.²³ The *Tractatus* further warns that internecine strife among Western Christians were leaving them vulnerable to the Turks. The *Tractatus* devotes much time to demonstrating that the “present affliction of the Church” by the Turks had been foreseen by prophecy and scripture, to explaining why God allowed the infidel Turks to triumph over Christians, and to predicting how long their “affliction of the Church” would last. At the end, it promises the eventual Christian triumph over the Turks thanks to the appearance of a King of the Christians and Romans. This great king will not only achieve victory over the Ishmaelites, but also convert them to Christianity and bring about a reformation of the Church.

Throughout, the *Tractatus de Turcis* blends material from the *Revelationes of Pseudo-Methodius* and from Joachite thought. The authors cite the prophecies of “Methodius” far more than any other authority.²⁴ The Turks, according to the *Tractatus*, are the “Ishmaelites” described by Methodius, and the authors rely heavily on the prophecy of the great Christian ruler who will defeat the “Ishmaelites”. At the same time, the authors of the *Tractatus* frequently cite Joachim and other figures who, like “Methodius”, had been co-opted as Joachite prophets – namely Hildegard, Brigitte of Sweden, Merlin, and Catherine of Sienna.

The *Tractatus de Turcis* proved very popular in the fifteenth century, circulating in both manuscript copies and numerous printed editions. The 1683 flysheet now provides evidence that the influence of the *Tractatus de Turcis* must have continued for several more centuries, for, as we shall see, the prophecy in the flysheet is in fact cobbled together directly from material found in the *Tractatus de Turcis*.

22 All references here are to the printed edition *Tractatus de Turcis*. Nürnberg; Konrad Zeninger 1481. The origins of the *Tractatus* are noted at the end of this edition: *Explicit tractatus collectus anno domini mcccclxxiiii a quibusdam fratribus ordinis praedicatorum*.

23 *Ibid.*, fol. A3r–A4r (see note 22).

24 The author(s) must have had access to both the first and second Latin recensions of the *Apocalypse of Pseudo-Methodius*. This is apparent because the *Tractatus de Turcis* mentions the depredations of Spain, Gaul, and Germany added to the second Latin recension, but also mentions material that had been removed in the second Latin recension.

3. The 1683 Prophecy and the *Tractatus de Turcis*

The dependence of the 1683 prophecy on the *Tractatus de Turcis* is apparent when the contents of the two works are compared. While the wording of the 1683 prophecy is very different from any of the extant Latin recensions of the *Revelationes of Pseudo-Methodius*, it closely follows the *Tractatus de Turcis*. I provide here the Latin version of the prophecy in the 1683 flysheet, with the equivalent lines in the *Tractatus de Turcis*

Approximately the first half of the 1683 prophecy appears to be a slight reworking of material found on a single page of the *Tractatus de Turcis* (fol. C4v in the 1481 printed edition).

The Prophecy of Holy Methodius the Martyr on the Downfall of the Turks (1683)

Cum Christiani insummaerunt tribulatione et anxietate extrema, cum propter dissensionem discordiamque Principum et populi, tum propter raras Victorias adversus Turcas, neque amplius spem habebunt salutis ac ereptionis ex manibus Turcarum. Tunc subito surget Rex Christianorum, qui et Romanorum dicitur, a quo devincentur Turcae, et subiiciuntur ei, ita quod Regnum Christianorum magnificabitur super omnia Regna mundi.

Tractatus de Turcis (1474)
(fol. C4v in the 1481 printed edition)

Postquam tribulationes Christianorum cum fuerint periclitati a pressura tribulationis, iam non habentes spem salutis, exhibunt [Turci?] qui dicent: iam non habentes exceptionem Christiani de manibus nostris. tunc subito exsurget super eos tribulatio et angustia, et erit rex Christianorum, qui et Romanorum, a quo devincentur, cui et subiciuntur, ita quo hoc regnum Christianorum magnificabitur super omnia regna mundi ... Lamentabile existit extrema populi Christiani anxietas et tribulatione, et hoc notatur cum dicitur: iam non habentes Christiani spem salutis post magnas videlicet eorum tribulationes. Et hec quidem extrema anxietas populi Christiani sub hac tribulatione proveniet ex multis. Primo, ex magna dissensione populi et principum ... Secundo, proveniet ista extrema anxietas ut verisimile estimatur in populum Christianum ex raritate victoriae conflictibus habendis cum ipsis Turcis.

While presented in a different order, both predict, in virtually identical words, that the King of the Romans and Christians will arrive when Christians have no hope of safety or escape from the hands of the Turks (*neque amplius spem habebunt salutis ac ereptionis ex manibus Turcarum/ non habentes spem salutis ... non habentes exceptionem Christiani de manibus <Turcarum>*), and are in a hopeless a hopeless state (*anxietate extrema / extrema anxietas*) due to the conflicts of people and princes (*propter dissensionem populi et principum/ ex dissensione populi et principum*) and the lack of victories (*propter raras [sic] victorias / ex raritate victoriae*) against the Turks. Both also state, in exactly the same words, that the Turks will be conquered and subjugated by King of the Christians

and Romans, and that the Kingdom of the Christians will be magnified above all the kingdoms of the earth.

The second half of the 1683 prophecy paraphrases material on the final pages of the *Tractatus de Turcis* (fol. C7r–C7v): a list of seven “praiseworthy” events that the authors claim will transpire in the future (similar lists of future events appear elsewhere in the *Tractatus*, and are rarely consistent). These are: 1. the King of the Christians will oppress the Turks seven times more severely than they oppressed the Christians, 2. the end of the Islamic law and power, 3. the punishment of all apostate Christians who embraced Islam, 4. the raising up of the Kingdom of the Christians above all the kingdoms of the earth, 5. the conversion of the Muslims to Christianity through a new preaching of the gospel, 6. the reformation/renewal of the Church, and 7. an age of peace. The 1683 prophecy restates events 1, 5, 6, and 7, echoing the language found in the *Tractatus*:

*The Prophecy of Holy Methodius the Martyr
on the Downfall of the Turks* (1683)

... Et imponent hic Rex Christianorum [et] Romanorum Turcis iugum septiens gravius, quam ipsi Christianis imposuerunt, qui et non solum amissa Regna recuperabit, verum etiam propria Turc[is] dominia occupabit, et convertet Infideles ad Christum, per novam predicationem Evangelii et erit cum conversione Infidelium innovatio Ecclesiae, pax et concordia, qualis antea non fuit.

Tractatus de Turcis (1474)

(fol. C7r–C7v in the 1481 printed edition)

Primo, imponet illis infidelibus gravissimam afflictionem ita: sepcies affligentur ultra quam ipsi Christianos afflixerunt ... Quintum commendabile est conversio infidelium per novam predicationem evangelii ... Sextum commendabile quod per eundem regem, cum conversione infidelium, erit ecclesie innovation ... Septimum commendabile est pax et concordia super terram qualis antea non fuit.

Only the very last lines of the 1683 prophecy have no equivalent in the *Tractatus*: “eritque aureum iterum seculum, quod durabit usque ad Adventum Antichristi, qui iterum affliget Christianos miris modis”.

The textual similarities between the *Tractatus de Turcis* and the 1683 prophecy are too close to be coincidence. Even the citation of Jerome as a source of Methodius’s prophetic authority in the title of the flysheet (*sancti Methodii martyris quem D<ivus> Hieronimus inter viros illustres connumerat*) seems to be drawn from wording used by the *Tractatus de Turcis* to express the connection between the two men when it introduces the prophecies of Methodius (*ex verbis Methodii episcopi Patrinensis et martiris quem etiam Ieronimus connumerat inter viros illustres*).²⁵ The 1683 prophecy, then, can be

25 *Tractatus de Turcis* (1481 printing), fol. A2r (see note 22).

described as an epitomized version of material from the *Tractatus de Turcis*. The printer responsible for the 1683 flysheet must either have worked from a copy of the *Tractatus de Turcis* or from some intermediary based on the *Tractatus*.

4. The 1683 Prophecy and the Authority of Methodius

If it simply constitutes summarized material from the *Tractatus de Turcis*, why is the 1683 prophecy attributed to Methodius? One reason, no doubt, was that Methodius was an authoritative source of prophecies, especially prophecies about the downfall of the forces of Islam. When the *Revelationes of Pseudo-Methodius* were printed in the early modern period, they were generally used to address current political concerns, including Christian conflict with the Ottoman Empire. These printed versions often provided the text of the *Revelationes* supplemented by an introduction and/or commentary that related the prophecies to current conflicts with the Muslim Ottomans.²⁶

While such printed versions of the *Revelationes of Pseudo-Methodius* made few direct interventions into the text as received from medieval manuscripts, broadsheets and other more ephemeral forms of printing tended to be less careful about accurately reproducing the prophecies attributed to Methodius. Such media often blended material from the *Revelationes* with astrological predictions and other prophecies, such as material associated with Joachim of Fiore. A German broadsheet, printed in 1522, provides a prophecy (printed below an image of the Ottoman sultan bound by three imperial Landsknechts and ridden by an astrologer pointing to a star, and an astrological reading placing the downfall of the Turks in 1524) attributed to Methodius about a Christian emperor who would defeat the Turks and reform the Church. It adds that this was a prophecy which “Joachim also tells” (*wie ... Joachim auch anzeygt*).²⁷ Interestingly, the broadsheet’s long title begins: “The Downfall of the Turkish Empire, which Methodius Long Ago Prophesied by Means of the Great Red Dragon with Seven Heads” (*Zerstörung des türckischen Kaiserthumbs, wie es Methodius lang züuor durch den grossen roten Trachen mit si<e>ben häuptern hat propheceiet*); the author seems to

26 For example, Wolfgang Aytinger’s commentary that accompanied many printed editions of the first Latin recension of the *Revelationes* (see note 21). Similarly, a printed edition of the second Latin recension in Wolfgang Lazius: *Fragmentum vaticinii cuiusdam Methodii Episcopi ecclesie Patrensis et martyris Christi*. Vienna: 1547, fol. N2v–Q4v, includes a commentary that casts the *Revelationes* as a history of Christian conflict with Muslims since the seventh century, and predicts the coming final triumph under Emperor Charles V (r. 1519–1556).

27 Max Geisberg / Walter L. Strauss (Ed.): *The German Single-leaf Woodcut, 1500–1550*. Vol. 10. New York: Hacker Art Books 1974, p. 1531: “die an Christum glauben ... werden fortan den Keyser vor augen han, Die kirch reformieren, und den Tempel gotes wilder zieren, und danach den Turcken straffen”. The prophecy is reprinted in Yoko Miyamoto: *The Influence of Medieval Prophecies on Views of the Turk. Islam and Apocalypticism in the Sixteenth Century*. In *Journal of Turkish Studies* 17 (1993), pp. 125–145, here p. 145 n. 150.

be confusing Methodius with Joachim, who often referred to the seven-headed red dragon of Revelation 12 throughout his works (no such dragon appears in the *Revelationes*). The printer seems to have had only a vague knowledge of the *Revelationes*, and so speaks in broad generalities about Methodius's prophecies and conflates them with the writings of Joachim. Also notable is a 1537 Protestant pamphlet titled "How Preachers and Laymen Should Conduct Themselves if the Turks Invade Germany" (*Wie sich Prediger und Leien halten sollen, so der Türck das Deudsche Land uberfallen würd*), which conveys a fantastical origin for the Turks – that the Turks are descended from Jews whom Alexander the Great had locked up beyond the Caspian Gates and who were later set free by Muhammad – and attributes this information to the prophetic writings of Methodius.²⁸ The material attributed to Methodius here only vaguely resembles anything found in any of the extant versions of the *Revelationes* (namely, that Alexander had imprisoned the nations of Gog and Magog behind a gate). As material from the *Revelationes* was embellished and reframed as an origin story for the Turks, this embellished material continued to be associated with Methodius. Early modern printers, then, often invoked Methodius as an authority for assorted material about the Turks, even if this information had little to do with the actual *Revelationes of Pseudo-Methodius*. The 1683 prophecy appears to be yet another entry in this tradition.

The late date of the 1683 prophecy is notable, however, because by the seventeenth century there were growing doubts that the early Christian martyr Methodius could have written the *Revelationes* or any other prophecies dealing with Islam. 1613, the great Jesuit scholar Robert Bellarmine, in his *De scriptoribus ecclesiasticis*, mentioned the *Revelationes* among the works of Methodius of Patara/Olympus, but noted that these prophecies were probably attributed to Methodius falsely.²⁹ When in 1644 the Dominican François Combefis produced the first edited volume of the works of Methodius of Patara/Olympus in Greek, he excluded the *Revelationes*, noting that they were not found in manuscripts with Methodius's other writings and that they did not seem to be the work of the same Methodius, and cautioned against putting trust in prophecies

28 Johannes Brenz: *Wie sich Prediger und Leien halten sollen, so der Türck das Deudsche Land uberfallen würd*. Wittenberg/Nürnberg: Künigund Hergotin 1531, fol. B3r–v (fol. C2r in 1537 reprint). On this pamphlet, see Johann Wolfgang Bohnstedt: *The Infidel Scourge of God. The Turkish Menace as Seen by German Pamphleteers of the Reformation Era*. Philadelphia: American Philosophical Society 1968 (Transactions of the American Philosophical Society, New Series Vol. 58,9), pp. 1–58, here pp. 46–50, with the mention of Methodius on p. 50.

29 Roberto Bellarmino: *De scriptoribus ecclesiasticis liber unus*. Cologne: Bernard Gualtherus 1613, p. 59: "In Bibliothecis Veterum Patrum extant Latine dumtaxat eidem [i. e. Methodius] falso tributae Revelationes ..." Ballarmino refers to the Latin text in de la Bigne's *Sacra Bibliotheca*, which was reprinted in 1609 as the *Bibliotheca Veterum Patrum*. Ballarmino adds that Methodius' *Revelationes* also exists in a version with a commentary by Wolfgang Aytinger and illustrations by Sebastian Brant; this is the 1498 Latin printed edition (see note 9).

from outside the Biblical canon.³⁰ Bellarmine and Combefis accessed the *Revelationes* from a collection of the writings of the church fathers: Margarin de la Bigne's *Bibliotheca Veterum Patrum* (first printed in 1575 under the title *Sacra Bibliotheca Sanctorum Patrum*). This volume had included the *Revelationes* among the genuine works of Methodius of Patara/Olympus. However, a 1677 update of the collection, called the *Maxima Bibliotheca Veterum Patrum*, noted of the *Revelationes*: "they are utterly fabulous and unworthy of such a great author" (*omnino fabulosae sunt, et tanto auctore indignae*).³¹ A reader seeking out the *Revelationes* would now be confronted with the admonition that they were not genuine.

The revival of Ottoman power in the second half of the seventeenth century seems to have caused many to temporarily put these concerns aside. We cannot know whether the printer responsible for the 1683 flysheet was familiar with discussions about the authenticity of the *Revelationes*, but it is clear that the prophetic authority of Methodius came into vogue again among learned contemporaries. The polymath Johannes Praetorius (d. 1680), in his *Catastrophe Muhammetica*, produced around the time of the 1664 Christian clash with the Turks at the Battle of Saint Gotthard, recycled a great deal of earlier prophetic literature about the Turks. This included a German translation of lines from Johannes Lichtenberger's famous 1488 *Prognosticatio* that explicitly drew upon (Pseudo-)Methodius's prophecies.³² In 1691, Hans Jacob Wagner von Wagenfels, tutor to Emperor Leopold I's son and heir, produced a treatise titled *Germany's Call to Honor (Ehren-Ruff Teutschlands)*, which read the 1683 Christian victory over the Turks in light of prophecy and salvation history. Here, Wagenfels provided a long excerpt from the Latin *Revelationes of Pseudo-Methodius* with a German translation. He claimed that Emperor Leopold was the great "King of the Christians and Romans" predicted by Methodius, and that the victories over the Turks at Vienna and in Hungary was the start of the destruction of the "Ishmaelites" prophesied by Methodius.³³ The 1683 flysheet, then, can be understood as another piece of media intended to feed such

30 François Combefis (Ed.): *SS. Patrum Amphilochoii Iconiensis, Methodii Patarensis, et Andreae Creten-sis: opera omnia quae reperiri potuerunt*. Paris: Piget 1644. This comment is found in an unpaginated introduction to Methodius placed between p. 282 and 283, which Combefis added after the first edition. Combefis' comment is reproduced in Jacques Paul Migne (Ed.): *Methodii episcopi et martyris opera omnia*. Paris: Migne 1857 (*Patrologiae cursus completus series graeca*, vol. 18), pp. 25 f., where material from Combefis is reprinted.

31 Philippe Despont: *Maxima bibliotheca veterum partum*. Vol. 3. Lyon: Anissonios 1677, with the quotation found in the unpaginated introduction to volume 3 (under *S. Methodius*). The text of the *Revelationes* still appears in the collection, on pp. 727–735 of the same volume.

32 Johannes Praetorius: *Catastrophe Muhammetica*. Leipzig: Oeler 1644, p. 111.

33 Hanns Jacob Wagner von Wagenfels: *Ehren-Ruff Teutschlands*. Vienna: Johann Jacob Mann 1691, pp. 435 f. This part of Wagenfels' treatise was copied out by hand in Cod. Vienna Österreichische Nationalbibliothek 12775, fol. 91v–92r (duly crediting Wagenfels); von Gutschmid, in his review of Zeszschwitz's book, mentioned this manuscript as one the latest copies of the *Revelationes of Pseudo-Methodius* (see note 12), but made no mention of Wagenfels' role as intermediary.

renewed interest in prophecies associated with Methodius. If the printer did not have direct access to the *Revelationes* themselves, he would have had to lift material from an intermediary: the centuries-old *Tractatus de Turcis*.

This points to a second possible reason that the 1683 prophecy attributed material from the *Tractatus de Turcis* to Methodius – the printer responsible for the 1683 prophecy likely trusted the *Tractatus de Turcis* had accurately reproduced the words *Revelationes* attributed to Methodius. The authors of the *Tractatus de Turcis* had derived much of their authority to speak about the downfall of the Turks from their familiarity with the prophecies attributed to Methodius. They sometimes include quotations, but often provide lengthy paraphrases or summaries of portions of the *Revelationes*. If the printer of the 1683 prophecy only had access to the *Tractatus de Turcis* but no ready copy of the *Revelationes* at hand, he might understandably have confused the paraphrasing and analysis in the *Tractatus* for the actual words of (pseudo-)Methodius's prophecies. When he encountered the claims that the Turks would be converted to Christianity and the Church reformed, he may have thought that these predictions were in the *Revelationes*, rather than extrapolations by the fifteenth-century authors of the *Tractatus*. In other words, the printer may not have purposely attempted to manipulate the trust of his readers, but instead may have himself proved too trusting of his source material.

5. Conclusions

The Prophecy of Holy Methodius the Martyr on the Downfall of the Turks demonstrates that even into the late seventeenth century, the prophetic authority of Methodius was useful in lending credibility to prophecies, even if printers were not very scrupulous in reproducing material actually found in the *Revelationes* attributed to Methodius of Patara/Olympus. The anonymous seventh-century author of the *Revelationes* had coopted the authority of Methodius, and early modern printers, in turn, coopted the authority of the *Revelationes* when they attributed new material to Methodius. Despite a growing consensus that not even the *Revelationes* were the actual work of the ancient church father Methodius, when the Ottoman Empire began making renewed military forays into Central Europe in the second half of the seventeenth century, many were willing to put aside those suspicions in search of prophetic material that could explain contemporary circumstances. Some (like Wagenfels) looked directly to the *Revelationes of Pseudo-Methodius* for confirmation of eventual Christian victory. The printer responsible for the 1683 flysheet, however, was content accessing the *Revelationes* indirectly, via summaries in the *Tractatus de Turcis*, a treatise produced over two centuries earlier to address the earliest Ottoman incursions in Central Europe. The printer thus included several ideas that had no basis in the *Revelationes* – such as the eventual conversion of the Turks to Christianity and a new reformation of the Church. These

were ideas that the authors of the *Tractatus de Turcis* had merely extrapolated from the *Revelationes* (since they were reading the *Revelationes* in light of Joachite eschatology), but ideas that the printer of the flysheet, intentionally or unintentionally, directly associated with the *Revelationes*. By affirming that his prophecy came from Methodius (and that Methodius's authority had been confirmed by Saint Jerome), the printer suggested that his audience should put their trust in the prophecy; however, the printer himself may have been too trusting that the authors of *Tractatus de Turcis* faithfully reproduced the ancient prophecies associated with Methodius.

Lest we dismiss this early modern printer as overly naïve or credulous, it should be remembered that even today scholars must put their trust in secondary sources. We often can only trust that such sources faithfully reproduce primary material. We need only be reminded of this by considering the widespread mischaracterization of the 1683 flysheet in modern scholarship as a copy of the *Revelationes of Pseudo-Methodius* distributed to the defenders of Vienna. None of us has time to check every citation in secondary literature, and even the best scholars will sometimes perpetuate mistakes or misconceptions.

In Krisenzeiten wird das Vertrauen, das alltägliche Handlungen begleitet und ermöglicht, in Frage gestellt, aber so auch mit einem Male medial wahrnehmbar. Wie werden Vertrauen und Misstrauen unter krisenhaften Umständen sichtbar und thematisierbar? Wie wird darum geworben oder davor gewarnt? Wie verschiebt und verändert sich das, worauf man vertraut? – Solche Fragen eröffnen Zugänge zu einer der wichtigsten Krisenzeiten des europäischen Kontinents: der Frühen Neuzeit, in der Vertrauen als virulentes Problem im Deutschen neu begrifflich fassbar

wird. Insbesondere illustrierte Flugblätter wirken als Seismographen dieser Krisen, wodurch sie nicht zuletzt ihre eigene Glaubwürdigkeit affirmieren oder mit der wachsenden Medienskepsis kreativ umzugehen beginnen. In vier Kapiteln gliedert sich die Beiträge eine neue Perspektive auf die mediale Reflexion von Vertrauen und Misstrauen in frühneuzeitlicher Flugpublizistik sowie die behandelten Vertrauenspraktiken und -krisen in ihrer politisch-juridischen, ökonomischen und medienreflexiven Ausformung.

ISBN 978-3-515-13572-6



www.steiner-verlag.de

Franz Steiner Verlag